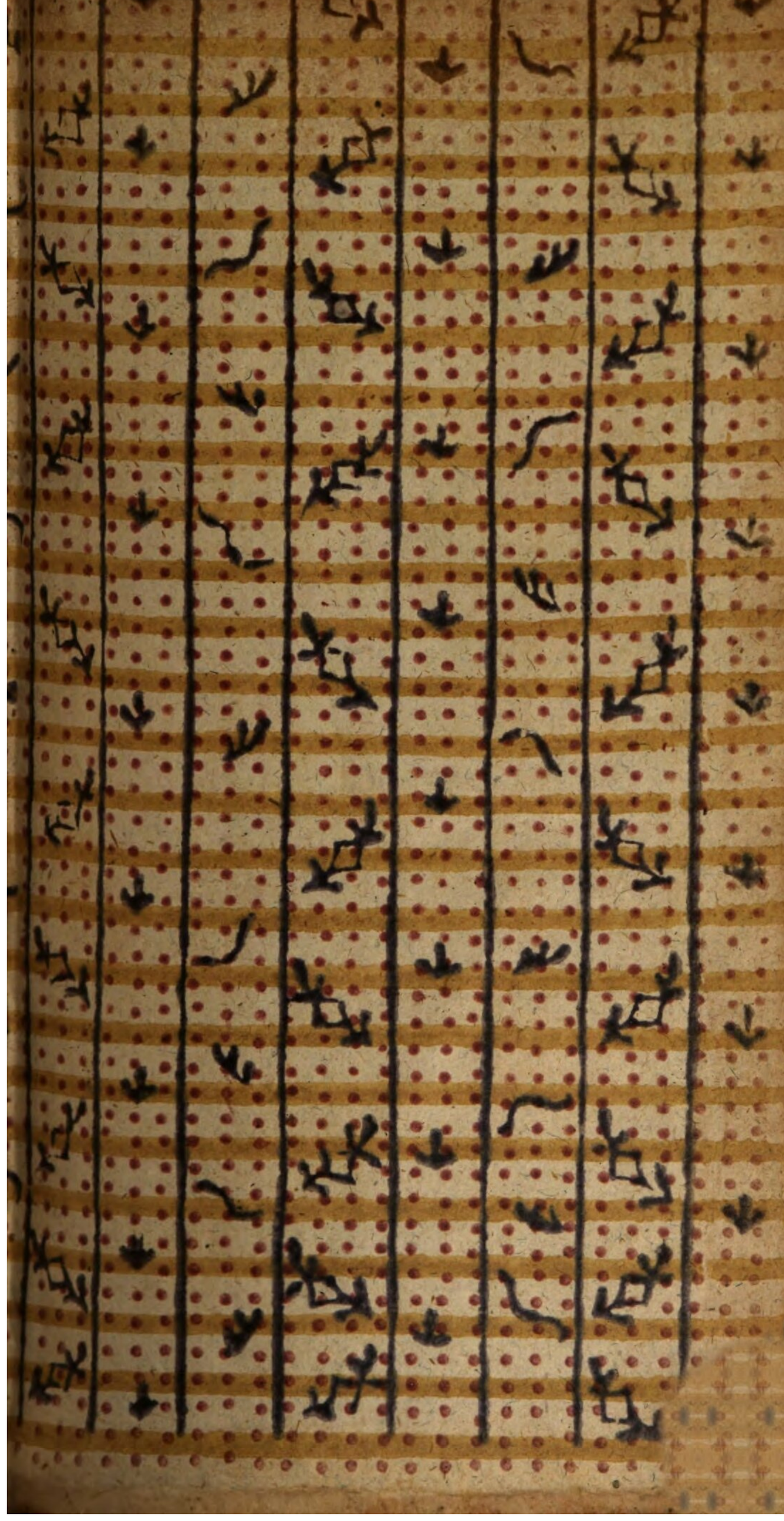


A. Lm.
671-17

~~66-1169~~

<36626192750014

<36626192750014

Bayer. Staatsbibliothek

Hist. univ. ~~gr. n 257~~
~~216~~ 671
Weltgeschichte
~~Hissmann~~

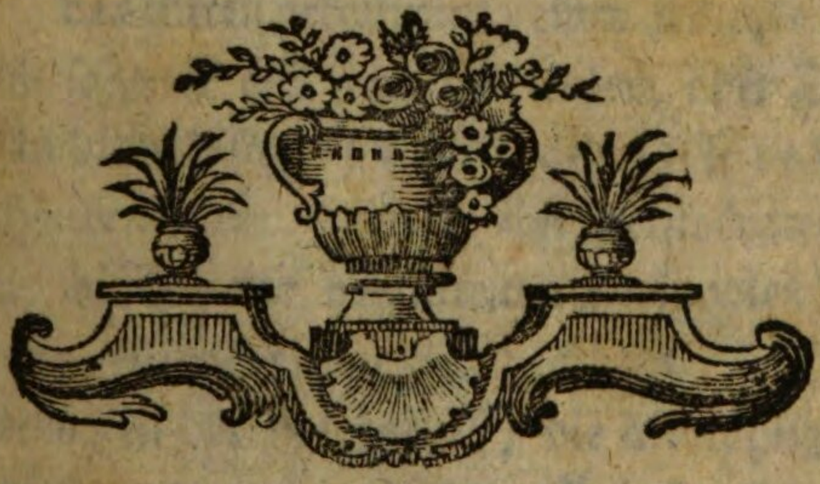
Neue

Welt=

und

Menschengeschichte.

Aus dem Französischen.



Neue Geschichte. Zweyter Band.

Mit Churf. Sächs. gnädigstem Privilegio.

Münster und Leipzig,
bey Philipp Heinrich Perrenon, 1782.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Präliminarien.

Wir sind nunmehro in unserer französischen Geschichte bis auf die Regierung Ludwig des eilften gekommen, eines Königs dem es (soll ich sagen Dank seinen Talenten, oder Dank seinem Machiavellismus) endlich gelang, seine Krone den Händen einer Menge von Aristokraten zu entreißen, die sich die vereinzelten Kleinodien derselben unter einander streitig machten. Diese Veränderung in der Regierung, die allmählig zu einer Veränderung unserer Sitten Anlaß gab, verdient eine besondre Aufmerksamkeit, und wird bald die Feder des Geschichtschreibers beschäftigen.

Da inzwischen eben diese Regierung Ludwig des eilften uns die Mittellinie zu seyn scheint, welche gleichsam die alte französische Geschichte von der neueren absondert, so wollen wir, indem wir sie unter diesem Gesichtspunkte betrachten, die Erd-

beschreibung des ältern Frankreichs zum Grunde der gegenwärtigen Präliminarien legen.

Zwar scheint es, als ob wir unsern geographischen Anmerkungen einige Erläuterungen über unsere alte französische Zeitrechnung hätten voransetzen sollen; allein da diese Arbeit mit den Denkwürdigkeiten Frankreichs, so wir am Ende der Geschichte dieses Landes unsern Lesern unter dem Namen der Fastes *) liefern werden, in der genauesten Verbindung stehet, so haben wir es für überflüßig gehalten, davon zwey besondere Kapitel zu machen.

Eine ganz andre Beschaffenheit hat es im Gegentheil mit der Erdbeschreibung. Der günstige Augenblick, sich mit selbiger zu beschäftigen, ist gerade der Zeitpunkt, wo sich die ursprünglich alte Geschichte eines Landes von der neueren theilet.

*) Der Leser wird bey dem Schluß der Geschichte von Frankreich ein Kapitel unter dem Namen Denkwürdigkeiten (Fastes) der Nation finden, wo alle große Begebenheiten derselben von der Stiftung ihrer Monarchie an, bis auf die Regierung Ludwig XVI nach der Folge der Jahre aufgezeichnet sind, und wo mithin die ganze Geschichte in einem chronologischen Zusammenhange, den wir in der Erzählung der Begebenheiten öfters zu unterbrechen gezwungen worden sind, gleichsam wiederholt wird.

let. Der Verstand faßt eben alsdann mit mehrerer Lebhaftigkeit den Unterschied, den der veränderte Anblick der Städte und Provinzen darbietet. Die Vergleichung, die er über die vielfältigen Revolutionen anstellt, denen ein Volk ausgesetzt gewesen ist, ehe es in seinen jetzigen Zustand gerathen ist, befestigt das Andenken davon in seinem Gedächtniß, und auf solche Art wird die Erdbeschreibung gleichsam eine sichre Stütze der Geschichte.

Wir haben bereits bey der Erzählung des Ursprungs der Welt Gelegenheit gehabt, den so einfachen als wohlausgesonnenen Grundsatz des allmähligen Abzugs des Oceans von dem festen Lande in sein gehöriges Licht zu setzen; dieser Grundsatz hat uns dazu gedienet, einen Strabo und Ptolemäus mit einem Büsching und einem Danville zu vereinigen, und ohne dessen Hülfe hätten wir es nie wagen dürfen, die Geschichte jener Urwelt zu schreiben, die noch keine Geschichtschreiber hatte.

Gegenwärtig ist es unsre Absicht nicht, zu diesen philosophischen Anfangsgründen der Geographie zurückzugehen; sondern es kömmt jezt bloß darauf an, das jetzige Frankreich unter den verschiedenen Gesichtspunkten zu betrachten, die es uns von der Zeit an, da es die Römer unterjocht,

und seinen Einwohnern und Städten Namen gegeben, bis auf die neuern Zeiten darbietet.

Die Römer, die in dem Theile des Erdbodens, den sie verwüstet hatten, keine andre Herrschaft als die ihrige anerkannten, haben die ursprünglichen Benennungen Galliens und seiner Einwohner und Städte gänzlich abgeändert; und aus dieser Ursach ist es so überaus schwer, dem Leitfaden zu folgen, der die Geschichte dieses Landes mit der Geschichte derjenigen asiatischen Colonien verbindet, die aus den kaukasischen Gebirgen hervorgekommen sind. Wir kennen eigentlich die sogenannten Gallier nur von dem Zeitpunkt an, wo sie römische Unterthanen wurden, und von dieser merkwürdigen Epoche an läßt sich nur etwas Gewisses von dem Ursprunge der Erdbeschreibung des alten Galliens sagen.

Die anjezt von Franzosen bewohnten Länder wurden ursprünglich von Celten angebauet; ja es ist wahrscheinlich, daß derjenige Strich Landes, der ehedessen unter dem Namen Celtica bekannt war, aus den Provinzen bestand, die noch heutiges Tages von dem Rhein, den Alpen und den Pyrenäen eingeschlossen sind *).

Die

*) Siehe das unter dem Namen Vindiciae Celticae bekannte Werk des Schöpflin, ingl. Pelloutiers Geschichte der Celten ꝛc.

Die Geschichte der Celten liefert uns in Absicht Galliens beynahe bis auf den Einfall des Brennus nichts; sie sagt nur, daß Celtica vor ungefähr zweytausend vierhundert Jahren ausserordentlich stark bevölkert war, und gedenkt eines gewissen Ambigats, der damals für den mächtigsten König der Celten gehalten wurde, und seine Residenz zu Bourges genommen hatte. Unter dieses Königs Regierung giengen viele der Einwohner von Celtica in verschiedene Colonien aus ihrem Vaterlande, weil ihnen nach ihrer so starken Bevölkerung das Land, welches ihre Väter besessen hatten, zu enge wurde. Sigovesus wandte sich nach Deutschland, und machte einen Versuch, Böhmen und Bayern unter sein Joch zu bringen. Bellovesus gieng nach Italien über, und bahnte dem Brennus den Weg, der in der Folge das kaum geborne Rom beynahe in der Wiege erstickt hätte. Andre ihrer Heerführer drangen sogar in Asien ein, und setzten sich daselbst in derjenigen Provinz fest, die in der Folge Gallogräcien genannt wurde.

Diese letztere Colonie wurde durch ihren angebornen Stolz und durch kriegerische Thaten berühmt; und da Alexander sie durch Drohungen in Furcht jagen wollte, antwortete sie ihm in ihrer stolzen Unwissenheit: daß sie sich auf Erden

vor nichts als vor dem Einsturz des Himmels fürchtete.

Um diese Zeit war es ungefähr, wo das bisherige Celtica den Namen Gallien bekam. Verehrungswürdige Gelehrte glauben, daß der Name Gallien von dem celtischen Worte Gahael abstamme, welches ein erobertes Land heißt. Die Zeitgenossen des Brennus gaben diesen Namen anfangs demjenigen Theile von Italien, den sie unterjocht hatten, und als diese hiernächst wiederum von den Römern überwunden wurden, gaben die Ueberwinder dem Lande der Ueberwundenen diese Benennung, deren bisherige rauhe Sprache sie jedoch dergestalt milderten, daß sie das blos zu harmonischen Tönen gewöhnte Ohr eines Lucretius und Cäsars nicht beleidigen konnte.

In der Zwischenzeit, da Italien von dem Brennus, und Gallien von dem Cäsar erobert wurde, scheint das heutige Frankreich von einer Gattung von Theokraten beherrscht worden zu seyn; wenigstens ist es gewiß, daß, wenn es damals Könige gehabt hat, die Gewalt derselben durch das Ansehen der Druiden in einem sonderbaren Gleichgewichte gehalten worden ist. Diese Priester, welche die ehemaligen Weisen des Morgenlandes vorstellten, erzogen die Jugend, entschieden bey allen wichtigen Staatsangelegenheiten, und ließen

es

es sich besonders empfohlen seyn, das ohnehin unwissende und vor ihnen kriechende Volk unter das Joch des scheuslichsten Aberglaubens zu demüthigen, indem sie diesen leichtgläubigen häufige geringfügige Religionsübungen auflegten, Götterspräche ihnen bekannt machten, die ihnen ihr Machiavellismus dictirt hatte, und ihren menschenfresserischen Götzen die verabscheuungswürdigsten Opfer brachten.

Diese Druiden versammleten sich alle Jahr einmal in dem Gebiete der sogenannten Carnuten, welches das gegenwärtige Pays Chartrain ist. Sie schlichteten daselbst die zwischen den Städten vorgefallenen Streitigkeiten, und beschlossen diese Art einer allgemeinen Staatsversammlung damit, daß sie feyerlich auf eine Sammlung des Eichenharzes (Mistels) herumzogen, davon sie dem Jupiter ein Geschenk machten.

Mit dem sich aufklärenden Zeitalter nahm die Theokratie der Druiden ein Ende; die Römer, die sich nicht von Pfaffen regieren ließen, wollten auch nicht gestatten, daß die Völker, so sie bezwungen hatten, von jenen unterjocht würden, und die grausamen Diener des abscheulichen Götzen Teutates wurden in die für die Menschheit glückliche Nothwendigkeit gesetzt, Natur zu studiren und Verse zu machen.

Die Ruhe Galliens wurde unter der Regierung der ersten Kaiser nur durch die bald gedämpfte Empörung eines Florus, eines Civilis, und eines Sacrovir gestört. Allein vor etwas mehr als tausend fünfhundert und zwanzig Jahren verbanden sich einige Völkerschaften der Germanen, die zwischen dem Rhein, dem Mayn und der Weser wohnten, unter dem Namen der Franken, zwangen die Römer, ihnen Wohnplätze in den Ebenen von Cöln anzuweisen, drangen hiernächst als Eroberer in Gallien, und riefen einen Sohn des Marcomirs, Namens Pharamund, zu ihrem König aus. Von dieser Zeit an nahmen die unterjochten Völker die Namen ihrer Herren an, und dieses war der Ursprung des Königreichs Frankreich.

Damit sich nun der Leser von den verschiedenen politischen Revolutionen dieses Königreichs einen richtigen Begriff machen könne, wollen wir ihm dieses Land auf fünf verschiedenen Landcharten vorstellig machen.

Die erste stellt Gallien vor, wie es zu der Zeit beschaffen war, als Julius Cäsar darin einfiel.

Die zweyte soll den Zustand der französischen Monarchie unter den Königen des ersten Stammes schildern.

Die dritte wird uns das weitläuftige Reich Karls des Großen vor Augen legen.

In der vierten werden wir das durch die Eroberungen der Könige von England zergliederte Frankreich erblicken, und

Die fünfte wird uns endlich das jetzige, durch die Vereinigung mit Lothringen und die glücklichen Kriege Ludwigs des vierzehnten zu dem höchsten Gipfel seiner Größe aufgestiegne Frankreich darstellen.

Die letzteren Charten bedürfen keiner Erläuterung, aber um so nöthiger ist sie bey der ersten; denn es giebt heut zu Tage in der ganzen französischen Monarchie kein einziges Volk, welches noch den ganz unveränderten Namen führen sollte, den es zu der Zeit der celtischen Fürsten oder unter der Botmäßigkeit der Römer geführt hat; ja jene alte Benennungen haben mit den heutigen so wenig Aehnlichkeit, daß ein nicht vorher unterrichteter Franzose, dem man die Charte Galliens, wie es zur Zeit der Invasion des Julius Cäsar beschaffen gewesen, vorlegen würde, sie für eine Schilderung des Sees Ontario oder der Eisländer ansehen würde.

Damit also der lehrbegierigen Jugend zur völligen Verständniß unsrer Welt- und Menschengeschichte nichts zu verlangen übrig bleibe, wollen

wir ihr eine Art einer Concordanz liefern, welche, indem sie uns die heutige Benennung der Provinzen und Städte liefert, uns zugleich belehren wird, was eben diese Provinzen und Städte für celtisch-römische Namen zu der Zeit hatten, als sie von diesen Völkern vor dem Einfall des Pharamunds, und mithin vor Errichtung der Monarchie bewohnt wurden.

Es ist nur ein einziger Schriftsteller bekannt, der uns in der Dunkelheit dieser Namenkenntnisse einiges Licht aufgesteckt hat, und dieses ist der gelehrte Verfasser der Géographie ancienne. Der Grund seiner mühsamen Untersuchungen ist vortrefflich, obgleich sein Buch an und für sich selbst äußerst schwer zu lesen ist. Wir werden demnach dem Publico hoffentlich keinen unangenehmen Dienst leisten, wenn wir ihm eine Erklärung seines Kapitels von dem alten Gallien liefern, und diesem Kapitel die Erläuterungen und Anmerkungen eines Lenglet, eines Büsching, eines Longuerue und der besten Schriftsteller, die über die alte Geographie Frankreichs geschrieben haben, beyfügen.

Geographische Nachricht von dem alten Gallien *).

Das alte Gallien (Gallia), welches weit gröſſer war als das heutige Frankreich, gränzte gegen Morgen an den Rhein, dessen Lauf seine natürliche Gränze an Deutschland bestimmte. Die beym Ursprunge dieses Flusses sich anhebende Kette der Alpen erstreckte sich bis an das damals so genannte innere Meer (mare internum), unser heutiges mittelländisches Meer.

Derjenige Strich dieses Meeres, den man den gallischen Meerbusen (Sinum Gallicum) nannte, machte mit den pyrenäischen Gebirgen die mittägliche Gränze dieses Landes aus, und das groſse Weltmeer schloſs es, wie heut zu Tage, gegen Abend und Mitternacht ein.

Die Namen der groſsen Gebirge haben durch die verschiedenen Mundarten der Celten und Römer und die darauf folgende barbarische Sprache der Franken keine groſse Veränderung erlitten. Der Jura

*) Siehe die Géographie ancienne des berühmten Danville Tom. 1. pag. 48.

Jura und die Alpen haben die ihrigen durch alle Zeitalter behalten, und der Vogesus ist so augenscheinlich die Benennung der jetzigen Vosgeschen, als der Cebenna der cevenniſchen Gebirge.

Die Ströme haben hierin mit den Bergen ein ähnliches Schicksal gehabt. Gegen Morgen sind Rhenus, Mosa, Mosella und Scaldis, der heutige Rhein, die Maas, die Mosel und die Schelde.

Nahe bey der Modderstadt (Lutetia), die nunmehro unter dem Namen Paris das Babylon Europens geworden ist, empfieng die Seine (Sequana) die Marne (Matrona) in ihrem Schooß.

Die Loire (Liger) vergrößert sich in ihrem Lauf durch den Einfluß der Allier (Elaver).

Bevor die Rhone (Rhodanus) sich in das mittelländische Meer ergießt, nimmt sie die Arar, Isara und Druentia mit sich. Dieses sind die Saone, die Iser und die Durance; und der erste dieser drey Flüsse ist der einzige, der seinen ursprünglichen Namen verloren hat.

Die Garonne (Garumna) empfängt endlich dichte bey ihrem Ausfluß ins Meer den Aturius und Duranius, die heutige Adour und Dordogne in ihrem Schoß.

Dieses große und weitläuftige Reich nun theilten drey, so durch Sprache als durch Sitten und Gewohnheiten von einander unterschiedene große Völker unter sich.

Celtae, die Celten, ohne Zweifel der Ueberrest dererjenigen Colonien, die zuerst die westlichen und nördlichen Gegenden Europens bevölkerten, besaßen allein

allein mehr als die Hälfte von Gallien. Sie erstreckten sich von der Seine bis an die Garonne, und die Quellen des Rheins waren ihre Gränzen gegen Norden, so wie das mittelländische Meer gegen Mittag.

Belgae, die Belgen, wohnten weiter hinauf gegen Mitternacht, in den schönen Gegenden, die der Niederrhein bewässert; dieses Volk war eine Mischung verschiedener Colonien aus Germanien.

Aquitani, die aquitanischen Völker, waren noch weniger Eingeborne als die Belgen; sie hatten die Sitten Spaniens, woher sie auch ursprünglich zu stammen schienen, und waren zwischen der Garonne und den Pyrenäen eingeschlossen.

Augustus, der vor nunmehro tausend acht hundert und sieben Jahren eine Art der allgemeinen Versammlung der Stände in Gallien hielt, machte eine andre Vertheilung der Provinzen. Er theilte Gallien in das narbonnische Gallien, in das lionnische Gallien, in das belgische und aquitanische Land; Benennungen, die mit den lateinischen Namen, Gallia Narbonenſis, Gallia Lugdunenſis, Belgica et Aquitania, vollkommen übereinstimmen. Diese vom August vorgenommene Theilung, die bis zum Anfange der französischen Monarchie subsistirt zu haben scheint, soll uns nun zur Grundlage der Notiz des alten Galliens dienen.

Von dem narbonnischen Gallien.

Dieser Theil Galliens bequemte sich zuerst zu den Sitten und Gewohnheiten des ihn beherrschenden

den Volks. Er war in fünf Untergouvernements eingetheilt. Diese hießen: das erste und zweyte Narbonnische, das Viennische, die an das Meer gränzenden Alpen, und die griechischen oder penninischen Alpen, oder diejenige Kette von Bergen, die an den großen und kleinen Bernard stößt.

Das erste narbonnische Gouvernement (Narbonensis prima) begriff ohngefähr das heutige Languedoc. Die beyden ansehnlichsten Völker, die es bewohnten, waren die Volcae Arecomici, und die Volcae Tectosages. Erstere bebaueten die Ufer der Rhone, und die letzteren die Ufer der Garonne. Nismes (Nemausus) war die Hauptstadt der Arecomicier, und Toulouse (Tolosa) die der Tectosagen.

Eine andre zu dem ersten narbonnischen Gouvernement gehörige Stadt, die in keiner Absicht weder Nismes noch Toulouse etwas nachgab, war diejenige, die der ganzen Provinz den Namen gab. Die Römer nannten sie Narbo Martius, und Büsching will hinreichenden Grund haben, zu behaupten, daß diese Stadt ursprünglich von einer Colonie Decumenen bevölkert worden ist.

Unter den Städten der zweyten Classe, die von den Arecomiciern und Tectosagen abhängig waren, bemerkte man noch Agatha, Boeterrae, Luteva und Carcaso. Dieses sind die heutigen Städte, Agde, Beziers, Lodeve und Carcassonne.

Den Arecomiciern gegen Norden, und am rechten Ufer der Rhone wohnte ein kleines Volk, Helvii genannt, von deren Hauptstadt Alba Augusta

gusta die Ueberbleibsel noch in dem jetzigen kleinen Dorfe Alps zu subsistiren scheinen. Diese Helvii hatten den Strich Landes inne, den man heut zu Tage das Kirchspiel von Viviers nennt.

Die Landschaft Roussillon ist ihren Namen einer Stadt Ruscino schuldig, deren ehemalige Lage noch dichte bey Perpignan zu bemerken ist. Die Nation, die sie bewohnte, war unter dem Namen der Sardonen bekannt, und ihr Territorium erstreckte sich bis an die Pyrenäen.

Noch gehört zu den Unterabtheilungen des ersten narbonnischen Gouvernements das Land der Consoranen. Es ist unser heutiges Conserans; dieser Strich Landes wurde in den neuern Zeiten zu Aquitanien geschlagen.

Des zwoten narbonnischen Gouvernements (Narbonensis secunda) wird in der gallischen Geschichte erst nach der Mitte des vierten Jahrhunderts gedacht; es begriff einen Theil der heutigen Provence in sich.

Aix (Aquae Sextiae) war damals, so wie noch anjezt, die Hauptstadt dieses Gouvernements. Ihr Stifter ist ein gewisser Sextius Calvinus gewesen, den die Römer gerade vor 1900 Jahren der Stadt Marseille zu Hülfe schickten, und der, weil er daselbst einen großen Sieg über die Gallier erfocht, zum Andenken dieser Begebenheit auf dem Schlachtfelde eine Festung bauen ließ; der Name Aquae Sextiae kömmt also theils von dem Stifter dieser Stadt, theils von ihren warmen Bädern her.

Die übrigen Städte dieses zweyten narbonnischen Gouvernements sind Toulon (Telo Martius), Frejus (Forum Julii), und Antibes (Antipolis), welche letztere von einer Colonie aus Marseille erbauet worden ist.

Noch wird einer Stadt Riez gedacht, die ihren Namen von den Rejern (Reii), die an dem linken Ufer der Durance wohnten, führet, Apt (Apta Julia), Gap (Vapincum) und (Segustero) oder Sisteron.

Die hierischen Inseln stellen eine kleine Gruppe in einer Linie liegender kleiner Eilande vor, die die Griechen Stoechades nannten; ein Name, den das hiernächst über sie siegende Rom ihnen gelassen hat.

Das Viennische (*Viennensis*) erstreckte sich an dem linken Ufer der Rhone, von dessen Ausflusse aus dem Genfer See (Lacus Lemanus) bis an seine Mündung im mittelländischen Meere.

Vienne (Vindobona) wird für eine der ältesten Städte Galliens gehalten. Ehe sie die Hauptstadt der Provinz wurde, der sie den Namen gab, war sie die Hauptstadt der Allobroger, und aus dieser Ursache wird sie in den Büchern der Alten öfters unter dem Namen Vienna Allobrogum, Vienne der Allobroger, bezeichnet.

Diese Allobroger nahmen einen großen Strich Landes in dem Viennischen ein; ihr Territorium erstreckte sich über einen Theil von Savoyen, und Genf (Geneva) war gleichfalls von ihnen abhängig. Ihre wichtigsten Wohnplätze befanden sich

in

in der Gegend, denen die Dauphins von Vienne in den folgenden Zeiten den Namen des Dauphine' beygelegt haben. Sie hatten daselbst eine große Stadt, Namens Cularo, gebaut, die besonders gegen die letzten Zeiten der römischen Republik sehr blühend war, wie sich solches aus den Briefen des Plancus an den Cicero ergiebt. In der Folge gieng der Handel dieser Stadt zu Grunde, und mit ihm fiel auch zugleich ihr bisheriger Einfluß in die Staatsgeschäfte Galliens weg; allein der Kaiser Gratianus ließ sie wieder aufbauen, und gab ihr seinen Namen (Gratianopolis), wovon ihr heutiger Name Grenoble abstammt.

Die mittägliche Gegend des Viennischen wurde von den Vocontiern bewohnt, deren Hauptstadt Vasio das heutige Vaison ist.

Zwischen den Vocontiern und der Rhone wohnten zwey Völker, die sich in Absicht der Sitten und Gewohnheiten einander ziemlich gleich kamen; dieses waren die Segalauni in dem Gebiete von Valentia, und die Tricastini, deren Hauptstadt lange Zeit Augusta hieß, und jezt unter dem Namen Saint-Paul des trois Chateaux bekannt ist.

Die Cavarier (Cavares) erstreckten sich bis an die Durance, und bewohnten das heutige Comitat. Die Namen ihrer Städte sind durch die Sprache der Franken nicht verfälscht worden, und an den Benennungen Araulio, Avenio, Carpentoracte und Cabellio erkennt man noch ganz deut-

lich die heutigen Städte Orange *), Avignon, Carpentras und Cavaillon.

Der Durance gegen Mittag wohnten die Salyer (Salyes). Die noch jezt wegen ihrer Monumente so sehr berühmte Stadt Arles (Arelate) war ihre Hauptstadt. Der Kaiser Honorius verlegte hieher den Sitz der gallischen Präfectur, nachdem Trier, so von den Barbaren geschleift worden war, diesen bis dahin genossenen Vorzug nicht weiter behaupten konnte.

Das Viennische erstreckte sich bis an Marseille (Massilia), eine Stadt, die beynahe 600 Jahr vor unserer gemeinen Zeitrechnung von einer griechischen Colonie Phocenser erbauet wurde, die, ob sie gleich von Barbaren umringet war, dennoch jederzeit die sanften Sitten ihrer Vorfahren beybehielt, und durch ihren Geschmack für Künste und Wissenschaften mit Athen so um den Vorzug stritt, wie sie es in Absicht des Handels mit Karthago that.

Die Meeresalpen (*Alpes Maritimae*). Die halb wilden Völker, so die Schluften der Alpen bewohnten, verloren größtentheils ihre Unabhängigkeit erst lange nach dem Einfall des Julius Cäsar

*) Man findet in einigen Büchern, daß Arausio, woraus wir Orange machen, ursprünglich von dem griechischen Worte Chrousopolis abstammen soll, welches eine Goldstadt bedeutet; ohne Zweifel wegen der Schönheit ihrer Lage. Man muß diesen Etymologisten die Strophe aus dem Epigramm des Aceilly zur Antwort geben:

Alfana kommt ohnstreitig von Equus her.

sar in Gallien; diejenigen, so sich von dieser Kette von Gebirgen bis an das Meer erstreckten, wurden für Einwohner der Meeresalpen gehalten; und den Namen der griechischen oder penninischen Alpen gab man demjenigen Theile dieser Berge, der tiefer ins feste Land hinein lag.

Die Meeresalpen erreichten das Meer bey der Mündung des Var. Nizza (Nicea), zu der eine Colonie von Marseille den Grund gelegt hatte, war von ihnen abhängig, und Embrun (Ebrodunum) genoß des Vorzuges, ihre Hauptstadt zu seyn.

Man glaubt, daß die Ligurier (Ligures), die in der Historie von Italien eine so große Rolle gespielt haben, die ältesten bekannten Völker und Bewohner dieser Meeresalpen gewesen sind, und von diesen Liguriern haben jene Salyer aus dem Viennischen ihren Ursprung haben.

Digne (Dinia), die von den Caturigiern (Caturiges) besetzt war, war mit unter den Meeresalpen begriffen; allein nur erst unter der Regierung des Kaisers Galba kam sie unter das Joch der römischen Botmäßigkeit.

Noch wird in diesem District einer Stadt Suze (Segusio) erwähnet. Ein kleiner Souverain, ein Zeitgenosse des Augusts, Namens Cottius, hatte daselbst seine Residenz aufgeschlagen; und Rom, dessen Gunst er erkauft hatte, schützte ihn in seinem Fürstenthum; dieser Cottius gab seinen Namen dem Alpis Cottia, welches der Berg Genevre ist, wo die Durance entspringt.

Die griechischen oder penninischen Alpen (*Alpis graja et pennina*). Einige griechische Colonien gaben der ersten Abtheilung dieser Provinz ihren Namen, welche den Strich der Gebirge in sich faßte, den wir heutiges Tages den kleinen Sanct-Bernard nennen.

Die penninischen Alpen, oder der große Sanct-Bernard, leiten ihre Benennung von einem celtischen Worte her, so den Gipfel eines Berges andeutet. Man sieht, daß dieses die natürlichste Etymologie des apenninischen Gebirges ist. Von diesen penninischen Alpen stammt der Name des Vallis Pennina her, den man in alten Zeiten derjenigen Ebene gab, die sich von dem Fuße der Alpen bis an den Einfluß der Rhone in den Genfersee erstreckt, und dieser Name ist für das heutige Valois beybehalten worden.

Das penninische Thal wurde von den Veragriern (Veragri), von den Nantuaten (Nantuates) und den Seduniern (Seduni), welche letztere der heutigen Stadt Sion den Namen gegeben haben, bewohnt.

Die letzte bekannte Nation der penninischen Alpen waren die Centronier (Centrones). Darantasia, das heutige Mouftier, wurde für ihre Hauptstadt gehalten, und von dem ursprünglichen Namen dieser Stadt hat die ganze Provinz heutiges Tages den von Tarentaise angenommen.

Von dem lyonnischen Gallien.

Diese Abtheilung Galliens begriff einen langen Strich Landes von dem Zusammenfluß der Rhone und der Saone an bis an das Meer. Anfangs wurde sie in zwey Departements getheilt: in der Folge aber, das heißt gegen den Anfang des fünften Jahrhunderts, zergliederte man diese beyden Hauptabtheilungen, um vier Gouvernements daraus zu machen; und dieses ist der Ursprung der sogenannten quatre Lyonnoises, oder vier lyonnischen Gouvernements.

Die **erste Lyonnoise** (*Lugdunensis prima*). Das eigentliche lyonnische wurde zu den Zeiten Cäsars von einem gallischen Volke (Segusiani), den Segusiern, bewohnt; dieserhalb hat auch die Hauptstadt Lyon lange den Namen Lugdunum Segusianorum geführt. Zu dieser an dem Zusammenflusse zweyer Ströme so vortheilhaft gelegenen Stadt legte Munatius Plaucus 41 Jahr vor der gemeinen Zeitrechnung den Grund, und sie war im Begriff, den Handel von ganz Gallien an sich zu ziehen, als eine Feuersbrunst sie unter dem Kaiser Nero gänzlich zerstörte. Sie war bereits in ihrem völligen vorigen Glanze wiederhergestellt, als sie den großen Marcus Aurelius in ihren Mauern geboren werden sahe.

Forum, das heutige Feurs, war ursprünglich der Hauptsitz der Segusier, und von diesem Namen hat die kleine Provinz, in der Feurs gelegen ist, allmälig den von Forez angenommen. Das

jetzige Rouanne, das alte Rodumna, ist eine kleine Stadt in dem Forezischen, die in einiger Entfernung von Feurs an dem linken Ufer der Loire liegt.

Die Segusier hiengen vor dem Einfall des Cäsars von den Aeduern (Aedui), einem der mächtigsten Völker Galliens, ab.

Die Hauptstadt dieser Aeduer war Bibracte, welchen Namen die damalige römische Schmeicheley dem August zu Ehren in den von Augustodunum verwandelte, und wovon das heutige Autun abstammet.

Die andern wichtigen Städte, so von den Bibractern abhängig waren, hießen Cabillonum Matisco und Nevirnum, Namen, an welchen man die heutigen Städte Chalons, Macon und Nevers erkennt.

Von der berühmten Stadt Alesia, so den Aeduern gehörte, ist nichts als das Andenken eines der herrlichsten von dem Cäsar bey ihr erfochtenen Siege, dem die Römer die Eroberung des ganzen Galliens zu verdanken hatten, übrig.

Der Fluß Arar, der in der Folge Sauconna genannt wurde, und wovon die heutige Benennung der Saone abstammt, machte in seinem sanften Lauf die Gränze zwischen den Aeduern und jenen Sequanern aus, davon wir bald ein mehreres sagen werden.

Das letzte Volk des ersten lyonnischen Gouvernements waren die Lingones. Ihre Hauptstadt hieß anfänglich Andematunum; hiernächst aber

nahm

nahm sie den Namen des Volks Lingones selbst an, und heißt nunmehro Langres. Eine ähnliche Namensveränderung ist mit vielen Städten Galliens um die Zeit des Verfalls des römischen Reichs vorgenommen worden.

Das zweyte lyonnische Gouvernement (*Lugdunensis secunda*) war ungefähr in den Gränzen der heutigen Normandie eingeschlossen. Das angesehenste Volk dieses Theiles von Gallien waren die Veliocasser (Veliocasses), welchen Namen man ohnerachtet der Veränderung der Sprache noch an dem heutigen Vexin erkennt. Rothomagus, das zeitige Rouen, war die Hauptstadt dieses Landes. Der District der Veliocasser erstreckte sich bis an den Fluß Oise, an dessen Ufer eine kleine Stadt gebauet war, deren celtischer Name Briva Isara auf Französisch Pontoise übersetzt worden ist.

Die Caletier (Caleti) wohnten die Länge hinauf am Gestade des Oceans; sie haben dem Pagus Caleticus, welches das heutige Pais de Caux ist, den Namen gegeben. Juliobona, ihre Hauptstadt, ist das jetzige Städtchen Lillebonne.

Man muß bemerken, daß die Caletier sowohl als die Veliocasser in der ältesten Vertheilung Galliens zu der belgischen Hauptabtheilung gehörten, und allererst in den späteren Zeiten dem zweyten lyonnischen Gouvernement einverleibt worden sind.

An dem linken Ufer der Seine wohnten die Eburovicier (Aulerci Eburovices) und die Lexovier (Lexovii). Mediolanum und Noviomagus waren ihre Hauptstädte; allein diese haben in der Folge

die Namen der Völker selbst, von denen sie abhiengen, angenommen, und daher sind die Städte Evreux und Lisieux entstanden.

Eben so machte es die Hauptstadt der Bajocassier (Bajocasses), Aragenus, die wir jezt unter dem Namen Bayeux kennen.

Die Unellier (Unelli), die mehr rückwärts gegen die westliche Küste der Normandie wohnten, hatten eine ansehnliche Stadt, die sie Crociatonum nannten; auf ihren Trümmern ist die zeitige Stadt Valognes gebauet.

Nahe bey Crociatonum lag die Stadt Constantia, wovon das jetzige Cotentin seinen Namen hat.

Die Abrincaten (Abrincatui), die dem heutigen Cotentin gegen Mittag wohnten, hatten Ingena zur Hauptstadt, und von ihnen hat dieser Ort heut zu Tage den Namen Avranches.

Endlich lagen Constantia gegenüber in dem Ocean einige kleine Inseln, die zu Gallien gehörten, deren Namen Riduna, Sarmia und Caesarea beynahe mit unsern Inseln Aurigny, Jersey und Guernsey übereinstimmen.

Das dritte lyonnische Gouvernement (*Lugdunensis tertia*) war besonders von Turoniern (Turones) besetzt. Caesarodunum war ihre wichtigste Stadt, und als die Zeit der Schmeicheley gegen die Römer vorüber war, nahm sie den Namen ihres Volks, und ward so wie heutiges Tages Tours genannt.

Auf eben solche Art läßt sich auch die Veränderung erklären, die noch mit den Namen zweyer andern großen Städte dieses Departements vorgenommen worden ist. Juliomagus, die Hauptstadt der Andegavier (Andecavi) und Suindinum, die Hauptstadt der Cenomanen (Cenomani), heißen heut zu Tage Angers und Mans.

Der District des dritten lyonnischen Gouvernements erstreckte sich auch in die heutige Provinz Bretagne.

Man bemerkte darin vorzüglich zwey große Städte, Condate und Condivienum, so in der Folge ihrer Völker Namen angenommen haben. Die Stadt der Redonen (Redones) ist das zeitige Rennes, und die der Namneten (Namnetes) ist die jetzige Stadt Nantes.

Uebrigens war der Name Condate, so wie die davon abstammenden, vielen Städten des alten Galliens gemein; es war dieses eine allgemeine Benennung eines Ortes, der an dem Zusammenfluß zweyer Ströme liegt.

Die Nantier waren von den Pictaviern, einem aquitanischen Volke, durch die Loire, und von den Venetern durch den Herius fluvius, der zeitigen Vilaine, abgesondert.

Diese Veneter waren zu Cäsars Zeiten wegen ihrer Macht und Talente in der Schifffahrt berühmt. Ihr Name ist in der Benennung der Stadt Vannes, die ursprünglich Dariorigum hieß, aufbehalten worden. Die wichtigste der Inseln,

die an der Küste der Veneter lag, war Vindilis, welche die jetzige Insel Belle-Isle ist.

Die niedre Bretagne war noch von andern kleinen Völkern besetzt, davon nichts als noch der bloße Name auf uns gekommen ist. Dergleichen waren die Osismier (Osismii), deren Hauptstadt Vorganium, das heutige Carhais, war, und die Corisopites (Corisopiti), die ohngefähr die Gegend um Quimper bewohnten. Der Hafen Brivates ist unser heutiges Brest, und die Eilande Sena und Uxantis sind die Inseln Sain und Ouessant. Die erstere ist ohnerachtet ihres kleinen Umfanges wegen einer Art gallischer Sibyllen berühmt, die daselbst lange Zeit Götterspräche ertheilten.

Ueberhaupt war dieser große Theil des dritten lyonnischen Gouvernements, der an den Ocean gränzte, lange Zeit unter dem Namen der Armorica bekannt, einer Benennung, die von dem celtischen Worte Ar-mor abstammte, und eine Seeküste bedeutete, und nur in den spätern Zeiten gab England dieser Provinz den Namen Nieder- oder Kleinbretagne.

Das vierte lyonnische Gouvernement (*Lugdunensis quarta*) ist nur ein abgerissenes Stück von dem ersten; allein es ist weit wichtiger als jenes geworden, weil es die Ehre gehabt hat, die Hauptstadt der ganzen Monarchie in seinem Bezirk zu fassen.

Das erste angesehene Volk dieses Theils von Gallien waren die Sennonen (Senones). Agedincum, ihre Hauptstadt, nahm allmälig den Namen ihrer Eigenthumsherren an, und ist die zeitige

Stadt

Stadt Sens. Antissiodorum, Auxerre, und Melodunum, Melun, waren von ihr abhängig.

Die Carnuten (Carnutes) und die Aurelianer (Aureliani) erlebten ein gleiches Schicksal mit ihren Hauptstädten; denn Autricum und Gennabum heißen heutiges Tages Chartres und Orleans.

Der Melden (Meldi) und der Tricassier (Tricasses) wird bey den Alten nur nach Cäsars Zeiten erwähnt. Jatinum an der Marne hat, jedoch mit einiger Veränderung, den Namen der ersteren in ihrer heutigen Benennung Meaux, und Augustobona den Namen der letzteren in dem von Troyes beybehalten.

Die Pariser (Parisii) sind das berühmteste Volk in diesem vierten lyonnischen Gouvernement. Lange vor unsrer gemeinen Zeitrechnung hatten sie zwischen den zwey Armen der Seine an der Stelle, die jezt Isle du Palais heißt, eine Stadt Namens Lutetia gebaut, wo die Göttinn Isis einen berühmten Tempel hatte.

Als Cäsar in Gallien einfiel, hatten die Pariser den Muth, ihre Stadt anzustecken, damit sie sie nicht dem römischen Joch unterwürfig sehen möchten. Als aber die Römer Meister von Gallien wurden, baueten sie sie wieder auf; allein sie blieb in der Dunkelheit bis zu der Zeit, da der Kaiser Julian daselbst seine Residenz aufschlug *).

Als

*) Man sieht noch in der Straße de la Harpe die Ruinen seines Palasts, der Thermen genannt, welcher auch von dem Könige Childebert bewohnt wurde.

Als Hugo Capet, dem Paris eigenthümlich zugehörte, den französischen Thron bestieg, setzte er daselbst seine Residenz fort; seine Nachfolger ahmten ihm hierin nach, darauf verschlang diese Hauptstadt gleichsam alle andere Städte der Provinzen, und auf solche Art ist die anfangs schwache Lutetia der Pariser die größte Stadt in Europa geworden.

Von dem belgischen Districte.

Dieser nordische Theil Galliens wurde von dessen Beherrschern, den Römern, in fünf Departements eingetheilt, nämlich in die beyden belgischen, in die beyden Germanien, und in den großen sequanischen.

Das erste Belgische (*Belgica prima.*) Das erste Volk in diesem Departement waren die Trevirer (Treviri), deren Namen in der Benennung ihrer Hauptstadt Treves (Trier), die jedoch zu der Zeit, als sie eine römische Colonie ward, einige Zeit den Namen Augusta führte, aufbehalten worden ist. Die Saar, die in dieser Gegend fließt, stammt von dem alten Worte Saravus ab. Trier war vermöge seiner Lage der Schlüssel zu Gallien, und verschiedene Kaiser setzten daselbst ihre Residenz fest.

Die Mediomatricier (Mediomatrici) wohnten in der Nachbarschaft der Trevirer; ihr ob zwar sehr abgekürzter Name ist noch in der Benennung der Stadt Metz, welche ehemals unter dem Namen Divodurum bekannt war, kenntlich.

Toul,

Toul (Tullum) war von den Leuciern (Leuci) bewohnt, und Verodunum (Verdun) machte ein eigenes Territorium in diesem Departement aus.

Das zweyte Belgische (*Belgica secunda*) faßte eine große Anzahl verschiedener Völker, die wir hier der Reihe nach hersetzen wollen, in seinem Bezirk.

Die Remier (Remi), deren Hauptstadt Durocortorum das heutige Rheims ist. Die Ergebenheit, so die Einwohner dieser Stadt für die Römer hegten, bewog letztere, sie zur Hauptstadt des ganzen zweyten belgischen Departements zu machen.

Die Catalaunier (Catalauni) wohnten an den Ufern der Marne; ihr Name ist in der Benennung der Stadt Chalons, ihres ehemaligen Hauptortes, aufbehalten.

Augusta war eine Zeit lang die Hauptstadt der Soissoner (Suessiones), und ist das zeitige Soissons.

Dieser Name Augusta war einer Menge Städte Galliens gemein; auch eine Stadt der Veromandier (Veromandui), von denen das heutige Vermandois abstammt, wurde so genannt, und dieses Augusta der Veromandier ist das zeitige Saint-Quentin.

Die Bellovacier (Bellovaci) wurden für die tapfersten unter den Belgen gehalten. Ihre Hauptstadt Caesaromagus ist das zeitige Beauvais.

Mit mehrerer Mühe erkennt man das heutige Senlis als die Hauptstadt der Silvanecten (Silvanectes), die vormals lange Zeit unter dem Namen Augustomagus bekannt war.

Die

Die Stadt der Ambianer (Ambiani) hieß ursprünglich Samaro-briva, wegen ihrer Brücke über die Somme. Sie ist das heutige Amiens.

Die Atrebatier (Atrebates) folgen in geographischer Ordnung. Nemetacum, ihre Hauptstadt, nahm mit einiger Veränderung den Namen der Nation an, und ist das zeitige Arras.

Wenn wir uns dem Ocean nähern, finden wir die Morinier (Morini), deren Hauptstadt Terouenne war. Castellum, das heutige Cassel, gehörte zu ihrem Gebiete, wie auch Geloriacum oder Bononia, woraus das heutige Boulogne geworden ist.

An dieser Küste liegt der durch die Einschiffung des Cäsars nach England berühmt gewordene Hafen Itius, der seinen celtischen Namen Wit-Sand beybehalten hat.

Eine der mächtigsten Nationen des zweyten belgischen Departements waren die Nervier (Nervii), welche Flandern und das Hennegau bis an das Meer bewohnten. Bagacum, das heutige Bavai, wurde für ihre Hauptstadt gehalten; allein sie war von diesem Range schon gegen das Ende des vierten Jahrhunderts herabgesunken. Die wichtigsten Städte dieses Landes waren damals Cameracum und Turnacum, die heutigen Städte Cambrai und Tournai.

Das erste Germanien *) (*Germania superior*). Die Abtheilung der beyden Germanien ist sehr

*) Sollte wohl nach dem Lateinischen das obere Germanien heißen, so wie hiernächst das zweyte

sehr alt, und schreibt sich wenigstens schon von den Zeiten Augusts her. Da diese Gränze von Gallien den feindlichen Einfällen der Barbaren, die jenseit des Rheins wohnten, sehr ausgesetzt war, so zählte man unter der Statthalterschaft des Drusus vorlängst dieses Stroms mehr denn funfzig Festungen.

Drey Völker deutschen Ursprungs giengen über den Rhein, und ließen sich in demjenigen Theile des römischen Galliens nieder, so das obere Germanien genannt wurde: a) die Tribocier (Tribooci), deren Hauptstadt Brocomagus das zeitige Brumt ist; b) die Nemetier (Nemeti), welche Noviomagus, das heutige Speyer, bewohnten, und c) die Vangier (Vangiones), deren Hauptstadt Borbetomagus das zeitige Worms ist.

Argentoratum (Strasburg) gehörte zum Gebiete der Tribocier, hatte aber einen besondern Gouverneur, der daselbst residirte.

Moguntiacum (Mainz) war die Hauptstadt einer Provinz, deren Gebiete sich vorlängst dem Rhein von Saletio (Selz) an bis Antunnacum (Andernach) erstreckte. Unterhalb Mainz sahe man Bingium (Bingen) und Confluentes (Coblenz). Ersteres lag dichte an dem Flusse Nava (der Nahe), und das letztere an dem Zusammenfluß des Rheins und der Mosel.

Das zweyte Germanien *) (*Germania inferior*). Zuerst bemerkt man daselbst die Ubier (Ubii),

te Germanien das niedere Germanien heißen sollte. Anm. d. Ueb.

*) S. die vorige Anmerkung. A. d. U.

(Ubii) und die Gugernier (Gugerni), zwey germanische Völker, die unter der Regierung des Augusts von dem jenseitigen Ufer des Rheins in das Belgische herüber kamen; die Ubier bewohnten Bonna und Novesium, Bonn und Neuß; allein das sogenannte Colonia Agrippina, unser zeitiges Cöln, zu dem der Grund unter dem Kaiser Claudius gelegt wurde, ward ihre Hauptstadt.

Von den Gugerniern kennen wir nur zwey Städte, Vetera, das heutige Xanten, und Colonia Trajana, welches man den Flecken Koln bey Cleve zu seyn glaubt.

Folgen hiernächst die Tongrier (Tungri), deren Hauptstadt Atuatuca den Namen Tongern angenommen hat, und die Eburoner (Eburones), deren Stamm Cäsar ausrottete, um eine römische Legion zu rächen, die durch ihre Treulosigkeit massacrirt worden war.

Die Stadt Tongern liegt in der Nähe jenes großen Waldes, dessen Cäsar unter dem Namen der Arduenna gedenkt, und der noch bis jezt den Namen des ardenniſchen Waldes behalten hat.

Die Menapier (Menapii) besezten den nördlichen Theil von Brabant; sie erstreckten sich bis an den Rhein, und hatten an der Maas eine Festung, deren Namen Castellum noch an der heutigen Stadt Kessel kenntlich ist.

Batavien (Batavia) gehörte zu diesem Theile Galliens, und war dessen äußerste Gränze.

Derjenige District, der in den beyden Armen des Rheins, davon der eine Vahalis, die Wahl,

heißt,

heißt, der andere aber seinen ursprünglichen Namen behält, eingeschlossen ist, war den Römern unter der Benennung der Insula Batavorum, wovon der jetzige Name Betaw abstammt, bekannt. Drusus leitete unterhalb des Abflusses der Wahl aus dem Rhein einen Canal ab, den er nach seinem Namen Fossa Drusi nannte, welcher diesen Arm des Rheins dergestalt schwächte, daß er nicht bis ans Meer kommen konnte.

In diesem Theile von Niedergermanien bemerkte man die Städte Batavodurum, das heutige Durstede, und Noviomagus, das ein wenig verändert jezt Nimwegen heißt; Lugdunum aber, das jetzige Leyden, war die Hauptstadt der Bataven.

Das große Sequanische (*Maxima Sequanorum*). Die Sequaner (Sequani), wovon dieser Theil des Belgischen den Namen führet, bebaueten das Land zwischen der Saone und dem Berge Jura, und erstreckten sich auf der andern Seite von dem Gebiete Genf bis an die Kette der vosgesischen Gebirge. Vesontio, an dem Flusse Dubis, dem zeitigen Ledoux gelegen, war ihre Hauptstadt, und ist das heutige Besanßon.

Die Helvetier (Helvetii) gehörten mit zu diesem Departement. Sie erstreckten sich in schräger Linie von dem Genfer bis an den Costnitzer See. Das Land war damals in vier Cantons getheilt: allein ihre Lage ist von den damaligen Geographen falsch angedeutet. So hat man zum Beyspiel geglaubt, daß der Pagus Tigurinus der Canton Zürich wäre: allein die Inscription eines römischen Mo-

numents hat uns eines andern belehrt, und beweist, daß Zürich nicht Tigurum, sondern das ehemalige Turicum ist.

Aventicum wurde für die wichtigste Stadt des helvetischen Landes gehalten, und auf ihren Ruinen ist Avenche gebauet.

Die andern Städte waren Vindonissa, davon der Name dem heutigen Flecken Windisch geblieben ist; Solodurum, das jetzige Solothurn, und Nojodunum, das zeitige Nion nahe am Genfer See.

Die Rauraken (Rauraci) machten die äußerste Gränze des großen sequanischen Departements aus. Sie wohnten an den Ufern des Rheins in der Gegend, wo dieser Strom bey Basel einen Ellbogen formirt; die Römer hatten bey ihnen eine Colonie unter dem Namen Augusta, das heutige Augst, gestiftet, und Basel hat sich auf den Ruinen dieser Colonie erhoben.

Von Aquitanien.

Bey der ersten vom Kaiser August vorgenommenen Theilung Galliens machte Aquitanien nur eine einzelne Provinz aus; das Bedürfniß aber, verdiente Generals zu belohnen, veranlaßte, daß dieses Land in der Folge in drey Gouvernements abgetheilt wurde, nämlich in das erste aquitanische, in das zweyte aquitanische, und in die sogenannte Novempopulanie *).

Das

*) Der Leser wird bald Nachricht von der wahrscheinlichen Etymologie dieses seltsamen Namens bekommen. A. d. Ueb.

Das erste Aquitanien (*Aquitania prima*). Die Biturigier (Bituriges) waren das erste Volk in Aquitanien. Sie sind uralten Ursprungs, denn man sieht, daß sie schon 2400 Jahr einem Monarchen unterthan waren, als Brennus mit einem Schwarme von Galliern sich des noch in der Wiege liegenden Roms bemächtigte. Avaricum war ursprünglich ihre Hauptstadt, und das heutige Bourges, woran man noch den Namen jenes Volks erkennt, ist an dessen Stelle getreten.

Die Arvernier (Arverni), die die Franzosen in ihrer corrumpirten Mundart Auvergnats nennen, genossen auch um die Zeit, da die Römer in Gallien einfielen, einer großen Gewalt. In diesem Lande kennt man das alte Gergovia, das sich gegen den Cäsar so trefflich wehrte, und Augustonemetum, die Hauptstadt der Provinz, welche mit der Veränderung ihres Namens in Clermont ihren Rang nicht verloren hat.

Die Gabalier (Gabali) und die Vellavier (Vellavi) waren Gränznachbarn der Völker von Auvergne. Sie sind es, die dem heutigen Gevaudan und Velay die Namen gegeben haben.

Die Rutenier (Ruteni) bewohnten das heutige Rouergue, und Segodunum ist mit einiger Veränderung des Namens der Nation das heutige Rhodez.

Albiga, Alby, wurde erst in spätern Zeiten zu Aquitanien gerechnet.

Cahors, die Hauptstadt des zeitigen Districts Quercy, hat ihren Namen von den Cadurciern (Ca-

durci). Divona war ihre ursprüngliche Benennung.

Die Lemovicier (Lemovices) haben gleichfalls ihren Namen dem alten Augustoritum, welches heutiges Tages Limoges heißt, gegeben.

Das zweyte Aquitanien (*Aquitania secunda*). Burdigala, Bourdeaux, war die Hauptstadt. Das Volk, so hier wohnte, war eine Colonie der Biturigier. Sie hießen Bituriges Vibisci, zum Unterschied der Bituriges Cubi, die in der heutigen Provinz Berry wohnten.

Die Medulier (Meduli), welche in den Ebenen zwischen der Gironde und dem Meer wohnten, haben ihren Namen dem Medoc, und die Petrocovier (Petrocovii) den ihrigen dem Perigord gegeben. Das alte Vesuna der letzteren ist das heutige Perigueux.

Das agenische Gebiet hat den Namen von der Stadt Aginnum, die den Nitiobrigern (Nitiobriges) zugehörte. Eine andre Bewandtniß aber hat es mit Mediolanum, der Hauptstadt der Santonen; denn diese hat den Namen der Nation angenommen. Jezt ist sie unter dem von Saintes bekannt, und die ganze Provinz heißt Saintonge.

In derselben Richtung liegt Iculisna, welche durch Zerstümmelung des Namens heutiges Tages Angouleme heißt. Carantonus war der Name des Flusses, der durch dieses Land fließt, und ist die heutige Charente. An der Mündung dieses Flusses erkennt man die alte Insel Uliarus an der heutigen Isle d'Oleron.

Die

Die Pictavier (Pictavi oder Pictones) erstreckten sich bis an die Loire. Sie haben ihren Namen der Provinz Poitou und ihrer ehemaligen Hauptstadt Limonum gegeben, die anjezt Poitiers heißt.

Das Ländchen Retz hat den seinigen von einer alten zu diesem Gebiete gehörigen Stadt Retiatum.

Das Novempopulanien (*Novempopulania*) ist eigentlich der Strich Landes, so zwischen der Garonne und den Pyrenäen liegt. Vermuthlich hat es seinen Namen von den neun Völkern, die es bewohnten, die man aber in der neuern Geographie schwerlich ausfündig machen kann.

Elusa, das zeitige Euse, war die Hauptstadt dieses Landes. In den spätern Zeiten wurde dieser Rang der Stadt Climberris, die die Römer Augusta nannten, und die das jetzige Auch ist, zu Theil. Die Elusaten (Elusates) herrschten in der Stadt Elusa, und die Auscier (Ausci) in jener neuen Hauptstadt.

Es gab in Novempopulanien noch andre kleine Völker, die wir aber nicht anders kennen, als weil ihr Name noch in den Namen der Städte, so sie bewohnten, einigermaßen kenntlich ist. Dergleichen sind z. E. die Vasates, deren Hauptstadt Cossio das heutige Bazas ist.

Nach den Pyrenäen zu wohnten die Tarbellier (Tarbelli), deren Hauptstadt Aquae Augustae das heutige Acqs ist.

Lapurdum, davon das Land jetzo Labourd heißt, ist die jetzige Stadt Bayonne, und gehörte zu diesem Gebiete.

Beneharnum, eine alte Stadt, davon nicht einmal mehr Ruinen vorhanden sind, hat ihren Namen der Landschaft Bearn gegeben.

Iluro ist Oleron; Vicus Julii ist Aire, ein Name, den sie von ihrer Lage an dem Ufer der Adour (Aturus) hat.

Das heutige Lectoure erkennt man an der ehemaligen Stadt Lactora, die an der äußersten Gränze von Novempopulanien lag.

An dem Fuße der Pyrenäen wohnten die Bigeronier (Bigerrones), wovon das heutige Bigorre seinen Namen hat. Der von Tarba subsistirt noch in der Stadt gleiches Namens.

Die sogenannten Convenae und Consorani haben ihren Namen den heutigen Ländereyen Comminges und Conserans gegeben: allein ihre Hauptstädte haben sehr moderne Namen; sie heißen Saint-Bertrand und Saint-Lizier.

Man bemerke schlüßlich, daß es die spanischen Vasconen (Vascones) gewesen sind, welche, da sie sich in Novempopulanien verbreiteten, dieser Provinz, die vormals Aquitanien hieß, den Namen der Gascogne gegeben haben. Ihre ehemalige Benennung ist, wiewohl mit einiger Veränderung, in ihrem jetzigen Namen Guienne beybehalten worden.

Fortsetzung
der
Geschichte
von
Frankreich.

Geschichte von Frankreich.

Ludwig der Eilfte.

Die Gewohnheit, in der die Menschen sind, beständig den Gemüthscharakter mit dem Verstande zu confundiren, hat gemacht, daß man diesem Könige, der bloß abgefeimt und furchtsam war, eine feine und tiefe Staatsklugheit zugeschrieben hat, und diese falsche Idee hat die Oberhand behalten.

Man ist in diesem Irrthume so weit gegangen, daß man seiner beynahe beständig ungerechten Strenge Lob beygelegt hat, und einige Schriftsteller, die vermuthlich die Uebel eingesehen haben, die aus der Schwäche und allzuübertriebenen Gelindigkeit der Könige entspringen, haben so zu reden die Härte Ludwig des eilften vergöttert, eine Härte, die in Grausamkeiten ausartete, weil er niemals eine richtige Mittelstraße zu beobachten wußte, und er die Großen des Reichs zu Boden trat, ohne demohngeachtet dem gemeinen Volk reelles Gute zu thun.

Wir würden der Tyranney einen doppelten Streich beybringen, wenn wir durch Facta einestheils beweislich machen könnten, daß wahre Politik in Rechtschaffenheit, Klugheit und Standhaftigkeit besteht, und anderntheils bewiesen, daß dieser Monarch unfähig war, einen wohlüberlegten und ausgearbeiteten Plan auszuführen, weil er, durch Eigendünkel betrogen, durch Ungeduld unbesonnen, nur die Nation zu drücken verstand, anstatt daß er sie mit Geschicklichkeit hätte regieren sollen; daß er zwar oft das blinde Glück auf seiner Seite hatte, allein ohnerachtet aller Gunstbezeugungen desselben nie etwas großes und wirklich nützliches that, und im Ganzen genommen weit mehr Fehler begieng, als er Fehlern abzuhelfen verstand.

Obgleich Ludwig der eilfte von Natur Verstellungskunst besaß, so konnte er dennoch die unwürdige Freude nicht verbergen, die ihm der Tod seines Vaters verursachte; allein da er beynahe alle diejenigen, die am Ruder des Staats saßen, für seine Feinde hielt, so erzitterte er vor dem Gerüchte, so sich verbreitete, daß der verstorbene König vor seinem Ende alles dahin eingeleitet hätte, seinen Bruder Carl in seiner Abwesenheit auf den Thron zu setzen.

Sein Gewissen sagte ihm, wie vielen Haß er bereits gegen sich eingeflößt hatte. Er bat den Herzog von Burgund, seinen Wohlthäter und Beschützer, ihn nach Reims zu begleiten, (denn die Krönungsceremonie schien damals noch von einer absoluten Nothwendigkeit zu seyn,) und ihn hiernächst

nächst nach Paris zu escortiren. Daselbst that er seinen Einzug zwischen funfzehn bis achtzehntausend Mann seiner Truppen; gleich darauf aber dankte er die Armee, die ihn geschützt hatte, ab, weil er als ein äußerst argwöhnischer und mißtrauischer Herr den Herzog fürchtete, der doch im Grunde ein guter und ehrlicher Mann war, und den König jederzeit mit Freymüthigkeit und Treuherzigkeit behandelt hatte.

Zu eben der Zeit also, wo der Herzog den neuen Monarchen mit der möglichsten Achtung und ersinnlichsten Willfährigkeit überhäufte, war dieser darauf bedacht, jenen seinen Vasallen, der seine Stütze, sein Wirth und sein Erhalter in der Widerwärtigkeit gewesen war, seiner Güter zu berauben.

Die Prinzen vom Geblüte, die ersten Herren des Reichs, ja der ganze Adel, waren noch unter den Waffen, weil sie unter der letzten Regierung Frankreich von dem schimpflichen Joche Englands befreyet hatten, einem Joche, unter welchem es seit den schönen Tagen Carl des Großen geseufzet hatte.

Sie waren die eigentlichen Wiederhersteller des Vaterlandes, und es fiel ihnen nicht ein, weder die Regierung Ludwig des eilften zu stören, noch seine rechtmäßige Gewalt einzuschränken. Das neue Ansehen, so der Monarch genoß, hatte er wahrhaftig bloß ihrer Tapferkeit und ihren Heldenthaten zu verdanken. Demohngeachtet betrug sich Ludwig, als er nach Frankreich kam, daselbst wie in einem durch die Waffen eroberten Lande. Als ein Feind aller derjenigen, die sich nicht sklavisch

vor ihm beugten, setzte er die obern Justiz- Kriegs- und Finanzbedienten ab, warb Truppen ohne Noth, ermüdete den Adel durch lästige Untersuchungen, vermehrte um die Hälfte die bisherigen Auflagen, und machte neue, ohne die Stände des Reichs dabey zu Rathe zu ziehen, welches wider alle Gewohnheit war, so von jeher von seinen Vorfahren war beobachtet worden. Den auf dem Schlosse Loches gefangenen Herzog von Alenßon ließ er los, und verzieh ihm, nicht aus angeborner Huld, sondern weil er wider seinen Vater conspirirt hatte. Er regierte noch keinen Monat, als er schon in allen Gemüthern die Wurzel eines allgemeinen Mißvergnügens geschlagen hatte.

Er pflegte selbst zu sagen, daß sein ganzer Staatsrath allein in seinem Kopf wäre; allein dieser in dem Munde eines jeden vorzüglich klugen Fürsten herrliche Ausdruck war in dem seinigen nur pralerisch und lächerlich. Man sahe die pragmatische Sanction, diese dem Staate so nützliche Verordnung, abschaffen. Ludwig bemerkte nicht, daß der Papst bey dieser Abschaffung weit mehr interessirt war, als er selbst, weil sie dem heiligen Stuhl eine unbegränzte Gewalt zuwege brachte. Es ist zwar andem, der König glaubte durch dieses Mittel die Rechte des Hauses Anjou auf das Königreich Neapel wiederherzustellen und zu begünstigen; allein er erhielt dagegen vom Papste nichts, als einen geweiheten Degen, und einen mit den lebhaftesten Danksagungen und übertriebensten Lobsprüchen angefüllten Brief.

Beschämt,

Beschämt, hintergangen worden zu seyn, da er sich doch für den scharfsichtigsten aller Menschen hielt, ward der König genöthigt, um diese so schleunig abgeschaffte pragmatische Sanction wieder als ein Fundamentalgesetz aufrecht zu erhalten, seine Zuflucht zu den obern Gerichtshöfen seines Reichs, denen er anfänglich mit Verachtung begegnet hatte, zu nehmen. Diese mußten mit vieler Mühe, und mitten unter den ermüdendsten Debatten den Fehler wieder gut machen, den der König mit seinem angeblichen ganzen Staatsrathe (seinem Kopfe) begangen hatte. Das dabey interessirte Corps (der Geistlichkeit) vergab den obern Gerichtshöfen diesen Actum des Patriotismus nicht.

Der Monarch war dem Herzog von Burgund und dessen nicht weniger großmüthigem Sohn, die ihm gegen den gerechten Zorn seines Vaters eine Zuflucht bey sich verstattet hätten, Erkenntlichkeit schuldig. Dem zuwider machte er den Entwurf, dieses Haus, dessen Macht und Ansehen ihm verdächtig zu werden anfieng, zu erniedrigen. Mit mehrerem Rechte hätte er seine Blicke auf England heften, und alle seine Kräfte gegen eine Nation vereinigen sollen, die zwar halb gedemüthigt war, die aber den Hafen Calais noch als einen stets offenen Uebergang nach Frankreich in Besitz hatte. Bey dieser Unternehmung würde der König sowohl die Wünsche der Nation, als die bewaffneten Arme seiner Vasallen, die hierbey mit ihm gleich interessirt waren, auf seiner Seite gehabt haben; allein er vergaß diese, Frankreich so nachtheilige alte, und

noch

noch keinesweges völlig erstickte Händel, wußte den günstigen Augenblick nicht zu nutzen, wo er die mitbuhlerische brittische Macht gänzlich hätte unterdrücken können, und ließ es sich gefallen, einen feindlichen Gränznachbar zu behalten, da dieser doch nur auf den Frieden bedacht war.

Ludwigs Einsichten erstreckten sich hierin nicht weiter, und man muß gestehen, daß sie sehr eingeschränkt waren, weil er den Krieg in den Mittelpunkt seines Reichs hineinzog, da er ihn doch in die Ferne spielen, durch seine Vasallen agiren, und den von seinem Vater entworfenen Plan hätte ausführen können. Diesem weit edleren und sicherern Plan zufolge würde er ohne Zweifel das Königreich völlig von Engländern befreyet, und eine wichtige Unternehmung beendiget haben, die bereits mit so vielem glücklichen Erfolg war angefangen worden.

Zu einer und eben der Zeit gegen den Herzog von Burgund, so wie gegen den Herzog von Bretagne aufgebracht, und sich stellend, als ob er letzteren nur gering schätzte, scheiterte indessen Ludwig in allem, was er gegen diese beyden Herren unternahm. Er hatte den sehr unüberlegten Entwurf gemacht, sich zu gleicher Zeit des Vaters und des Sohns zu bemächtigen, und zwar des Herzogs von Burgund zu Hesdin, und des Grafen von Charolais im Haag; allein seine verdächtig gewordene Emissarien wurden in Verhaft genommen. Die Verletzung eines fremden Territorii, die Frechheit des Projects, und der Beweis der schwärzesten Undankbarkeit in der That selbst machten den König

äußerst

äußerst verhaßt, und er wurde genöthiget, dieses gehabte Vorhaben schimpflich abzuleugnen, ohne jedoch in den Gemüthern die Meynung, so sie davon hegten, auslöschen zu können.

Indessen wurde der Graf von Charolais, Sohn des Herzogs von Burgund, und Ludwigs ehemaliger Freund, durch dieses heimtückische Betragen aufs äußerste getrieben; er trotzte dem Könige, und sagte seinem Gesandten, dem Erzbischofe von Narbonne, ins Ohr: „Sagen Sie, ich bitte Sie, mein Herr, dem Könige von meinetwegen, daß er durch seinen Kanzler aus einem sehr hohen Tone hat mit mir sprechen lassen, daß ich es aber, ehe noch ein Jahr vergeht, dahin bringen werde, daß es ihn gereuen soll.“ Diese Worte wurden auch dem Könige treulich hinterbracht, und ohnerachtet er nun gewarnet war, so hielt er diese Drohung doch nur für eine unüberlegte Pralerey, und bemerkte nicht, daß, da er die Gemüther aller seiner Nachbarn erbittert und aufgebracht hatte, er wenigstens der ihm so gewöhnlichen Unruhe und dem ihm so eigenthümlichen Argwohn nicht hätte entsagen sollen.

Um indessen dem Könige sein gegebenes Wort zu halten, verband sich der Graf von Charolais mit allen mißvergnügten Prinzen und Herren, deren Anzahl sehr ansehnlich war, und er gewann unter andern mit sehr leichter Mühe des Königs einzigen Bruder, den Herzog von Berry, der damals acht und zwanzig Jahr alt war. Dieser junge Herr war deshalb aufgebracht, weil ihm Ludwig einen

Theil

Theil der Pensionen eingezogen hatte, die der hochselige König ihm zu seinem Unterhalte ausgesetzt hatte. Er begab sich also zu dem Herzog von Burgund, wohin ihm die mitverbundenen Herren folgten; und nun trat ein donnerndes Manifest ans Licht. Man machte darin bekannt, daß die Freunde, Diener und Erretter des Vaterlandes, nachdem sie dem Könige vergeblich seine gehäufte Irrthümer und die daraus nothwendig für die Regierung erwachsenden Uebel vorgestellt, sich endlich verbunden hätten, um solchem Unfug zu steuern, und daß sie die Waffen für die gemeine Sache ergriffen, daher denn auch dieser Bund der Bund der öffentlichen Wohlfahrt (ligue du bien public) genannt wurde.

Der König, den man uns als den fürsichtigsten und mißtrauischsten Menschen geschildert hat, wußte dennoch von dieser gegen ihn angesponnenen Verschwörung, ob sie gleich aus dem Kern der Nation bestand, nichts. Die alten Officiere, die unter Carl dem siebenten gedient hatten, hatten sich zu dieser furchtbaren Parthey geschlagen. Die Ligue war im Stande, den König vom Thron zu stoßen, und in dieser so wichtigen als gefährlichen Krise beschäftigte sich der Monarch mit geringfügigen Ränken, verbot dem Herzog von Bretagne, sich Herzog von Gottes Gnaden zu schreiben, und schrieb an den Papst, anstatt daß er hätte agiren sollen. Die Gesandten des Herzogs hatten ihn durch Hoffnungen, Verheißungen und Ehrfurchtsbezeugungen aufgehalten, als das Ungewitter mit einemmal von

allen

allen Seiten losbrach, und die ganze Sache war so klug und geheim veranstaltet worden, daß die äußerste Gefahr den Monarchen allererst davon benachrichtigte.

Er gieng lange vergebens damit um, den Anstifter dieser Verschwörung ausfündig zu machen. Er sahe rings um sich her, und argwöhnte keinen, bis er endlich mit einer mit Schrecken vermischten Verwunderung erfuhr, daß sein Bruder, den er von sich abwendig gemacht hatte, die Seele dieser Ligue war. — Wo war damals der von den Geschichtschreibern an diesem Könige so sehr gerühmte, und von einem dem andern nachgeschriebene tiefe Scharfblick?

Jener tapfere Adel, der unter der Regierung Carl des siebenten das Beyspiel des größten Heldenmuths gegeben hatte, hatte sich gegen Ludwig empört. Von allen Seiten erhoben sich Geschreye des Unwillens gegen diesen Fürsten, und diese Geschreye schienen die wehklagende Stimme des Patriotismus zu seyn. Wenn die Verschwornen sich unter einander besser verstanden, sich bey der Empörung weniger übereilt, und bey ihren Truppen bessere Mannszucht eingeführt hätten, so würde es dem Könige (so sehr war er gehaßt) unmöglich gefallen seyn, sich auf dem Thron zu erhalten.

Ludwig, der, wenn er nichts zu befürchten zu haben glaubte, geizig und übermüthig war, wurde bey dem geringsten Anlasse zur Furcht biegsam und verschwenderisch. Er schrieb an die großen Städte demüthige und liebkosende Briefe; allein das Ge-

witter, das er abwenden wollte, thürmte sich in seinem Lauf immer mehr auf; endlich von der Gefahr gedrängt, bot er den Officiers und Soldaten doppelten Sold an. Dieses Mittel gelang ihm besser, und in kurzer Zeit hatte er eine ansehnliche Armee auf den Beinen.

Man muß bemerken, daß die treuen Diener seines Vaters, sogar der Graf von Armagnac, dem er pardonnirt hatte, und mit einem Worte alle Grossen des Reichs ohne Ausnahme sich für die Ligue wider den König erklärten; sie, die sie dem König Carl dem siebenten so unterwürfig, so treu ergeben gewesen waren, und ihm mit einer uneigennützigen Großmuth gedient hatten, davon die vorigen Regierungen wenige Beyspiele lieferten. Dagegen aber hatte auch Carl der siebente für sie diejenige Ehrfurcht gehabt, die einem Corps gebührt, so dem Staate dienet, ohne sich auf eine niederträchtige Weise dem Monarchen zu verkaufen, und ohne das Volk zu drücken; und das waren ohnstreitig die schönsten Tage des französischen Adels.

Die Conföderirten hatten eine Armee von hunderttausend Mann beysammen. Die Wünsche der ganzen Nation waren auf ihre Siege gerichtet, und sie waren mithin stark genug, dem Unfug, worüber sie sich beschwerten, abzuhelfen, und alles zu erlangen, was sie begehrten: allein selbst ihre Macht veranlaßte ihre Schwäche; die Menge ihrer Generale war die Ursach, daß sie gar keine hatten. Die Schlachten entschieden nichts; der Verlust an Menschen

schen war auf beyden Theilen gleich, und jede Parthey schrieb sich den Sieg zu.

Nach der Bataille von Mont-Lhery, wo das Schrecken so groß und allgemein war, daß Flüchtlinge von beyden Armeen mehr denn vierzig Stunden Weges liefen, ohne auszuruhen, und unterwegens aller Orten ankündigten, daß alles verloren wäre, gieng der König nach der Normandie, um durch seine Gegenwart den Aufruhr dieser wichtigen Provinz zu verhindern; allein Paris war im Begriff, sich dem Herzog von Berry, der bereits den Titel eines Regenten des Reichs annahm, zu ergeben.

Der König eilte zwar herbey: allein er war so muthlos, und der Treue der Pariser so wenig versichert, daß er nicht hoffen durfte, in seiner Hauptstadt aufgenommen zu werden. Auf den wahrscheinlichen Fall, daß man ihm die Thore verschliessen sollte, hatte er beschlossen, aus dem Lande und nach Italien zu dem Herzog von Mailand zu gehen. Philipp von Comines versichert uns in seinen Aufsätzen, daß er diesen Umstand aus des Königs eignem Munde gehört habe.

Die guten Pariser öffneten indeß doch ihrem Monarchen ihre Thore, weil er versprach, daß er künftig mit Zuziehung des Raths von achtzehn Personen, die die Stadt ernennen sollte, regieren wollte. Man hatte es niemals wagen dürfen, unter der Regierung Carl des fünften bey beynahe ähnlichen bürgerlichen Unruhen dergleichen Vorschläge zu thun; allein gegen Ludwig den eilften schien es

nicht unschicklich zu seyn, dergleichen Maaßregeln zu nehmen.

Er nahm seine Zuflucht zu den Unterhandlungen. Da er merkte, daß er doch am Ende unterliegen würde, wenn er die Treulosigkeit nicht zu Hülfe rufte, so verschanzte er sich hinter die Brustwehr der Verheißungen, der Betheurungen und der Eidschwüre, mit dem festen Vorsatz, durch Kunstgriffe alle Tractaten zu annulliren, die er unterzeichnen würde. Er versagte dahero keinen einzigen einzugehen, und seine Bereitwilligkeit hätte billig Mißtrauen erwecken sollen. Seine Hauptabsicht war, für welchen Preis es auch seyn möchte, Friede zu machen, und er war nur darauf bedacht, die Ligue zu trennen. Er bewilligte mithin alles, weil er nur Zeit gewinnen wollte, und wohl wußte, daß es ihm leicht seyn würde, einen jeden der Verschwornen einzeln zu unterdrücken, wenn sie nur erst auseinander gegangen wären.

Da sich die Unterhandlung in die Länge zog, so faßte er den wunderbaren Entschluß, sich in eigner Person zu den Prinzen, die zu Conflans versammlet waren, zu verfügen. Er hielt ihnen eine Rede, um sie zum Frieden zu disponiren, den er mehr als irgend jemand wünschte. Man hatte Mühe zu begreifen, wie ein so argwöhnischer Herr es wagte, bey seinen Feinden so öftere und gefährliche Besuche abzustatten. Indessen sorgte die Großmuth dieser letztern für die Sicherheit des erstern. Sie glaubten, daß es ihrer unwürdig seyn würde, einen Fürsten anzuhalten, der sich ihnen mit einer so seltenen

Zuver-

Zuversicht anvertrauete. Sie gehorchten also den Gesetzen der Ehre; allein Ludwig hatte seine Schritte nicht wohl abgemessen. Sie waren äußerst unbesonnen. Er nahm alle Bedingungen an, und hatte so große Lust zu unterzeichnen, daß er einigen sogar mehr verwilligte, als sie verlangt hatten.

Durch diesen Tractat von Conflans bekam sein Bruder das reiche Herzogthum Normandie zur Appanage; der Herzog von Bretagne wurde wegen der Kriegskosten entschädigt, und bekam das völlige Recht, sich Herzog von Gottes Gnaden zu schreiben; der Graf von Charolais erhielt das Ponthieu und Boulonnische als sein Eigenthum; sein Günstling wurde Connetable von Frankreich. Die andern Mißvergnügten bekamen ihre Güter, Aemter und Ehrenstellen, so man ihnen genommen hatte, wieder.

Hiernächst wurde festgesetzt, daß zwölf Prälaten, zwölf Ritter, und zwölf Personen vom Bürgerstande, die respective von der Geistlichkeit, von dem Adel und von dem Volk gewählt werden würden, der Regierung vorstehen sollten, und der König verbunden seyn sollte, ihrem Rath zu folgen.

Ludwig unterschrieb diesen Artikel, und die Ruhe wurde wiederhergestellt. Sie hätte auch von Dauer seyn können: denn dieser neue Staatsrath war der Constitution angemessen, die unter den Königen der beyden ersten Stämme, ja sogar unter denen vom dritten Stamme üblich gewesen war. Man hatte schon häufige Beyspiele gehabt, daß das Vaterland, gleichsam aus einem anscheinenden

Schlafe plötzlich erwachend, auf die Wiederherstellung seiner alten Constitutionen feyerlichst gedrungen hatte. Die Veränderungen, denen diese unterworfen gewesen war, hatten ihre reelle und unwandelbare Grundfeste nicht erschüttert, und sie kam bey äußerst dringenden und kritischen Vorfällen immer unter veränderten Gestalten wieder zum Vorschein. Der uralte französische Geist der Nation schien unverletzbar und unsterblich zu seyn. Zwar ist es andem, der Franzose verstand es besser, sein Vaterland mit den Waffen zu vertheidigen, als durch Gesetze zu schützen; allein die Vollkommenheit politischer Gesetze ist nicht allemal den aufgeklärtesten Jahrhunderten eigen.

Ludwig, der für Ungeduld brannte, die seinem Stolz und seiner Herrschsucht so lästigen Tractaten zu brechen, erwartete nur den Augenblick, wo er sein gegebenes und beschwornes Wort verletzen konnte. Er greift dem zufolge zuerst denjenigen schwächsten seiner Feinde an, den er am leichtesten zu überrumpeln gedachte, fällt mit gewaffneter Hand in die Normandie ein, und entreißt sie seinem Bruder, der mit einem von Wut und Rache angefüllten Herzen sich in die Bretagne retirirt. Der König verzieh den Einwohnern dieser Provinz die ihrem Herzog bezeigte Liebe und Ehrfurcht, und das Bedauren, seiner so sanften als klugen Administration beraubt zu seyn, nicht, und es kostete vielen Menschen das Leben.

Um dieser augenscheinlichen Störung der öffentlichen Ruhe einen Anstrich des Rechts zu geben,

berief

berief Ludwig die Stände nach Tours. Diese, die bey ihrer Versammlung nur auf die schädlichen Folgen sahen, die daraus entstehen würden, wenn die Normandie von der Krone abgerissen würde, gaben bey ihren Berathschlagungen bloß dem Nationalinteresse Gehör, und ihr Spruch fiel zum Vortheil des Königs aus. Sie erklärten die Normandie für eine von der Krone unzertrennliche Provinz, und handelten in diesem Fall als kluge Erhalter des Königreichs, dessen Macht in der Einheit besteht. Allein der Monarch hatte durch seine harte, wunderliche und despotische Regierung zu den Unruhen selbst Anlaß gegeben, und nun wollte er sie durch neue Treulosigkeiten wieder stillen. Es konnten ihm mithin seine jetzige Forderungen zwar wohl zugestanden werden, weil die Politik selbige rechtfertigte: allein vor dem Richterstuhl der Ehre und Rechtschaffenheit war er demohngeachtet für nichts weniger als schuldlos zu achten.

Man kann versichern, daß die übeln Folgen der unruhigen Politik dieses Königs, sobald er sich selbst überlassen war, allemal auf ihn selbst zurückfielen, und zu seiner Beschämung dienten. Seine Fourberie *) war ihm jederzeit nachtheilig.

*) Der Leser verzeihe mir die Beybehaltung dieses Worts, welches ich auf Rechnung des französischen Autors stehen lasse. Jede teutsche treue Uebersetzung dieses Worts wäre eine Beleidigung der Ehrfurcht, die man gekrönten Häuptern schuldig ist. Anm. d. Ueb.

Nachdem der Herzog von Burgund gestorben war, und sein Tod wegen der erhabenen Tugenden dieses Fürsten von allen europäischen Mächten bedauert wurde, schickte sich Ludwig zu neuen Feindseligkeiten, das heißt, zu neuen heimlichen Tücken an: denn diese zog er jederzeit den Bataillen vor, die er nur sehr ungerne lieferte. Allein mitten unter diesen gehäuften Treulosigkeiten, mitten unter diesen im Finstern geschmiedeten Ränken, hatte Ludwig die Verrätherey auf dem Gesichte eines Bösewichts nicht wahrgenommen, den er mit der sorglosesten Sicherheit in seinen Geschäften brauchte. Er wollte schlechterdings den Herzog von Burgund, den er tödtlich haßte, weil er wußte, daß er von ihm gekannt war, zu Grunde richten, und er fiel mithin in die erste Falle, die ihm gelegt wurde.

Der Cardinal von Labalue, sein Vertrauter, sein Rathgeber und sein Agent, gab ihm einen Anschlag unter den Fuß, der so unbesonnen und seltsam war, daß der Rath allein ihm hätte Licht geben sollen, so sehr hatte er den Charakter der Ausschweifung und der Treulosigkeit an sich. Er unterstand sich, dem Könige eine persönliche Zusammenkunft mit dem feindlichen Prinzen gerade in dem Zeitpunkt anzurathen, wo jener die Lütticher zu einer Empörung gegen diesen Herzog, ihren Souverain, anhetzte. Dieses war in der That der höchste Grad der Unbesonnenheit, wenn man auch nur voraussetzen will, daß der Anschlag dumm, und nicht heimtückisch gewesen wäre. Der König genehmigte ihn indessen, ohngeachtet er, aus allen

Gesichts-

Gesichtspunkten betrachtet, unvernünftig war. Er begab sich zu seinem Feinde nach Peronne, ohne Escorte, ohne Wache, und setzte sich mithin blindlings einer augenscheinlichen und unnöthigen Gefahr aus.

Wenigstens hätte er sich vorhero mit den Lüttichern über den ganz genau bestimmten Zeitpunkt des Ausbruchs ihrer Empörung verständigen sollen; allein da diese von dieser Zusammenkunft gar nicht benachrichtigt worden waren, so brach der Aufruhr aus, als der König kaum bey dem Herzog angekommen war, und die Lütticher wurden mithin der ganzen Rache ihres Souverains zur Beute. Bey der Nachricht dieses Vorfalls konnte der Herzog seine Wut nicht mäßigen; und da er einmal den König in seiner Gewalt hatte, so sprach er von nichts als Rache. Seine erste Idee war, ihn ums Leben zu bringen; die zweyte aber gieng dahin, die Stände des Reichs zu versammlen, und ihn absetzen zu lassen. Diese letztere war weniger gewaltsam, und schien dem Herzog seinem Interesse angemessener zu seyn; denn die Verachtung hatte dem Anscheine nach die Stelle des Zorns eingenommen. Es wurde in dem Staatsrath des Herzogs beschlossen, den König so lange in Verhaft zu halten, bis er die Tractaten von Conflans und Arras erfüllt haben würde. Ludwig brachte drey Tage in Todesängsten zu, weil er alle Augenblicke das Schwerdt auf seinen Nacken fallen zu sehen glaubte. Sein Feind, der ihm Gnade widerfahren ließ, (man kann sich unter diesen Umständen füglich die-

ses Ausdrucks bedienen,) zwang ihn, einen noch schimpflichern Tractat, als den vorigen, zu unterzeichnen, und gegen die Lütticher, seine Alliirten, zu marschiren, die die unglücklichen Schlachtopfer ihrer Leichtgläubigkeit wurden.

Der Cardinal Labalue, der dieses Gewebe angesponnen hatte, war eines Schneiders Sohn; der König hatte ihn aus Caprice zum Bischof, Minister und Cardinal gemacht. Er suchte sich seine Günstlinge allezeit unter Leuten von der niedrigsten Herkunft aus: nicht etwa, als ob ministerialische Talente nicht auch Leuten von niederer Geburt eigen seyn könnten; allein diejenigen, denen Ludwig sein intimstes Vertrauen schenkte, hatten weder Talente noch Tugenden. Aeußerst bisarre in seiner Wahl, war sein Arzt eine Zeit lang sein Kanzler. Einer von seinen Kammerdienern, Namens Olivier le Diable, (ein Name, den er in Betracht seiner Sitten mit Recht führte,) wurde zu den wichtigsten Gesandtschaften gebraucht, und der König machte sich mit dieser Wahl seiner Kreaturen groß.

Dieser unwürdige Günstling, der den Cardinalshut gekauft hatte, und eine unersättliche Habsucht besaß, war, ohnerachtet er dem Könige seine ganze Existenz zu verdanken hatte, den Herzogen von Bretagne und Burgund nicht weniger heimlich ergeben, entweder weil er den König niemals im Grunde des Herzens hochschätzen konnte, oder aber, weil er von diesen Herzogen besondere Wohlthaten erwartete, oder endlich, weil er sich auf den Fall, wo ihn der König, als ein sehr veränderlicher Herr,

disgra-

disgraciiren sollte, eine Freystatt menagiren wollte. Ludwig adoptirte seinen bisarren Anschlag, als ob er ihn selbst ersonnen hätte, weil er glaubte, damit ein Beyspiel der Geschicklichkeit und des witzigst ersonnenen Staatsstreiches an den Tag zu legen.

Als er aber nach dieser schimpflichen Begebenheit dem Gelächter der Pariser ausgesetzt war, so überließen sich diese, ihrem hierunter unauslöschlichen Charakter zufolge, der Verfertigung häufiger Straßenlieder und Pasquillen. Man hatte allen Aelstern und Papagoyen das Wort Peronne Peronne gelehret. Ludwig ließ einen lächerlichen Befehl ausgehen, vermöge dessen alle diese plauderhafte Vögel verbannet wurden, und wehe dem Eigenthümer, dessen Aelster dem Könige im Vorbeygehen das unglückliche Peronne hören ließ! Die Bürger verschlossen sich indessen in ihren Kellern, um das Vergnügen zu haben, ihre Vögel dieses Wort sagen zu hören, hatten ihre Freude daran, und wurden, wie man leicht erachtet, dadurch nicht sehr zur Ehrfurcht gegen ihren Souverain aufgemuntert. Da wir die Geschichte der Menschen schreiben, so ist es unsre Pflicht, dergleichen kleine besondere Umstände, die Menschen schildern, nicht mit Stillschweigen zu übergehen.

Endlich sahe sich der Herzog von Burgund genöthiget, Ludwig dem eilften anzuzeigen, daß er von seinen Ministern schändlich hintergangen würde; denn seine Verblendung war so groß, daß er es nicht merkte. Er glaubte im Gegentheil noch immer, daß Klugheit und Witz bey seiner Handlung

lung den Vorsitz gehabt hätten, und daß bloß das Glück ihm ungünstig gewesen wäre. Der Cardinal von Labalue wurde in einen eisernen Käfig gesperrt, und man beklagte ihn nicht, weil er selbst der Erfinder dieser Art von Strafe gewesen war *).

Durch den Tractat von Peronne hatte sich der König anheischig gemacht, seinen Bruder in den Besitz der Grafschaften Champagne und Brie zu setzen. Er überredete ihn, (und zwar diesesmal mit ziemlicher Geschicklichkeit,) an die Stelle dieser beyden Provinzen das Herzogthum Guienne anzunehmen, weil er sich fürchtete, dem Prinzen Ländereyen zu geben, die zu nahe an den Staaten des Herzogs von Burgund lägen. Die Debatten, die über diesen Tausch entstanden, waren heftig. Die Vergiftung des Bruders des Königs fiel unter diesen Umständen vor, und der Verdacht fiel auf den König. Man sagt, ein Benedictinermönch habe eine ungemein schöne Pfirsich vergiftet, und sie dem Prinzen gegeben, der die eine Hälfte davon aß, und die andre der Witwe des Herrn von Amboise, die er außerordentlich liebte, gab. Die schöne Witwe konnte der Heftigkeit des Giftes nicht widerstehen, und starb drey Tage nachher; der Prinz aber, der eine stärkere Natur hatte, quälte sich sechs Monat, und

*) Andre wollen, er habe zwölf Jahr in verschiedenen Gefängnissen gesessen, sey im Jahr 1480 von dem Schlosse Loches wieder losgekommen, und habe sogar sein Bisthum Angers wiederbekommen. A. d. U.

und gab hiernächst, so wie das Frauenzimmer, den Geist unter den heftigsten Convulsionen auf.

Als der König von der zunehmenden Krankheit des Prinzen Nachricht erhielt, näherte er sich der Provinz Guienne, marschirte zur bestimmten Zeit mit Truppen hinein, und bemeisterte sich derselben völlig in wenig Tagen. Der Herr von Lescun, der dem verstorbenen Herzog sehr ergeben gewesen war, hatte sich des Mönchs versichert, und um ihm seinen Proceß mit mehrerer Sicherheit machen zu können, hatte er ihn in die Bretagne bringen lassen: allein da Ludwig der eilfte sehnlichst wünschte, daß die Beweise des Verbrechens zugleich mit dem Verbrecher vertilget werden möchten, so fand man den Mönch eines Tages todt in seinem Gefängnisse; das Gesichte war ihm zerschlagen, die Zunge hieng ihm aus dem Halse, und der Leib war ganz schwarz. Um das Volk zu besänftigen, sprengte man aus, der Teufel wäre der Gerechtigkeit zuvorgekommen, und hätte den Mönch erwürgt.

Der einzige Herzog von Burgund unternahm es, diesen beschleunigten Tod zu rächen. Er brach mit der Fackel und dem Schwerdt in der Hand in Frankreich ein, verwüstete die Städte, und opferte ohne Barmherzigkeit der abgeschiedenen Seele seines Freundes eine Menge unschuldiger und bejammernswürdiger Menschen auf, die für die Missethat ihres Königs gestraft wurden.

Ludwig, der durch die in England herrschenden bürgerlichen Unruhen in seinen Staaten geschützt wurde, hatte jene Macht immer geschont; jedoch

hätte

hätte er sie nicht als gänzlich unter ihrem Unglück versunken, und mithin als von Frankreich auf ewig geschieden ansehen sollen. Die Engländer besaßen noch Calais, als das letzte Denkmal ihrer ehemaligen Macht, welches aber Frankreich noch bedrohen konnte. Ludwig würde England auf viele Jahrhunderte geschwächt haben, wenn er gleich anfangs mit den großen Vasallen des Reichs in eine Ligue gegen dasselbe getreten, ihr angefangenes Vorhaben unterstützet, und ihnen eine Eroberung jenes Königreichs dargeboten hätte, die so fähig war, ihrem Muth zu schmeicheln, und ihrer angebornen Feindschaft gegen die Engländer zu Hülfe zu kommen; überdem konnte man keinen günstigeren Zeitpunkt wählen. Man durfte nur die unter der Regierung Carl des siebenten angefangenen Siege beendigen; allein der Haß, den der König gegen das Andenken seines Vaters hegte, präsidirte bey seiner Politik, und gab Anlaß, daß sie ausartete. Durch den seltsamsten Widerspruch wandte er lieber alle seine Macht gegen den Herzog von Burgund, und zwang, so zu reden, alle seine Nachbarn, die Engländer zu Alliirten zu nehmen. Der Grund davon lag darin, daß der König eifersüchtiger auf seine persönliche Gewalt, als auf den Glanz und die Freyheit der Nation war, und nicht als König, sondern als Despote figuriren wollte. Er verbarg auch diese seine Gesinnungen keinesweges, sondern pflegte bisweilen zu den Großen des Reichs zu sagen, daß er so lange nicht Monarch zu seyn glauben würde, als sie noch im Stande seyn würden,

würden, ihm Widerstand zu thun. Dieses war eine doppelte Unbesonnenheit, ihnen so zu sagen öffentlich den Krieg anzukündigen, und seine schädliche Absichten nicht einmal geheim zu halten.

Allein, war es ihm denn mit alle dem so leicht, ein tapferes Corps unter seinen eisernen Zepter zu beugen, das nur vor kurzem den Staat gerettet hatte, und noch in seiner ganzen Stärke da stand? Versetzte er sich nicht in die traurige Nothwendigkeit, zu der Treulosigkeit, dem Meineid und der Grausamkeit, die insgesammt mit der Zeit demjenigen schädlich werden, der sie gebraucht, seine Zuflucht zu nehmen? Konnte er sich wohl schmeicheln, seinen schweren Arm fühlbar zu machen, ohne Blut zu vergießen? und würdigte er nicht am Ende die Nation herab, wenn er sie ihrer kriegerischen Tugenden beraubte? Letztere verlor sie wirklich; sie verfiel in eine Art von Dummheit, und lernte die Furcht kennen, die den Muth dämpft, anstatt daß die Ehre allein Flügel giebt, und große Handlungen zu Stande bringt.

Die vorigen Zeiten hatten stolze Sitten eingeflößt. Man hatte den Heroismus unter der Regierung Carl des siebenten alle Gemüther entflammen gesehen. Man zählte damals einen Dunois, einen la Trimouille, einen Richemont, einen Xaintraille, einen Lahire, und eine Menge anderer Helden. Unter der Regierung Ludwig des eilften nannte man nicht einen einzigen großen Mann, und der kostbare Charakter eines kriegerischen Volks verschwand, und lief Gefahr, auf ewig zu verlöschen.

Man

Man sahe nichts als Anbringer, Spione, Scharfrichter, und vielleicht zum erstenmal jene niederträchtigen Hofleute, die darauf ausgiengen, ihren Herrn zu verderben, und ihn, wo möglich, noch boshafter zu machen, als sie selbst waren. Der Thron war von Leuten umgeben, die geboren waren, um Schavotte aufzurichten. Die Gefängnisse, die Ketten und die Todesstrafen traten an die Stelle der triumphirenden Einzüge und der Siegesfahnen; nie mißbrauchte ein französischer Monarch so sehr seine Gewalt, und der scheusliche Kopf des Despotismus bot sich unsern Augen dar.

Ludwig wurde persönlich dafür bestraft: er wurde gehaßt, verachtet, und den Schrecken überlassen, die von solchen Gesinnungen erzeugt werden. Er bestand bisweilen nur mit Gewalt auf einer Sache, um in einer andern schimpflich nachzugeben. Mit den Engländern mußte er negociiren, anstatt daß er mit ihnen hätte kämpfen sollen, und er schien nun seiner Seits für diese Macht zu zittern. Seine Politik wurde für fein gehalten, weil sie glücklich war; allein wenn man die Epochen zu Rathe ziehen will, so wird man finden, daß das Glück beynahe allemal seine unzählige Fehler wieder gut gemacht hat, und daß, wenn er sich aus den gefährlichsten Conjuncturen gezogen hat, seine Wohlfahrt weder seinem Scharfsinn noch seiner Verschlagenheit, sondern vielmehr demjenigen allmächtigen Schicksal zuzuschreiben war, das anfänglich bey Frankreichs Unterwürfigkeit mit im Spiel gewesen war, jezt aber den König allgemach von allen seinen Feinden

los-

losmachte. Der Giftbecher und das Henkerschwerdt thaten das Uebrige.

Er befürchtete mit Recht das kriegerische Genie Eduards wieder aufzuwecken, eines Prinzen, den England unter die Zahl seiner größten Könige setzt, und der sich mit dem Degen in der Faust auf seinem Thron festgesetzt hatte. Wie sollte er einen furchtbaren Feind überwinden, und über das Meer zurücktreiben, der auf die Bitte des Herzogs von Burgund nach Frankreich übergekommen war, da es ihm doch anfänglich so leicht gewesen wäre, dem System der letzten Regierung zufolge, England völlig zu Grunde zu richten, und Frankreich zu dem höchsten Gipfel seiner Größe zu erheben?

Er wich dem Ungewitter mit Stillständen und Niederträchtigkeiten aus; und es gelang ihm, (man muß es gestehen,) zwischen dem König von England und dem Herzog von Burgund Mißtrauen zu erwecken. Er besaß eine gewisse Geschicklichkeit, dergleichen finstre Gewebe anzuspinnen: allein wer siehet nicht ein, daß er unter andern Umständen verloren gewesen seyn würde? Die Weichlichkeit Eduards, der sich zu früh einschläfern ließ, der seine Laufbahn als ein Held angetreten, und als ein Sardanapal beendigte, rettete Frankreich glücklich von der schrecklichsten Katastrophe. Der damalige Stillstand wurde (selbst zu der Zeit, wo er geschlossen wurde) der kaufmännische Stillstand (treve marchande) genannt. Eduard erschien dabey in den Augen Europens als der Friedensverkäufer, und Ludwig als der Käufer, der äußerst ungedul-

dig ist, den Handel zu schließen. Ohne die plauderhafte Heftigkeit des Herzogs von Burgund, der seine Anschläge von Rache und Ambition öffentlich bekannt machte, ohne den Hang zu Vergnügungen, der den Eduard dergestalt weibisch gemacht hatte, daß er nicht mehr kenntlich war, waren alle großmüthige und eifrige Bemühungen der vorigen Regierung auf ewig vernichtet, und die angebliche Geschicklichkeit Ludwig des eilften überlieferte das Königreich einem Fremdling. Der gemeine Haufe urtheilt nach dem Erfolg; allein derjenige, der in der Historie nachgrübelt, und Facta bis auf den Grund untersucht, findet Gelegenheit, sogar bey Erblickung eines Sieges bisweilen zu wehklagen.

Der kühne Herzog von Burgund schien seinen großen Entwürfen nicht zu entsagen; ob er gleich von seinem Alliirten verlassen war, achtete er sich doch stark genug gegen einen König zu seyn, der seine eigne Nation bekriegte. Die persönliche Feindschaft lieh seiner Politik eine thätige und dauerhafte Hitze. Er wollte zu einer und eben derselben Zeit die Provence kaufen, und sich des Herzogthums Lothringen bemächtigen, damit er, wenn er diese Provinzen mit seinen Staaten vereinigte, von einem Meere bis zum andern marschiren könnte, ohne irgend jemand um den freyen Durchzug zu bitten. Das Project hatte den Stempel der Größe und eines erhabenen Geistes, und der Herzog besaß Kühnheit genug, um es auszuführen; allein wie er mit Recht Carl der Verwegne genannt wurde, so griff er mit allzuweniger Ueberlegung die Schweizer an, die sich

noch

noch in der ganzen Stärke einer neugebornen Freyheit befanden, deren Süßigkeiten sie genossen, und auf die sie um so eifersüchtiger seyn mußten, als sie ohnlängst alle Scheusale des Despotismus erlebt hatten. Er glaubte hier nur Bauern anzutreffen, und er fand, daß er es mit Helden zu thun hatte. Seine mehr entbrannte als von der Vernunft erleuchtete Ambition scheiterte gegen diese verborgene Klippe, die ein jeder anderer vielleicht eben so wenig als er bemerkt haben würde.

Er blieb im Jahr 1476 in der berühmten Schlacht bey Morat, und Ludwig der eilfte wurde durch diesen Fall ohne Schwerdtschlag von einem unermüdeten Rival befreyt, der mit mehrerer Vorsicht oder Mäßigung allein aller seiner Macht das Gegengewicht gehalten haben würde, wenn er sie nicht gar am Ende gänzlich vernichtet hätte. Er hinterließ keine andre Kinder, als eine einzige neunzehnjährige Tochter.

Diese reiche Erbinn wünschte sehnlichst, den Dauphin zu heirathen, (ob er gleich nicht viel älter als sieben Jahr war,) oder wenigstens irgend einen andern Prinzen vom königlichen Geblüte. Ihre Unterthanen wünschten es nicht weniger, um durch eine solche Vermählung den Keim der öffentlichen Unruhen ersticken zu sehen. Die Deputirten giengen mithin zum Könige, um ihm desfalls Vorschläge zu thun. Es war diese Heirath, nach so vielen Debatten, das anständigste, sicherste und leichteste Mittel, die burgundischen Staaten in Frieden zu besitzen, und sie mit der Krone zu ver-

einigen. Das Glück veranstaltet selten so günstige Umstände; allein Ludwig scheiterte durch einen unbegreiflichen Eigensinn bey einem Vorfall, wo der ungeschickteste Regent keinen Fehltritt gethan haben würde. Er faßte den sonderbaren und zugleich mühsamen Entschluß, dasjenige durch List zu haben, und durch Ränke zu erobern, was man ihm ohne Hinderniß, ohne Mühe und ohne Kosten anbot. Was das Bewundernswürdigste bey dieser Aufführung zu seyn schien, war, daß er einem Entwurf entsagte, den er selbst bey seines Vaters Lebzeiten gemacht hatte, und daß er hierunter der allgemeinen Erwartung zuwider handelte. Man hatte ihn unter der vorigen Regierung oft sagen gehört, daß er diese reiche Erbinn einem jungen Herrn seines Reichs geben wollte, **um sich ihrer und ihrer Unterthanen Freundschaft zu versichern, und dasjenige ohne Debatten wieder an sich zu bringen, was er das Seinige zu seyn glaubte.** In diesen Worten drückt sich Comines aus, der uns diese Geschichte überliefert hat.

Nach diesem in der That außerordentlichen Betragen verschwendete Ludwig, ob er gleich sonst geizig war, Gold und Geschenke, um sich des Herzogthums Burgund und der davon abhängigen Ländereyen zu bemeistern; ein sehr langwieriges, schwüriges, unzulängliches Mittel, welches sein Project unvermeidlichen Widerwärtigkeiten aussetzte. Die junge Prinzessinn wollte ihre Hand zwar verschenken, aber nicht verkauft wissen; sie eilte dahero, sich einen Vertheidiger zu verschaffen, indem sie

sich

sich einen Gemahl wählte. Sie bot ihre Hand dem Maximilian von Oesterreich, einem Sohn Kaisers Friedrich des dritten, an. Beyde, Vater und Sohn, waren so arm, daß der Bräutigam nicht aus Deutschland hätte herüberkommen können, wenn man ihm nicht Geld zur Reise geschickt hätte; allein sein Name war in Europa von einigem Gewichte.

Ludwig sahe mit Gelassenheit den ganzen Ueberrest dieses großen Lehns zu dem Hause Oesterreich übergehen, da es doch für die französische Monarchie so sehr wichtig gewesen wäre, daß die Prinzessinn Maria den Prinzen Carl von Angoulesme geheirathet hätte; nicht allein, weil sein Sohn in der Folge den französischen Thron bestieg, welches Ludwig der eilfte allerdings nicht vorher wissen konnte, sondern auch, weil es der Politik gemäß war, daß die großen Lehne der Krone von Prinzen vom französischen Hause besessen würden. Ohnstreitig mußten diese Prinzen jederzeit weniger gefährliche Feinde seyn als Fremde, nicht als ob die Bande der Blutsverwandtschaft nicht auch öfters sehr schwach wären, sondern hauptsächlich weil jene Prinzen ein Recht zum Thron haben, zu dem sie das Recht der Erbfolge beruft.

Einer tiefen Unwissenheit seines wahren Interesse zufolge hatte Ludwig also dem Vortheil entsagt, einem unglücklichen Kriege ein Ende zu machen, um thörichter Weise dem Ehrgeize der Nachfolger Eduard des dritten die Hand zu bieten. Sein Haß, den er nicht zu bezähmen wußte, verblendete ihn,

mehr denn zwey Jahrhunderte waren Krieg und Verwüstung die Früchte dieses unverzeihlichen Fehlers. Wie sahe er doch nicht ein, daß der Gemahl der Erbinn von Burgund nothwendig ein Feind von Frankreich werden mußte?

Maximilian zeigte es ihm bald; denn kaum war er vermählt, so ergriff er die Waffen. Ludwig nahm seine Zuflucht zu seinen gewöhnlichen Ressourcen; er suchte Zeit zu gewinnen, that hinterlistige blendende Vorschläge, und bewarb sich um einen Stillstand von einigen Jahren, wodurch die Feindseligkeiten vor der Hand eingestellt wurden. Allein der Keim künftiger Zwietracht war zwar vergraben, aber deswegen nichts weniger denn erstickt.

Wir wiederholen es: wenn der nachläßige Eduard, der in den Fesseln der Wollust verstrickt lag, aus seiner Schlafsucht oder von seiner Bezauberung hätte erwachen können, so hätten die Flamänder und Engländer auf den Fall, wo sie mit einemmale alle ihre beyderseitige Macht vereiniget hätten, einem Monarchen das Garaus gespielt, der, weil er jederzeit nur mit List und Winkelzügen umgegangen war, um so schwächer war, als Treulosigkeiten nur bis zu einem gewissen bestimmten Ziel Stich halten, und überdem die zunehmenden Gebrechen seines Körpers bey ihm die Kunst, so er besaß, die Gemüther zu hintergehen und zu betrügen, merklich zu schwächen anfiengen.

Die Unbeständigkeit und Bisarrerie seiner Gemüthsart gab ihm dergleichen Veränderungen ein, die

die bey der Ausführung einer Sache jederzeit schädlich sind. Er strebte darnach, die höchste Gewalt von allen Gesetzen unabhängig zu machen, und das Aeußere seiner Verwaltung hatte nur den Charakter der Kleinmüthigkeit an sich. Indem er jederzeit den Frieden erbettelte, war er nur seinen Unterthanen, aber keinesweges seinen Nachbarn furchtbar.

Betrügerische Unterhandlungen haben, besonders wenn sie vervielfältiget werden, weder die Majestät noch den Nachdruck der Waffen. Die Verlängerung des Stillstandes mit den Niederlanden brachte nur eine neue Ligue gegen Frankreich zuwege, weil man das Geheimniß der Schwäche dieses Königreichs dadurch aufgedeckt hatte. Eduard starb plötzlich, eben da er sich zu einem Kriege rüstete, der gefährlich hätte werden können; er wollte sich theils wegen des seiner Tochter angethanen Schimpfs, theils wegen der Treulosigkeit des Königs rächen. Dieser Tod war eine abermalige Gunstbezeugung des Glücks. England wurde wieder in bürgerliche Kriege verwickelt, und die Herzoginn von Burgund starb gleichfalls an einem Sturz vom Pferde auf der Parforcejagd: ein Umstand, durch welchen die Macht des Erzherzogs, ihres Gemahls, sehr eingeschränkt wurde.

Durch eine der seltenen Veränderungen, die die Politik zu einer Zeit veranlaßt, wo man am wenigsten daran gedenkt, wurde seine älteste dreyjährige Tochter mit dem Dauphin verlobt, und die unvorhergesehensten Zufälle, die dem König Ludwig

allemal günstig waren, beraubten das Haus Burgund seiner wichtigsten Ressourcen. Kann man hiernächst wohl der Geschicklichkeit und der Tiefe des Genies dieses Königs Sachen zuschreiben, die bloße Werke eines ohngefähren Zufalls waren?

Dieser ohngefähre Zufall war es allein, der alle seine Feinde aus dem Wege räumte, indem er sie, einen nach dem andern, ins Grab legte, und er wollte es auch, daß der König auf allen Seiten Friede haben sollte, als er gerade einen Zufall bekam, der dem des Königs Carl des sechsten beynahe ähnlich war.

Bereits seit einem oder zwey Jahren hatte er Anfälle von der fallenden Sucht, und diese häuften sich mit den Jahren. An einem Abend bekam er über der Tafel eine so heftige Convulsion, daß er eine ganze Woche weder sehen, hören noch sprechen konnte.

Das Schrecken des Todes fuhr tief in die Seele des Despoten; je mehr er die Abnahme seiner Kräfte fühlte, je mehr befürchtete er jenen unvermeidlichen Augenblick. Er glaubte um sich her nichts als rächende Hände zu sehen, die im Begriff wären, ihm den Ueberrest des Lebens zu entreißen. Nachstehende Facta, die von Zeitgenossen attestirt werden, stellen uns das schrecklichste Bild der verzehrenden Unruhe eines Tyrannen, und derjenigen Gewalt vor Augen, so die Furcht des Todes aus dem Grunde über ihn hat, weil er es nicht wagen darf, Blicke auf sein Innerstes zu werfen.

Ludwig

Ludwig der eilfte verbirgt sich vor eines jeglichen Anblick, gleich als ob alle Menschen, so ihn ansähen, Meuchelmörder wären. Aus Angst verdammt er sich selbst zu einer immerwährenden Gefangenschaft in dem Schlosse Duplessis les-Tours. Er kömmt fast nicht aus seinem Zimmer, und lauscht beständig aus den Lücken seiner Höhle auf die, so seiner Verschanzung zu nahe kommen, oder sich in der Gegend blicken lassen. Des Nachts überläuft ihn bey dem geringsten Lerm ein kalter Schauder, und sogar die Stimme der Elemente, die in seinen Ohren ertönet, hält er vor das Signal einer Empörung. Geht er hinunter in den Garten, um reinere Luft zu schöpfen, so ist seine Hand mit einer Hellebarde oder irgend einem spitzigen Pfahl bewaffnet, den er Willens ist, dem ersten dem besten durch den Leib zu jagen, der sich seinen Augen als ein Unbekannter darstellen wird.

Vierhundert Schergen in so viel eisernen Schilderhäusern sind die unermüdeten Schildwachen, die um dieses schreckliche Gefängniß wachen, und dreymal in einer Stunde rufen sie sich mit grausender Stimme einander an, um den unglücklichen Monarchen von ihrer Treue zu benachrichtigen, und um sein Schrecken durch die Vorkehrungen selbst, so er getroffen, solches zu stillen, noch mehr zu vervielfältigen. Das umliegende Feld ist mit achtzehntausend Fußangeln besäet, um der Cavallerie den Zugang zu verwehren. In dem innern Schloßhofe liegen große eiserne Ketten, an deren Enden Kanonenkugeln befestiget sind, und womit seine

unglückliche Bediente bey der geringsten Nachläßigkeit belegt werden. In der ganzen Gegend und besonders auf allen Zugängen sind Galgen aufgerichtet, und sein getreuer Trabante, der Prevot Tristan, schwärmt im ganzen Lande herum, um Schlachtopfer aufzutreiben, die des Königs Furcht und Argwohn durch ihre Hinrichtung einigermaßen stillen können. Je mehr dieser letzte bespickte Galgen erblickt, je mehr wird sein Gemüth beruhiget.

Unterdessen daß blutdürstige Befehle das Schrecken überall verbreiten, ist der Despote als ein Sklave seinem Arzt unterwürfig; er fleht ihn mit Zittern an, beschwört ihn, ihm das Leben zu erhalten, und weint, sobald ihm dieser droht, ihn zu verlassen. Seine in der That kindische Leichtgläubigkeit verleitet ihn, alles an- und einzunehmen, was ihm jener verordnet. Die Recepte des Arztes, gleich als ob sich dieser der schüchternen Seele seines Herrn dadurch hätte gefällig machen wollen, waren (sagt uns eine alte Chronik) **abscheulich herrliche und wunderseltsame Arzneyen.** Dürfen und können wir es wohl ohne Grausen hier erzählen, welches abscheuliche Mittel unter andern vorgeschrieben wurde, und bis zu welchem Grad dieser Aesculap Physik und Menschheit zu gleicher Zeit verletzte? Humano sanguine, quem ex aliquot infantibus sumptum hausit, salutem comparare vehementer optabat. Gaguin Cap. 33. Allein vergebens suchte er auch durch dieses verabscheuungswürdige Medicament das verbrannte Blut des Monarchen umzuarten.

Da

Da alle Mittel nicht anschlagen wollen, verschanzt sich Ludwig hinter Reliquien. Ein ganzes Bollwerk wird davon um sein Bette herum aufgerichtet, und er läßt sich welche in allen Ländern, auch sogar beym türkischen Kaiser ausbitten. Hiernächst beruft er Einsiedler zu sich, verordnet im ganzen Königreiche öffentliche Gebete, Processionen, Gelübde und Wallfahrten. Er war endlich Willens, sich über den ganzen Leib mit dem Oel aus der heiligen Ampulle zu Rheims reiben zu lassen, und es unterblieb nur, weil nicht genug vorhanden war, um ihn vom Kopf bis zu den Füßen damit zu salben.

Bisher war er jederzeit, sogar bey öffentlichem Gepränge, nachläßig und unsauber in seinem Anzuge gewesen; jezt aber verbarg er, um seinen elenden Zustand nicht zu erkennen zu geben, sein ausgedörrtes Gerippe unter den kostbarsten Kleidern, und ließ an allen Höfen tausend kostbare Babiolen theuer aufkaufen, die er nicht einmal ansahe, wenn sie angekommen waren. Zu den Füßen seines Arztes, den er als eine rettende Gottheit verehrte, in letzten Zügen liegend, wollte er, daß ganz Europa glauben sollte, er befände sich vollkommen gesund.

Da die Langeweile sowohl als die Krankheit an seinem Leben nagte, so versammlete man die Schäfer und Schäferinnen aus dem Poitou um ihn her, die bey dem Klang der Instrumente sangen und tanzten; diese formirten einen sonderbaren Contrast mit den häufigen Galgen, Halseisen, Gefängnissen,

sen, Mönchen, Einsiedlern und Nonnen, welche letztere mit gen Himmel gerichteten Augen Gebete hersagten, besonders aber mit den bewaffneten Häschern, die um diese fürchterliche Burg herum patrouillirten.

Kein Missethäter ist je verwirrter bey Annäherung des Todes gewesen, und hat ihm mit Gelübden mehr auszuweichen gesucht, als dieser König. Er verschied in den Aengsten des Schreckens und des Aberglaubens den 30 Aug. 1483. Der Beyname eines allerchristlichsten Königs wurde ihm persönlich zuerst beygelegt, und ist hiernächst auf seine Nachfolger vererbt worden. Es scheint auch, als ob er der erste König von Frankreich gewesen sey, dem die Ausländer sowohl als seine Unterthanen den Titel Majestät gegeben haben. Seine Vorgänger wurden nur königliche Hoheit genannt. Er wurde nicht zu St. Denis begraben.

Wir haben der Unmenschlichkeit Ludwig des eilften, und aller der Personen, die er ums Leben bringen ließ, nicht Erwähnung gethan, weil seine tyrannische Handlungen bekannt sind, und wir es uns nur besonders haben angelegen seyn lassen, zu beweisen, wie wenig er das Talent zu regieren zu einer Zeit besessen, da sein Königreich durch die Niederlagen der Engländer wieder blühend zu werden anfieng. Wir wollen, um diese grausame Seele, deren sich zuletzt die Furcht in Ermangelung der Gewissensbisse bemeisterte, zu schildern, nur bey einem einzigen Facto stehen bleiben. Als er das Bluturtheil über den Herzog von Nemours unterschrieb,

befahl

befahl er, daß seine noch zarte Kinder unter das Schavott sollten gestellt werden, damit das von ihrem Vater herabfließende Blut auf sie träufeln sollte. Diese ausstudirte Grausamkeit und kaltblütige Barbarey entübriget uns ein Mehreres zu sagen.

Er hatte nicht allein einen Gefallen daran, die vornehmsten Köpfe des Staats springen zu sehen: denn hierzu hätte ihn vielleicht die Wut nach unbeschränkter Gewalt verleiten können; sondern er war gleich grausam gegen alle seine Unterthanen. Es war mithin nicht die Ehre seiner Krone, und die Begierde, allein über alle Stände des Reichs erhaben zu seyn, die ihn zu solchen schrecklichen Executionen vermochte, sondern er erstreckte seinen blutdürstigen Despotismus nach Maaßgebung seines Argwohns und seiner Furcht auch über gemeine Leute. Wenn er bloß die Großen des Reichs hätte demüthigen wollen, so würde er das Blut des Volks geschont haben, welches in dem Staub seiner Erniedrigung es sich nicht einfallen ließ, seine Gewalt einzuschränken. Allein er sahe die Milde als eine Schwachheit an, und in seinen Augen erschien die Gerechtigkeit nicht anders als mit Bütteln umgeben. Wenn er sich irgendwo eine Zeit lang aufhielt, so wurde dieser sein Aufenthalt durch Galgen, die in aller Eile aufgerichtet werden mußten, bezeichnet. Sein getreuer Tristan war mehrentheils bey solchen Vorfällen zugleich Zeuge, Richter und Henker.

Als ein außerordentlicher Liebhaber der Jagd verbot er den Edelleuten, sogar auf ihren eignen

Gütern

Gütern zu jagen, und unter seiner Regierung haben die Bauern das Sprüchwort aufgebracht, daß es für den Bauer gefährlicher ist, ein wild Schwein zu würgen, als einen Menschen.

Indem Ludwig besonders denjenigen Theil der Glieder des Staats drückte, der dem Throne am nächsten war, konnte er dennoch den zahlreichern Theil der Nation nicht unter der nämlichen Last ersticken. Die Gerechtsame des gemeinen Volks entzogen sich der Härte einer willkührlichen Gewalt, und eine Art einer gewissen Ruhe entstand aus dem Mißbrauch selbst seiner Autorität. Allein verzagtes Schrecken ist nicht Gerechtigkeit. Man fürchtete sich vor seinen Gesetzen; sie schützten, es ist wahr, diejenige Classe von Menschen, die auf dem platten Lande vom Adel gedrückt wurde: allein Ludwig war deshalb doch nicht darauf bedacht, seine Unterthanen von jener frechen Tyranney zu befreyen, sondern wollte den Adel nur seines persönlichen Interesses wegen unter die Füße treten. Das Joch, so man diesem auflegte, verursachte zwar, daß das gemeine Volk nicht mehr so sehr gedrückt wurde: allein der König entriß dieses letztere demohngeachtet nicht durch weise Anordnungen jenen Gesetzen, die noch von den Trümmern der alten lehnsherrlichen Gewalt übrig geblieben, und einer neugebornen Monarchie keinesweges angemessen waren. Er that mithin nichts für die öffentliche Freyheit. Er gebot eine absolute Ruhe und Stille, eine Stille, die der Stille der Gräber ähnlich war,

war, damit der Despotismus desto ungestörter an seinem Hofe regieren möchte.

Er bekam den Titel eines strengen Rechtsverwalters (Severe Justicier); und diese Benennung beweist, daß er auf eine gewisse Ordnung hielt. Aus dieser Ursach haben verschiedene Schriftsteller Bedenken getragen, ihn unter die schlimmen Könige zu rechnen: allein ein Auge, das das Ganze umfaßt, kann ihm in Rücksicht auf das wenige Gute, so er gethan, alles Böse, so er ausgeübt, nicht verzeihen; besonders wenn man bedenkt, das seine Politik jederzeit falsch, eigensinnig, bisarre, und dem Staate nachtheilig gewesen ist.

Unter diesem letzteren Gesichtspunkte ist Ludwig der eilfte gar nicht zu entschuldigen. Sein stets ungleiches Betragen beweist, daß er weder Freundschaft noch Liebe besaß, und niemals jene geheiligte Bande der Menschheit kannte, die die Natur dieser letzten als die Grundlagen des geselligen Lebens ertheilte.

Da er ein schlimmer Vater, schlimmer Sohn, schlimmer Gemahl und schlimmer Blutsfreund gewesen war, so würde es außerordentlich gewesen seyn, wenn er ein guter König gewesen wäre. Er liebte nur sich selbst. Da er mehr heimliche Tücke als Verstellungskunst besaß, so verschmähete er jeden glücklichen Erfolg, der nicht bloß und allein ihm und seiner Geschicklichkeit zuzuschreiben gewesen wäre, und er würde den Ruhm einer nützlichen That verworfen haben, wenn er ihn mit seinen Ministern hätte theilen müssen: eine der falschesten und

unver-

unvernünftigsten Gesinnungen, so jemals in dem Kopfe eines Souverains Platz finden kann. Er war sein eigner größter Feind; er verlor sich in dem Labyrinthe seiner gar zu feinen und verwickelten Ränke. Wenn er großmüthig, oder vielmehr aus Noth gedrungen freygebig war, so war er im Gegentheil seinem Temperamente nach undankbar, treulos aus Interesse, und argwöhnisch, weil er von Natur lasterhaft war. Mit einem Worte, er besaß ein weit schlaueres als ausgebreitetes Genie, und war intriguanter in der Gefahr, als geschickt, sie vorauszusehen und zu vermeiden.

Einige auf die Regierung Ludwig des eilften Bezug habende Facta.

Ludwig der eilfte machte sich da, wo es sein Interesse mit sich brachte, zwar kein Gewissen daraus, die Gerechtigkeit zu verletzen; allein für sein Volk wollte er sie, wie man sagt, aufrecht erhalten wissen. Mitten unter so viel ungerechten Handlungen hatte er sich vorgenommen, alle Gesetze und Gebräuche sammlen, und daraus einen auf immer bestimmten Codex anfertigen zu lassen: ein Werk, das so lange von der Nation erwartet wurde, und ihr noch in unserm jetzigen Jahrhunderte fehlet.

Man hat ihm jene berühmte Verordnung zu verdanken, kraft welcher keine Bedienung vergeben werden soll, wenn sie nicht durch Tod, Abdankung, oder wegen eines begangenen Verbrechens vacant wird. Er wollte den Verwaltern der Justiz eine

eben

eben so unwandelbar feste Consistenz geben, als die Gesetze selbst haben, damit sie dem Vaterlande rechtschaffen dienen könnten, ohne alle Augenblicke für den Verlust ihres Amtes in Sorgen zu stehen. In der That hatte der Tempel der Themis eine solche feste Grundlage nöthig, weil er von den menschlichen Leidenschaften, die ihn sonst bey jeder Gelegenheit einzustürzen bereit seyn würden, respectirt werden muß. Dieses berühmte Edict, so den Magistratspersonen in der Folge so werth geworden ist, hat sie dem politischen Staatskörper einverleibt, und die alte Constitution wurde in dieser Epoche gänzlich abgeändert; der Civilstand wurde nunmehro vom Soldatenstande abgesondert, welches bis anhero noch nicht geschehen war.

Bisweilen konnte Ludwig die schärfsten und dreistesten Vorstellungen gelassen anhören. Man warf ihm einsmals dreist ins Angesicht vor, daß alles bloß nach seinem Willkühr gienge, daß er Gesetz, Richter und Parlement in seiner alleinigen Person vereinigte, daß man sich auf dem Punkt sähe, wo wenig daran fehlen würde, daß nicht alles insgesammt einem zugehörte, daß man das allgemeine Gutachten der Nation einfordern, und die drey Stände des Reichs zusammenberufen müßte, um den Fehlern der Administration abzuhelfen, daß Ludwig zwar ihr König wäre, daß es aber jener Würde mit sich brächte, ihn zu ermahnen und zurechte zu weisen.

Als im Jahr 1482 die Glieder des Parlements ihm Edicte zurückbrachten, die sie dem gemeinen

Besten nachtheilig zu seyn erachteten, und dabey erklärten, wie sie sich lieber der Entsetzung ihrer Chargen, ja sogar dem Tode unterziehen, als ihre Gewissen verletzen wollten, wurde Ludwig frappirt, und nahm die Edicte zurück.

Er legte die Posten an, um den Lauf seiner Spione an alle Höfe zu beschleunigen, und von allen, auch den gleichgültigsten Sachen schleunigst unterrichtet zu seyn. Er sahe nicht vorher, wie nützlich diese Einrichtung in der Folge den Privatpersonen und dem ganzen Staate werden würde. Die Universität, in der sich damals alle Kenntnisse concentrirten, gab dazu die erste Idee.

Er war (wer hätte es glauben sollen?) der Beschützer der Buchdruckerey und Buchhandlung. Man hatte einem Factor aus Mainz verschiedene Bücher confiscirt; er ließ sie ihm wiedergeben, betrachtete sie anfangs als Kaufmannsgüter, und declarirte hiernächst, wie er nicht wolle, daß man einer Kunst etwas in den Weg legen sollte, deren Nutzbarkeit ihm weit ausgebreiteter zu seyn schiene, als die kleinen Mißbräuche, die etwa damit verknüpft seyn möchten. Alle Despoten sind also trotz dem allgemeinen Vorurtheile nicht allemal Feinde nützlicher Kenntnisse gewesen; viele haben sich vielmehr derselben zu Erreichung ihrer Absichten bedient, und haben sich keinesweges übel dabey befunden.

Die Schulen waren zu Ludwigs Zeiten durch die abentheuerliche Zwistigkeit der Realisten und Nominalisten in zwey Factionen getheilt. Es kam auf die Frage an, ob die Logik Sachen oder Worte

zu

zu Gegenständen hätte. Man bewarb sich von beyden Theilen um den Beytritt der europäischen Mächte zu einer oder der andern Parthey. Der König erklärte sich für die Realisten. Da alle Kenntnisse damals noch gleichsam im Finstern lagen, und eine gesunde Philosophie das Chaos der Ideen noch nicht gehörig entwickelt hatte, so glaubte man, daß der Staat und die Religion bey dergleichen Rhapsodien interessirt wären, und die Regierung selbst ist unter den folgenden Königen nur gar zu sehr in diesen Irrthum verfallen.

Man würde sich sonder Zweifel sehr wundern, wenn ein Herr, wie Ludwig der eilfte, die Steuren nicht erhöhet hätte, und es wurden auch in der That dem Volke drey Millionen jährlich mehr aufgelegt. Diese Auflage war zu Ausführung seines doppelten Plans von Geiz und Verschwendung unumgänglich nöthig. Da er überhaupt die Menschen wenig achtete, so hatte er das Geld zur einigen Triebfeder aller seiner Geschäfte gemacht. Ein geschickter Politiker weiß hingegen die Menschen durch ihre Eigenliebe zu lenken; und wenn diese Triebfeder geschickt angebracht wird, so ist sie wenigstens so gut und wirksam als jene. Der Staatsmann ist alsdann der traurigen Mühe überhoben, jemand zu bestechen; ein Kunstgriff, der eines tugendhaften Mannes unwürdig ist, und den großen Entwürfen, mit denen er umgeht, das erste Hinderniß in den Weg legt.

Ludwig war eifrig auf die Bevölkerung der Hauptstadt bedacht; er suchte sie daher, so zu reden,

recht voll zu pfropfen. Vielleicht errieth er aus Instinct, daß stark bevölkerte Städte seinen Grundsätzen günstig seyn würden. Es war für ihn ein Vergnügen, wenn er das Menschengeschlecht sich so in diesen seinen Gefängnissen drängen sahe, und seine Macht dadurch schwächen konnte, daß er es beysammen in einen Punkt zusammenschob.

Als im Jahr 1466 die Pest nach vorhergegangener erstaunenden Hitze in den Monaten August und September an die vierzigtausend Menschen weggerafft hatte, öffnete er die Thore von Paris allen Verbannten, die er zurückberief, und allem lüderlichen Gesindel, so wegen Schulden oder anderer Verbrechen gestäupt, gebrandmarkt oder Landes verwiesen war; ein Beweis, daß er nur Unterthanen, aber keine rechtschaffne Bürger haben wollte. Bloß die Verbrecher der beleidigten Majestät wurden vom Stadt- und Bürgerrecht ausgeschlossen. Der Pariser schauderte, als er diesen Auswurf des menschlichen Geschlechts innerhalb seiner Mauern aufnehmen mußte, und die Ruhe jenes guten Volks hat lange dabey gelitten. Man fühlte die Nothwendigkeit der Municipalgesetze; allein Ludwig schützte keine andre, als die er selbst gegeben hatte.

Da ihm nichts so sehr am Herzen lag, als die Erhaltung seines Lebens, und man in seiner Gegenwart nicht einmal das Wort Tod aussprechen durfte, so glaubte ein Mönch sein Zutrauen zu gewinnen, wenn er verschiedene Bürger beschuldigte, daß sie gegen das Leben seiner geheiligten Person einen

heim-

heimlichen Anschlag geschmiedet hätten; allein der Mönch wurde seiner boshaften Verläumdung überführt, und am Leben gestraft. Indessen kann der Gedanke, einem Fürsten durch dergleichen Anbringen gefällig zu werden, nur unter einer tyrannischen Regierung erzeugt werden.

Carl der Achte.

Carl der achte war nach den Gesetzen mündig, weil er in sein vierzehntes Jahr gieng; allein Ihro allerchristlichste Majestät konnten noch nicht lesen. Da dieser junge Herr beständig in dem Schlosse Amboise eingesperrt, und bloß der Aufsicht seiner Domestiken überlassen worden war, so hatte er sich mit nichts als mit seinen Kinderspielen beschäftiget. Sein Vater hatte befohlen, man sollte ihn nichts anders als die folgenden fünf lateinischen Worte lehren: Qui nescit dissimulare, nescit regnare; allein da sie der junge Prinz so unabläßig wiederholte, so wußte alle Welt um dieses Geheimniß. Indessen konnte er von diesen traurigen Worten in seinem kurzen Leben keinen Gebrauch machen. In den Jahren der Blühte und der annoch aufkeimenden Tugenden kennt man jenes grausame Mißtrauen noch nicht, das nur die späte Frucht des Unglücks und der Erfahrung ist.

Man hatte den Prinzen von allem Umgange mit den Großen des Königreichs entfernt gehalten,

weil Ludwig der eilfte befürchtete, er möchte mit einem oder dem andern dieser Herren in Verbindungen treten, die ihm eben so vielen Verdruß verursachen könnten, als er selbst seinem Vater verursacht hatte.

Viele wollten behaupten, Carl der achte wäre ein untergeschobenes Kind: allein diese Erdichtung hatte ihren Ursprung aus der Idee genommen, die man sich von dem finstern Gemüthscharakter Ludwig des eilften machte, der die Königinn, seine Gemahlinn, haßte, und sich in allen Stücken andern Menschen so unähnlich bezeigt hätte. Indessen kam man bey diesem Mährchen doch einstimmig darin überein, daß Carl der achte ein Bastard des Königs wäre.

Der Herzog von Orleans, als erster Prinz vom Geblüte, behauptete, daß das Reich eines Regenten benöthigt wäre, und er dazu ernannt werden müßte.

Der Herzog von Bourbon, der die nämliche Prätension hatte, sagte, daß die Regentschaft dem Herzog von Orleans nicht anvertraut werden könnte, weil er erst vier und zwanzig Jahr alt wäre, und mithin selbst noch einen Vormund brauchte.

Die versammleten Stände, die bey dem Absterben der Souveraine ihre Thatkraft wiederbekamen, und sich auf die alten Constitutionen beruften, declarirten, daß das Königreich keines Regenten bedürfe, und vertrauten die Aufsicht über die Person des Königs seiner Schwester Anna von

Frank-

Frankreich, einer Gemahlinn Peters von Bourbon und Herrn von Beaujeu, an.

Die Heftigkeit der vorigen Regierung hatte die Großen des Reichs zwar gebeugt, aber nicht gänzlich vernichtet. Nunmehro erhoben sie sich aus ihrer Erniedrigung, und zwar, was das Merkwürdigste ist, ohne von der Jugend des Fürsten einen Mißbrauch zu machen, oder einigen Vortheil aus dem Abscheu zu ziehen, so man für das Andenken seines Vaters hatte. Sie bezeigten sich im Gegentheil gelassen und gemäßigt; sie nahmen alle die Beschwerden an, die über die Ungerechtigkeiten Ludwig des eilften einliefen. Die meisten seiner Verordnungen wurden cassirt; man declarirte die außerordentlich großen Geschenke, so er seinen unwürdigen Kreaturen gemacht hatte, für null und nichtig, und es wurde beschlossen, diese Leute zu verfolgen und zu bestrafen.

Man kann, ohne lebhaft gerührt zu werden, nicht die Geschichte der Drangsalen lesen, die insbesondere das Haus Armagnac hatte ausstehen müssen. Dieses scheusliche Gemälde des Despotismus wurde den versammleten Ständen vor Augen gestellet, und mußte nothwendig in ihrer aller Herzen die heilsame Furcht für irgend eine ähnliche künftige Regierung erwecken. Man sahe daher, wie diese Stände in derjenigen ersten Hitze, die von einem gerechten Mißvergnügen angefacht wird, die wichtigsten, und dem Staate und künftigen Generationen nützlichsten Geschäfte mit Edelmuth und Standhaftigkeit vor die Hand nahmen.

In der That, es wäre zu wünschen gewesen, daß ein so edler Enthusiasmus nicht im bloßen herrlichen Wortgepränge verraucht wäre. Man hatte alle das Fehlerhafte der vorigen Regierung eingesehen; die schleunigsten und wirksamsten Mittel zu deren Abhelfung waren gefunden: allein die dabey verwandte wirklich patriotische Beredtsamkeit schien durch ihre gewaltsame Anstrengung mit einemmal erschöpft zu seyn, und gieng (zum Erstaunen der benachbarten Nationen, die einigen feyerlichen Declarationen entgegen sahen, wodurch Frankreich nach so vielen unter der vorigen Regierung erlittenen Drangsalen sich wieder aus seiner Niedrigkeit emporheben würde,) nicht weiter.

Der Bürgerstand war noch der einzige, der sich am entschlossensten, am muthigsten und am einsichtsvollesten bey der Sache bewies. Er verlangte, daß man die natürliche Befreyung von der Dienstbarkeit (la naturelle franchise) wiederherstellen sollte; daß dieser zufolge keine Steuern, noch andre ähnliche Abgaben ohne Zuziehung und freye Einwilligung der Stände in Frankreich erhoben werden sollten; mit einem Worte, der Bürgerstand war Willens, damals dasjenige System in Frankreich einzuführen, was seitdem in England adoptirt worden ist.

Hofintriguen vereitelten zu geschwinde diese heilsame Anstalten, woraus denn die wichtigsten Debatten entstanden. Die zwischen dem Herzog von Orleans und der Madame de Beaujeu, Schwester des Königs, obwaltenden Streitigkeiten theilten die

Großen

Großen des Reichs in zwey Factionen, worüber diese die Majestät ihrer nützlichen Entwürfe aus dem Gesichte verloren. Letztere verschwanden gänzlich, eben als man anfieng, sich die schmeichelhafte Hoffnung von ihrer Ausführung zu machen. Der Herzog (nachmaliger König Ludwig der zwölfte) war der Störer der Ruhe eines Königreichs, das er in der Folge selbst mit so vieler Güte beherrschen sollte. Diese vorübergehende Troublen veranlaßten indessen ein Ungewitter, welches jedoch in dem Staat keine Veränderung zu machen schien; es theilte vielmehr den Hof als das Königreich; und wem war diese abermalige Faction zuzuschreiben? Keinem anders als dem Herzog von Burgund, der, Dank sey es seiner Kaltblütigkeit, bey den Reizen und den zuvorkommenden Liebkosungen der Madame de Beaujeu unempfindlich blieb.

Der Rückzug des Herzogs in die Bretagne hatte wichtigere Folgen. Er zog die königlichen Truppen in diese Provinz, die, indem sie den Befehlen einer erzürnten Prinzessinn gehorchten, daselbst unter der Anführung des Ludwigs de la Trimouille glückliche und schnelle Progressen machten. Der Herzog von Orleans und der Prinz von Oranien wurden in der Schlacht von St. Aubin gefangen, und der Herzog von Bretagne, der durch eben diesen Schlag gedemüthigt wurde, sahe sich gezwungen, unter Bedingungen, die für Frankreich vortheilhaft waren, um Frieden zu bitten.

Als dieser letzte Herzog ohne männliche Erben starb, sahe man einen neuen und vielleicht in der

Geschichte einzigen Auftritt seiner Art. Er hinterließ als einzige Erbinn eine Tochter, um die sich alle Prinzen von Europa bewarben, weil sie ihrem dereinstigen Gemahl ein großes Lehn zubringen sollte, das einem Königreiche glich. Der römische König Maximilian hatte sie sich, aber nur par Procuration, antrauen lassen. Sein Agent hatte, um die Verbindung desto unverletzlicher zu machen, und zur Bezeugung, daß das Beylager einigermaßen vollzogen wäre, in Gegenwart zwölf angesehener Herren und eben so vieler adelichen Damen, als unverwerflicher Zeugen, seinen bloßen Fuß und Lende in das Bette der Braut gesteckt; allein der römische König zauderte, aus unbekannt gebliebenen Ursachen, diese so vortheilhafte Heirath persönlich zu vollziehen, und verdiente mithin, (sagt ein Geschichtschreiber,) von einem jungen Nebenbuhler, und der überdem König von Frankreich war, aus dem Sattel gehoben zu werden.

Carl der achte wurde demnach aus einem Feinde der Prinzessinn ihr Liebhaber, und ließ förmlich mit aller der Pracht des damals üblichen Rittergebrauchs um sie Anwerbung thun. Allein die Herzoginn, die sich an alle das Ungemach erinnerte, so das königliche Haus ihrem Vater zugefügt hatte, konnte sich nicht entschließen, einestheils ihre Heirath zu brechen, und anderntheils eine andre mit einem Feinde einzugehen, den sie hassen sollte, oder dem sie wenigstens nie verzeihen zu können schien.

Man wählte den Herzog von Orleans zum Unterhändler, der selbst in die Prinzessinn verliebt war.

Er

Er opferte aber seine Leidenschaft dem öffentlichen Interesse auf, und reiste ab, um seine Geliebte zu überreden, dem Könige ihre Hand zu geben. Man hätte sagen sollen, daß er es vorher wüßte, daß seine Großmuth belohnt werden, und er in der Folge diese Prinzessinn selbst heirathen würde. Das Schicksal dieser letzteren führte den Stempel der Sonderbarkeit. Sie war bestimmt, die Gemahlinn zweyer Könige zu werden, und mit dem Verlust ihrer Gemahle den französischen Thron nicht zu verlassen.

Der Herzog von Orleans war (seit der Bataille von St. Aubin) ein Kriegsgefangener; man setzte ihn in Freyheit, um ihn in den Stand zu setzen, seine angefangene Unterhandlung auszuführen. Schon hatte er die Prinzessinn einigermaßen seinem Vorhaben günstig gemacht: allein es war ein doppeltes Hinderniß vorhanden; die Herzoginn war verheirathet, und der König war mit der Tochter des römischen Königs verlobt. Das politische Interesse, das allenthalben eine so unüberwindliche Gewalt hat, zerriß auch hier diese doppelte Bande. Der Papst verwilligte alle benöthigte Dispensationen, und der Herzog von Orleans, der seiner Liebe zu schweigen gebot, diente großmüthig einem gesalbten Nebenbuhler, und überlieferte seine Geliebte als Gemahlinn in die Arme des Monarchen.

Diese Heirath mußte billig ganz Europa in Verwunderung setzen; sie reizte die Eifersucht der vornehmsten Mächte: allein der sich am lautesten beschwerte, war, wie leicht zu gedenken, der Erz-

herzog

herzog Maximilian, der durch den Verlust seiner Gemahlinn und die Rückgabe seiner Tochter doppelt beleidigt war.

Um seiner Rache ein völliges Genüge zu thun, flehete er die Könige von Spanien und England um Hülfe an: allein der Erzherzog war ein schwacher Alliirter, und sein nurgedachtes Abentheuer hatte ihn einigermaßen lächerlich gemacht. Den König von England reuete bald sein erster Schritt in dieser Sache; er gab also den gemachten Friedensvorschlägen Gehör, nahm mit Gefälligkeit eine angebotene Summe Geldes an, und gieng wieder über das Meer zurück.

Beyläufig kann man hier bemerken, von welcher Wichtigkeit der Fehler war, den man unter der vorigen Regierung begangen hatte, Calais in den Händen der Engländer zu lassen, da man im Gegentheil alle Kräfte der Nation dahin hätte anwenden sollen, dem Feinde diese letzte Ressource zu entreißen. Sie giengen nach Gefallen und mit leichter Mühe nach Frankreich über, und der ausländische Monarch rühmte sich beständig, daß er den Schlüssel zu Frankreich an seinem Gürtel hängen hätte; ein zwar zugleich pöbelhafter und stolzer Ausdruck, der aber jedoch von dem Bewußtseyn der Macht dieses Königs ein Zeugniß ablegt.

Noch mehr aber wird man sich über die am Hofe Carl des achten herrschende Politik wundern. Nichts war unter den damals obwaltenden neuen Umständen leichter, als sich des noch übrigen Eigenthums

genthums jenes furchtbaren burgundischen Hauses zu bemächtigen, das so lange mit dem französischen Throne um den Vorrang gestritten hatte, und das man jezt als einen gar schwachen Feind gänzlich vernichten konnte. Ludwig der eilfte hatte, indem er jene Macht reizte, ihr, ohne es selbst zu wissen, einen großen Zuwachs zuwege gebracht; allein da sie sich seitdem durch die äußerste Anstrengung ihrer Kräfte selbst geschwächt hatte, so bot sie sich als eine um so leichtere Beute jezt selber ihren Feinden dar, als England, ihr nothwendiger Alliirter, sie eben verlassen hatte. Carl der achte ließ einen Plan aus der Acht, der, weil er gleich anfangs fehlerhaft entworfen war, durch die Kette der Begebenheiten in der Ausführung unmöglich geworden war. Er warf die Augen auf auswärtige Eroberungen; er wollte das Königreich Neapel in Besitz nehmen. Bey diesem von einem jungen Könige gegebenen Signal entbrannte der ganze französische Adel; man hätte glauben sollen, jener Enthusiasmus der Kreuzzüge hätte von neuem alle Gemüther erhitzt. Man sprach von nichts anderm, als von dem Besitz des köstlichen Italiens, und der vaterländische französische Grund und Boden hatte mit einemmale allen Reiz und Werth verloren.

Carl der achte war mit diesem Projecte dergestalt beschäftiget, daß er den Krieg mit allen seinen Nachbarn, für welchen Preis es auch seyn möchte, zu beendigen suchte, bloß damit er sich ganz dieser vorhabenden Expedition überlassen könnte. Er trat dem Könige von Castilien die Grafschaften Rousil-

lon

lon und Cerdaigne ab. Eben dem Erzherzog Maximilian, dessen Gemahlinn er geheirathet hatte, überließ er die Grafschaften Bourgogne, Artois und Charolais, forderte dagegen nichts als die Neutralität, und bedachte nicht, daß eine Provinz, die an ein Reich gränzet, einem Königreiche unendlich vorzuziehen ist, das vierhundert Meilen davon liegt.

Alle seine Gedanken waren auf die Passage der Alpen gerichtet, und alle junge Krieger, die seinen Thron umgaben, und für die diese Neuigkeit vielen Reiz hatte, nährten durch ihr Zureden diese seine Verblendung. Es fehlte diesem ungestümen Eifer nur noch an Ideen von Religion, um völlig diejenige Epoche wieder vorstellig zu machen, wo Frankreich das Königreich Jerusalem erobern wollte. Der nämliche Charakter war sichtbar, und flößte nämliche Raisonnements ein.

Was der König in Frankreich abtrat, glaubte er in Italien wieder zu gewinnen, und er gedachte seine siegreiche Waffen bis Constantinopel zu erstrecken. Ein jeder verkaufte was er konnte, um mit Ehre unter den Waffen zu erscheinen.

Alle italienische Fürsten nahmen Antheil an diesem Kriege, je nachdem es eines jeglichen besonderes Interesse mit sich brachte; denn allgemein und concentrirt war solches niemals, gleich als ob es unmöglich wäre, daß jenes alte römische Reich nur jemals einen Arm oder Kopf von seinem zerrissenen Staatskörper wieder aufzeigen könnte.

Wir

Wir wollen, ehe wir weiter gehen, einen Blick auf den Zustand werfen, in welchem sich Italien befand, als Carl diese berühmte, obwohl kindische Expedition unternahm. Dieses Land war stille und friedfertig, und genoß einer Ruhe, deren es sich seit den Zeiten Augusts nicht zu erfreuen gehabt hatte. Die Ehrsucht eines einzigen Menschen zündete das Feuer des Krieges darin auf ein ganzes Jahrhundert an.

Ludwig Sforza, Regent der Staaten von Mayland, und der sich darin zum Souverain machen wollte, war der Anhetzer zu allen diesen Bewegungen. Er war ein heimlicher Feind des arragonischen Hauses, und hatte Carl den achten zu einem Einfall in Italien eingeladen, weil er gedachte, während der Troublen im Trüben zu fischen.

Es waren damals fünf Mächte in Italien: der Papst, der König von Neapel, der Herzog von Mayland, die Republik Venedig, und die von Florenz.

Venedig war aristokratisch, hatte die bestorganisirte Regierungsform damaliger Zeit, das heißt, diejenige, die ihr am zuträglichsten war: eine Regierungsform, die noch dauert, noch lange wird dauern können, und die, trotz der ungegründeten Beschuldigungen vieler Schriftsteller, die am wenigsten mangelhafte auf der Welt ist.

Florenz, das lange einer glücklichen Freyheit genossen hatte, sahe mit Verdruß, wie die Mediceer sich allmählig empor schwungen, und ihre Gewalt usurpirten. Die Furcht war gegründet, sie ruinir-

ruinirten die Republik, nachdem sie sich ihrer bemeistert hatten.

Alexander der sechste saß auf dem päpstlichen Stuhl. Aller möglichen Laster beschuldigt, trotzte er der allgemeinen Meynung, so man von ihm hatte, und wußte ihr durch seine Talente und große Geschicklichkeit ein Stillschweigen aufzulegen. Eben so gleichgültig gegen Vorwürfe, als unempfindlich gegen Gewissensbisse, setzte er seine ehrgeizige Laufbahn fort, deckte alle seine Bosheiten mit dem Titel des allerheiligsten Vaters, und strebte nach seinem Nutzen, indem er die Gewalt zur Hand nahm. Seine Politik erröthete über nichts. Als ein Freund des türkischen Kaisers unterhielt er mit ihm einen genauen Briefwechsel, schleuderte aber nichts destoweniger seinen Bannstral auf die christlichen Fürsten. Er wollte sie durch seine Hülfe und durch seinen Beystand demüthigen. Ueber alles Murren hinausgesetzt sahe man, wie er ein vom ottomanischen Monarchen vorgeschlagenes Subject zum Cardinal machte.

Zu Neapel regierte Ferdinand von Arragonien, der vom Adel und vom Volke gleich gehaßt wurde, und den seine Feigherzigkeit noch verächtlicher machte. Er war es, auf den die französische Expedition gemünzt war.

Ludwig Sforza, Vormund des Johann Galeas, eines Sohnes seines älteren Bruders, erwartete nur den günstigen Augenblick, eine glückliche Schandthat auszuüben, die ihn zum Herrn von Mayland machen sollte; allein die Gemahlinn seines Neffen war

eine

eine wachsame herzhafte Dame, die seine gottlose Anschläge errathen zu haben schien. Ueberdem war sie die Stiefstochter des Herzogs Alphonsus von Calabrien; der Vormund fürchtete also in der Person des Stiefvaters einen Rächer seiner Schandthat, und getrauete sich dahero nicht, sie vor der Hand zu vollziehen. Indessen wollte er denjenigen, den er stürzen wollte, vorerst aller Rettungsmittel berauben, und dieß war die Ursach, warum er mit so vieler Ungeduld in Carl den achten drang, daß er über die Alpen kommen möchte, damit er während der allgemeinen Verwirrung den infamen Streich, den er im Schilde führte, ausführen könnte.

Carl der achte ließ sich von dem Stephan Vairs, seinem ersten Kammerdiener, einem Schneiderssohne aus dem Dauphine', und von seinem obersten Schatzmeister, Wilhelm Briconnet, dem Sohn eines Finanzeinnehmers zu Tours, regieren. Vermuthlich wurde damals noch nicht so sehr auf den Rang der verschiedenen Stände gehalten, weil man dergleichen Leute ohne Verwunderung nahe um den Thron sahe. Carl zog die Rathschläge dieser beyden Menschen den Vorstellungen seiner Schwester und der besten Köpfe des Staatsraths vor.

Bey der ersten Nachricht von dem Anmarsche der Franzosen geräth der König von Neapel in Schrecken, erbietet sich, Carln zu huldigen, und ihm jährlich funfzig tausend Thaler zu zahlen: allein diese Vorschläge vermehren nur seine stolze Hoffnungen; er schlägt das Anerbieten aus, und sieht

nur einer leichten Eroberung entgegen, weil er schon triumphirt, ehe er noch den Fuß in Italien gesetzt hat.

Eine allzu glänzende Zurüstung verzögerte den Marsch der Armee, da die Augenblicke bey dieser Expedition doch so kostbar waren. Endlich brach der König nach vielen vorher gemachten unnützen und bloß praleriſchen Ausgaben aus. Er hatte nicht bedacht, daß das Geld, besonders in einem fremden Lande, die Seele des Krieges ist, weil außer den Soldaten, die man unterhalten muß, sich noch immer Verräther finden, die gewonnen seyn wollen. Sobald er die Alpen passirt war, mußte er, um 24000 Ducaten anzuschaffen, die Diamanten und Kleinodien der Herzoginn von Savoyen und der Marquise von Montferrat versetzen.

Bey der Ankunft des Königs zu Pavia vergab der gottlose Ludwig Sforza, der diese Zurüstung beschleunigt hatte, seinen Neffen, indem er sich schmeichelte, an Carln einen Rückhalt zu finden, der sein Verbrechen und seine Usurpation schützen würde. Die französischen vornehmen Herren, die mit Recht wegen dieser schändlichen Treulosigkeit aufgebracht waren, fragten, ob man sie hätte kommen lassen, um die Zeugen eines an einem Verwandten verübten Meuchelmords zu seyn. Sie waren der Meynung, man sollte den Giftmischer strafen, indem man seine Staaten confiscirte, und stellten vor, es würde weiser seyn, der Welt dieses Beyspiel von Gerechtigkeits- und Menschenliebe zu geben, als Italien ohne Geld, Lebensmittel und

Muni-

Munition zu durchstreifen. Die Leidenschaft des jungen Königs für Eroberungen machte, daß er diese weisen Rathschläge verwarf; ein vielleicht anfangs gefaßter großmüthiger Entschluß, ihnen Gehör zu geben, verlosch von selbst, und der Wahnsinn des Balgens behielt das Uebergewicht. Der Bösewicht Ludwig Sforza genoß in Frieden der Früchte seiner Frevelthat; der Monarch wandte die Augen davon weg, und setzte seinen Marsch nach Neapel fort.

Es war eine Unbesonnenheit, nicht sowohl an die Eroberung, als vielmehr an die künftige Behauptung des Königreichs Neapel zu gedenken, ehe und bevor man sich von Genua und dem Mayländischen Meister gemacht hatte; allein die französische Tapferkeit hielt alle dergleichen Bedenklichkeiten für überflüßig, und die Armee marschirte mit der ihr eigenen sorglosen Zuversicht immer vorwärts. Zu ihrer Entschuldigung könnte man sagen, daß es ihr einigermaßen erlaubt war, sich durch die ersten glücklichen Erfolge blenden zu lassen, die so glänzend waren, daß sie einen so schleunig erfolgten Glückswechsel nicht vermuthen ließen.

Wie machten aber die ihrer Politik wegen so sehr gerühmten italienischen Fürsten nicht gleich zu Anfange auf eine geschickte Art ein Project scheitern, das, weil es einigen unter ihnen nützlich war, doch gewiß, im Ganzen genommen, Italien nicht anders als höchst nachtheilig seyn konnte? Es kam wahrscheinlich daher, weil einestheils Italien ein zerrißner Staatskörper war, dem es schon damals

wie noch heutiges Tages an der Einheit fehlte, darin einzig und allein die Stärke einer Nation bestehet, und anderntheils weil die Mannszucht fast gänzlich vernichtet war.

Der hauptsächlichste Vortheil der französischen Armee bestand in ihrer Artillerie. Die Italiener sahen mit Erstaunen, wie das grobe Geschütz mit Pferden über die Gebirge geschleppt wurde, da sie nichts als kleine Feldschlangen kannten, die von Ochsen langsam gezogen wurden, und mithin nicht anders als in ebenem Lande konnten gebraucht werden.

Es gab hier weder Belagerungen noch Bataillen; keine Hindernisse irgend einer Art waren aus dem Wege zu räumen; Schreck und Verwunderung vertraten die Stelle der Niederlagen. Es schien, als ob dieser Zug ein Besuch wäre, den der Monarch friedfertig bey seinen Provinzen und Städten ablegte, um daselbst die Huldigung seiner Unterthanen anzunehmen. Die meisten Städte schickten ihm weit Deputirte entgegen, und ließen ihm ihre Thorschlüssel überreichen. Der Marsch war also im eigentlichsten Verstande für die Soldaten eine Reise. Carl der achte war ein Eroberer, ehe er den Degen gezogen hatte; daher pflegte Papst Alexander der sechste zu sagen: **Die Franzosen sind mit Verkehrtschultern und wie die Fourierschützen mit einem Stück Kreide in der Hand nach Italien gekommen, um ihre Quartiere an den Hausthüren anzuschreiben.**

Zu

Zu Florenz überläßt sich die ganze Stadt der Freude; man glaubt Freyheit und Republik wieder aufleben zu sehen, als wenn Eroberer jemals Gleichheit der Stände einführten. Edicte verweisen die Medicäer des Landes; ihre Güter werden eingezogen, ihr Paläste geschleift, ihre Statuen zertrümmert, und an deren Stelle die Bildsäule des angeblichen Befreyers aufgerichtet. In kurzem aber verschwindet das Blendwerk, und bald werden wir die Statue des angebeteten Eroberers unter die Füße des Kaiser Maximilians getreten erblicken.

Carl zieht als Sieger, jedoch aus Furcht eines Ueberfalls in Schlachtordnung, in Rom ein. Bey allen diesen erhaltenen Vortheilen wird kein Tropfen Bluts vergossen; der Schreck hat ganz Italien entwaffnet. Papst Alexander der sechste hatte sich in der Engelsburg verschanzt, weil er es unter der Hand mit dem Kaiser und dem König von Neapel gehalten hatte. Hiernächst hatte er noch persönliche Ursachen sich zu fürchten; die Cardinäle fanden sich alle nach der Reihe ein, und beschworen den Monarchen, ihre Klagen wider den Papst untersuchen zu lassen, indem sie sich versichert hielten, daß er zufolge seiner Gerechtigkeitsliebe ein Ungeheuer absetzen würde, das sich aller möglichen Verbrechen schuldig gemacht hätte. Sie behaupteten alle einstimmig, man müßte die Erde von einem solchen Greuel reinigen, und die Kirche von einem Aergerniß befreyen, das allen Nationen gleichsam zur Schau aufgestellt wäre. Die schamlos erkaufte päpstliche Krone, seine schändliche aller Welt be-

kannte Unzucht, seine doppelte Simonie, seine Meuchelmorde, seine Giftmischereyen, dieß alles waren die Bewegungsgründe zu dem Abscheu, den man von allen Seiten her gegen ihn äußerte.

Allein Alexander der sechste besaß, um allen diesen Anklagen das Gegengewicht zu halten, Geschicklichkeit, Schätze, und einen Kopf, der fähig war, dem Ungewitter zu trotzen, und es endlich zu stillen. Ueberdem war er ein Souverain, und nahm mithin die gelassene Stellung eines solchen an. Der Donner schien nur unter seinen Füßen zu rollen. Er gewann die meisten der Günstlinge des Königs durch Geschenke, vertheilte einen Theil seiner Reichthümer, und versprach dem Briconnet den Cardinalshut; denn dieser Financier hatte sich, nachdem er Witwer geworden, dem geistlichen Stande gewidmet, um seinen Antheil an Pfründen zu bekommen, und der Cardinalshut war überall ein Gegenstand des Neides. Die Sache lief auf Unterhandlungen hinaus; der Papst trat vier Städte im Kirchenstaat ab, die er dereinst wohl wieder zu bekommen hoffte; er bezahlte, und mithin sprach man nicht mehr von den Verbrechen Alexanders des sechsten.

Es blieb ohngeachtet des allgemeinen Klagens dabey, daß ein jeder aus den Umständen seinen Vortheil zog. Der Vergleich zwischen dem Papst und dem Könige wurde bald geschlossen. Ersterer versprach, dem Interesse Frankreichs anhängig zu bleiben, und gab zum Unterpfande seines gegebenen Wortes den Cardinal von Borgia seinen Bastard,

den ruchlosesten aller Menschen; denn er übertraf an scheuslichen Lastern noch seinen Vater.

Nach dieser Unterhandlung, einem Muster der italienischen Geschicklichkeit, küßte Carl der achte Alexander dem sechsten die Füße, wusch ihm bey der Messe die Hände, nahm erst nach dem Dechant der Cardinäle Platz, und that dem heiligen Vater (nach den eigentlichen Worten des Philipp von Comines) das Gelübde des **kindlichen Gehorsams.**

Während dieser Mummereyen war Carl ohne Schwerdtschlag Meister von Neapel geworden. Der König, der seine Staaten seinem ältesten Sohne abgetreten hatte, war mit einer unsinnigen Eilfertigkeit nach Sicilien geflohen, da die Franzosen noch über funfzig Stunden von seinen Landen entfernt waren. Seine Gemahlinn hatte ihn beschworen, seine Abreise wenigstens auf einen oder zwey Tage aufzuschieben, damit sie doch sagen könnte, daß sie ein volles Jahr Königinn gewesen wäre; allein der König hatte ihr zur Antwort gegeben, **er würde zum Fenster hinausspringen, wenn man ihn länger aufhielte.** Er starb sechs Monat darauf, nachdem er dieses Beyspiel einer unbegreiflichen Feigherzigkeit gegeben hatte.

Sein Sohn bezeigte sich nicht muthiger, und nahm eben so schimpflich die Flucht, als sich die Franzosen zum Sturm der ersten Verschanzung anschickten. Neapel öffnete Carl dem achten die Thore, der sich im Jahr 1495 daselbst krönen ließ. Da er den stolzen Titel eines Kaisers von Constantinope

angenommen hatte, so erschien er mit den kaiserlichen Insignien, hielt in einer Hand den Scepter, und in der andern den goldenen Reichsapfel. Der Papst hatte ihn darzu ernannt, und zum Beweis der unüberwindlichen Gewalt des Vorurtheils rief das Volk einem Papste, dessen Verbrechen es bekannt machte, nach: **Es lebe der vom Papst ernannte Kaiser von Constantinopel!**

Carl der achte war klein, ungestaltet, und seine Glieder hatten kein Ebenmaaß; allein der unbegreifliche Taumel des gemeinen Volks, das ein Freund von allen Neuerungen ist, fand nach so viel schnellen Eroberungen an ihm die Physionomie eines Helden.

Um sich in Neapel feste zu setzen, brauchte man nur einem enthusiastischen Volk gütlich zu begegnen, das leichter als ein jedes andres zu lenken ist, wenn man seine Gesinnungen zu nutzen weiß. Allein die Krieger, die von ihrem plötzlichen Glücke verblendet waren, sättigten sich an Vergnügungen, giengen zu dem zügellosesten Muthwillen über, und behandelten zuletzt das Volk sowohl als den Adel mit Frechheit und Verachtung. Verletzungen der Ehrbarkeit sowohl als der Privilegien der Nation, Glücksgüter der Privatpersonen, die fremden Herren in die Hände gespielt wurden, und andre ähnliche Behandlungen machten, daß man die Franzosen als Unterdrücker ansahe, die man sich vom Halse schaffen müsse.

Das verführerische Klima und die daraus entstehenden Wollüste aller Art wiegten die Franzosen

in

in eine thörichte Sorglosigkeit ein, und unterdessen, daß sich diese den Festen und Ergötzlichkeiten überließen, wachten die geschicktesten politischen Köpfe von Europa. Sie bemüheten sich durch ihre biegsame Geschicklichkeit dasjenige zu Stande zu bringen, was sie von der Gewalt der Waffen nicht erwarten durften. Zu Venedig spann sich eine Ligue an, davon der Papst der Anstifter war. Sein ehrwürdiger Name deckte dieses dreiste Unternehmen; alle italienische Fürsten verbanden sich insgeheim gegen Frankreich, und eben derselbe Ludwig Sforza, der Carl den achten nach Neapel genöthiget hatte, bezeigte den heftigsten Eifer, ihn daraus zu vertreiben.

Die dem Monarchen drohende Gefahr wurde endlich ruchtbar, und störte die Feste, worin er seiner vergaß. Er konnte sich nicht anders mainteniren, als wenn er frische Truppen aus Frankreich holte: aber er hätte deßfalls die von ihm besetzten Plätze nicht von Besatzungen entblößen sollen. Er adoptirte den fehlerhaftesten Plan, indem er seine Truppen in kleine Corps vertheilte, anstatt daß er sie bey einander behalten, und sich mit dem Degen in der Faust hätte durchschlagen sollen. Die Alliirten erwarteten ihn da, wo er von den apenninischen Gebirgen herunter kam. Mit einem verzweiflungsvollen Muthe trug er zwar den Sieg davon: allein dieser Sieg war ein schwacher über die Confoderirten erfochtner Vortheil, der viel Blut kostete, und demohngeachtet nicht verhinderte, daß die Franzosen nicht allein aus der Stadt Neapel,

sondern auch aus dem ganzen Königreiche gejagt wurden.

Auf diese Art entschlüpfte also der Scepter Italiens, der den Königen von Frankreich schon so oft entwischt war, abermals ihren Händen. Ferdinand bekam sein Königreich wieder. Alexander der sechste, die Venetianer und der König von Arragonien befreyten Italien von dem verhaßten Aufenthalt der Franzosen, ja sogar von ihrer Nachbarschaft, die den Italienern so gar lästig war; und zwar ersterer durch seine Excommunicationen, und die beyden letztern durch ihre Flotten und Landtruppen, die für die besten der damaligen Zeit gehalten wurden. Die Antipathie der beyden Nationen hatte sich deutlich zu Tage gelegt, und trug nicht wenig zu der gänzlichen Vertreibung der Franzosen bey.

Was hatten indessen alle diese große, leichte und schnelle Eroberungen zuwege gebracht? Im Grunde nichts anders, als daß sie die Neugierde Europens gereizt hatten, und jene grausame und schändliche Krankheit in Frankreich naturalisirten, die die Flotte des Christoph Columbus aus der neuen Welt mitgebracht hatte; gleich als ob der Mensch jeden Schritt, den er zur Erweiterung seiner Kenntnisse thut, mit einem Theil seiner Glückseligkeit bezahlen müßte!

Carl der achte überließ sich nach seiner Rückkunft in Frankreich allen den wollüstigen Vergnügungen, die ihm nunmehro zur Gewohnheit geworden waren, und durch die er die Früchte einer Expedition verloren hatte, die, wenn sie glücklich ausgefallen

wäre,

wäre, seinem Namen eine Stelle neben dem Namen Carl des Großen bewirkt haben würde.

Indessen entsagte er der Hoffnung, das Königreich Neapel noch einmal wieder zu erobern, keinesweges. Ein Schmeichler stellte ihm vor, daß er viele Freunde in Italien hätte, daß die Florentiner Geld, und die Schweizer Truppen hergeben würden, und daß, wenn er die übermüthigen Soldaten bestrafte, und den großen Städten Freyheiten schenkte, er sich den Durchmarsch versichern, und Vortheile zuwege bringen würde, die er bishero noch nicht genossen hätte. Alle diese Chimären existirten zwar nur in dem Gehirne des Hofmannes, inzwischen wurden sie doch als Realitäten auf- und angenommen.

Der König ließ sich überreden, weil man sein Steckenpferd dadurch liebkosete. Er versammlet abermals seine Truppen, und macht die kostbarsten Anstalten, um mit einer Armee über die Alpen zu gehen. Allein eben der Cardinal Briconnet, der in der ersten Expedition die Hauptrolle gespielt hatte, hintertrieb diese, weil er sich heimlich an den Papst Alexander den sechsten verkauft hatte, und bey dem heiligen Vater zum Verräther an seinem Könige geworden war. Vielleicht empfand er wegen dieser seiner Treulosigkeit nicht einmal Gewissensbisse, da der Fanatismus der damaligen Zeit den Papst so unendlich weit über alle andere Potentaten erhaben zu seyn glaubte. Der Herzog von Orleans weigerte sich, die Armee zu commandiren, weil er bemerkte, daß die Gesundheit des Königs

abnahm,

abnahm, und es sein Interesse mit sich brachte, sich nicht zu entfernen, um bey der Hand zu seyn, eine Erbschaft in Empfang zu nehmen, die von der Wichtigkeit war, daß man sie nicht gerne im Stich läßt.

Diejenigen Franzosen, die im Königreich Neapel noch gleichsam als Gefangene zurückgeblieben waren, verschlossen sich in die festen Plätze, so sie noch inne hatten, und sahen sich am Ende genöthiget zu capituliren, um wenigstens die Ehre der Nation zu retten. Das italienische Klima und der Charakter der Einwohner dieses Landes konnten sich niemals mit dem Temperamente der Franzosen vertragen, und alle Versuche irgend einer Eroberung in diesem Lande sind dieser Nation kurz nach ihren erfochtenen Siegen nachtheilig geworden.

Carl der achte empfand bey der Annäherung seines Todes die Gewissensbisse, die allen Königen unter solchen Umständen gemein sind, und die aus dem Bewußtseyn des Mißbrauchs ihrer Gewalt entstehen. Nur Schade, daß ihre Nachfolger selten dem Mißbrauch abhelfen, sondern vielmehr ihren Vortheil daraus ziehen! Es reuete den König, daß er die rechtmäßigen Auflagen erhöhet hatte; hätte es ihn nicht auch gereuen sollen, daß er dem Königreiche durch seine Unbesonnenheit und durch seinen Leichtsinn so vielen Schaden zugefügt hatte? Als er in den letzten Zügen lag, gelobte er an, inskünftige von seinen Domainen zu leben, und ohne Einwilligung der Stände keine außerordentliche Steuern zu erheben. Dieser Entschluß war gut,

wurde

wurde aber zu spät gefaßt; und Mezeray sagt: Man bemerke, daß der König diese gute Gesinnungen allererst bekam, als er fast nicht mehr im Stande war, sie werkstellig zu machen.

Er starb den 7 April 1498 im acht und zwanzigsten Jahre. Seine große Jugend könnte ihn einigermaßen wegen seiner falschen Begriffe von Bravour und Ruhm entschuldigen. Man argwöhnte, daß er in Italien wäre vergeben worden; allein seine langwierige Krankheit und sein schleuniger Tod sind vielmehr seinen verübten Excessen zuzuschreiben, zumal da er von einer schwachen und kränklichen Leibesconstitution war. Mit ihm verloschen die gerade Geschlechtslinie des Philipp von Valois. Er hatte mit seiner Gemahlinn Anna von Bretagne vier Kinder gezeugt, die aber sämmtlich in zarter Kindheit gestorben waren. Der Herzog von Orleans, sein Vetter, folgte ihm in der Regierung.

Betrachtungen über den italienischen Krieg.

Die Franzosen, die von den romantischen Ideen, so ihnen noch von den Zeiten der Kreuzzüge anklebten, nicht völlig geheilt waren, glaubten den Geist der alten Ritterschaft wieder zu beleben, und begiengen einen wichtigen Fehler, da sie nach Italien zogen. Sie konnten sich zwar, es ist andem, gleich anfangs einen glücklichen Erfolg bey dieser ihrer

Unter-

Unternehmung gewiß versprechen; aber eben so gewiß hätten sie es auch vorher sehen sollen, daß sie bald aus ihren Eroberungen würden verjagt werden. Die Leidenschaften verändern entweder einen Gegenstand, oder lassen ihn nie in seiner ganzen Gestalt sehen. Frankreichs Interesse brachte es mit sich, sich gar nicht um Italien zu bekümmern. Was war ihm daran gelegen, seine Kräfte an die Eroberung eines Königreichs zu verwenden, das bloß und allein der Eitelkeit schmeicheln, und die Ueberwinder zu Weichlingen machen konnte, wenn anders Soldaten, die da siegten, ehe sie gestritten hatten, jenen Namen verdienen?

Weit wichtiger wäre es gewesen, Spanien und das Haus Oesterreich anzugreifen, die beyde die Zergliederung Italiens nicht mit gleichgültigen Augen ansehen konnten. Wenn Carl der achte diese beyde Mächte dergestalt geschwächt hätte, daß sie nicht im Stande gewesen wären, den Italienern Beystand zu leisten, so würde er sich eine feste und dauerhafte Herrschaft in diesem Lande erworben haben. Die Italiener wollten sich noch lieber dem österreichischen als dem französischen Joche unterwerfen, weil diese letztere Nation sie durch ihre stürmische Bravour erschreckt hatte, anstatt daß sie sie durch Politik hätte bezwingen sollen.

Es muß nothwendig bey der Erhebung der Staaten eine gewisse Gradation statt finden. Sie können verwegne Unternehmen nicht mehr durchsetzen, sobald ihre Policey und ihre Regierungsform den allzu sichtbaren Charakter der Unvollkommenheit

heit an sich haben. Der Krieg mit England hatte einen Theil des Königreichs Frankreich erschöpft, und die glänzende Idee, sich zu der Größe Carl des Großen wieder empor zu schwingen, verblendete alle Augen dergestallt, daß man nicht gewahr wurde, wie viel der Staat, als er aus den Händen Ludwig des eilften kam, von seiner Majestät verloren hatte.

Wenn Carl der achte den ernstlichen Entschluß gefaßt hatte, die Türken aus Griechenland zu verjagen, so war die pralerische Bekanntmachung dieser Idee das sicherste Mittel, die Expedition rückgängig zu machen. Italien liebte seine Freyheit mehr, als es die Türken haßte, und Venedig würde einen Einfall der Franzosen in Griechenland unter dermaligen Umständen als ein ihre Republik bedrohendes Unglück angesehen haben, das alle ihre Wachsamkeit rege machen müßte. Diese kluge Republik, der Comines ein dereinstiges so glänzendes Schicksal prophezeyet hat, vergaß auch für diesesmal sehr weislich ihren Haß gegen die Türken, und eine drohendere Gefahr rieth ihr eine entgegengesetzte Politik an.

Die Uebereilung, mit welcher Carl der achte verschiedene Provinzen abtrat, um in seinen angeblichen Eroberungen nicht gestört zu werden, war nicht hinlänglich, die unruhige und eifersüchtige Ambition des Hauses Oesterreich zu verblenden, es von seinem wahren Interesse abzuziehen, und das Andenken der Beleidigungen zu verlöschen, so ihm von Frankreich zugefügt worden waren. Maximilian empfieng jene Provinzen als eine Wiedererstattung,

und

und hielt sich deshalb zu nichts weiterem verbunden.

Ehe man Eroberungen macht, muß man die gehörigen Maaßregeln nehmen, den Besitz derselben zu behaupten. Wenn Carl Willens war, die Türken nach Asien zurückzujagen, hätte er sie vorher nach Europa locken sollen, alsdenn wurde es ihm ein leichtes gewesen seyn, sein Vorhaben auszuführen.

Oesterreich und Spanien waren also eigentlich seine Feinde. Die ganze Politik besteht darin, diese genau zu kennen, und sich in ihrer Wahl nicht zu irren. Derjenige Monarch, der dabey einer vorgefaßten Meynung oder einem persönlichen Haß Gehör giebt, kündigt sich selber den Krieg an, und verliert zu gleicher Zeit den Vortheil seiner eignen Kräfte und seiner Alliirten. Carl der achte konnte die Eifersucht der deutschen Reichsfürsten rege machen, Portugall in Bewegung setzen, den Muth der Mauren, die noch nicht gänzlich vertilgt waren, aufwecken, und nach allen diesen geschickt veranstalteten Diversionen in Italien eindringen; alsdenn würde er nicht genöthigt worden seyn, es mit so vieler Eilfertigkeit wieder zu verlassen.

Ein außerordentliches Project kann nur durch außerordentlichen Muth und ununterbrochene Anstrengung der möglichsten Kräfte durchgesetzt werden. Carl der achte bezeigte eben so viel Ungeduld, dem Kriege ein Ende zu machen, als er geäußert hatte, ihn anzufangen. Es hieß dieses in einem bereits gesitteten Jahrhunderte das Bild jener Einfälle

fälle der Barbaren, die das römische Reich bestürmten, aufstellen. Man findet darin eine ähnliche Bravour, ein ähnliches Ungestüm in der ersten Hitze der Action, und eine ähnliche Ermüdung bey dem glücklichen Erfolg. Bey genauer Untersuchung würde man auch noch jene Unbeständigkeit darin wahrnehmen, die bey einer Entreprise weder bestimmten Endzweck, noch Mittel, um sie durchzusetzen, voraussetzt.

Ein Volk, das sich einmal in eine verwegne Unternehmung eingelassen hat, muß sich schlechterdings plötzlich durch Standhaftigkeit zu dem Gipfel der Höhe emporschwingen, auf den es durch seine Kühnheit Anspruch macht. Es kann seine Verwegenheit nicht anders rechtfertigen, als wenn es seine Feinde durch Beharrlichkeit in Schrecken setzt, und endlich ermüdet. Ja was noch mehr ist, bloß durch Adoptirung dieser Politik wird es in sich selbst Kräfte entdecken, die es bis dahin an sich nicht kannte. Als Carl der achte die Gefahr, so ihn bedrohete, gewahr wurde, und sie nicht zu verheelen wußte, verlor er dasjenige, was vielleicht seine Sicherheit bewirkt haben würde. Die Furcht, überwunden zu werden, riß ihm den Sieg aus den Händen.

Wie schwach und verächtlich war nicht der Vortheil der Franzosen bey dem Siege von Fornoue? Sie gewannen dadurch nichts, als daß sie ungehinderter in ihr Vaterland flüchten konnten. Alle jene unnütze Triumphe, die Italien zittern machten, dienten jezt zu dessen Beruhigung. Die Italiener

hörten auf, sich vor Königen zu fürchten, die bloß und allein zu siegen verstanden.

Wir werden in der Folge sehen, wie Ludwig der zwölfte in die Fehler seines Vorgängers, ja in noch größere verfallen ist, und dadurch beweisen, daß in einem politischen Staatskörper nichts als Irrthum, Unbesonnenheit und Schwäche zu finden ist, sobald die unter der generellen Absicht des allgemeinen Bestens begriffenen verschiedenen Gegenstände nicht ohne Verwirrung und Ungeduld in ihr gehöriges Licht gesetzt und behandelt werden; so gewiß ist es, daß die Regierungskunst eine dermaßen verwickelte Kunst ist, daß alle menschliche Kenntnisse erfordert werden, um von allen Seiten in ihr Innerstes zu dringen.

Einige auf die Regierung Carl des achten Bezug habende Facta.

Wir würden die uns in diesem Werke ausgesteckten Gränzen überschreiten, wenn wir unsern Lesern auch nur Auszüge von den Vorstellungen liefern wollten, die dem Könige bey dem Antritt seiner Regierung von den zu Tours versammleten Ständen überreicht wurden. Es wird schwer halten, in den Nationalarchiven ein herrlicheres und mit mehrerer Weisheit angefülltes Monument aufzufinden. Man sieht daraus, daß unsre Voraltern nicht aus Unwissenheit der Constitutionalgrundsätze gefehlt haben. Alle wechselseitige Rechte der Bürger sind in diesen Vorstellungen mit Kürze und

einem

einem majestätischen Nachdruck untersucht und auseinandergesetzt. Die Stimme der Nation hat sich seit der Zeit nicht in einem so entschlossenen und zugleich ehrfurchtsvollen Tone hören lassen. Sie trug die allgemeine Policey des Königreichs, und die Klagen und Forderungen der verschiedenen Stände vor, und das Bild der vergangenen Drangsale wurde so lebhaft und mit so vieler Energie vor Augen gestellt, daß es schien, als wenn die Mittel zu ihrer Abhelfung aus dem Uebermaaß des Uebels selbst alle Augenblicke zu erwarten stünden.

Warum hat doch der Erfolg einen so patriotischen Eifer nicht gekrönt? Warum wurden die Gesetze, die sowohl dem Despotismus Ludwig des eilften, als der Unbändigkeit des Volks Einhalt thaten, nicht zur Beförderung des Ruhms und der Glückseligkeit des Königreichs eben so nothwendig gehalten als die Waffen? Warum hat die Praktik niemals diese weise Theorie bestätiget?

Die Schilderung der unerhörten Martern, die der Graf Nemours von Armagnac in der Bastille hatte ansstehen müssen, machte die ganze Versammlung schaudern; sie verabscheuete die Tyranney: allein diese allgemeine Stimme des Unwillens hatte keine weitere Wirkung. Wir werden Gelegenheit haben, noch in der Folge den patriotischen Absichten der Stände unsern Beyfall zu geben, und bis dahin wollen wir das Lob derselben versparen, und uns jezt zu andern Gegenständen wenden.

Ein enthusiastischer Dominicaner, Namens Hieronymus Savonarola, hatte sich für einen Pro-

pheten ausgegeben. Er hatte die Ankunft Carl des achten in Italien, der die kleinen Tyrannen seines Vaterlandes züchtigen sollte, prophezeyet. Da nun diese Wahrsagung durch den Erfolg bestätiget wurde, so wurde er dreiste, und unternahm die Reformation der Kirche. Er zog gewaltig auf die scandaleuse päpstliche Regierung Alexander des sechsten los, dessen geheimste Verbrechen er öffentlich an den Tag legte, und sie der ganzen Welt zur Verabscheuung aufstellte. Der rachgierige Haß des Papstes verfolgte ihn unabläßig; die Inquisition sprach bald ihr furchtbares Urtheil über ihn, und er wurde zu einem schmählichen und gewaltsamen Tode verdammt.

Dieses abscheuliche Gericht übte damals seine höchste Gewalt aus, und war eben im Begriff, seine Wut gegen alle diejenigen zu signalisiren, die sich dem römischen Stuhle widersetzten. Sein neuer Despotismus wurde der furchtbarste von allen, weil er unter den geheiligten Fahnen der Religion tobte, und die Unglücklichen, die er in seinen Armen erdrückte, nicht einmal auf die Thräne des Mitleids Anspruch machen durften.

Savonarola hatte sich zwar gestellt, als ob er inspirirt wäre: allein seine Beredtsamkeit donnert bloß auf die Gewaltthätigkeiten und Verbrechen der Großen und Mächtigen los, die das menschliche Geschlecht unter ihre Füße treten; und das ist doch gemeiniglich weder die Rolle noch die Sprache eines Betrügers. Er starb mit einer heroischen Standhaftigkeit, die ein Beweis der Ruhe seines Gewis-

sens

sens war. Seine Zeitgenossen thaten ihm Unrecht, daß sie ihn einen Propheten nannten; ein Name, den man damaliger Zeit einem jeden etwas auffallenden Menschen gab. Mezeray nennt ihn ein großmüthiges Schlachtopfer der Wahrheit und Freyheit.

Der berühmte Pic von Mirandola, ein Souverain voller Kenntnisse, figurirte um diese Zeit auf dem Schauplatze dieses Jahrhunderts an der Seite jenes verdienstvollen Unglücklichen: denn in einer gewissen Entfernung werden die Namen der Fürsten und Privatpersonen zusammengemischt; so sehr macht Fama diejenigen einander gleich, die durch sie der Welt bekannt werden. Dieser Fürst hatte von der Natur alle Werkzeuge zu den Wissenschaften bekommen, Geschmack, Application und Gedächtniß. Allein seine fast unermeßliche Gelehrsamkeit war mit alle dem nur ein finsteres Chaos, welches von keiner gesunden Logik erleuchtet wurde. Seine unzählige Kenntnisse blieben für ihn, für sein Vaterland und für seine Nachkommen unfruchtbar. Die scholastische Philosophie erstickte sein Genie, wie das Genie vieler andrer großen Männer seiner Zeit; so viel Gewalt haben die Vorurtheile gewisser Zeitalter sowohl über große Geister als über das gemeine Volk, und es ist mithin ein Beyspiel des seltensten Muths und der äußersten Anstrengung, wenn sich ein Mann über die allgemeinen Irrthümer seines Jahrhunderts erhebt. Pic wurde von ihnen hingerissen; sie füllten sein und aller seiner Zeitgenossen Gehirn mit Grillen und leeren Ideen

an, entweihten in seiner Person die Schätze der Wissenschaften, und hinderten ihn sogar, einige Wahrheiten unter einander zu verbinden, indem sie ihm die Klarheit des Nachsinnens, und die Hülfe der Erfahrung untersagten.

Endlich setzte unter dieser Regierung die plötzliche Entdeckung der neuen Welt alle Gemüther in Verwundrung, und warf mit einemmal den alten Lehrsatz dererjenigen über den Haufen, die hartnäckig die Gegenfüßler läugneten, weil sie bloß dem Zeugniß ihrer Sinne Gehör gaben. Diese Entdeckung verbreitete über Geographie, Politik und Moral ein gleiches Licht; der Genueser, Christoph Columbus, hatte America errathen, oder vielmehr diese neue Welt hatte ihn geahndet: allein er hatte auch Muth genug, sie aufzusuchen, und endlich die Ehre, sie zuerst zu betreten. Zur ewigen Schande der Tyrannen großer Männer wollen wir der Hindernisse gedenken, die Columbus zu übersteigen hatte, ehe er die damals bekannten Gränzen der Schöpfung erweitern konnte.

Er wandte sich zuerst an sein Vaterland, das ihn als einen Phantasten behandelte, an Carl den achten, der ihn nicht anhörte, an Heinrich den siebenten, der ihn fortjagte, und an Emanuel von Portugall, der ihm die Ehre der Erfindung rauben wollte. Endlich nimmt er seine Zuflucht zu der Isabella und dem Ferdinand, denen er acht Jahre lang anliegt. Barbarische Vorurtheile legen sich seinem Projecte in den Weg. Mit vieler Mühe findet er einige Glücksritter, die mit ihm gehen;

man

man betrachtet ihn wie einen Wahnsinnigen, dessen Untergang unvermeidlich ist. Er kreuzet sechs ganzer Wochen lang, ohne das Geringste zu entdecken, und sein sich wider ihn empörendes Schiffsvolk faßt gegen ihn alle die Vorurtheile der gesammten Einwohner Europens; es ist eben im Begriff, den dreisten Seefahrer umzubringen, als dieser endlich an die neue Welt anlandet, und die Thore derselben den künftigen Generationen und den Künsten öffnet, die sie bevölkern und dereinst verschönern sollen. Er kömmt hierauf zurück; man schmiedet ihn in Ketten, und er verlangt sich nicht anders zu rächen, als seine Fesseln mit in sein Grab zu nehmen, und fordert die ganze Welt zu Richtern eines so schändlichen Undanks auf.

Ein zweyter Seefahrer hat diesem neuen Welttheile seinen Namen gegeben; allein es ist dieses eine Usurpation, die alle Geschichtschreiber billig nach allem ihrem Vermögen bekannt machen und ahnden sollten, um dem unsterblichen Columb die Ehre allein wieder zuzueignen, die er billig mit keinem Menschen theilen sollte. Er allein wußte die Gränzen unsrer Erde nicht zu bestimmen; mit drey kleinen spanischen Schiffen bezähmte er das Vorurtheil, die Unwissenheit, und breitete vor den Augen der Welt die Wunderwerke einer bis dahin unbekannten Schifffahrt aus.

Unterdessen daß er die Welt auf solche Art vergrößerte, fuhren die Portugiesen um Africa herum, und bahnten sich einen neuen Weg nach Ostindien. Eine Magnetnadel, die Erfindung eines Neapolitaners,

taners, brachte die Flotten dieser dreisten Menschen an die Oerter, wo sie die Inspiration ihres Genies hinlockte. Zum erstenmal erschien die richtige Zeichnung der Erdkugel, die wir bewohnen, vor unsern Augen; die Ideen entwickelten sich, und nahmen einen Schwung, der dem unermeßlichen, unsern Blicken eröffneten Horizonte angemessen war. Der berühmte Cook, ein Seefahrer unsrer Zeit, dessen Name dem Namen eines Columbus zur Seite zu stehen verdient, und dessen frühzeitigem Verlust alle Nationen ohne Unterschied anjetzt den Tribut ihrer Thränen weihen, hat seitdem jene weitläuftige und fürchterliche Meere durchstrichen, die den Nordpol bewässern. Er hat daselbst Sachen kennen zu lernen gesucht, die die Natur seit dem Ursprung der Welt bis auf unsre Zeiten vor allen menschlichen Blicken verborgen hatte. Allein glücklicher als Columbus hat das Genie der Menschheit und die Fackel der Philosophie ihn in diese entlegene Gegenden begleitet, wo er Menschen umarmet hat, die ihn gesegnet, bewundert, und die ihnen erwiesenen Wohlthaten mit dem brünstigsten Dank erwiedert haben. Ihm wird die Ehre eigen bleiben, in jenen Ländern den Samen nützlicher Künste ausgestreuet zu haben, der zur Verminderung des bis dahin daselbst herrschenden menschlichen Elendes Früchte bringen, und den künftigen Zeitaltern zum Beweis der unschätzbaren Vortheile eines erleuchteten Jahrhunderts dienen wird.

Der Philosoph kann eine solche Epoche nicht mit Gleichgültigkeit betrachten. Ist America gleich anfangs

anfangs mit Blute überschwemmt worden, so subsistiren doch die scheuslichen Ideen von jenen unmenschlichen Eroberern nicht mehr. Wir erzeigen anjezt jenen Völkern reelle Wohlthaten; die durch die Künste daselbst bereits verbesserte Societät, und die das Panier der Freyheit schwingt, steht schon im Begriff, ihre Bevölkerung und weise Gesetze in den Wüsteneyen zu verbreiten, und die Schifffahrt, die in einigen Jahrhunderten alle Völker der Erde unter einander verbinden wird, wird sie wechselseitig durch den Umtausch ihrer Producte und Ideen bereichern.

Ludwig der Zwölfte,

mit dem Zunamen

Vater des Vaterlandes.

Dieser Prinz war ein Enkel desjenigen Herzogs von Orleans, den der Herzog von Burgund ermorden ließ, und ein Urenkel des Königs von Frankreich Carl des fünften.

Er bestieg den Thron im sechs und dreyßigsten Jahre seines Alters, und seine Unterthanen waren in Rücksicht der damaligen Verfassung des Staats glücklich, daß er die Regierung in einem bereits reifen Alter antrat, wo er Erfahrung hatte, und schon durch widriges Glück geprüft worden war. Als ein lange Zeit unterdrückter Unterthan und Zeuge

der Ungewitter des Hofes kannte er die wahren Ursachen derselben, eine Kenntniß, die Privatpersonen verborgen bleibt, und hatte seinen nunmehrigen Rang nebst dessen Pflichten unter allen ausgebreitetsten Verhältnissen erblickt. Da er Staatsgefangener gewesen war, so war er nunmehr zur Milde um so geneigter, weil er selbst empfunden hatte, was es heißt, Menschen eines oft eingebildeten Interesses wegen ihrer Freyheit berauben. Er brachte die großmüthige Vergessenheit ihm erwiesener Beleidigungen in Ausübung, aber ohne den Prunk und ohne jene Großthuerey, die gleichsam vor der ganzen Welt ausposaunet: Ich verzeihe.

Wenn man an die ersten Tage der Regierung Carl des achten zurückdachte, so zitterte man, und glaubte, Ludwig der zwölfte würde sich an der Madame de Beaujeu rächen, die ihm die Regentschaft entrissen, ihn in Verhaft nehmen lassen, und ihn sogar der Rechte des ersten Prinzen vom Geblüte beraubt hatte.

Im Gegentheil ließ er eine natürliche Größe der Seele blicken, die von keiner stolzen Verzeihung etwas wußte. Der König von Frankreich, sagte er, ahndet die dem Herzog von Orleans zugefügten Beleidigungen nicht. Ein wahrhaftig erhabener Ausdruck, der alle dem, was Heinrich der vierte je Denkwürdiges gesagt hat, zur Seite gestellt zu werden verdient.

Den Ludwig de la Trimouille, der ihn in den Thurm von Bourges, wo er drey Jahr blieb, gebracht hatte, brauchte er wieder in Geschäften, weil

er

er seine Talente kannte, und sie für den Staat ersprießlich hielt. **Er that seine Schuldigkeit**, sagte er zu denen, die sich über dieses Betragen wunderten; eine nicht weniger herrliche Aeußerung als die vorige.

Als er sich die Liste aller Officianten, die unter der vorigen Regierung gedient hatten, geben ließ, bezeichnete er diejenigen, die ihn beleidigt hatten, mit einem Kreuze; diese erschracken darüber heftig: allein der König beruhigte sie bald, indem er zu ihnen sagte, das Kreuz sey das Zeichen des Christenthums, und deute mithin hier an, daß er den göttlichen Vorschriften desselben zufolge als Christ seinen Feinden verzeihe. Die Seele des rechtschaffenen Mannes frohlockt bey der Erzählung eines solchen Facti.

Seine erste Sorge war auf die Verminderung der Steuern gerichtet, und er hob eine Menge Auflagen auf, die er niemals wieder einführte, weil er beflissen war, das Volk mit einer erfinderischen Zärtlichkeit zu soulagiren. Seine Hauptleidenschaft war, die Nation glücklich zu machen, eine Leidenschaft, die unter andern weit weniger edlen die seltenste ist, die uns aber die einzige zu seyn scheint, die fähig ist, einen Monarchen bey dem Unglück oder der Last des Regierungsgeschäftes zu trösten. Er pflegte öfters zu sagen, **ein Hirte könnte seine Heerde nicht genug mästen.** Diejenigen großen Herren, die eine gerade entgegengesetzte Maxime angenommen haben, haben (trotz alle dem, was die

Enthu-

Enthusiasten des Despotismus behaupten) die Sache nicht so gut eingesehen, als Ludwig der zwölfte.

Mit inniger Zufriedenheit können wir anzeigen, daß dieser vortreffliche Herr der Belohnung seiner Tugenden, das heißt, der Liebe und Dankbarkeit seiner Unterthanen genossen hat. Das Volk ist gegen die Wohlthaten der Könige so empfindsam! Man gab ihm den ehrenvollesten Beynamen (des Vaters des Vaterlandes), und der unverschämteste Libelliſt hat dieser so billigen Ehrenbezeigung nie widersprechen dürfen.

Wo er sich nur blicken ließ, sammlete er die Zurufungen der Herzen, und die Aeußerungen der Freude und Zärtlichkeit ein, jene zum Himmel gesandte Segenswünsche, die auf die Scheitel der geliebten Könige zurückfallen.

Die Gens d'Armes, voll des Eigendünkels, den die Verachtung eines oft preisgegebenen Lebens einflößte, glaubten berechtiget zu seyn, die Landleute, die sie verachteten, zu vexiren, und wollten sie entweder aus Langerweile oder aus Stolz nach ihrer Pfeife tanzen lassen. Der gute Monarch ließ vier oder fünf dieser Vermessenen am Leben strafen, und verschaffte dadurch dem Landmanne Ruhe.

Der Adel sahe die Billigkeit dieser Strenge ein, und machte sich hinführo nicht mehr, wie bisher, eine Ehre daraus, den Landmann (les Vilains) zu demüthigen. Dieser machte jenem auch seine Vorrechte keinesweges streitig, sondern war vielmehr geneigt, ihn zu respectiren, so lange er ihn

seiner

seiner natürlichen und gesetzmäßigen Rechte nicht zu berauben suchte.

Ludwig widersetzte sich dem Mißbrauch, der aus der Aufhebung der Lehnsherrlichkeit entstanden war, und der leider in unsern so sehr aufgeklärten Zeiten noch im Schwange ist. Unter der Regierung Ludwig des zwölften hörte man die Kleinen nicht über die Großen klagen. Der Grund davon lag in der tiefgefühlten Ehrfurcht, die der König für die Gerechtigkeit hatte. Seine Liebe zur Billigkeit machte ihn in ganz Europa berühmt, und er diente sogar hierin andern Fürsten zum Beyspiel, die sich nach ihm modelten. Er hätte gewünscht, allen Magistratspersonen die erhabnen Begriffe ins Herz zu prägen, die er selbst von der Wichtigkeit und Heiligkeit ihrer Functionen hatte. Ein neuer Ehrgeiz belebte ihn, der darin bestand, die Gerichtshöfe mit Leuten zu besetzen, die ihrer Ehrenstellen würdig wären. Er schrieb zu dem Ende sorgfältig die Namen derjenigen auf, die in dem Ruf standen, daß sie sich durch Talente und Tugenden auszeichneten. Wenn hiernächst eine Stelle von einiger Wichtigkeit ledig wurde, so zog er sein geheimes Verzeichniß zu Rathe, und ertheilte sie demjenigen Subject, das er nach dem allgemeinen Ruf für den Würdigsten hielt, die erledigte Stelle zu bekleiden.

O! warum besaß ein so guter Fürst nicht mehr Einsicht, nicht mehr Geschicklichkeit? Warum ließ er sich so oft von seinen Feinden hintergehen? Warum verstrickte er sich in nachtheilige Tractaten, die

er allein gewissenhaft zu erfüllen sich angelegen seyn ließ? Warum ruinirte er sich durch Kriege, davon der Vortheil für ihn so ungewiß war?

Nachdem er das Innere seiner Staaten in so herrliche Verfassung gesetzt hatte, wurde er das Spielwerk seiner Alliirten. Er folgte dem betrügerischen Stral von dereinstigem Glück bey seinen Unternehmungen, der die ersten Tage seiner Regierung beschienen hatte, und gehorchte der gefährlichen Begierde, Genua, Neapel und Mayland zu erobern. War es denn zur Beförderung der Glückseligkeit seiner Völker nicht hinlänglich, daß er die Quellen ihrer Thränen verstopft hatte, und konnte er sich nicht mit der Verwaltung des schönen Königreichs Frankreich begnügen, ohne sich mit auswärtigen Händeln zu bemengen, die seinen Unterthanen so viel Blut, Geld und Mühe kosteten?

Allein so hat jedes Seculum seine eigenthümliche Hauptirrthümer, und seine blendende Kriege, die sich auf grillenhafte Hoffnungen gründen. Dem zufolge säumte auch Ludwig der zwölfte nicht, das unglückliche Project seines Vorgängers wieder zur Hand zu nehmen, und betrieb es noch mit mehrerer Hartnäckigkeit als jener. Es war ein bisarres, aber allgemeines Vorurtheil damaliger Zeit, daß ein König von Frankreich vor allen Dingen ein Eroberer seyn, und sich bey seiner Thronbesteigung, gegen wen es auch seyn möchte, mit den Waffen in der Faust signalisiren müßte; gleich als ob die Klugheit, die Weisheit, eine wohl eingerichtete Oekonomie, die Wachsamkeit und die Liebe zur Ord-

nung

nung und zum Frieden nicht politische und zur Verwaltung eines Staats und zur Beförderung dessen reeller Glückseligkeit wesentlichere Tugenden wären.

Ludwig der zwölfte erneuerte seine Ansprüche auf das Herzogthum Mayland, und zwar vermöge einer Ehestiftung, der zufolge es seiner Großmutter war verschrieben worden; allein wie schlecht ist es um das Völkerrecht und um die Sicherheit der Nationen bestellt, wenn ein Volk nach dem Inhalt eines alten vermoderten Documents plötzlich über ein anderes herfallen, und mit Gewalt die Gränzen der Staaten durcheinander werfen darf!

Auf solche Art könnten alle Reiche der Erde durch Verkettung der seltsamsten Begebenheiten in einem Jahrhunderte verschiedene Herren bekommen, oder mit der Zeit wohl gar einem allein zugehören. Die Absurdität solcher Gesetze leuchtet aus den Factis, die daraus entspringen, hervor.

Die Regierung Carl des achten wurde für seinen Nachfolger eine fruchtlose Lection. Dieser letzte hatte zu Anfange seiner italienischen Expedition eben so rasches Glück als jener: allein sie lief am Ende noch unglücklicher, als die erstere, ab. Die französische Tapferkeit, die von einer schädlichen Politik geleitet wurde, scheiterte zum zweytenmale. Der gute König Ludwig fand sich zuletzt in einer Menge spitzfindiger Tractaten verstrickt, die eitel geschickt gelegte Fallstricke waren. Es hätte ihm schwer fallen sollen, irgend eine bestimmte Absicht darin zu finden. Die italienische Arglist streute so viele Schlingen auf dem Wege zu seinen Siegen, daß

man

man blind seyn mußte, um nicht einzusehen, daß alle diese Unterhandlungen sich mit einer offenbaren Verrätherey endigen würden.

Er begieng neue und von seinem Vorgänger nie begangene Fehler. Carl hatte vorausgesehen, daß Spanien und Maximilian sich seinen Eroberungen widersetzen würden, und er hatte sie daher mit einer Art von Klugheit im Zaume gehalten; Ludwig der zwölfte hingegen empörte sehr unvorsichtigerweise die Schweizer gegen sich, die seine Freunde hätten seyn sollen, und durch eine Unüberlegtheit, die wenig ihres gleichen hat, bot er in der Folge dem Könige von Castilien die Theilung des Königreichs Neapel an. Hieß dieses Anerbieten der Hälfte nicht ihm das Ganze geben?

Carl der achte, der auf Ferdinands Erbschaft ein wachsames Auge gehabt hatte, hatte diesem das Versprechen abgenöthigt, seine Erbinn nicht ohne seine Einwilligung zu verheirathen. Ludwig der zwölfte, der jezt selbst Italien mit jenen großen Staaten verband, die der Kaiser Carl der fünfte dereinst besitzen sollte, hatte festgesetzt, daß er seiner Tochter das Königreich Neapel und das Herzogthum Mayland zum Brautschatz mitgeben sollte; ein so grober Staatsfehler, daß, wenn die Stände nicht diese Heirath cassirt, und sich feyerlich diesem unbesonnenen Tractate widersetzt hätten, der Untergang der französischen Monarchie unvermeidlich gewesen seyn würde.

Ludwig der zwölfte besaß Rechtschaffenheit; er hielt sich also verbunden, diesen wunderlichen Tractat

ctat zu erfüllen, und sein Gewissen machte ihm wegen der Infraction desselben Vorwürfe. Was ist also Irrthum in der Politik? und sind die Folgen davon nicht eben so furchtbar, als die wütendste Raserey des Despotismus?

Der König nahm weder den Anwachs des Hauses Oesterreich, noch seine eigentliche Feinde wahr, da ihn doch alles hätte warnen sollen, alle seine Bemühungen (weil es noch Zeit war) anzustrengen, das Fundament einer neugebornen Macht, die täglich zunahm, und bald alle Kräfte Frankreichs beschäftigen würde, zu ruiniren. Niemals erforderten Umstände eine richtigere Beurtheilungskraft.

Allein, wenn Ludwig der zwölfte Krieg führte, so bezeigte er ein gar zu heftiges Verlangen nach dem Frieden, und wenn er Friede hatte, so glaubte er, die Ehre geböte ihm, Krieg zu führen.

Die Oekonomie ist ohne Zweifel eine seltne und lobenswürdige Tugend an einem Monarchen; allein wenn ein Souverain Krieg mit Sparsamkeit vereinbaren will, so hemmt er selbst den glücklichen Fortgang seiner Waffen, und sein eigenes Vermögen, seine Unternehmung auszuführen.

Es giebt Umstände, wo ein Staat ein übriges thun muß, um den Krieg nicht in die Länge zu ziehen, und sein Geld ohne Nutzen zu verzetteln. Die übertriebne Sparsamkeit Ludwig des zwölften bewirkte größere Uebel, als die er zu vermeiden suchte. Sein Betragen in diesem Fall fachte nur ein Feuer an, das er nicht zu löschen verstand; ein Feuer, das um so verzehrender war, als er zwey

unverträgliche Sachen, nämlich decisive Schlach-
ten und wenige Ausgaben, mit einander vertragen
wollte. Seine Kriege waren mithin nur Arten von
Versuchen; gleich als wenn der Ausgang solcher
Versuche je für die Nation gleichgültig ausfallen
könnte, oder als wenn ein schläfrig betriebener Krieg
nicht in Betracht seiner Folgen der gefährlichste
von allen wäre!

Diese unrecht angebrachte Tugend hinderte ihn,
sein Volk im eigentlichsten Verstande glücklich zu
machen, weil er zauderte, da, wo er durch Sieg
oder Niederlage der Sache plötzlich den Ausschlag
hätte geben sollen.

Gleichwohl entstand aus diesen politischen Irr-
thümern einiges Gute. Die Gelindigkeit der Re-
gierung dieses Königs verschaffte den Franzosen
Muße, sich auf Schifffahrt und Künste zu legen,
die den Staat dereinst bereichern sollten. Allein diese
Vortheile ersetzten nicht hinlänglich, was dem Vater-
lande auf einer andern Seite an Macht und Glanz
abgieng.

Wer sollte indeß glauben, daß der König selbst
durch seine Fehler dem Gleichgewicht Europens eine
andre Richtung gab? Nichts ist indessen zuverläßi-
ger. Er war dem Papst zu seiner Größe behülf-
lich, und gab seiner weltlichen Macht den Ausschlag.
Petri Stuhl erbte das, was Ludwig nicht hatte
mainteniren können. Julius der zweyte verjagte
die Franzosen, die ihm Dienste geleistet hatten;
letztere hatten mehr Vortheile errungen, als sie
brauchten, um Italien zu unterjochen, und den-
noch

noch hatten sie beym Ende der Regierung dieses Königs nicht einen einzigen Platz in diesem Lande in Besitz.

Ludwig der zwölfte wurde also gedemüthigt, und Italien, das an und für sich kein Gewicht in Europa hatte, bekam darin durch das Ansehen des heiligen Stuhls und durch die Macht seiner Alliirten ein doppeltes. Die Ligue von Cambray, die Venedig bedrohte, wurde gegen Frankreich gerichtet, und dieses Reich hatte nunmehro ganz Europa zu bestreiten, oder wenigstens zu befürchten.

Nach der Seite der Pyrenäen waren die Franzosen nicht glücklicher. Die Truppen, die der König dahin geschickt hatte, wurden von den Spaniern geschlagen, und ein heftiger Sturm trieb die Flotte, so die Küsten von Catalonien beobachtete, in die Häfen zurück.

In der innern Verwaltung seiner Staaten war Ludwig der zwölfte fürsichtiger und auch glücklicher.

Die Witwe Carl des achten war wieder in den Besitz ihres väterlichen Herzogthums Bretagne getreten. Es war von der äußersten Wichtigkeit, diese Provinz bey der Krone zu behalten, und gleichwohl stand sie im Begriff, auf ewig für Frankreich verloren zu gehen. In der Ehestiftung Carl des achten war mittelst einer sehr seltsamen Clausel festgesetzt, daß, wenn der König vor der Königinn ohne Erben stürbe, letztere gehalten seyn sollte, seinen Nachfolger zu heirathen. Allein Ludwig der zwölfte war mit der Johanna, einer Tochter Ludwig des eilften, vermählt. Die Ehe war vollzogen, und

der König hatte sich dessen öffentlich berühmt; wie konnte also ein so festes Band zerrissen werden? Die Liebe, die er jederzeit für die Königinn Anna beybehalten hatte, war kein Bewegungsgrund zur Ehescheidung. Die körperlichen Gebrechen, so man der Johanna Schuld gab, machten die Auflösung geheiligter Bande nicht gesetzmäßig; allein das Staatsinteresse, dem billig alles Interesse der Privatpersonen zum Besten der ganzen Societät untergeordnet seyn muß, konnte den Schritt, den Ludwig bey dieser Gelegenheit that, autorisiren und rechtfertigen.

Er wandte sich an Alexander den sechsten, um seine Gemahlinn zu verstoßen, und er fand Gehör. Nachdem der Cardinal Cäsar Borgia, ein Bastard des Papsts, vorhero seine Bedingungen gemacht hatte, gieng er von Rom ab, und überbrachte die Ehescheidungsbulle. Es war verabredet worden, daß ihm der König das Herzogthum Valentinois nebst einer großen Pension, die Schwester des Königs von Navarra zur Gemahlinn, und noch eine gewisse Anzahl Truppen geben sollte, womit er sich zum Herrn von Romagna machen wollte. Borgia hatte den Cardinalshut abgelegt, um eine Art eines Souverains zu werden; und Alexander der sechste gab jenen dem Premierminister d'Amboise wieder, weil dieser den König seinen Herrn überredet hatte, sich zu allen Vorschlägen des Papstes zu bequemen.

Die geschiedene Königinn retirirte sich ohne Murren nach Bourges, wo sie den Orden der Verkündigung Mariä stiftete. Einige Pfaffen redeten ihr

ihr zu Paris von den Kanzeln das Wort, und zogen aus allen Kräften gegen den König los; allein der König ließ sie schreyen, und als sie sahen, daß ihr beredter Eifer nicht geachtet wurde, schwiegen sie.

Die Königinn starb im sechs und dreyßigsten Jahre ihres Alters im Geruch des Heiligthums. Alle Jahr wird ihr zu Bourges eine Lobrede gehalten. Die Eintheilung einer dieser gedruckten Lobreden lautete folgendergestalt: **Johanna war so häßlich, daß sie von dem Könige ihrem Gemahl verstoßen, und so schön, daß sie von Jesu Christo zur Braut erkohren wurde; die Häßlichkeit also und die Schönheit der Johanna werden die beyden Abtheilungen meiner Predigt ausmachen.**

Die neue Königinn beherrschte den König gänzlich, dessen ehemalige Neigung zu dieser Prinzessinn nunmehro durch die Politik war befestiget worden. Ueberdem besaß sie mehr Verstand als er. Ihr Schicksal war eines der sonderbarsten, da sie nach einer Art von Ehescheidung von dem Maximilian von Oesterreich zwey Könige von Frankreich heirathete, und bey ihrer zwoten Thronbesteigung eine lebende Königinn, die eine Tochter eines Königs von Frankreich war, davon verdrängte. Der unermeßliche Vortheil, der dem Staat aus dieser sonderbaren Vermählung erwuchs, gab ihr den vortheilhaftesten Anstrich, und Anna, die eine so reiche Aussteuer mitbrachte, wurde für keine unrechtmäßige Besitzerinn des französischen Throns angesehen. Das Project, womit sie sich indeß unaufhörlich beschäftigte,

war, ihrem väterlichen Herzogthum Bretagne einen besondern Herzog dereinst zu sichern.

Sie starb, nachdem sie durch lästige und den König niederschlagende Vorstellungen den italienischen Geschäften sehr hinderlich gewesen war. Sie sahe den Krieg, den man mit dem Papst führte, als gottlos und kirchenräuberisch an, weil sie es nach ihren Grundsätzen für unerlaubt hielt, den heiligen Vater, unter welchem Vorwande es auch seyn möchte, zu attaquiren.

Sie zerstörte aus allen ihren Kräften dasjenige, was ihr Gemahl zur Beförderung des Glücks seiner Waffen veranstaltete, da doch dieser hinlängliche Feinde zu bestreiten hatte, und eines häuslichen Widerspruchs nicht bedurfte, der alle seine Absichten vereitelte.

Wir kommen jezt auf ein auffallendes Beyspiel der Abwechselung allgemeiner Schicksale, und der Veränderungen, die die leicht zu lenkenden Ideen der Souveraine bey öffentlichen Angelegenheiten veranlassen. Eben der Heinrich der achte, der der Chef der Conföderation gegen Ludwig den zwölften gewesen war, sich für die Partie des Kaisers erklärt, sich mit dem österreichischen Hause genau verbunden, und jezt die Oberhand im Kriege hatte, bricht mit einemmal mit seinen Alliirten, macht mit Ludwig dem zwölften Friede, und befestigt diese unerwartete Allianz durch die Vermählung seiner Schwester, die, ob sie gleich mit dem Erzherzog Carl (nachmaligem Kaiser Carl dem fünften) versprochen war, sich mit dem französischen Monarchen

vermählt.

vermählt. Eine zweyte, nicht weniger seltsame Heirath dieses Königs als die erste, die aber unter die Anzahl derjenigen gehört, welche auf dem Theater der großen Begebenheiten, sowohl als auf dem Schauplatze der Leidenschaften, gemeiniglich den stürmischesten Debatten so lange ein Ende machen, bis sich wieder neue anspinnen.

Der Graf von Angouleme (der bald unter dem Namen Franz des ersten den französischen Thron besteigen sollte) verliebte sich, wie uns der Präsident Hainaut versichert, in die junge Königinn; da man ihm aber zu Gemüthe führte, daß er Gefahr liefe, sich einen furchtbaren Herrn auf den Hals zu ziehen, so unterdrückte er diese aufkeimende Leidenschaft.

Wer hätte es wohl glauben sollen, daß Ludwig der zwölfte nach so vielen durch unerwartete Tractaten beygelegten traurigen Händeln, die so oft fehlgeschlagenen Projecte noch wieder auszuführen sich einfallen lassen würde? Er weidete sich noch immer an dem Gedanken, das Herzogthum Mayland zu besitzen. Unglück ist also nicht fähig, Hartnäckigkeit zu heilen! In seiner Jugend hatte er sich zwar, als er noch Herzog von Orleans war, der zweyten Unternehmung auf das Königreich Neapel widersetzt: jezt aber als König war er andrer Meynung; so sehr sind die betrüglichen Begriffe von Ehre und Ruhm geschickt, die Einbildungskraft der größten Könige zu täuschen!

Der Tod überraschte ihn mitten unter den Zurüstungen, die er machte, den Verlust zu ersetzen,

den er in Italien erlitten hatte. Zu viel verliebte Gefälligkeiten gegen seine rasche junge Gemahlinn griffen seine Gesundheit an, und legten ihn im Jahr 1515 ins Grab. Frankreich hüllte sich in eine allgemeine Trauer; niemals wurde der Verlust eines Königs so durchgängig bedauert, und überall erscholl das wehmüthige Klaggeschrey: **Der gute König ist gestorben.**

Auf sein Grabmal hätte man billig sein im Jahr 1499 publicirtes denkwürdiges Edict aufzeichnen sollen, in welchem er befiehlt, **daß man jederzeit unverbrüchlich nach den Gesetzen sprechen soll, wenn auch gleich durch lästiges Bitten gesetzwidrige Befehle vom Monarchen erschlichen worden wären.** Er kannte die häufigen Belagerungen dieser Art, denen der Thron ausgesetzt ist, sehr wohl, verließ sich deßfalls auf die wachsame Aufmerksamkeit der Magistratspersonen, und es war dieses immer eine Brustwehr mehr für die öffentliche Freyheit.

Er hatte sich den Trajan zum Muster vorgestellt, und in einem wenig erleuchteten Zeitalter liebte er Künste und Wissenschaften ganz außerordentlich.

Seine Hofleute beschuldigten ihn des Geizes, weil er sie durch den Schweiß und das Blut des armen Landvolks nicht bereicherte. Sie hetzten die Komödianten (die sich nach Art der ersten griechischen Schauspieler die Freyheit satyrischer Sinnbilder herausnahmen) auf, daß sie auf ihrer Bühne einen König vorstellen müßten, der einen mit Goldstücken angefüllten Becher zum Munde führte.

Ludwig

Ludwig erkannte sich bey dieser Anspielung, sagte aber mit beruhigtem Gewissen: **Ich sehe es lieber, daß meine Hofleute über meinen Geiz lachen, als daß mein Volk über meine Verschwendung weint.**

Er begieng eine in Betracht der damaligen Zeiten dreiste, aber für das ganze gemeine Wesen nützliche Handlung, indem er die noch übliche Freystatt der Kirchen abschaffte. Dabey ist es zu bewundern, daß ein so tugendhafter Monarch die verabscheuungswürdige Familie des Papsts Alexander des sechsten begünstigte; vermuthlich sahe er bey dieser Gelegenheit den Papst als einen Souverain, und mithin als seines gleichen an.

Wir haben in der Geschichte dieses Königs weder der herrlichen Thaten des Gaston de Foix, noch der Tugend des Ritters Bayard erwähnt, weil wir vermöge unsers Plans die Begebenheiten so kurz als möglich berühren müssen, und mithin alle die handelnden Personen, die keine entscheidende Rolle in der Geschichte gespielt haben, nicht in unser Fach gehören. Man muß diese beyden Krieger mit unter die Menge der geschickten Generale zählen, die Frankreich damals hatte; der Monarch war dabey oft über die Wahl verlegen.

Es ist zu beklagen, daß man alle Heldenthaten dieser großen Männer hier nicht feyerlich bekannt machen darf, ob sie gleich bisweilen eine Art von Straßenräuberey an sich hatten, die damals den Kriegsleuten sehr gemein war, und wodurch sie vieles von ihrer Würde verloren. Die Tapferkeit

ist eine den Franzosen angeborne Tugend; nur Schade, daß sie bisweilen ausschweift!

Ludwig bedauerte den Verlust seines Neffen, des Gaston de Foix, ungemein. Er blieb im drey und zwanzigsten Jahre seines Alters in der Schlacht von Ravenna, und hatte schon viele Proben eines Muths und einer Klugheit gegeben, die von seiner Jugend nicht zu erwarten stunden. Der König sagte mit dem Ausdruck des Schmerzens: **Ich wollte, daß ich keinen Daum breit Land mehr in Italien besäße, und für diesen Preis das Leben meines Neffen und aller tapfern Männer, die mit ihm geblieben sind, erkaufen könnte. Gott behüte mich fernerhin für so theuer erfochtene Siege!** Warum blieben doch diese herrliche Worte nicht für beständig in sein Herz geschrieben?

Sein erster Minister, der Cardinal von Amboise, war zugleich sein Freund. Er trug, wie sein Herr, das äußerste Verlangen, Gutes zu thun; aber er war auch, wie jener, kurzsichtig, und hatte vielen Antheil an den vom Könige begangenen Fehlern.

Die Entdeckung von Indien verbreitete in Frankreich so viel Gold und Silber, daß Güter, die bis dahin für tausend Livres waren verpachtet gewesen, bis auf acht und neuntausend stiegen. Diese Gradation, die allmählig alle Glücksumstände der Privatpersonen zu Grunde zu richten im Begriff stand, verdient bemerkt zu werden. Der Adel hielt sich nunmehro für reicher, und machte mithin mit Ungestüm

gestüm einen ungeheuren Aufwand, der ihn bald aus seinem Eigenthum verwies. Er fand also den Weg nach Hofe, und sahe sich genöthigt, die Kunst, sich um Gnadenbezeugungen zu bewerben, zu lernen. Der Aufwand an Pferden und Jagdequipagen war eine Art einer ansteckenden Krankheit geworden, daher der König zu sagen pflegte: **Die meisten Edelleute meines Reichs gleichen dem Actäon und Diomedes, die von ihren Pferden und Hunden gefressen wurden.**

Die Processe kosteten unter dieser Regierung fast gar nichts. Jede Ausfertigung wurde nur mit drey französischen Sols bezahlt. Alle Sentenzen wurden vom Gerichtsschreiber, den der König salarirte, umsonst ausgeliefert. Als ein Cassirer mit den Geldern durchgieng, die zu den Proceßkosten bestimmt waren, und der Krieg es verhinderte, daß man dazu nicht neue anweisen konnte, so fieng man an, die Partheyen die Gerichtsgebühren bezahlen zu lassen. Daher entstanden die Sporteln (Epices), die anfangs nur eine willkührliche Zahlung waren, in der Folge aber in ein Gesetz, und zwar in ein so lästiges ausarteten, daß heut zu Tage beynahe ein jeder, der den Tempel der Themis besuchen muß, dafür erzittert.

Franz der Erste.

Sobald man versichert war, daß die Witwe Ludwig des zwölften nicht schwanger war, (ein Umstand, von dem man vor allen Dingen überzeugt seyn mußte,) nahm der Graf Franz von Angouleme, als erster Prinz vom Geblüte, sogleich den königlichen Titel an.

Dieser Prinz besaß liebenswürdige und dabey glänzende Eigenschaften; taumelnd von Freude sahe der nur Krieg athmende Adel, daß alle Ideen dieses jungen Monarchen auf den Ruhm der Waffen gerichtet waren. Die Hofleute preisten an ihm jene prächtige Freygebigkeit, die nicht vermochte etwas abzuschlagen, und die mit der strengen Oekonomie der vorigen Regierung seltsam contrastirte. Dieser Hang zum Aufwande hatte bereits Ludwig den zwölften, der ihn an dem jungen Prinzen bemerkte, Kummer verursacht, und er hatte bisweilen seufzend gesagt: **Ach ich sammle vergebens; der dicke Junge wird alles durchbringen.**

Leider prophezeyte er nur allzuwahr; Franz der erste würde sich, wenn er so viel Klugheit und Beurtheilungskraft, als Muth und Leutseligkeit besessen hätte, einen unvergänglichen Ruhm erworben haben. Er war gerade ein König, wie der französische Adel einen brauchte: allein für die Nation schickte er sich nicht, die jener sanften und ununterbrochenen Mäßigkeit eines Monarchen bedurfte, wodurch

wodurch der gute König Ludwig der zwölfte die Wunden wenigstens zu heilen suchte, die seine Unerfahrenheit geschlagen hatte.

Der Adel, dessen Gesinnungen bereits den Gesinnungen der Nation entgegengesetzt waren, schien dem Souverain zu gebieten, beständig unter den Waffen zu bleiben. Er fieng an, sich haufenweise um den Thron zu versammlen. Das Handwerk des Krieges, und das Handwerk des Hofmannes bey müßigen Stunden, waren die einzigen Kenntnisse, die er haben zu wollen äußerte. Der Friede war für ihn ein Zustand unausstehlicher Ruhe, und er glaubte dabey zu verarmen; da er sich für den Ueberrest der Nation auszeichnen wollte, so verließ er seine altväterliche Ritterfitze, und widmete sich auf Zeitlebens dem Kriege. Zuletzt, da keine Engländer mehr zu verjagen, und keine Bretagner und Burgunder mehr zu bestreiten da waren, besaß er eine Art einer brennenden Unruhe, die leichter zu beschäftigen als auf nützliche Gegenstände zu lenken war.

Das Volk hingegen, das sich seiner Seits durch den Ackerbau aufhalf, verfluchte diese ewige Kriegssucht, die dem Zustande des Königreichs nicht mehr angemessen war. Was war in der That dem friedfertigen Eigenthümer von Aeckern, die von benachbarten Feinden nicht mehr verwüstet wurden, an der Eroberung des abgelegenen Herzogthums Mayland gelegen?

Die Vortheile der Künste und des Handels fiengen nun an fühlbar zu werden. Die Entdeckung

von

von Indien hatte neue Quellen von Reichthümern eröffnet, die nicht mehr von der in Schlachten eroberten Beute abhiengen. Italien wurde öffentlich das **Grab der Franzosen** genannt, und in diesem Ausdruck des gemeinen Volks lag Richtigkeit und Energie.

Die wirklich väterliche Regierung Ludwig des zwölften, der beständig den Landmann schützte, und keine andre als sehr leichte Abgaben von ihm forderte, hatte Frankreich eine Menge von Einwohnern verschafft. Die Bevölkerung hatte in einem so beglückten Lande ungemein zugenommen, und der Ackersmann, der von der Gelindigkeit der Regierung gleichsam bezaubert war, setzte ohne alle Furcht seinem Fleiß und der bestmöglichsten Nutzung seines Eigenthums keine Gränzen.

Die alten Wunden waren mithin unter einer neuen Generation beynahe verwachsen; und ohne jenen unruhigen und habsüchtigen Adel, der sein Blut seinem Souverain verkaufen wollte, und ohne einen König, der sich von der Leidenschaft des Krieges hinreißen ließ, würde Frankreich ganz natürlich zu demjenigen Grad von Glückseligkeit aufgestiegen seyn, den ihm sein weitläuftiger Umfang und seine herrliche Lage ohne Blutvergießen zu gewähren im Stande ist.

Ludwig der zwölfte hatte auf das Herzogthum Mayland förmlich Verzicht gethan; allein Franz der erste war ein Urenkel einer Herzoginn Valentina von Mayland, und dieß war der Vorwand zu neuen Versuchen, dieses Land zu erobern.

Er

Er hatte zu dieser Unternehmung nicht Geld genug: allein die Hülfsmittel wurden leider bald gefunden; die Auflagen wurden erhöhet, eine Sache, die seit zwanzig Jahren völlig unbekannt geworden war. Der Kanzler Duprat rieth dem Könige, hiernächst die Gerichtsstellen zu verkaufen. Dieser schändliche Handel wurde allgemein, und ist leider für beständig festgesetzt worden.

Vergebens stellte man dem Könige vor, wie schädlich dieses Beyspiel wäre, weil derjenige, der die Gerechtigkeit im Ganzen kaufte, leicht in die Versuchung gerathen könnte, sie stückweise zu verkaufen; allein man schämte sich des Mittels, und das unwürdige System behielt demohngeachtet die Oberhand. Die neuen Käufer logen der Themis ins Gesicht, da sie schworen, daß sie nichts für ihre Stellen bezahlt hätten, und die Ablegung dieses falschen Eides wurde beynahe durch ein ganzes Jahrhundert geduldet. Endlich gewöhnte man sich an diese Schacherey, und der Präsident von Montesquieu hat sich sogar bemüht, sie zu rechtfertigen; ein Irrthum, der vermuthlich in seiner persönlichen und gleichfalls erkauften Magistratswürde seinen Grund hatte.

Der Papst Leo der zehnte und der Kaiser hatten ein Bündniß mit einander gemacht, um den Franzosen den Einfall in Mayland zu verwehren; und die Schweizer hatten ihrer Seits alle Pässe über die Alpen besetzt: allein die französische Armee drang durch einen bisher unbekannten Weg, den ein Bauer dem König verrieth, in Italien ein.

Die

Die Schweizer, die für Wut schäumten, daß ihnen die Franzosen entwischt waren, verfolgten sie, giengen eilig ins Mayländische zurück, um das übrige davon zu defendiren, und boten dem Könige eine Schlacht an.

Sie war fürchterlich. Verbitterung und Hartnäckigkeit verdrängten das edle Feuer der Tapferkeit; die rasende Wut mehr als die Bravour trug den Sieg davon. Das grobe Geschütz der französischen Armee, das mit unbeschreiblicher Mühe über die Felsen war geschleppt worden, zerschmetterte die Schweizer; es war so gestellt, daß es ganze Reihen und Glieder wegnahm, und die Gendarmerie, die hiernächst in diese zerrissene Glieder einhieb, zerstreuete sie bald völlig. Der schweizerische General, der Schrecken und Verwüstung unter seinen Leuten gewahr wurde, ließ zum Rückzuge blasen, und funfzehntausend Todte auf dem Wahlplatze liegen. Der französische Marschall Trivulcio, der achtzehn Bataillen beygewohnt hatte, sagte, daß diese ein Riesengefechte gewesen wäre, gegen die alle andre nur als Kinderspiele angesehen werden müßten. Franz der erste hatte darin nicht wie ein König, sondern wie ein gemeiner Soldat gefochten. Sein Beyspiel machte die Truppen wütend, und trug nicht wenig zur Behauptung des Sieges bey.

Da er durch diese Schlacht Herr von ganz Mayland geworden war, so hielt er seinen Einzug in die Hauptstadt dieses neueroberten Landes, und was das Merkwürdigste war, verordnete er daselbst

ein

ein Parlament, verkaufte aber die Stellen desselben nicht.

Er war eben im Begriff, wieder nach Frankreich zu gehen, als der Papst Leo der zehnte, der befürchtete, der König möchte sich des Kirchenstaats bemächtigen, ihn um eine Zusammenkunft zu Bologna ersuchen ließ. Beyde hatten daselbst drey Tage lang verschiedene Conferenzen. Die spitzfindige Politik des heiligen Vaters mußte ohne Zweifel über die Jugend eines kriegerischen und in Unterhandlungen wenig erfahrnen Monarchen große Vortheile haben. Ueberdem besaß Leo der zehnte ein bewundernswürdiges Talent, Gemüther zu lenken und zu unterjochen. Gleich zu Anfange schlug er dem Könige vor, die pragmatische Sanction, die, weil sie die Gewalt des römischen Stuhls einschränkte, von allen Päpsten als ein Werk des Teufels angesehen wurde, abzuschaffen. Er wandte alle ihm eigne Geschicklichkeit an, den französischen Monarchen zu diesem Schritt zu bewegen, und versprach dem Kanzler Duprat den Cardinalshut und geistliche Pfründen.

Dieser brachte also ein sogenanntes Concordat in Vorschlag, das die Stelle der pragmatischen Sanction vertreten sollte; er hintergieng aber seinen Herrn, indem er ihm die angeblichen Vortheile anpries, die er bey dieser neuen Verordnung finden würde.

Konnte man unter irgend einem Vorwande wohl einem Monarchen die Besetzung der Abteyen und Bisthümer seines Königreichs streitig machen?

Wie durfte man sich unterfangen, die Decrete der basler und costnitzer Concilien zu verwerfen, und das durch die kanonischen Gesetze festgesetzte Wahlrecht zu schmälern? Hauptsächlich aber, wie ließ man es sich thörichter Weise einfallen, der Macht der gallicanischen Kirche, ohne letztere darum zu befragen, etwas zu benehmen, und sie des herrlichsten ihrer Vorrechte, ihre Hirten zu wählen, zu berauben? Man setzte sich dadurch in die immerwährende Verbindlichkeit, das französische Geld großen Theils nach Rom zu schicken, indem die Annaten (jährliche Einkünfte einer erledigten Pfründe) dahin gesandt werden mußten; und schlüßlich hatte man (vermuthlich mit Vorbedacht) den wichtigen Artikel der bisher anerkannten Superiorität eines allgemeinen Concilii über den Papst in diesem Concordat weggelassen.

Das Bündniß mit den Schweizern war ein klüger ersonnener und nützlicherer Staatsstreich. Letztere machten sich verbindlich, niemals wider die Feinde Frankreichs zu dienen. Da sie durch ihre Tapferkeit bewiesen hatten, wie schätzbar ihre Allianz war, und sie überdem Herren von den Pässen waren, die nach Italien führten, so kam der Friede mit ihnen hoch zu stehen; allein er war demohngeachtet in Rücksicht auf die Vortheile, so Frankreich davon gezogen hat, keinesweges zu theuer erkauft.

Unterdessen daß sich Franz der erste nicht ohne Grund als den mächtigsten Souverain in Europa betrachtete, wuchs ein Nebenbuhler heran, der bald

seine

seine Eifersucht rege machen, und ihn unter der Last seiner Größe erdrücken sollte. Dieser Mann war Carl der fünfte. Er hatte eben den spanischen Thron bestiegen, und nun sahe man sogleich jene Mitwerbung um Rechte und Ansprüche unter den beyden Monarchen ausbrechen, die eine nothwendige Folge ihrer beyderseitigen Macht und ihrer gleich brünstigen Begierde nach Ehre und Ruhm war.

Beyde machten nach Kaiser Maximilians Tode Ansprüche auf das römische Reich, und beyde stolze Mitwerber hielten ihre Absichten nicht geheim. Das bereits zwischen Frankreich und dem österreichischen Hause obwaltende Mißverständniß hätte dieses Zuwachses von Gährung nicht bedurft. Carl hatte die deutschen Fürsten auf seine Seite gebracht, und sie waren alle sehr geneigt ihm beyzustehen, weil sie nicht wollten, daß die Kaiserkrone wieder an Frankreich kommen sollte, und befürchteten, sie möchte in diesem Hause erblich werden. Die Churfürsten bestanden auf die Reichsconstitution. Sie wählten den König von Spanien, als denjenigen von den beyden Königen, der das näheste Recht am deutschen Reich hätte, am meisten interessirt dabey wäre, es zu vertheidigen, und dem es die meiste Mühe kosten würde, es sich erblich unterwürfig zu machen.

Franz der erste fand seinen Stolz durch diese Wahl sehr gedemüthigt, um so mehr, als er glaubte, daß ihm in allen Stücken der Vorzug über einen Nebenbuhler gebührte, der sich noch durch keine tapfere That ausgezeichnet hatte. Er konnte sich

nicht in den Schranken der Mäßigung erhalten, und seine Eifersucht verwandelte sich in einen persönlichen Haß, der Ströme von Blut gekostet hat.

Der neue Kaiser, der einen weiseren und gelasseneren Charakter besaß, errieth die Gemüthsart seines Feindes, sahe seine Projecte ein, und erwiederte ihm seinen Haß. Der geringste auf diesen Zunder fallende Funke war also hinlänglich, zwischen diesen unversöhnlichen Mitbuhlern ein Kriegsfeuer anzuzünden, das länger denn acht und dreyßig Jahr in lichten Flammen brannte. Franz hatte die Absicht, den König von England unter der Hand zu gewinnen, und ihn mit in seine Händel zu mischen; allein da Heinrich der achte den nahen Ausbruch eines blutigen Krieges sahe, erklärte er, daß er neutral bleiben wollte. Indem er auf solche Art die beyden Mächte gleichsam in einer Wagschale hielt, behielt er sich das Recht vor, seinem Interesse gemäß, der einen oder der andern das Uebergewicht zu geben; man stellte ihn daher auch auf einer Medaille vor, wie er in der rechten Hand eine Wagschale, und in der linken ein Gewicht hielt.

Europa stand in Gefahr, durch die Eifersucht und den Haß zweyer Rivale gänzlich zerrüttet zu werden, die sich bereits mit allen Vorurtheilen, so die Antipathie erzeugt, genährt hatten. Ein gewisser Robert de la Mark, ein kleiner Fürst von Sedan, dessen Herrschaft nicht sechs Meilen im Umkreise hatte, und dessen Großvater Haushofmeister der Herzoge von Burgund gewesen war, wurde vom Könige aufgehetzt und unterstützt, so

daß

daß er sich erfrechte, den Kaiser auf öffentlichem Reichstage zu Worms zur Verantwortung wegen eines ihm angeblich zugefügten Unrechts auffordern zu lassen. Hier konnte Carl der fünfte seinem Unwillen nicht länger gebieten; er griff also zu den Waffen, um den la Mark zu züchtigen, und Franz rüstete sich, um ihn zu unterstützen.

Die Feindseligkeiten nahmen im Königreich Navarra ihren Anfang; hiernächst öffnete sich der Feldzug in Flandern, wo die Kaiserlichen die Stadt Mouzon belagerten. Als der Kaiser erfuhr, daß der König am Ufer der Schelde angekommen wäre, gieng er ihm entgegen, um ihm den Uebergang streitig zu machen; allein Franz war ihm durch seine Eilfertigkeit zuvorgekommen. Hierauf zog sich Carl zurück, und verließ seine Armee. Anstatt daß nun Franz diesen Vortheil benutzen, und die Kaiserlichen hätte angreifen sollen, versäumte er die günstige Gelegenheit, sie zu schlagen, und der wichtigste Sieg entschlüpfte seinen Händen, weil er — — kein Geld hatte.

Er war beständig geldgierig, und ohnerachtet er vieles einnahm, hatte er doch niemals welches; seine Verschwendungen begünstigten zum Theil die Unternehmungen seines Mitbuhlers, und beraubten ihn selbst der Vortheile, die er sich von der außerordentlichen Tapferkeit seiner Truppen zu versprechen hatte. Vergebens vergossen diese ihr Blut für einen stets verschwenderischen König, und der sich, so lange er lebte, nicht von einer, einem Regenten so schädlichen Untugend besserte. Das Volk mur-

rete über die neuen Auflagen, und wünschte sich öffentlich die Regierung Ludwig des zwölften zurück. Wenn große Entrepriſen aufs Tapet kamen, befanden sich die Cassen leer, weil der König schon alles Geld auf eitle und unnütze Ausgaben verwendet hatte. Seine Vergnügungen kamen ihm außerordentlich theuer zu stehen, und die Ehre seiner Waffen mußte darunter leiden.

Das Grabmal des heiligen Martins zu Tours beraubte er eines massiv silbernen Gitters, welches ohngefähr siebentausend Mark wog, und ein mildes Geschenk Ludwig des eilften war. Es wurde eine kleine Münze daraus geschlagen; allein wie traurig ist es um einen Monarchen beschaffen, der dergleichen Hülfsmittel zur Hand nehmen muß!

Er verblendete sich in Absicht der Feinde, so er sich gemacht hatte, selbst, und wenn man seine gleichsam kindische Beharrlichkeit auf die Eroberung des Herzogthums Mayland, das er sogleich wieder verlor, als er es eingenommen hatte, betrachtet, so wird man den Abgrund leicht gewahr werden, der die Finanzen des Königreichs verschlang. Seine Glückseligkeit währte nur einen Augenblick, und Unwille und Mißvergnügen brachen von allen Seiten aus.

Leo der zehnte, der bereits vergessen hatte, wie vielen Dank er dem Könige schuldig war, hatte sich mit dem Kaiser verbunden, die Franzosen aus Italien zu jagen. Dem geschlossenen Bündnisse zufolge sollte er sich der Herzogthümer Parma und Piacenza, so letztere inne hatten, bemächtigen. Fran-

zens

zens Umstände wurden durch eine hinterlistige Politik bald gänzlich ruinirt, und so viele Bataillen, so viele Heldenthaten, der Tod des unvergeßlichen Bayard, nichts von alle dem war vermögend, den Besitz eines Landes zu bewirken, das man der bisarresten Hartnäckigkeit zufolge, und trotz der Politik des Papstes, der kaiserlichen Armeen und des Hasses der Einwohner zu behaupten sich in den Kopf gesetzt hatte.

Der Connetable von Bourbon, der von der Königinn Mutter unabläßig verfolgt wurde, verließ Frankreich, und übernahm das Commando der Armee Carl des fünften. Die Schuld lag an Franz dem ersten, der einen mächtigen und gefährlichen Mann nicht zu besänftigen verstand. Von Beleidigungen überhäuft, mit dem schwärzesten Undank für seine Dienste belohnt, und allen Arten von Ungerechtigkeiten ausgesetzt, überließ sich dieser furchtbare Mißvergnügte der Verzweiflung, und warf sich in die Arme des ärgsten Feindes seines Vaterlandes.

Dieser lange, blutige, und für Frankreich so verderbliche Krieg wurde die Quelle der Glückseligkeit des österreichischen Hauses, und die Franz dem ersten eigenthümliche Unvorsichtigkeit schmiedete für ihn selbst eine Kette von Widerwärtigkeiten. Siegte er einen Augenblick — gleich ließ er sich durch das anscheinende Glück verblenden. Er hatte den Antonius von Leva gezwungen, sich in Pavia einzuschließen, und nun glaubte er ferner nichts zu befürchten zu haben. Er theilt seine Macht, schickt 10000 Mann gegen Neapel, 4000 nach Genua,

und achtet es nicht der Mühe werth, sich in seinen Verschanzungen zu befestigen. Fruchtlos verwendet er seine Bemühungen auf die Belagerung von Pavia. Die Kaiserlichen ziehen ihre Armee zusammen, und bieten ihm ein Treffen an. Gesunde Vernunft gebot unter diesen Umständen die Belagerung aufzuheben, der Schlacht auszuweichen, und die ganze Armee war auch dieser Meynung. Der Feind wurde ohnehin durch Mangel an Lebensmitteln aufgerieben, und die schlecht bezahlten Truppen droheten sich zu empören. Allein der König, dessen Gehirn von Ideen der alten Ritterschaft angefüllt war, hielt es für schimpflich, den Spaniern auszuweichen, und seiner Ehre angemessener ihnen auf den Hals zu gehen, und sie anzugreifen. Die Schlacht wurde also dem Widerrathen aller Generale ohngeachtet am 24 Febr. 1525 geliefert.

Sie machte der persönlichen Tapferkeit Franz des ersten viele, seinen Talenten hingegen sehr wenig Ehre. Er wurde gefangen, und sahe sich als ein solcher nunmehr in den Händen seines Unterthans, eben des Connetable von Bourbon, dem er mit zu vielem Stolz begegnet hatte.

Er schrieb an die Königinn Mutter einen Brief, der nur folgende wenige Worte enthielt: **Madame! es ist alles verloren, ausgenommen die Ehre.** Fünf und zwanzigtausend Mann von der französischen Armee bedeckten das Schlachtfeld, und diese Katastrophe erinnerte an jene Niederlagen von Poitiers und Azincourt.

Gleich

Gleich nach geendigter Bataille drängte sich ein gemeiner Soldat bis zum Könige, warf sich ihm zu Füßen, und sagte: Hier, gnädigster Herr, ist eine goldne Kugel, die ich hatte gießen lassen, um Sie im Gedränge damit zu tödten, weil ich es für unschicklich hielt, daß ein so schöner Lebensfaden, als der Ihrige, durch eine schlechte bleyerne Kugel abgeschnitten werden sollte; da ich aber nicht die Gelegenheit gefunden habe, mich ihrer zu bedienen, so nehme ich mir die Freyheit, sie Ihnen hiermit zu überreichen.

Die Vorfälle dieses unglücklichen Tages rührten den König empfindlich. Als am Abend sich niemand einstellte, um ihn auszukleiden, weil keiner von seinen Bedienten mehr vorhanden war, so leistete ihm ein Edelmann aus dem Quercy, Namens Montpesat, diesen Dienst. Franz umarmte ihn weinend, und nahm ihn von Stund an in Affection.

Der gefangene König wurde nach Madrid gebracht, wo der Kaiser sich lange weigerte ihn zu sprechen, unter dem Vorwande, die Zusammenkunft würde für beyde beschwerlich seyn. Dieses Betragen that dem Herzen Franz des ersten wehe; er empfand darüber einen Kummer, der ihm eine Krankheit zuzog, die sein Leben in Gefahr setzte. Da er zweifelte, daß er Carln jemals zu einem billigen Vergleich würde bringen können, so übergab er seiner Schwester, der Herzoginn von Alenßon, die nach Madrid gekommen war, ihn zu besuchen, eine

Acte, kraft welcher er der französischen Krone entsagte, und sie seinem Sohne, dem Dauphin, übergab. Er ermahnte darin seine Familie und sein Volk, ihn fernerhin als tod zu betrachten. Das Parlament sahe sich gezwungen, unmittelbar für die Sicherheit von Paris zu wachen, und seine Standhaftigkeit verminderte die allgemeine Bestürzung über die Gefangenschaft des Königs. Man konnte nicht absehen, wie man alle Schwierigkeiten, die der Freyheit des Königs in den Weg gelegt wurden, aufräumen würde; allein die Zeit, die alles verändert, sollte auch hier das, was man für unmöglich hielt, nicht allein möglich, sondern sogar leicht machen.

Die Macht des Ueberwinders wurde ganz Europa anstößig, die öffentliche Freyheit schien bedroht zu werden, und an die Stelle der anfänglichen Besorgniß trat nunmehro thätige Feindschaft abseiten der Alliirten. Sie betrachteten Carl den fünften als einen Ehrsüchtigen, dem niemand das Gegengewicht hielt, und der mithin allen seinen Nachbarn Fesseln anzulegen im Stande wäre. Das Schrecken vergrößerte noch den Gedanken dieser Gefahr, es wurde daher zu Gunsten des Gefangenen ein schleuniges Bündniß geschlossen, und England unterstützte diese Conföderation.

Carl schenkt also seinem Gefangenen die Freyheit wieder, allein auf Bedingungen, die Frankreich nachtheiliger waren, als die Gefangenschaft ihre Monarchen. Er versprach, Burgund als ein völlig souveraines Land abzutreten, allen seinen Rechten

und Ansprüchen auf Mayland, Neapel und Genua zu entsagen, den Connetable von Bourbon in seine Güter, Würden und Ehrenstellen wieder einzusetzen, zwey Millionen Goldthaler für seine Ranzion zu bezahlen; seine Söhne als Geisel auszuliefern, und sich wieder als Gefangener zu stellen, wenn er nicht Wort halten könnte.

Wie sehr verblendete sich nicht Carl der fünfte, da er glaubte, daß ein so schimpflicher Tractat jemals würde erfüllt werden! Franz der erste declarirte, (vermuthlich nur seinen Freunden im Vertrauen,) daß er, ehe er denselben unterschrieben, in seinem Herzen vor Gott dagegen protestirt hätte, und da er nunmehr frey war, war er mehr auf Rache als auf die Erfüllung dessen, was er versprochen hatte, bedacht. Er berief die Stände des Reichs zusammen, die ihm zu Hülfe kamen, um ihn von seinen Verbindlichkeiten loszumachen, und declarirten, daß der König Domainen der Krone nicht veräußern könnte. Die burgundischen Stände weigerten sich, sich einer fremden Herrschaft zu unterwerfen, und mithin wurde die Habsucht Carl des fünften, weil sie die Schranken der Mäßigung und Billigkeit überschritten hatte, betrogen.

In der That, es ist nicht zu begreifen, wie der Kaiser dergleichen stolze und nie erfüllbare Tractaten wider den Rath seiner geschicktesten Staatsmänner in einer Krisis auf die Bahn brachte, wo er über das von Truppen, von Officieren, von Gelde entblößte, und seines Monarchen beraubte Frankreich hätte herfallen sollen. Wie konnte ein Herr,

der

der gewohnt war, sich mit Waffen in der Hand Recht zu verschaffen, auf Bündigkeit der Tractaten Rechnung machen? Wir sehen also, daß es Augenblicke der Schwäche des Geistes und der Verblendung giebt, in welchen die vorzüglichsten und ihrer Staatsklugheit wegen berühmtesten Männer bethört werden können.

Dieser glückliche Fehler rettete Frankreich; allein nichts ist dabey mehr zu bewundern, als die Gelassenheit Carl des fünften während des Aufenthalts des Königs zu Madrid, und seine außerordentliche Leichtgläubigkeit. Man sagt, er habe befürchtet, der König möchte in der Gefangenschaft sterben, und ihn durch seinen Tod um seine Ranzion bringen; allein wurde er nicht auf alle Fälle immer eines furchtbaren Nebenbuhlers los?

Inzwischen wurden die beyden Söhne Franz des ersten an die Spanier ausgeliefert, — und warum? Warum brach man nicht auch in diesem, wie in allen andern Stücken, einen Tractat, der mit Gewalt erzwungen war? Warum opferte man zwey Personen auf, die dem Staate gleichfalls angehörten, und deren Sklaverey der Wohlfahrt des Reichs so nachtheilig war? Das öffentliche Interesse hätte sich einer solchen unnützen Gefälligkeit widersetzen sollen, und dergleichen anscheinende Bereitwilligkeiten, Wort zu halten, waren gefährlicher als die gänzliche Nichterfüllung desselben. Carl der fünfte war deßfalls nicht weniger wütend, und ohnerachtet man ihm die zwey Millionen Ranziongelder anbot, so verlangte er doch, daß sich der König persönlich

sönlich wieder einstellen sollte, und machte in ganz Europa bekannt, Franz hätte sich auf sein Ehren- und Ritterwort dazu anheischig gemacht.

Dieser, der sich durch einen Vorwurf, der ihn der Niederträchtigkeit und Treulosigkeit schuldig machte, äußerst beleidigt fand, schrieb an Carl den fünften, **er hätte es in seinen Hals gelogen.** Vermuthlich gedachte er sich dabey, daß sein Eid erzwungen gewesen wäre; allein wenn dieses war, warum erfüllte er denn einige Artikel des Tractats?

Carl der fünfte erbot sich, den Streit durch einen Zweykampf abzumachen, und Franz der erste nahm die Ausfoderung an, indem er sagte: **Wenn es zum Raufen kömmt, so haben alle die Schmierereyen ein Ende.** Allein alle diese Auffoderungen, sagt Mezeray, waren nichts als schöne theatralische Vorstellungen. Schon hatte man in ältern Zeiten den König von Frankreich, Heinrich den ersten, den Kaiser Heinrich den dritten, und Eduard den dritten König von England, den König von Frankreich Philipp von Valois, vergeblich herausfordern gesehen.

Man spottete in Frankreich und Spanien über diese wechselseitige Drohungen, die am Ende wie Rauch verdampften, und Carl der fünfte wurde wegen seines Mangels an Großmuth und Fürsicht bestraft.

Nunmehr wollte er seine Wut an dem Papst auslassen, der sich zum Haupt der sogenannten heiligen Ligue aufgeworfen hatte. Rom wurde von den Kaiserlichen geplündert. Die ehemalige Wut

eines

eines Attila, eines Alarich, war nicht rasender gewesen, als die Wut dieser zeitigen Ueberwinder; man schonte der Menschen eben so wenig als der herrlichen Denkmäler der Genies eines Raphael und eines Michel Angelo; der in der Engelsburg zur Uebergabe gezwungene Papst wurde gefangen, und Carl schob die Verantwortung der Verheerung Italiens auf Franz den ersten.

Diese Progressen, die Europa in Schrecken setzten, veranlaßten eine noch genauere Verbindung zwischen England und Frankreich. Der König Heinrich verschwendete Geld an seinen Alliirten, der beständig darnach gierig war; allein der mächtige Carl, der diese Allianz verachtete, verlor seinen Nebenbuhler nicht aus den Augen, und verfolgte ihn in allem, woran er nur den geringsten entfernten Antheil hatte. Immer gieng er damit um, ihn wieder gefangen zu nehmen, und er war so gewiß Willens, in Frankreich einzubrechen, daß er in einer Rede, so er an seine Officiere hielt, da wo er auf Franz den ersten zu sprechen kam, höhnisch sagte: **Das einzige Mittel, Europa Ruhe wieder zu schaffen, ist, wenn der König von Frankreich zugleich Kaiser und König von Spanien ist, und darauf will ich es anlegen.**

Er überschwemmte die Provence mit 50000 Mann. Marseille und Arles hatten nur in der Eile befestiget werden können. Es wurde sehr weislich beschlossen, dem Kaiser kein Treffen zu liefern, und sich bloß zu vertheidigen. Das Andenken von Pavia machte den französischen Monarchen behutsamer,

und

und nöthigte ihn, einem klügeren und besser überlegten Rath beyzupflichten.

Unter diesen Begebenheiten starb der älteste Sohn des Königs an Gifte. Man beschuldigte einen Italiener dieses Verbrechens, der auf der Folter gestand, daß er Gift in ein Glas frisch Wasser, so der Dauphin getrunken, und zwar auf Veranlassung der beyden kaiserlichen Generallieutenants Ferdinand von Gonzaga und Antonius von Leva, gemischt hätte. Allein welchen Nutzen brachte dieser Tod Carl dem fünften? Diejenigen, welche die Verbrechen gerne denenjenigen beymessen, die davon Vortheil haben, beschuldigen die Catharine von Medicis, Gemahlinn des Herzogs von Orleans, welcher durch diesen Tod Erbe und Thronfolger des Königs wurde.

Die Belagerungen von Marseille und Arles liefen nicht glücklich ab; der Marschall von Montmorency vertheidigte sie nach Beschaffenheit der Umstände auf das geschickteste. Er streifte beständig in der Gegend herum, und beschnitt den Belagerern die Zufuhren. Es war ein Glück für Franz den ersten, daß der tapfere Adel ihm beständig ergeben blieb, der, nachdem er sein Blut schon so vielfältig fruchtlos für ihn vergossen hatte, es noch jezt ohne Murren vergoß. Allein man muß auch gestehen, daß der König ihm eine Achtung und Ergebenheit bezeigte, die fähig war, seinen Muth anzufeuern, und daß er, so zu sagen, alle andre Stände demjenigen aufopferte, der ihm in den Bataillen diente.

Das

Das Lager des Kaisers wurde ausgehungert. Carl nahm traurig seinen Weg wieder nach Italien, nachdem er die Hälfte seiner Truppen durch Krankheiten verloren hatte. Er schiffte sich nach Spanien ein, wo er nach einer gefahrvollen Fahrt anlandete, und mithin waren die Versuche beyder Nebenbuhler auf ein fremdes Land fruchtlos abgelaufen. Der Kaiser hatte zu Anfang dieser Unternehmung seinem Geschichtschreiber Paul Jovius anempfohlen, sich mit Tinte und Papier zu versehen, um seine Thaten aufzuzeichnen; allein der gute Mann bekam nichts zu schreiben.

Dieser Stral von Glück blähete das Herz des Königs, das mehr zum Stolz als zur wahren Größe geneigt war, auf. Er begab sich ins Parlament, und dem richterlichen Ausspruche des Generaladvocaten zufolge kam ein Urtheil zum Vorschein, kraft dessen Carl von Oesterreich (so nannte der Advocat den Kaiser) von einem Gerichtsdiener unter Trompetenschall als ein französischer Vasall auf die Gränze citirt werden sollte. In der That war dieses eine pralerhafte, ja man möchte sagen, lächerliche Procedur, zu der sich billig das Parlement niemals hätte verstehen sollen. Ueberdem hieß dieses die Spuren der Lehnsherrlichkeit wieder aufsuchen, die der Monarch doch so große Ursach hatte in Vergessenheit zu bringen und völlig abzuschaffen, weil der Adel, der mit Krieg beschäftigt war, nicht daran dachte.

Nach diesem beynahe kindischen Auftritt kam dennoch durch die Vermittelung des Papstes Paul

des

des dritten, der ein Herr von großem Genie war, ein Stillstand zwischen dem Könige und dem Kaiser zu Stande. Beyde Monarchen begaben sich zu einer Conferenz nach Nizza: allein sie war unnütz; ihr Gespräch konnte bloß in leeren Worten bestehen, und beyde mußten nothwendig ihren Empfindungen sehr entgegengesetzte Rollen spielen. Paul brachte es nicht ohne viele Mühe dahin, daß sie einen Stillstand auf zehn Jahr mit einander verabredeten. Seine geschickte Beredtsamkeit trug für diesesmal den Sieg davon; allein der Termin war für zwey so hitzige, und in ihrer Ehrsucht so unruhige Herren sehr lang.

Während dieses Stillstandes hatten sich die Einwohner von Gent gegen die harte Regierung Carl des fünften empört; sie wollten sich unter französischen Schutz begeben, und boten dem Könige die Niederlande an. Franz schlug ein Anerbieten, das er mit Ehren nicht annehmen konnte, aus; der Kaiser sahe ein, daß seine Gegenwart allein die Aufrührer in Respect halten würde: allein welchen Weg sollte er nach Flandern nehmen? Wenn er sich auf den Ocean einschiffte, so lief er Gefahr, durch einen Sturm auf die englischen Küsten geworfen zu werden; wagte er sich auf das mittelländische Meer, so mußte er, um in die Niederlande zu kommen, durch einen Theil von Deutschland gehen, und die protestantischen Fürsten waren alle seine Feinde.

Das Verlangen, sich an den Aufrührern zu rächen, machte, daß er sich über alle Bedenklichkeiten wegsetzte. Er hielt bey dem Könige von Frank-

reich um einen freyen Durchzug an, und dieser wurde ihm zugestanden; das vom Kaiser geäußerte Zutrauen erheischte von Seiten des Königs ein großmüthiges Betragen, und die Heftigkeit ihrer ehemaligen Streitigkeiten versicherte jezt der Person Carl des fünften die unverletzlichste Sicherheit; letzterer besuchte demnach denjenigen Fürsten, der sein Gefangener gewesen war, und es Zeitlebens hätte bleiben können. Mehr aus Neugierde als Ehrerbietung stürzten alle Einwohner der Städte ihm auf dem Wege entgegen. Die Ehrenbezeugungen, so man ihm erwies, zeugten mehr von der Begierde der Nation, ihre Pracht auszukramen, als von der Ehrerbietung gegen seine Person. Sein Gefolge war nicht zahlreich, und sahe komisch filzig aus. Die Lobeserhebungen, womit die an ihn gehaltenen Reden angefüllt waren, schienen ihm lästig zu seyn. Dergleichen pathetische Orationen sind Staatsmännern gemeiniglich unerträglich, und sie können bey solchen Gelegenheiten ihre Langeweile und ihr Unbehagen nicht verbergen. Alle die tiefen Bücklinge und öffentliche Feyerlichkeiten, daran das Volk so viel Vergnügen fand, flößten zweyen Herzen, die der Haß unversöhnlich gemacht hatte, weder Liebe noch Vertrauen ein.

Der Kaiser hatte während seines Aufenthalts in Frankreich versprochen, das Herzogthum Mayland einem der königlichen Prinzen zu geben; sobald er aber aus dem Königreiche war, läugnete er dieses Versprechen.

Franz also, eben der Herr, der vor kurzem mit so vielem Aufsehen die Grafschaften Flandern und Artois confisciren, und den Kaiser als einen rebellischen und eidbrüchigen Vasallen durch seinen Advocaten hatte citiren lassen, begnügt sich nicht allein damit, das Anerbieten der Genter auszuschlagen, sondern giebt auch dem Kaiser von ihren heimlichen Anschlägen Nachricht, trägt das Seinige zu ihrer Züchtigung bey, und ist stolz darauf, eine fruchtlose Großmuth blicken zu lassen.

Sein Hofnarr Triboulet hatte in seiner Schreibtafel aufgeschrieben, daß Carl der fünfte ein größerer Narr als er selbst wäre. Wie aber, sagte Franz, wenn ich ihn unangetastet durch mein Land ziehen lasse? Nun, antwortete der Narr, dann streiche ich seinen Namen aus und setze den Ihrigen an die Stelle. Bisweilen schien es, als ob Franz Willens wäre, dem Rathe seines Narren zu folgen. Bey einer Unterredung, wo die Gräfinn von Etampes gegenwärtig war, sagte er zum Kaiser im Ton des Spaßes: Sehen Sie, Herr Bruder, (das Herr Bruder ist merklich,) diese schöne Dame giebt mir den Rath, Sie nicht eher aus Paris zu lassen, bis Sie den Tractat von Madrid widerrufen haben; worauf Carl der fünfte ganz kaltblütig antwortete: Wenn der Rath gut ist, müssen Sie ihn befolgen. Indessen war er doch äußerst unruhig, wünschte sehnlichst aus des Königs Händen zu seyn, und seine Besorgniß schien des versprochnen

sichern Geleits ohnerachtet nicht ganz ungegründet zu seyn.

Dem Königreiche erwies er nicht viel Ehre, reiste mit einer mehr verdrießlichen als zufriedenen Miene durch, und sagte in der Folge, er hätte in Frankreich nur einen einzigen **Mann** an dem Könige von Navarra angetroffen. Dieß war Heinrich d'Albret, der Großvater mütterlicher Seite König Heinrich des vierten.

Wer hätte nun nach so allgemeinen und langwierigen Unruhen die nahbevorstehende Stille in Europa vorhersagen sollen? Allein der unversöhnliche Feind Frankreichs, der nur mit vieler Mühe Gold aus dem neuentdeckten America zog, durch die häufigen Privilegien seiner allzu zahlreichen Staaten gebunden war, von den Türken beunruhiget, von den protestantischen Fürsten ermüdet wurde, seinem neuen Alliirten, dem Könige von England, Heinrich dem achten nur mit vieler Zurückhaltung trauete, sich der vergeblichen Unternehmung auf die Provence erinnerte, und jezt in Champagne, wo er eingebrochen war, keine Lebensmittel hatte, willigte endlich in den Frieden, und unterzeichnete den Tractat zu Crepy im Laonnischen. Nicht genug — er versprach, seine Tochter, und mit ihr die Niederlande, oder das Herzogthum Mayland, dem zweyten Sohne des Königs zu geben. So sind die grausamen Spiele der Kriege beschaffen, und die Bewegungsgründe ihrer Beendigung sind mehrentheils eben so geringfügig und unbedeutend, als die Veranlassungen zu ihrem Anfang.

Und

Und was war nun der Erfolg aller dieser blutigen Auftritte? Carl der fünfte, der nach einer allgemeinen Monarchie getrachtet hatte, sahe seine Absichten vereitelt, und Franz der erste erschöpfte sein Reich durch dreyßigjährige Kriege, die bloß zum Beweis dienten, daß die Franzosen von allen Völkern dasjenige sind, das durch Vorspiegelungen von Ehre und kriegerischem Ruhm am leichtesten gelenkt wird, und das, wenn es auf diesen edlen Enthusiasmus ankömmt, bey dem ersten Wink seines Monarchen Gut und Blut freudig aufopfert.

Franz der erste starb am 31 März 1547 an den Folgen einer heimlichen Krankheit, für die, weil sie erst kürzlich aus America gekommen war, noch keine wirksame Arzneyen erfunden waren. Er hatte sich neun Jahre damit gequält, und die jezt so bekannten Heilungsmittel machten damals sein Uebel immer ärger. Man sagt, ein Ehemann, dessen Frau der König gemißbraucht, habe sich, vor Eifersucht seiner Vernunft beraubt, auf eine so rasende und heimtückische Weise, die das scheusliche Bild jener wütenden Leidenschaft in ihr eigentliches Licht setzt, an dem Monarchen gerächt. Er habe sich nämlich vorsetzlich inficiren lassen, dem Tode und den Schmerzen getrotzt, bloß in der Absicht, seiner Frau und ihrem Buhler dieses tödtliche Gift mitzutheilen.

Der König fieng an sich auf Geschäfte zu legen, seinen Staat und dessen Finanzen wieder in Ordnung zu bringen, als ihn der Tod bey diesen Beschäftigungen überraschte.

Er war in der That mehr verwegen als eigentlich groß, mehr hitzig und aufbrausend als geschäftig. Seine Nachläßigkeit war seiner Ehrsucht nicht angemessen; er besaß die Kunst nicht, Menschen zu durchschauen, die seinem Nebenbuhler im höchsten Grad eigen war; die Geschicklichkeit und Spitzfindigkeit dieses letzteren vermochte er niemals einzusehen. Er wurde beständig von Carl dem fünften überlistet, ob er gleich häufige Lectionen der Fürsicht und Behutsamkeit von ihm bekommen hatte, und glaubte dasjenige, was ihm an Kenntnissen abgieng, durch ein Uebermaaß von Bravour zu ersetzen. Allein die seinige war beynahe allemal unrecht angebracht. Er vergötterte den Krieg und die Soldaten, heftete so zu reden seine Blicke bloß und allein auf diese beyde Gegenstände, und vergaß darüber den ganzen übrigen Rest der Nation. Nach aufgehobner Belagerung von Landrecy sahe man, wie er alle Officiere belohnte, jeden gemeinen Mann umarmte, und ihnen auf Zeitlebens adeliche Privilegien schenkte.

Für einen Augenblick schimmernder Größe hatte er lange Intervallen von Unthätigkeit und Mattigkeit, und wußte die Gaben, so er von der Natur empfangen hatte, nicht zu nutzen, weil er mehr Begierde, große Sachen zu unternehmen, als Beharrlichkeit und Standhaftigkeit, sie auszuführen, besaß. Als ein ausschweifender Verschwender verwendete er das ihm zu Bestreitung der Kriege anvertraute Geld an Vergnügungen; hiernächst nahm er, um seine leere Cassen wieder zu füllen, zu verhaßten

haßten Mitteln seine Zuflucht, und verkaufte alles, was er nur verkaufen konnte: daher denn seine Regierung in Vergleichung mit der Regierung Ludwig des zwölften als sehr drückend angesehen wurde. Die wichtigsten Staatsgeschäfte theilte er niemanden mit, und setzte in dieser Zurückhaltung den Vorzug einer souverainen Gewalt.

Es gelang ihm, während der Kriegstroublen neue Auflagen ohne Zuziehung der Stände einzuführen. Ein unermeßlicher Schritt, der dem Thron ein gewaltiges Gewicht gab, weil die kurz darauf erfolgte Gefangenschaft des Königs die Gemüther bloß auf diesen alleinigen Gegenstand heftete, und von allen andern darauf nicht Bezug habenden abzog. Dieses Unternehmen richtete vollends die alte Regierungsform, deren Ueberbleibsel noch immer den Anwachs der monarchischen Gewalt gehemmt hatten, zu Grunde.

Als ein Freund der Künste und Wissenschaften, oder vielmehr desjenigen, was man damals so nannte, begünstigte er sie, aber mehr als eine Neuheit, als aus der richtigen Empfindung ihrer reellen Nutzbarkeit. Demohngeachtet war er grausam. Wir werden bald sehen, wie barbarisch er mit seinen protestantischen Unterthanen umgegangen ist, da er doch nichts weniger als ein ächter römischer Katholik war, weil er sich um die Allianz der deutschen Protestanten bewarb, und mit ihnen Bündnisse schloß. Die ersteren brachte er dem Papst als Schlachtopfer dar, um dadurch seine angebliche italienische Staaten wieder zu erlangen.

Die Gelehrten, die er lohnte, und deren Namen, weil ihre Feder feil war, uns unbekannt geblieben sind, haben ihn mit Gedichten und Lobreden überhäuft; die Lutheraner und Calviniſten, die er verbrennen ließ, haben sein Andenken verabscheut und beschimpft. Dennoch war er kein Religionsschwärmer, und es fragt sich mithin, was war er denn? Er war zwar ein Kriegs-, aber dennoch ein grausamer Staatsmann.

Zustand von Europa.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß Carl der fünfte nicht mit dem Entwurf einer Universalmonarchie sollte schwanger gegangen seyn, und er hinterließ die Ausführung desselben als eine Erbschaft seinem Sohne, dem gefährlichsten aller Menschen, und der dabey der elendeste Staatsmann war. Der Muth der Franzosen ließ sich bey diesem Entwurf nicht abschrecken, und vereitelte die spanische Politik mit gewaffneter Hand. Bey dem Anblick der Händel dieser beyden großen Mächte hatten die andern europäischen Staaten keinen bestimmten Gegenstand, und daher kamen ihre Unbeständigkeit, ihre Treulosigkeiten, und alle die heimlichen Ränke, die von ihrer Furcht und Schwäche zeugten.

Carl der fünfte würde Europa in einem Zeitpunkte der Verwirrung überrumpelt haben, wenn Franz der erste ihm nicht mit einemmal ein mächtiges Gegengewicht gehalten hätte. Da er in seiner Person die Kriegswissenschaft eines Feldherrn

mit

mit der Tapferkeit eines gemeinen Soldaten verband, so zwang er seinen Nebenbuhler, sich gleichfalls dem Schicksale der Waffen zu unterwerfen, der sonst gerne nur alles durch Unterhandlungen ausgemittelt hätte. Sein Muth hat indessen die Fehler seiner äußersten Unbesonnenheit nicht völlig gut gemacht; er ruinirte sein Königreich, dem Ueberrest von Europa aber war er (es ist nicht zu läugnen) nützlich.

Das zitternde Italien war schon halb überwunden. Die nordischen Königreiche kamen in keine große Betrachtung. Dänemark und Schweden waren mit Familienkriegen beschäftigt. Portugall, das mitten in den Staaten Carl des fünften lag, mußte sich nothwendig seinen Gesetzen unterwerfen, besonders da die Reichthümer der neuen Welt die Macht dieses Königreichs noch nicht thätig gemacht hatten. Die spanische Monarchie war im Begriff, das deutsche Reich zu unterjochen, weil Carl der fünfte, als ein stets geschäftiger und auf sein Interesse wachsamer Herr, jene eitle Ehre, die der Abgott seines Nebenbuhlers war, verachtete, und nach nützlichen Eroberungen strebte.

Die schnelle Folge der Begebenheiten hat es uns nicht erlaubt, uns bey einer auffallenden Epoche der Regierung Franz des ersten aufzuhalten. Es war die Epoche des von diesem Könige mit dem türkischen Kaiser geschlossenen Bündnisses, und des Nutzens, der daraus hätte erwachsen können. Die Allianz zwischen diesen beyden Mächten war von je her natürlich, weil sie wechselseitig nichts von ein-

ander zu befürchten haben: ein Umstand, der bey andern Alliirten selten Statt findet. Nichts wurde demohngeachtet als unschicklicher, ja als ein ärgerlicheres Ungeheuer angesehen, als dieses Bündniß. Carl der fünfte, der im Grunde seines Herzens dieses klug ersonnene Hülfsmittel seines Gegners um so mehr billigen mußte, als es ungewöhnlich war, ließ es sich doch angelegen seyn, ihm öffentlich damit Schande zu machen; die allgemeinen Vorurtheile, die durch den Haß, den die Kreuzzüge eingeflößt hatten, noch mehr bestärkt worden waren, hefteten Verachtung und Abscheu an den bloßen Namen der Türken. Man fand es unschicklich, ja verabscheuungswürdig, daß die Ungläubigen Eigenthum in Europa hätten, und man hielt den Erdboden, den sie bewohnten, für entheiligt. Dem Entwurf Carl des achten, sie zu verjagen, hatte man Beyfall gegeben. Man hatte die lächerlichsten Lobeserhebungen gegen ihn verschwendet, und man wiederholte noch mit heiligem Eifer, daß er die Pflichten eines Vertheidigers der Christenheit erfüllt hätte. In der Verdoppelung sogar desjenigen Eifers, zu dem die Religionsstreitigkeiten Anlaß gegeben hatten, vereinigten sich die Ketzer mit den Katholiken, um dieses Betragen Franz des ersten als eine wesentliche Beleidigung des Christenthums öffentlich zu tadeln und zu verdammen.

Es gehörte mithin ein seltner Muth dazu, allein einen Plan durchzusetzen, der allen christlichen Gemeinden ärgerlich war. Franz setzte sich über alle Vorurtheile der damaligen Zeit hinweg: allein e

gesch

geschah aus Noth. Die Umstände mehr denn seine Einsichten trieben ihn dazu an, zumal da die Menschen sich damals noch nicht durch das erste Band der Societät für gleichsam vereinigt ansahen. Das Traurigste bey diesem Unternehmen war, daß die Allianz mit dem Soliman fruchtlos blieb; und die Ursach davon ist nicht unbekannt. Franz durfte sich so zu sagen nur halb mit dem Türken einlassen; und sobald die Politik eines Staats bekannt ist, verstattet sie dergleichen Zurückhaltungen, die ihn ruiniren, keinesweges.

Sollte man übrigens wohl glauben, daß ein und eben derselbe Herr in der Absicht, sich Alliirte zu verschaffen, die deutschen Protestanten in seinen Schutz genommen, und, um die Gunst des Papstes zu erwerben, eben diese Protestanten in seinem eignen Lande aus allen Kräften verfolgte, sie auf das grausamste verbrennen ließ, ja neue Arten von Martern für diese Unglücklichen ersann? Allein was erfolgte daraus? Er zog sich durch dieses entgegengesetzte Betragen nichts als Feinde zu. Dem römischen Stuhl war weit mehr an der Vertilgung der deutschen als der französischen Protestanten gelegen, weil die Klerisey in jenem Lande weit zahlreicher und ansehnlicher war; und die deutschen Fürsten bekamen eine Art der Abneigung gegen Franz den ersten, zu der seine zweydeutige Handlungen Anlaß gaben. Ueberdem wollten sie ihre Freyheit lieber mit eignen Waffen behaupten, als gar zu ansehnliche (und mit der Zeit gefährliche) Hülfe von Frankreich annehmen.

England,

England, das als ein vom festen Lande abgesondertes Königreich ein für sich eignes Interesse hätte haben sollen, hatte sich durch Gewohnheit hinreißen lassen und sich für Frankreich erklärt. Es sahe nicht, oder wollte nicht sehen, daß Carl der fünfte zu geschwinde die Macht aller der Fürsten, die Carl dem achten und dessen Nachfolgern das Gleichgewicht gehalten hatten, in seiner alleinigen Person vereinigt hatte. Europa erschrack über diese Begebenheit, gleich als ob es sie nicht hätte voraussehen können. Eine unglückliche Liebe mußte der Politik Heinrich des achten hierüber die Augen öffnen.

Das Haus Oesterreich war demnach im Begriff, alle seine Nachbarn zu unterdrücken. Seine alte Unterthanen waren unterwürfige und im Kriege abgehärtete Leute. Die Spanier bereicherten sich mit den Schätzen aus der neuen Welt; die Niederlande bedroheten Frankreich und das deutsche Reich. Die Troublen in Deutschland fielen zu Carl des fünften Vortheil aus, und sie waren der Schleyer, unter welchem er seinen Ehrgeiz verbarg. Da der Kaiser die Religion und den römischen Stuhl als zwey verschiedene Gegenstände betrachtete, so trennte oder vereinigte er sie, je nachdem ihm daran gelegen war, das deutsche Reich in Ruhe zu erhalten, oder die Fürsten desselben unter einander zu veruneinigen.

Dieß war die Epoche der höchsten Macht, zu der das österreichische Haus jemals aufgestiegen ist; und woher kam es, daß so glänzende Schicksale in ihrem Lauf gerade zu der Zeit gehemmt wurden,

wo es schien, daß das Glück eben die letzte Hand an die erstaunende Erhebung dieses Hauses legen wollte? Wir werden die Ursachen davon gewahr werden, wenn wir in der Folge dieser Geschichte das Betragen Carl des fünften gegen den König von Frankreich, Heinrich den zweyten, genau untersuchen werden.

Lutherische und calvinische Religionshändel.

Eine fast allgemeine Veränderung des Gottesdienstes, die durch acht Jahrhunderte noch nie bestrittene, und jezt mit einemmal angegriffene und beynahe gänzlich vernichtete unumschränkte Gewalt des Papstes in geistlichen Sachen, neue Lehrsätze, eine allgemeine Gährung der Gemüther, die Prüfung und gänzliche Umschmelzung aller bisherigen Begriffe, und der Sturm bürgerlicher Kriege, der sowohl die Reiche als die Kirche erschütterte, das waren die Begebenheiten, die sich kurz nach der Erfindung der Buchdruckerkunst ereignen sollten. Allein das, was die Kaiser und ihre Ehrsucht, der Fanatismus und seine ganze Wut, kurz das, was alle vereinigte Feinde Roms noch nicht wankend zu machen im Stande gewesen waren, versuchte ein Mönch in dem Winkel seiner Zelle zu erschüttern, entriß dem heiligen Vater die eine Hälfte seiner Macht, und bedrohete ihn bald um die andre zu bringen.

Leo der zehnte ließ das prächtigste Gebäude in der Welt aufführen, und damit die ganze Christenheit

heit dazu ihren Beytrag geben möchte, öffnete er den Schatz des Ablaßkrams. Ein jeder, der die herrliche Peterskirche zu Rom betrachtet, muß billig, indem er die meisterhafte Hand des Bauherrn bewundert, über dieses Denkmal eines öffentlich gegebenen Aergernisses, und über die dadurch veranlaßte betrübte Spaltung der Kinder eines gemeinschaftlichen Vaters jammern.

Die auf einander eifersüchtigen Ablaßkrämer suchten es sich in dem Debit ihrer Waare einander zuvorzuthun; und daher entstanden die giftathmende Streitigkeiten, die zu der Empörung der Gemüther und dem Unfug der Ketzereyen Anlaß gaben.

Unter der Regierung Franz des ersten nahmen sie ihren Anfang. Das aufgehende Licht der schönen Wissenschaften trug nicht wenig zu ihrer völligen Entwickelung bey, und die Buchdruckerkunst half sie verbreiten. Schon waren einige Bücher über theologische Materien, die immer gefährlich zu bearbeiten sind, ans Licht getreten, und der Forschungs- und Widerspruchsgeist fuhr bald in einige hitzige und stolze Köpfe, die mit Verwegenheit dasjenige durchgrübelten, was sie in stiller Ehrfurcht unangetastet hätten lassen sollen. Anfangs waren diese thörichte und gottlose Schwärmereyen entweder nur im Dunkeln herumgeschlichen, oder waren verachtet worden, als mit einemmal ein Augustinermönch mit einer jähzornigen Beredtsamkeit auftrat, und jene Menge irriger Sätze mit einer Dreistigkeit, einem Nachdruck und einer Heftigkeit aufs neue vortrug, die sie bald allgemein bekannt machten.

Dieser

Dieser Mönch hieß Luther. Ein Blitz hatte einen seiner Freunde an seiner Seite getödtet. Erschrocken über diese Begebenheit warf er sich im zwey und zwanzigsten Jahre seines Alters in ein Kloster, wo man ihm einen theologischen Lehrstuhl anvertraute, auf dem er sich in kurzer Zeit einen großen Ruf erwarb. Man sagt, seine Vorgesetzte hätten ihm den Auftrag gegeben, wider den Ablaßkram zu predigen, den die Dominicaner, die in diesem Stück die Mitbuhler der Augustiner waren, zum Nachtheil dieser letztern trieben. Diese behaupteten, daß jene den wahren Inhalt der Indulgenzen verfälscht hätten, wodurch sie also ihre Kraft verlören, und daß sie allein die Ausgeber der ächten, wirksamen und unverfälschten Ablaßbriefe wären.

Der Bewegungsgrund dieses hitzigen Pfaffen mag indessen gewesen seyn welcher er wolle, so that er doch im Grunde nichts anders, als daß er die Lehre des Wiclef gleichsam wieder aufwärmte. Man hatte ihm bloß aufgetragen, den übertriebenen Eifer der Ablaßkäufer in etwas zu dämpfen; allein nachdem seine erste Versuche ihm geglückt waren, wurde er stolz, wagte sich an die Sacramente, an die Gewalt der Kirche, an die Macht, Gerichtsbarkeit und Reichthümer der Geistlichen, und vorzüglich an die Autorität des Papstes. Sein Ruf, der nach dem Verhältniß seiner Dreistigkeit zunahm, machte ihn berühmter als den Wiclef, und er fand bey den Nationen Gehör. Sachsen war der Schauplatz, auf welchem dieser brausende und kühne Mann

seine

seine Rolle spielte, der sich nicht allein damit begnügte, den Vorhang zu zerreißen, der bisher die von Europa stillschweigend verehrten heiligen Geheimnisse bedeckt hatte, sondern sich noch erdreistete, in seinen Reden und Schriften satyrische Schilderungen von den damals lebenden verehrungswürdigsten Regenten zu machen.

Der Churfürst von Sachsen ließ sich zuerst von dieser neuen Lehre bethören; und Luther, den diese mächtige Stütze noch verwegner machte, verschaffte sich Jünger, die er zur Ausbreitung seiner neuen Religion in verschiedene Gegenden von Deutschland aussandte.

Der Papst schleuderte gegen diesen neuen Sectirer den Bannstral, den er nur allzu gut verdient hatte. Es schien, als ob die donnernde Bulle Exsurge Deus ihn hätte zu Boden werfen sollen: allein er trotzte der Bulle und der Excommunication; vielmehr wurde er nach diesem Donnerschlag noch tobender, und warf nun vollends Zaum und Gebiß über den Kopf. Er lehnt sich mit der unverschämtesten Frechheit gegen das Oberhaupt der Kirche auf, und nimmt den Namen eines Reformators und außerordentlichen Apostels an, läugnet die wesentliche Gegenwart Christi im heiligen Abendmahl und lästert auf die Messe.

Nach seinen Lehrsätzen sollten die geheiligten Freystätte der Religion geöffnet, der eheloſe Stand der Nonnen aufgehoben, die Mönche ihres Eides der Keuschheit entlassen, und beyden die Freyheit gegeben werden, sich mit Hintansetzung ihrer feyer-

lichen

lichen Gelübde zu verehelichen. Er selbst bestätigte durch sein Beyspiel diese verkehrte und anzügliche Lehre, indem er eine aus ihrem Kloster entlassene Nonne heirathete.

Die theologische Facultät zu Paris untersuchte und verdammte seine Schriften, und vermöge eines Parlamentsurtheils wurden sie verbrannt; allein das Gift dieser Ketzerey verbreitete sich aus Obersachsen bis jenseit des baltischen Meeres. Es drang bis in Preußen; der Großmeister des deutschen Ordens, Marggraf Albrecht von Brandenburg, der Landgraf von Hessen, und der Herzog von Braunschweig bekannten sich öffentlich zu dieser neuen Religion.

Welch ein Aergerniß für die Christenwelt! Alle Altäre werden ihrer Zierrathen beraubt, alle öffentliche Ceremonien und Processionen werden eingestellt, alle Bilder der Heiligen werden zerbrochen, und alle jene Andacht und Ehrfurcht andeutende und erweckende Zeichen werden abgeschafft. In Frankreich setzte man diesem gefährlichen reißenden Strom einen Damm entgegen. Demohngeachtet versuchten es die lutherischen Fürsten, Treu und Glauben bey Franz dem ersten zu überraschen, baten ihn inständigst, mit dem römischen Hofe zu brechen, und boten ihm eine sichrere, genauere und seinem Interesse vortheilhaftere Allianz an. Seine Schwester, die Königinn von Navarra, die er zärtlich liebte, bat ihn, nur dem Melanchthon, einem Schüler Luthers, Audienz zu geben. Die sanfte, überredende und hinreißende Beredtsamkeit dieses Mannes soll, sagt

man, fähiger gewesen seyn, Gemüther zu unterjochen, als das brausende Gewäsch seines Herrn und Meisters, und er wurde mit Recht für das schönste Genie unter den Protestanten gehalten. Allein der Cardinal von Tournon, der einen so furchtbaren Redner fürchtete, wußte den die französische Kirche bedrohenden Schlag geschickt abzuwenden. Er erhielt vom Könige, daß Melanchthons Besuch abgesagt wurde, schilderte die Protestanten als Feinde der souverainen und päpstlichen Gewalt; daher denn der König, weit entfernt, die Lutheraner zu schützen, und bloß mit seinen italienischen Eroberungen beschäftiget, den Eingebungen des römischen Hofes Gehör gab, und die schärfsten Edicte gegen die Protestanten publiciren ließ.

Diese, die es verdroß, daß man einem ihrer Apostel, von dem sie sich den herrlichsten Sieg versprochen hatten, die Audienz versagte, machten die ärgerlichsten Pasquille auf den König, dessen Gemüth dadurch von dieser neuen Secte immer weiter entfernt wurde. Sie begnügten sich nicht, ihrer übeln Laune durch dergleichen Spöttereyen ein Genüge zu leisten, sondern trieben den Muthwillen so weit, daß sie öffentlich die Bilder der heiligen Jungfrau zerstümmelten, und auf freyer Straße das heilige Sacrament, so zu einem Kranken getragen wurde, beschimpften.

Eine so frevelhafte Beleidigung der Religion brach ihnen völlig den Hals. Franz der erste ließ zur Genugthuung für dieselbe in Paris eine feyerliche Procession anstellen, der er persönlich an der

Spitze

Spitze des Parlements mit einer brennenden Kerze in der Hand beywohnte. Er that vor der Hauptkirche öffentliche Kirchenbuße, und ließ als ein Versöhnopfer für diesen verübten Frevel noch an demselben Abend sechs von den Mitschuldigen desselben verbrennen. Von der Zeit an wollte er von den Lutheranern nicht mehr reden hören; er betrachtete sie als Feinde seiner Macht, und alle, die man entdeckte, wurden ohne Gnade verbrannt.

Carl der fünfte, als ein geborner Vertheidiger der katholischen Religion, wollte gleichfalls der in Deutschland um sich greifenden Ketzerey Einhalt thun, um so mehr, als sie wirklich auf die Schmälerung seiner Gewalt abzielte. Er berief im Jahr 1529 einen Reichstag nach Speyer, wo von der Eröffnung eines Conciliums die Rede war. Bis zur Versammlung der Geistlichkeit sollte ein gewisses Formular adoptirt werden: allein außer den Widersetzlichkeiten, die deßfalls selbst zu Rom entstanden, protestirten noch vierzehn freye Reichsstädte gegen dieses Decret, und von dieser Protestation haben diese Ketzer den Namen der Protestanten bekommen, den die Calviniſten in der Folge gleichfalls angenommen haben.

Das Seltsamste war, daß diese Sectirer selbst untereinander uneinig waren. Einige räumten die Transsubstantation beym heiligen Abendmahl ein, und andre läugneten sie. Diesem Geheimniß wollten sie ihren Glauben versagen, und andern pflichteten sie bey. Allein dieser Widerspruch setzte sie dennoch nicht in Verlegenheit. In dem Punkte

der Widersetzlichkeit gegen die Oberherrschaft des Papstes waren sie einig; in fast allen andern aber waren sie es zum Erstaunen der Katholiken nicht.

Zwingel, der in der Schweiz, wo die Reformation nur zu viel überhand nahm, predigte, unternahm es, das System Luthers abzuändern; und dabey war das Seltsamste, daß Luther hinwiederum das zwingelsche System widerlegte, und mit vielem Eifer die körperliche Gegenwart Christi im Brodte (l'impanation) gegen einen Ketzer von seinem Anhange behauptete.

Kurz darauf trat Calvin auf den Schauplatz, und äußerte bey seiner neuen Reformation einen derselben eigen scheinenden, dreisteren und um so gefährlicheren Charakter, als er auf eine gesundre Logik gegründet zu seyn schien. Die Bekanntwerdung seiner Lehre war eine denkwürdige und entscheidende Epoche. Aus den beyden Systemen des Luthers und Zwingels formirte er ein drittes, das den Gemüthern noch mehrere Freyheit verstattete. Da er nach Genf geflüchtet war, so hatte er vielen Einfluß auf die politische Verfassung dieser Republik; er machte sie zum Mittelpunkt seines Anhangs, regierte gleichsam in diesem neuentstehenden Staat, und von dieser Zeit an schien Genf eine Nebenbuhlerinn Roms zu werden.

Mit einem feinen, durchdringenden und biegsameren Verstande, als Luther besaß, war Calvin verwegner in seinen Decisionen; allein deßfalls nicht weniger schwärmerisch. Nachdem er die Freyheit zu denken behauptet hatte, brachte er den unglücklichen

lichen Servet auf den Scheiterhaufen; und diese verhaßte Tyranney, die ihm sein Stolz eingab, widersprach seinen Grundsätzen.

Er starb, und wurde als der Stifter der Genfer Republik und seiner gottseligen Lehre verehrt. Luther gieng gleichfalls in Frieden aus der Welt, nachdem er mit seiner Nonne drey Kinder erzeugt, und das Vergnügen nicht verheimlicht hatte, so er darüber empfand, daß er die Meynungen eines Welttheils umgeschmolzen hätte.

Noch dreistere Ketzer zeichneten sich in der Folge unter dem Namen der Socinianer und Wiedertäufer durch eine gänzliche Unabhängigkeit aus, und wollten von gar keinen Geheimnissen in der Religion etwas wissen. Sie hegten den abgeschmackten Stolz, die christliche Lehre dem bloßen Lichte der Vernunft unterwürfig zu machen.

Paul der dritte, der es einsahe, daß sich diese neue Lehren wegen ihrer reizenden Freyheit im Denken allerwärts ausbreiteten, und mithin befürchtete, daß alle gekrönte Häupter bald dem Stuhl Petri trotzen würden, schrieb ein Concilium aus, um das Fundament der erschütterten Kirche wieder zu befestigen. Nach langen Debatten wurde es nach Trident beschieden. Die Eröffnung geschahe den 13 Dec. 1545. Alle Glaubenswahrheiten wurden feyerlich vertheidiget, alle Irrthümer der Sectirer wurden daselbst verdammt. Die Trennung wurde genehmiget und eingeführt, und nachdem sich die Kirche auf solche Art von ihren Schlacken gereinigt

hatte, fuhr sie fort, auf ihrer ewigen Grundfeste zu ruhen.

Wir müssen es wehklagend gestehen, daß die Progressen der protestantischen Lehre den wiederaufblühenden Wissenschaften zuzuschreiben sind. Sie waren es, die jene gefährliche Untersuchungen veranlaßten, durch welche die kostbare Ruhe eines unterwürfigen Glaubens verscheucht wurde. Alle die Sectirer besaßen den Stolz der Gelehrsamkeit, und bisweilen jene betrügliche Beredtsamkeit der Weltmenschen, die man in dem Umgange mit den Musen erwirbt. Weit glücklicher wären sie gewesen, wenn sie, anstatt ihre Irrthümer bekannt zu machen, sich begnügt hätten, dem Erasmus nachzuahmen, dessen feine, lebhafte und muntre Kritik sich mit Nutzen an der Schulfüchserey übte, der sich der leichten Waffen des Lächerlichen wider den in den Schulen eingewurzelten Geist der Chicane bediente, und der Vernunft Dienste leistete, ohne die allgemein verehrten Lehrsätze mit frevelhafter Hand anzutasten.

Der Name des Erasmus wird noch lange bey der Nachwelt in Ehren bleiben, und das Andenken seines lebhaften Kriegs mit den grillenfängerischen Doctoren wird dem menschlichen Verstande stets kostbar seyn. Er hatte einige Aehnlichkeit mit dem Sokrates, den er verehrte, und man wird mit lächelndem Munde von ihm sprechen, wenn man im Gegentheil nur mit schmerzhafter Empfindung an jene Verheerungen zurückdenken wird, die die Meynungen Luthers und Calvins veranlaßt haben.

Das

Das berüchtigte Concordat hatte gleichfalls auf die Gemüther seinen Einfluß, und machte sie zu einer Art von Empörung geneigt. Man fand diesen Vergleich etwas sonderbar. Die französische Geistlichkeit, die Universitäten und Parlamenter thaten gegen diese Neuheit Vorstellungen, protestirten dawider, und appellirten an das nächste Concilium. Man untersuchte die Basis aller jener Rechte, die sich in der Dunkelheit der Zeit verloren. Die Feinde Roms machten sich dieses zu Nutz. Man sahe mit Verwunderung, wie der Papst, als ein geistlicher Herr, sich Herrschaft in weltlichen Sachen anmaßte, und geistliche Geschäfte einer weltlichen Macht überließ.

Die Untersuchung der Religionssachen gränzt so nahe an die Untersuchung politischer Geschäfte, daß wir bald sehen werden, wie die Protestanten in Europa nach einer doppelten Freyheit strebten, und die Regierungsformen so zu reformiren Willens waren, als sie die Religion reformirt hatten. Es kostete Ströme von Blut, ehe jene Republiken gestiftet wurden, die hiernächst aus Erkenntlichkeit alle Secten in ihren Schooß aufgenommen, und das Panier der Toleranz ausgesteckt haben, um Bevölkerung sowohl als Handel in ihren Staaten in Flor zu bringen.

Heinrich der Zweyte.

Gleich beym Anfange dieser Regierung gewannen die Sachen schleunig eine andre Gestalt. Neue Günstlinge verdrängten die alten, und die vom hochseligen Könige auf dem Sterbebette ertheilten guten Räthe wurden von seinem Sohn gänzlich vernachläßiget. Franz der erste hatte den Anwachs des Ansehens der Guisen befürchtet, und nunmehr erhoben sie sich mehr als jemals. Er hatte die Erniedrigung des lothringischen Hauses anempfohlen, und Heinrich ließ sich nichts eiliger angelegen seyn, als es zu begünstigen. Eben so verschwenderisch als sein Vater, nicht weniger den Vergnügungen ergeben, nur mit schwächerem Verstande geboren als jener, ließ er die Großen sich an seinem Hofe erheben, sich Anhang machen, und sahe es mit Gleichgültigkeit an, wie sich der Krieg entzündete, und ausserhalb seines Königreichs ausbreitete.

Mehr Sklave als Liebhaber der Herzoginn von Valentinois, war er der Herrschaft einer Dame unterworfen, die Maitresse seines Vaters gewesen, jezt nahe an die vierzig war, und bloß, um ihrer Habsucht ein Genüge zu leisten, Zärtlichkeit gegen ihn äußerte. In dieser Epoche hatte er weder Genie, Charakter, noch Willen.

Diese gänzliche Verläugnung seiner selbst brachte zwey Factionen auf die Gedanken, sich des Scepters zu bemächtigen: denn einmal muß und kann die

die Regierung eines Staats nicht müßig liegen; und wenn das Staatsruder nicht in den Händen desjenigen ist, dem es zu führen eigentlich gebühret, so heben sich sogleich Ehrsüchtige empor, die bereit sind, es entweder mit Gewalt oder durch List an sich zu bringen.

Man sahe also, wie sich die Guisen erhoben, und sich zur Regierung anboten; sie hatten das dazu erforderliche Talent, und ihr Charakter war der Erhabenheit ihres Genies angemessen. Sie waren tapfer, muthig, nützlich, und in den gefährlichsten lagen des Staats dessen Erretter und Stützen. Ihre Namen verdunkelten alle andre, selbst den Namen des Königs. Einer von ihnen (Franz von lothringen) hatte den mächtigen Carl den fünften zur Aufhebung der Belagerung von Metz gezwungen, und hatte das Königreich gegen einen furchtbaren Einfall gesichert. Durch diese ehrenvolle Ansprüche, die nicht geringer zu seyn schienen, als die Ansprüche einer königlichen Abkunft, erwarb er sich ein Ansehen, das durch den Ruf eines großen Feldherrn, als des vorzüglichsten von allen, noch mehr bestärkt wurde.

Dem Genie eines Mannes, der vom Glück angestelit ist, den Grund zu einer unumschränkten Macht zu legen, ist es nicht eigen, dergleichen Vortheile zu vernachläßigen. Der Herzog von Guise trat mit der Herzoginn von Valentinois, die den König gänzlich beherrschte, in die genaueste Verbindung, und diese Dame war zu klug, als daß sie es nicht mit einem Manne hätte halten

sollen, der als der Wiederhersteller des Staats angesehen wurde, und der, ohne daß sich irgend jemand dadurch beleidigt fand, den Titel eines Generallieutenants von Frankreich führte. Er seiner Seits, der nicht zu der Zahl der Halbehrsüchtigen gehörte, die, unterdessen daß eine große Leidenschaft sie verzehrt, kleineren ein Genüge zu leisten suchen, gieng gerade zu dem sich vorgesetzten Ziele, und bezähmte eine Art von Widerwillen, indem er bloß sein Augenmerk auf das ihn erwartende Glück richtete.

Es stand sogar nicht mehr in des Königs Gewalt, die Erhebung des lothringischen Hauses zu hemmen; denn da Kriegsdienste damaliger Zeit die wichtigsten waren, und der Herzog sich an der Spitze der Armee befand, so war er, als ein äußerst geschickter Herr, im Stande, seinen Rang selbst zu bestimmen.

Er war durch die Eroberung von Calais zu dem höchsten Gipfel des Ansehens und Ruhms aufgestiegen. Es war eine Schande für Frankreich gewesen, daß eine so wichtige Stadt noch in den Händen der Engländer gewesen war, die sie seit dem Jahr 1347 im Besitz hatten. Sie hatte dem tapfern König Eduard dem dritten nach der Schlacht bey Crecy eine eilfmonatliche Belagerung gekostet. Der Herzog nahm sie zu Europens größter Verwunderung in acht Tagen weg, und ersetzte, so zu sagen, durch diese Eroberung den Verlust der Bataille von St. Quentin. Er allein hatte die Engländer völlig aus Frankreich verjagt, die sich rühmten, den Schlüssel zu Frankreich zu haben, wen

es ihnen einfiel, in dieses Königreich landeten, und die von der Zeit an, sogar mitten in den bürgerlichen Kriegen, nie festen Fuß darin haben fassen können.

Dieses ehrsüchtige lothringische Haus nun hielt sich, nachdem es dem Staat so wichtige Dienste geleistet hatte, für würdig, ihn zu beherrschen; und wenn es an das Glück eines Pipin und eines Hugo Capet dachte, so seufzte es heimlich nach dem Besitz der Krone. Schon leitete es die Abkunft seines uralten Hauses von Carl dem Großen her.

Vergebens vertheilte der von seiner Maitresse und seinen Günstlingen gleichsam belagerte Monarch seine Herrschaft zwischen diese Geschöpfe. Das Ansehen aller dieser charakterlosen Wesen ruhte auf keinem festen Grunde; sie verschwanden insgesammt im Verhältnisse mit den Guisen, deren überwiegendes Ansehen den Thron und die Nation gleichsam in Respect erhielt.

Die Herzoginn von Valentinois machte sich verhaßt; alle confiscirte Güter der Ketzer fielen ihr anheim, sie drang mithin auf die Hinrichtung dieser letztern, und ohnerachtet des damals herrschenden Fanatismus verabscheute man dennoch ihre kaltblütige Grausamkeit.

Heinrich der zweyte, der sich einmal so tief herabgewürdigt hatte, einer solchen Hinrichtung persönlich beyzuwohnen, wurde von dem Geschrey eines auf dem Scheiterhaufen liegenden Unglücklichen, der sein Kammerdiener gewesen war, dergestalt gerührt, daß er in der Folge, so oft er an

dieses

diesen schrecklichen Augenblick dachte, vor Grausen schauderte. Allein er wurde diesem Instinct der Natur ungetreu, und ließ den strengsten Verordnungen gegen die Ketzer ihren Lauf, weil seine unwürdige Geliebte die Verlassenschaft der Verurtheilten erbte.

Unterdessen rissen der Connetabe und die Guisen den schwachen Monarchen wechselsweise an sich, der, weil er gar keinen Willen mehr hatte, jedem Antriebe, den er von andern empfieng, folgte. Sein Hof war voller Kabalen, die bereits den Samen der künftigen Troublen in den Provinzen ausstreuten. Das Ungewitter ließ sich in der Entfernung hören; allzu mächtige Herren, die entweder durch Aufwand oder durch Krieg ihre Güter verloren hatten, jezt, um eine Rolle spielen zu können, zu kabaliren gezwungen waren, und belohnt, aber nicht unterwürfig gemacht seyn wollten — Bürger, deren Lage nicht glücklich war, weil alle Vermögensumstände unter der vorigen Regierung waren zerrüttet worden — die Protestanten, die sich der Tyranney, so sie auf den Scheiterhaufen schleppte, zu entreißen suchten — die Guisen, die ganz bereit waren, diese Zwistigkeiten zu benutzen: alles dieses kündigte an, daß der Staat jene heftige Erschütterungen bekommen würde, die aus innerlichen Leidenschaften entstehen, und daß diese Convulsionen jene große Charaktere erwecken und bilden würden, die in den bürgerlichen Kriegen so ansehnliche Rollen spielen.

Ludwi

Ludwig der eilfte hatte die Gemüther mehr gebeugt als zum Gehorsam bequemt. Der Uebergang zu einer unumschränkten Monarchie mußte mithin nothwendig durch solche politische Stürme bezeichnet werden, die den lebhaften Kampf aller verschiedenen Glieder der Regierung andeuten, und die so lange zu dauern pflegen, bis sie allmählig insgesammt wieder auf einen, wo nicht festen, doch wenigstens ruhigen Grund zu liegen kommen.

Der Tod Franz des ersten schien seinem Nebenbuhler den Weg zur Monarchie von Europa eröffnet zu haben; allein das Lutherthum, ob es gleich noch in der Wiege war, widersetzte sich diesem Unternehmen und triumphirte. Diese neue Religion, die eine Freundinn der freyen Republiken, oder welches einerley ist, gemäßigter Gesetze war, legte überall den Grund dazu, und forderte überall Toleranz und Freyheit. Carl der fünfte, der vor Metz unglücklich gewesen war, sahe einen Theil seines Ruhms verschwinden, und nur durch äußerste Eilfertigkeit und Fürsicht hatte er Sieg und Frieden wieder erlangt.

Heinrich der zweyte konnte sich nicht einen Augenblick mit diesem großen Manne messen. Seine Generals, die für ihn fochten, sahen, wie alle Blicke auf die Häupter der neuentstehenden Factionen gerichtet waren. Schon stritten sich diese, wer sich die meisten Anhänger machen würde. Allein ehe wir das Bild des bürgerlichen Krieges, so mit dem Kampf dieser sich um die Regierung streitenden Männer seinen Anfang nahm, aufstellen, müssen

sen wir einige Betrachtungen über die Ursachen an stellen, die das österreichische Haus nach so vielen erfochtenen Siegen behinderten, zu derjenigen Uni versalmonarchie zu gelangen, die ihm durch di Begebenheiten verheißen zu seyn schienen.

Carl der fünfte war weniger ein Krieger als ei Staatsmann; seine zu weit ausgedehnte Ehrsuch beobachtete zum Glück bey den vielen Streichen, di er zu gleicher Zeit austheilte, und die sich ihre Menge wegen einander nachtheilig wurden, kein gehörige Ordnung. Seine Expeditionen glichen mehr Reisen, als Ausführungen reiflich entworfne Plane; seine Kriege wurden zu oft unterbrochen und mithin verlor er die Früchte davon.

Zum Glück irrte er sich, da er die Unterjochung des deutschen Reichs als den ersten Schritt zum Throne der Welt ansahe. Er hätte bedenken sol len, daß Frankreich sein beständiger Feind seyn würde, und hätte diese Macht nie aus dem Gesicht verlieren sollen, weil sie in der That allein sich sei nen Absichten widersetzte, und sie bey ihrem erste Entstehen errathen zu haben schien. Hatte er zu vörderst Frankreich einen tödtlichen Streich beyge bracht, so konnte das ohnehin schon schwache deutsch Reich den Rückstoß nicht ertragen, und fiel von selbst und ohne Mühe. Allein wenn man den Krieg bloß, um Unterhandlungen zu unterstützen führt, so hat er nicht mehr jene Lebhaftigkeit, ich möchte sagen, jenes Ungestüm, das der Mühe Tractaten zu schließen, überhebt.

Als er in der Folge so sehr eilte, das Reich seinem Bruder zu sichern, und ihn deßfalls zum römischen König erwählen ließ, hatte Europa dieser seiner unbedachtsamen Eilfertigkeit seine Wohlfahrt zu verdanken: denn nunmehro giengen aller Welt die Augen auf; Carl sahe selbst seinen Fehler ein: allein es war zu spät. Selbst durch die Mühe, die er sich gab, seinen Bruder zum Abdanken zu bewegen, wurden die Bande, die die beyden Zweige seines Hauses näher verbinden sollten, nur im Gegentheil erschlafft; und da diese nunmehro ein verschiedenes Interesse hatten, so mußte nothwendig Eifersucht entstehen, und entstand auch in der That.

Das Haus Oesterreich behielt, als es die Universalmonarchie verlor, nur noch das Uebergewicht, weil die bürgerlichen Kriege, die sich in Frankreichs Schoos entzündeten, die Einwohner dieses Reichs in Ehrsüchtige und Religionsschwärmer theilten. Diese Kriege wurden unvermeidlich, weil einestheils die unter Ludwig dem eilften und Franz dem ersten zu sehr gedemüthigten Großen wieder zu der Stufe ihrer ehemaligen Gewalt hinaufzusteigen trachteten, und anderntheils die grausamen Martern, so man den Calviniſten anthat, diese nöthigten, ihre Freyheit und Leben gegen den Thron zu vertheidigen.

Ein seltsamer und gewiß unerwarteter Auftritt war es aber, als man sahe, wie der unumschränkte Herr ſo vieler an beyden Erdpolen belegner Länder von dem höchsten Gipfel menschlicher Größe plötzlich herabstieg, das Reich und alle seine Erbländer abdankte, sich in ein andaluſiſches Kloster begab,

und

und daselbst nur zwölf Bediente, ein kleines Pferd zum Spazierenreiten, und hunderttausend Thaler zur Vertheilung unter die, so um ihn waren, sich vorbehielt.

War das der große Mann, der zu Befriedigung seiner unbegränzten Ehrsucht siebenzig Kriege unternommen hatte? Machte ihm etwa sein Gewissen wegen des unzähligen durch ihn in Europa gestifteten Unheils Vorwürfe? oder kam er wirklich von allen menschlichen Irrthümern zurück, und wurde nunmehr, da er auf dem höchsten Gipfel menschlicher Glückseligkeit stand, die ganze Nichtigkeit derselben gewahr?

Er ließ sich selbst sein Leichenbegängniß halten, und war dabey persönlich zugegen; ein Einfall, der seinen Bewegungsgrund haben mochte, und wobey er eine, obzwar melancholische, doch in die Augen fallende Majestät äußern konnte. Er legte sich in Gegenwart aller versammleten Stände in den Sarg, ließ ein schwarzes Tuch über sich decken, und blieb in dieser Stellung während der Seelmesse liegen. Eiteles Gepränge! Falsche Verzicht auf irdische Größe! Er hatte sich selbst getäuscht. Ein Ehrgeiziger findet im eingezogenen Leben weder Ruhe noch Glückseligkeit; der sich stets ähnliche und sanfte Lebenswandel eines Weltweisen ist nicht sein Loos, und steht nicht in seiner Gewalt. Als er die Großen von Spanien, ihre Kniebeugungen und Ehrerbietungen nicht mehr sahe, empfand er ein unermeßliches, unerträgliches Leere; der Stolz war in ihm noch nicht erstorben; er grämte sich

in

in seiner Einsamkeit, und es reuete ihn, was er gethan hatte, weil er als ein sich allein überlaßner Mensch nicht zu existiren wußte. Man sagt, er sey an einer Erkältung gestorben, die er sich während der langen Leichenceremonie in seinem Sarge zugezogen haben soll.

Der schwache König Heinrich, der durch seine Günstlinge in Kriege verwickelt worden war, die er hätte vermeiden können, unterzeichnete auf Anrathen eben dieser Günstlinge Tractaten, die für Frankreich lästiger als dreyßigjährige Unglücksfälle waren. Den Spaniern wurden an die hundert und acht und neunzig Plätze wiedergegeben, und nur durch ein Wunder blieb Calais in französischen Händen; denn es war festgesetzt, daß auch diese Stadt nach acht Jahren wieder zurückgegeben werden sollte. Die Herzoginn von Valentinois und der Connetable waren es, die bey diesem berüchtigten Frieden von Cambray das Interesse der Nation verkauften; ein so schimpflicher Friede, daß ein jeder, den König allein ausgenommen, die Schande desselben einsah.

Vermöge des letzten Artikels dieses Friedens sollte die Prinzessinn Elisabeth, älteste Tochter des Königs, an Philipp den zweyten, und die Prinzessinn Margarethe, Schwester Heinrich des zweyten, an den Herzog von Savoyen vermählt werden.

Diese Vermählungen waren für den Monarchen, der einen jener trägen, unthätigen Könige vom ersten Stamme vorstellte, und der, wie jene, an dem Herzoge von Guise auch einen Oberhof-

meister (Maire du palais) gefunden hatte, höchst unglücklich. Er wurde in einem Turnier, (einem elenden Bilde der alten Rittergefechte,) das damals unter die öffentlichen Lustbarkeiten gerechnet wurde, tödtlich verwundet. Zum Vergnügen der Damen wollte er mit dem Grafen von Montgommery, dem berühmtesten Turnierritter seiner Zeit, eine Lanze brechen. Sie rennten also gegen einander an, und die Lanzen zerbrachen. Montgommery, der sein Pferd nicht aufhalten konnte, fuhr mit dem in der Hand behaltenen Stummel der Lanze in das rechte Auge des Königs, der das Visier des Helms in die Höhe geschoben hatte, und der Stoß gieng so tief, daß die Hirnschale verletzt wurde. Zu Anfange seiner Regierung hatte der König den Zweykampf zwischen dem Jarnac und dem Chateigneraye durch seine Gegenwart autorisirt, und es schien, als ob er jezt durch diesen Vorfall für jene strafbare Gefälligkeit gezüchtigt würde.

Die Königinn Catharine von Medicis bestand auf den Tod des Grafen mit so vieler Heftigkeit, als wenn er einen Meuchelmord begangen hätte; sie verfolgte ihn funfzehn Jahr, und ließ ihn endlich im Jahr 1574 hinrichten. Dieser unglückliche Herr hatte eilf Kinder, neun Söhne und zwey Töchter, die insgesammt durch ein ungerechtes, und von der Rachsucht dictirtes Urthel ihres Adels verlustig erklärt wurden.

Einige

Einige auf die Regierung Heinrich des zweyten Bezug habende Facta.

Heinrich der zweyte war, sagen die Geschichtschreiber, ein guter Mail- und Ballspieler, und ein unermüdeter und verständiger Jäger. Im Essen und Trinken war er, aus Furcht, er möchte zu dick werden, mäßig. Die sogenannten schönen Geister seiner Zeit beschäftigte er mit Verfertigung unzüchtiger Gedichte, und hörte mit besonderm Wohlgefallen freche und lüderliche Lieder singen.

Seine Wut gegen die Calviniſten war außerordentlich; durch diese Strenge that er sowohl seiner eignen Neigung, als den Anschlägen der grausamen Herzoginn von Valentinois ein Genüge, die sich nicht schämte, sich die Güter der unglücklichen Hingerichteten zuzueignen. Indessen vermehrten sich die Calviniſten, aller dieser blutigen Verfolgungen ohngeachtet, täglich; die Ausdrücke: **Reform, reines Wort Gottes, erstgeborne Kirche, evangelische Freyheit, Anbetung im Geist und in der Wahrheit**, zusammt der Entschlossenheit und Freude, womit diese falsche Märtyrer die längsten Qualen ausstanden, und ihre nicht zu erschütternde Standhaftigkeit verschafften ihnen eine Menge von Anhängern, und sie hatten welche unter allen Ständen.

Da das Parlament sahe, daß die Hinrichtungen, anstatt dem Anwachs der Calviniſten zu steuren, ihnen noch mehr Proselyten verschafften, so zogen sie in Erwägung, ob man sie noch fernerhin mit

der bisherigen Strenge verurtheilen sollte. Der König trat eines Tages mitten unter die sich darüber berathschlagenden Magistratspersonen, und da sie bereits zu deliberiren angefangen hatten, so befahl er den Räthen, sie sollten fortfahren, ihre Meynungen zu eröffnen.

Anne Dubourg, ein Priester und Rath, stand auf, sprach zum Besten der Sectirer, tadelte die gegen sie üblichen Grausamkeiten, und schilderte die Mißbräuche des römischen Hofes mit den lebhaftesten Farben. Seine Meynung fiel dahin aus, daß man nur diejenigen, die sich irgend eines Verbrechens gegen politische Gesetze schuldig gemacht hätten, am Leben bestrafen könnte, daß Irrthum in den Augen der Vernunft und der Gerechtigkeit dergleichen nicht wäre; und die Präsidenten, vornehmlich Christoph Harlay, Peter Seguier, Ludwig Dufour, und Christoph de Thou waren eben der Meynung.

Aegidius Lemaitre, eine Creatur der Herzoginn von Valentinois, und der erster Präsident war, widerstritt diesen Grundsätzen. Er sagte in Heinrichs Gegenwart, der König müßte dem Philipp August, ehrwürdigen Andenkens, nachahmen, der sechshundert Albigenser an einem Tage hätte verbrennen lassen.

Heinrich ließ den Dubourg in Verhaft nehmen und in die Bastille bringen. Dieser, als er von Richtern, die der König ernannt hatte, verhört wurde, weigerte sich, vor dieser Commission zu antworten, und berief sich auf sein Privilegium eines

Parla-

Parlamentsraths, dem zufolge er bloß und allein von seinen Aeltesten (Pairs) gerichtet werden könnte; allein da er zu antworten gezwungen wurde, that er es, protestirte aber wider die Gewaltthätigkeit, und behielt sich sein unbeschadetes Recht vor. Er wurde in Gegenwart des Bischofs von Paris, Eustachius du Bellay, für einen Ketzer erklärt, und da er seine geäußerte Meynungen nicht abschwören wollte, so wurde er vom Parlament verurtheilt, auf öffentlichem Gerichtsplatz verbrannt zu werden. Man erdrosselte ihn aus Gnaden, ehe der Scheiterhaufen angezündet wurde, und diese Hinrichtung ermangelte nicht, die grausamsten Folgen zu haben.

Es ist der Natur einer jeden Regierungsform eigen, daß der unterdrückte und leidende Theil der ihn drückenden Gewalt entgegenarbeitet; und die ohne Unterlaß verfolgten, und ohne Barmherzigkeit zum Feuer verurtheilten Hugenotten mußten sich mithin nothwendig nach einem Oberhaupte und Beschirmer umsehen, der sie gegen solche abscheuliche Gewaltthätigkeiten schützte. Daher entstand denn jene mächtige Faction, die es darauf anlegte, der Gewalt der Guisen und des Monarchen das Gegengewicht zu halten. Wir werden sehen, wie sie unter den folgenden Regierungen zunahm, öfters ihre Gestalt und Interesse veränderte, allemal aber zum Hauptgegenstande hatte, sich der ungeheuren Vereinigung der Schwärmerey mit der unumschränkten Gewalt zu widersetzen. Zuletzt artete sie selbst in Schwärmerey aus; allein man muß auch gestehen, daß sie auf alle mögliche Art gereizt wurde.

Merkwürdig ist noch, daß im Jahr 1558 eine Versammlung der Stände im Parlament gehalten wurde. Man sahe mit Verwunderung, wie der Magistrat dabey einen eignen Sitz nahm, und eine vierte Zunft ausmachte, die ihren Rang über das Volk nahm. Diese Neuerung hat nur bey dieser einzigen Gelegenheit Statt gefunden. Die alte Constitution machte einen Versuch, ihre ursprüngliche Gestalt wieder anzunehmen: allein alles, sogar Begriffe von Religion, Moral und Politik waren übern Haufen geworfen, und wir werden bald jene schreckliche Epoche sehen, wo die Religionskriege die deutlichsten, und für die Verwaltung der Staaten wichtigsten Kenntnisse verdunkelten.

Um diese Zeit wurde die Kunst, Bomben zu werfen, zu mehrerer Vollkommenheit gebracht. Man bediente sich der glühenden Kugeln, (Brandkugeln,) und verschaffte der Artillerie dadurch ein rascheres und verwüstenderes Spiel, welches einem Dichter damaliger Zeit Gelegenheit gab, zu sagen, **es wäre diese Erfindung aus der Hölle gekommen, und schiene nicht sowohl für Menschen als für Teufel erfunden zu seyn.**

Heinrich der zweyte gab das berüchtigte Edict, dem zufolge alle schwangere Mädchen sich vor den Richter stellen, und ihre Schwangerschaft anzeigen sollten. Allein die Furcht der Schande war stärker als das Gesetz, und der Kindermord, der bis dahin ein seltenes Verbrechen gewesen war, wurde ganz gewöhnlich. Eine Menge unglücklicher Mütter brachten

ihre

ihre Kinder mit weinenden Augen um; ein Beweis, daß der Gesetzgeber zur Abhelfung des Uebels nicht das gehörige Mittel ergriffen hatte.

Verfolgung der Waldenser; Ausrottung dieses Volks; öffentliche Rache, so seine Verfolger trifft.

In einer Menschengeschichte muß einer der schrecklichsten Auftritte des Fanatismus, den Europa der Welt geliefert hat, nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Die Niedermetzelung eines friedlichen Volks, so das unschuldige Schlachtopfer desselben wurde, hatte das Sonderbare an sich, daß sie mit kaltem Blute durch die Gesetze verordnet, und zugleich durch Soldaten und Henkersknechte vollzogen wurde. Ein anderer sehr merkwürdiger Zug in der philosophischen Geschichte des menschlichen Verstandes ist es, daß die Nation, in deren Schooß sich diese schreckliche Begebenheit zutrug, darüber Gewissensbisse empfand, Rache wegen des vielen vergossenen unschuldigen Blutes forderte, dem Richterspruch, dem zufolge der zügelloseste Verfolger dieser Unglücklichen den Kopf verlor, den lautesten Beyfall gab, und kurz darauf durch Wünsche und thätige Wut das Ihrige zu der Pariser Bluthochzeit beytrug.

Ein Ueberrest der alten Waldenser, die im dreyzehnten Jahrhundert von dem Montfort und der Inquisition waren unterdrückt worden, lebte unbekannt in den Schluften der Gebirge, die Pie-

mont von dem Delphinat absondern. Dank ihrem verborgnen Aufenthalte waren sie vierhundert Jahr dem Haß, der sie bereits verfolgt hatte, entgangen, und sie hatten in der Folge nur vorübergehende Ungewitter ausgestanden. Ein Erzpriester von Cremona, Legat des Papstes Innocentius des achten, war einmal an der Spitze einer großen Menge von Soldaten gekommen, und hatte ihnen die Abschwörung ihres Glaubens oder den Tod angetragen. Viele hatten das erstere gewählt, andre waren massacrirt worden; der größte Theil aber war auf die Spitzen der Felsen geklettert, und hatte in dem ewigen Schnee, der sie bedeckt, eine Freystatt gefunden.

Als Ludwig der zwölfte zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts durch das Delphinat mit seinem Kriegsheere nach Italien zog, wurde er durch die Stimme des Hasses und der Wut, so von allen Seiten gegen diese unglücklichen Sectirer erscholl, in Verwundrung gesetzt. Er ließ also durch die rechtschaffensten Rechtsgelehrten ihre Aufführung untersuchen, deren Bericht für die Waldenser so vortheilhaft ausfiel, daß der König ausrief: **Diese Leute sind beßre Christen als wir.** Der Monarch ließ also den Landesverwiesenen die Güter, so ihnen die Tyranney entrissen hatte, wiedergeben, und befahl, daß man alle Acten ihres Processes in die Rhone werfen sollte.

Diese Ruhe war von keiner langen Dauer. Als die Protestanten bereits um das Jahr 1530 Europens Geschäften eine andre Gestalt zu geben anfiengen,

gen,

gen, schlossen die Waldenser mit jenen einen Vereinigungsbund. Hiernächst legten sie zu Neufchatel ihr Glaubensbekenntniß ab, und da ihre Secte immer mehr Beyfall fand, so verbreitete sie sich in der Grafschaft Venaisin, und in einigen kleinen Städten der Provence.

Das Parlament von Aix wollte sogleich die Provinz, in der es zu befehlen hatte, von diesen Leuten reinigen, und da sie sich besonders in dem kleinen Flecken Merindol festgesetzt hatten, so verfuhr man gegen die achtzehn angesehensten Einwohner dieses Orts gerichtlich, und sie wurden auf ewig Landes verwiesen. Man liefet in dem Urthel unter andern folgende sonderbare Stelle: Da Merindol der Aufenthalt aller derjenigen ist, die sich zu der verdammlichen und ruchlosen Secte der Waldenser bekennen, so befiehlt das Parlament, daß dieser Flecken öde und wüste gemacht werden soll; alle Häuser sollen verbrannt, und alle im Bezirk von zweyhundert Schritt liegende Schlösser demolirt werden. Dieses unglaubliche Urthel wurde indeß nicht vollzogen. Franz der erste zog die Sache vor seinen persönlichen Richterstuhl, gab den Waldensern Anstandsbriefe, und das Parlament hörte mithin einige Jahre auf, sie zu beunruhigen.

Endlich wurde ihr ärgster Feind der Baron von Oppede, erster Parlamentspräsident zu Aix, und die Hellsichtigsten dieser Sectirer sahen ihre bevorstehenden Drangsale voraus. Der Präsident fieng zuvörderst an, die Waldenser bey Hofe als Leute

verdächtig zu machen, die mit den Feinden des Staats verbrecherische Verständnisse unterhielten; und als er sahe, daß sein schändliches Gewebe gut angesponnen war, brachte er das ehedessen gegen sie abgefaßte Urthel wieder zum Vorschein, und war so dreist, es selbst zu vollstrecken. Man sahe demnach den ersten Präsidenten eines friedfertigen Gerichtshofes an der Spitze von Soldaten, die als Vollstrecker seiner Wut in allen Wohnungen der Waldenser Schrecken und Tod verbreiteten. Diese Unglückliche, die man der Regierung so furchtbar geschildert hatte, wehrten sich nicht, sie flüchteten mit der größten Eilfertigkeit in die Freystadt ihrer Gebirge. Unterdessen verbrannte man ihre Häuser, schändete ihre Weiber und Töchter, und erneuerte im Schooß des Friedens alle Greuel, die der zügelloseste Soldat in einer mit Sturm übergegangenen Stadt auszuüben pflegt. Als Oppede zu Merindol ankam, fand er in der Stadt nur einen einzigen jungen Menschen von achtzehn Jahren, der es für schimpflich gehalten hatte, zu fliehen; er ließ ihn mit kaltem Blute an einen Oelbaum binden und erschießen.

Nach dieser Expedition ließ der Präsident das Städtchen Cabrieres berennen, in welchem sich sechzig Männer und eine Menge von Weibern und Kindern befanden; die Belagerten verlangten eine Capitulation, die ihnen zwar zugestanden, allein auch gleich wieder gebrochen wurde. Kaum waren die Soldaten in die Stadt, so nahmen sie die sechzig Männer gefangen, führten sie auf eine Wiese,

und

und erwürgten sie. Die Frauenzimmer, die in den Kirchen eine Freystatt gesucht hatten, wurden sogar auf den Stufen der Altäre geschändet, und die, welche Alter und Häßlichheit für diesen Frevel gesichert hatten, wurden in eine mit Stroh angefüllte Scheune gesperrt und darin verbrannt. Zwey und zwanzig andre Dörfer hatten das nämliche Schicksal, und man rechnet, daß diese grausame Verfolgung wenigstens viertausend Menschen das Leben gekostet hat. Der Kern der Waldenser Jugend, siebenhundert an der Zahl, wurde für die Galeren aufbewahrt.

Indessen hatte die Schwärmerey damaliger Zeit noch nicht alle Herzen für die Menschheit verschlossen; es erhub sich ein Geschrey des Unwillens gegen so viele Scheusale. Man brachte Klagen gegen den Oppede an dem Hofe Franz des ersten an, und bloß durch das Ansehen des Cardinals von Tournon entgieng dieser mit Blut befleckte Mann der Todesstrafe.

Heinrich der zweyte hatte kaum den Thron bestiegen, als das Murren der Nation wieder angieng, und nun ließ der Monarch den Oppede und dessen mitschuldige Magistratspersonen in Verhaft nehmen. Man machte ihnen beym pariser Parlament einen außerordentlichen Proceß, und er wurde mit der größten Feyerlichkeit instruirt. Oppede, der ein Schwärmer nach Grundsätzen war, wollte sich in Absicht seiner Vertheidigung auf keinen verlassen, und defendirte sich selbst mit einem Enthusiasmus, der die Unwissenheit täuschte. Nach

funfzig

funfzig gehaltenen Sessionen fand also das Parlament nur einen Strafbaren in der Person des Generaladvocaten Guerin, der des Oppede rechte Hand gewesen war, und zum Strange verurtheilt wurde. Das Urthel wurde im Jahr 1547 vollzogen, und der Präsident, der durch das Gesetz nur halb, von der Nation aber keinesweges gerechtfertigt wurde, verbarg sich in einem Winkel seiner Provinz, weil ihm bereits die Schmach ahndete, zu der alle rechtschaffene Leute sein Andenken verurtheilen würden.

Franz der Zweyte.

Die Natur schien es, ohngeachtet der Verordnungen der ehemaligen Könige, zu gebieten, daß ein sechzehnjähriger, und überdem sehr schwächlicher Herr als minderjährig, und mithin als unfähig, Menschen zu regieren, angesehen werden müßte. Während dieser eingebildeten Volljährigkeit also hatten der Herzog von Guise und der Cardinal von Lothringen alle Gewalt in Händen. Der Connetable, der nebst allen Montmorencys in Ungnade verfiel, hielt um seinen Abschied an, und bekam ihn. Man sagt, die Königinn Mutter habe ihm, als er sich bey ihr beurlaubt, vorgeworfen, daß er dem hochseligen Könige gesagt, es sähe ihm von allen seinen Kindern keines, als die Diane, die er mit seiner Maitresse erzeugt hätte, ähnlich.

Catha-

Catharine von Medicis hatte bis dahin beynahe in gar keinem Ansehen gestanden, weil Heinrich der zweyte sie nicht sehr geliebt hatte. Fast zwanzig Jahr hatte sie ihren Unwillen und ihre Eifersucht verbissen, und war darin so weit gegangen, daß sie sogar eine Freundinn und Vertraute ihrer Nebenbuhlerinn zu seyn schien. Wozu war ein Frauenzimmer nicht fähig, das ihren Haß dergestalt zu verbergen gewußt hatte? Nach dem Tode des Königs jagte sie diejenige Person schimpflich vom Hofe, der sie bis dahin eine ihrem Range unanständige Ehrerbietung bezeugt hatte, begnügte sich nicht mit dieser Beleidigung, sondern beraubte sie noch eines Theils ihres Vermögens. Diese Maitresse hatte die Guisen befördert: allein sie waren alle undankbar, oder opferten sie vielmehr nach den unverletzlichen Grundsätzen der Hofleute der Catharine von Medicis auf.

Letztere verband sich mit den lothringischen Prinzen, die sie nicht liebte: allein ihr Anhang stand in dem größten Ansehen; sie waren die Mächtigsten und überdem Oheime der jungen Königinn, die der König, dem man bloß diese einzige Leidenschaft verstattete, ungemein liebte. Catharine von Medicis suchte besonders alle Prinzen vom Geblüte zu entfernen, deren dauerhafte und unwidersprechliche Rechte ihr am verdächtigsten waren.

Die Charaktere, so unter diesen erschlafften und kraftlosen Regierungen ans Licht getreten sind, sind alle auffallend, und mit starken Zügen ausgezeichnet. Diese außerordentliche Männer würden bürgerliche Kriege angefacht haben, wenn auch die

Convul-

Convulsionen der protestantischen Lehre solche nicht veranlaßt hätten. Franz, Herzog von Guise, der Cardinal von Lothringen, sein Bruder, der Prinz von Conde, der Admiral von Coligny, alle diese große Männer bieten dem Grabstichel des Geschichtschreibers jene männliche und ausdrucksvolle Physionomien dar, die an Revolutionen ihren Gefallen haben, und damit gleichsam ihr Spielwerk treiben. Sie waren Krieger, politische Unterhändler, Staatsmänner, und weder Glück noch Unglück hat einen Unterschied zwischen ihnen bestimmen können. Kaum haben Tugenden und Laster sie von einander zu unterscheiden vermocht, so außerordentlich waren ihre Talente!

Die Königinn Mutter, die mit dem Titel einer Oberaufseherinn (Surintendante) zufrieden war, schien sich auch an den Geschenken und Unterwürfigkeitsbezeigungen der Guisen zu begnügen. Sie durfte es nicht wagen, gegen diese furchtbare Charaktere anzustoßen, und merkte wohl, daß sie nie durch Gewalt, sondern bloß durch Intriguen herrschen würde. Sie rief jene Verstellungskunst zu Hülfe, die ihr durch langwierige Uebung zur Gewohnheit geworden war, und erwartete von der alles abändernden Zeit eine Gelegenheit, die lothringischen Prinzen zu entfernen. Dieses ihr Geheimniß aber hielt sie für jedermann verborgen; denn jene Regierungsverwalter hätten sie mit einem Wink ins Exilium oder in ein Kloster verbannen können.

So viel kühne und große Männer, die selbst die königliche Macht in Schranken zu halten nicht vermochte,

vermochte, die auch vermöge ihrer verwundernswürdigen und seltnen Eigenschaften sich immer einander das Gewicht hielten, waren nicht geschaffen, um etwas zu kennen, so ihrer Ehrsucht Gränzen setzte. Man sahe sie mithin bald mit alle der Kühnheit und stolzen Eifersucht, die sie sich einander einflößten, losbrechen. Die Religion vertrat bald in den Händen dieser Staatsmänner die Stelle der fürchterlichsten Waffen, weil sie (ein jeder auf seiner Seite) das Volk überreden konnten, daß sie die göttlichen Gesetze rächten, um die bürgerlichen wieder in Ansehen zu bringen.

Die Calviniſten und ihre Anhänger, die der blutigen Hinrichtungen müde waren, glaubten, daß es der Natur weniger gemäß wäre, sein Leben auf dem Blutgerüste zu endigen, als es für die Vertheidigung der Freyheit großmüthig aufzuopfern. Die Verschwornen machten ein zahlreiches Corps aus, zu denen sich noch Katholiken gesellten, die über die Regierung mißvergnügt waren. Sie wählten den Prinzen von Conde', einen Bruder des Königs von Navarra, zum (wiewohl heimlichen) Oberhaupte ihrer Conspiration. Dieser Prinz wollte nicht, daß sein Name gleich zu Anfange hierbey bekannt werden sollte, und behielt sich vor, bey glücklichem Erfolg öffentlich aufzutreten.

Delarenaudie wurde bis dahin zu ihrem Anführer ernannt; er war nach England übergegangen, nachdem er vorher durch alle Provinzen Frankreichs gereiset war, und ein ziemlich ansehnliches Corps Truppen zusammengebracht hatte.

Der

Der glückliche Erfolg schien nicht mehr zweifelhaft zu seyn; die calvinischen Edelleute sollten dem Könige eine Bittschrift überreichen, worin sie um Gewissensfreyheit und Erlaubniß, Kirchen zu bauen, anhielten. Auf den erwarteten Fall der Verweigerung sollten verschiedene Corps von Protestanten, die von tapfern Hauptleuten angeführt wurden, unter den Waffen erscheinen, sich der Stadt bemeistern, die lothringischen Prinzen umbringen, und den König zwingen, den Prinzen von Conde', der sich in dieser Absicht nach Hofe begeben hatte, zu seinem Generallieutenant zu ernennen.

In der Stadt Amboise sollte die Conspiration ausbrechen; allein das Complot wurde durch einen der ohngefähren Zufälle entdeckt, die alle menschliche Vorsicht abzulenken nicht im Stande ist. Die Guisen kannten weder Furcht noch Mäßigung. Sie athmeten nur, um das Blut dererjenigen zu vergießen, die sie von dem Gipfel ihrer Hoheit hatten herabstürzen wollen. Ohne vor der großen Anzahl der Verschwornen zu erschrecken, bestimmten sie sie insgesammt zum Tode. Diese, so wie sie allmählig auf verschiedenen Wegen auf dem bestimmten Sammelplatz ankamen, fielen alle in ihre eigne Fallstricke; einige wurden in Stücken gehauen, und andre völlig gestiefelt und gespornt an die Schloßmauern aufgehangen. Alle Menschen, so man auf vier Meilen weit von Amboise begegnete, wurden ohne Umstände massacrirt; hiernächst aber, und um den scheuslichen Anblick einer allzu großen Metzeley zu vermeiden, ersäufte man die übrigen in der

Loire,

Loire, dergestalt, daß dieser Fluß ganz mit Leichen bedeckt war. Die lothringischen Prinzen sättigten also ihre Rache vollkommen.

Gerne hätten sie aber noch den Prinzen von Conde' und den König von Navarra aus dem Wege geräumt. Ersterer forderte, ohne Schrecken zu äußern, eine öffentliche Audienz, um sich wegen des ihm beschuldigten Verbrechens der Rebellion zu rechtfertigen. Er sprach in Gegenwart des Königs, der Königinn, der Gesandten und der fremden Prinzen mit vieler Beredtsamkeit und gesetztem Muth. Seine Rede machte Eindruck, und indem er nach Art der alten Ritter einen von seinen Handschuhen von sich warf, bot er dadurch demjenigen den Zweykampf an, der ihn der Untreue wider den König beschuldigen würde. Der Herzog von Guise, der in dem Augenblick durch diese Aeußerung des Muths gleichsam überwunden wurde, und als ein ächter Staatsmann die Vollstreckung seiner Absichten günstigerer Gelegenheit überließ, rief mit einer bewunderungswürdigen Verstellung, **daß er nunmehro die Unschuld des Prinzen einsähe, und selbst bereit wäre, gegen seine Ankläger zu kämpfen.**

Demohngeachtet errichtete er (wie er vorgab, zur Sicherheit des Königs, im Grunde aber zu seiner eignen) eine neue Garde von Musquetairs zu Pferde, und der Prinz von Conde', der dieser anscheinenden Aussöhnung nicht traute, begab sich vom Hofe weg, und gieng nach Guienne, um daselbst auf eine Gelegenheit zu sinnen, die lothringischen Prinzen zu vertilgen.

Ob nun schon diese Conspiration gleichsam in ihrem Blute war erstickt worden, so setzte sie den Hof dennoch immer in Verlegenheit. Das Bild der Gefahr war stets gegenwärtig, und Catharine von Medicis, die beständig unruhig, beständig wankend war, fieng an, dem Kanzler de l'Hopital Gehör zu geben, der, ob er gleich eine Kreatur der Guisen war, sich dennoch gänzlich der Königinn ergab, weil er glaubte, das Regieren sollte durch dieses Mittel endlich auch an ihn kommen. Die Königinn wollte sich seiner bedienen, um den Guisen das Gleichgewicht zu halten; allein der Kanzler, der obgleich tugendhaft, dennoch schlau war, sahe mit einem Blick die Absicht des Hofes ein, und wußte sich mit einer Geschicklichkeit zu mainteniren, die gleichweit von Treulosigkeit und Frechheit entfernt war. Er bewog die Königinn zu einem gelinderen Verfahren gegen die Protestanten, und rieth ihr, die Prinzen vom Geblüte zu unterstützen, ohne jedoch mit den Guisen zu brechen, weil er sie als gefährliche Leute kannte, die das Aeußerste zu unternehmen fähig wären. Endlich vermochte er sie, eine außerordentliche Versammlung zu berufen, zu der alle Großen eingeladen werden sollten, um die Mittel ausfündig zu machen, einem bürgerlichen Kriege, dessen nahen Ausbruch er befürchtete, vorzubeugen.

Den Guisen wollten dergleichen Versammlungen nicht behagen, weil sie gemeiniglich dahin abzielen, das Ansehen dererjenigen, die das Staatsruder führen, zu schwächen; allein der Kanzler

wollte

wollte dabey eine ansehnliche Rolle spielen, und dieser Sohn eines Arztes und Enkel eines Juden von Avignon brannte vor Verlangen mitten unter den Prinzen vom Geblüt, den Herzogen und Vornehmsten (Pairs) des Reichs und den Kronbedienten eine Rede zu halten.

Diese war sehr schwach; er bediente sich darin unaufhörlich der abgedroschnen und falschen Vergleichung eines Staats mit dem menschlichen Körper, und sprach von Krankheiten und dienlichen Arzneyen, so daß man glaubte, er hätte eine medicinische Disputation abgeschrieben.

Allein ein edler und rührender Auftritt war es, als der Admiral von Coligny dem Könige zu Füßen fiel, und ihm mit thränenden Augen eine Bittschrift der Calviniſten überreichte, worin sie um Gewissensfreyheit baten. Er versicherte dem Monarchen, daß sich in seinem Königreiche zweymal hunderttausend Unglückliche befänden, die bereit wären, diese Supplik zu unterschreiben; und es schien, als ob sie einigen Eindruck machte, weil beschlossen wurde, daß man keine andre Protestanten am Leben strafen wollte, als diejenigen, so sich einer Gewaltthätigkeit oder einer Empörung schuldig gemacht hätten. Ferner war auch die Rede von einer Versammlung der Stände, die nach Orleans beschieden wurde.

Die Guisen suchten diese Versammlung aus allen ihren Kräften zu hintertreiben, weil sie sich vor den Privilegien der Nation fürchteten, und solche Zusammenkünfte gemeiniglich eine Art eines Gleichgewichts befördern. Bey dieser Gelegenheit

sehen wir, wie die Guisen sich eifrig für die Macht des Königs bezeigten, und bald werden wir bemerken, wie sie dem Monarchen Gehorsam versagen, und ihm eben diese seine Macht streitig machen.

In dieser Zwischenzeit machten sie die alte und schon abgemachte Anklage der Verschwörung von Amboise gegen den Prinzen von Conde' wieder rege. Sie häuften so viele Beschwerden gegen ihn, daß der König, die Königinn und Catharine von Medicis endlich den Weg der Betrügerey einschlugen, und an die beyden Prinzen schrieben, sich bey der Versammlung der Stände in Orleans einzufinden. Man wählte dieses Mittel, um sie desto leichter in Verhaft nehmen zu können. Sie fielen auch wirklich in die ihnen gelegte Falle, weil sie sie als eine gar zu sichtbare ansahen; allein eben diese Sichtbarkeit machte sie um so gefährlicher und unfehlbarer. Der Cardinal von Bourbon, der gleichfalls dadurch hintergangen wurde, führte seinen Bruder selbst in eine Gefahr, die er zwar obenhin betrachtet, aber gleichwohl unter diesen Umständen für unmöglich gehalten hatte.

Kaum hatte der Prinz von Conde' dem Könige seine erste Cour gemacht, als er in Verhaft genommen wurde. Es wurden fünf Commissarien ernannt, die ihm den Proceß machen sollten; die Guisen frohlockten, da sie einen so großen Gegenstand sahen, der ihrer Macht aufgeopfert werden sollte. Vergebens protestirte der Prinz gegen ein so gesetzwidriges Verfahren, indem er verlangte, für das Gericht der Großen des Reichs (Pairs) gelassen

lassen zu werden. Man betrieb den Proceß mit äußerster Hitze, und die lothringischen Prinzen verfügten alles. Der Prinz würde in Rücksicht auf seinen Eifer und Liebe für das königliche Haus von seinen natürlichen Richtern und dem Parlament losgesprochen worden seyn: allein die Commission verurtheilte ihn, enthauptet zu werden, und allem Anschein nach würde sein Kopf unter dem Beil des Henkers bey Eröffnung der Versammlung der Stände gefallen seyn, wenn der König nicht vor dem zur Hinrichtung bestimmten Tage gestorben wäre.

Dieser schleunige Tod wurde durch ein sich am linken Ohre geäußertes Geschwür veranlaßt. Man beschuldigte den Chirurgus, der ein eifriger Calvinist war, daß er die Wunde vergiftet hätte, um das Leben des Prinzen von Conde' durch den Tod des Königs zu retten. Andere hatten die Catharine von Medicis in Verdacht: allein diese Beschuldigung enthielt einen Widerspruch, und war augenscheinlich von dem Partheygeist, der damals alle Urtheile täuschte, eingegeben. Die Versammlung der Stände gieng ohne vorgängige neue Berufung vor sich, weil Carl der neunte seinem Bruder succedirte, **der Todte**, nach dem Ausdruck des Gesetzes, **gleich beym Abscheiden den Lebendigen ergreift** (le mort saisit le vif), und mithin der König niemals stirbt. Bloß an dem Leichenbegängniß nahm man wahr, daß eine Veränderung vorgefallen seyn müßte. Jenes war nicht prächtig; der Herzog von Guise würdigte die Leiche des Königs nicht, sie nach der Abtey von St. Denis zu

begleiten, ohnerachtet er es als Oberhofmeister des königlichen Hauses nach Pflicht und Schuldigkeit hätte thun sollen.

Catharine von Medicis kam wieder in Ansehen; sie stand im Begriff, Regentinn zu werden, und wollte es mit beyden Partheyen nicht verderben. Der Prinz von Conde' wurde in Freyheit gesetzt und für unschuldig erklärt; allein er trug in seinem Herzen das Andenken der empfangenen Beschimpfung und der ausgestandenen Gefahr davon.

Man sagt, die Guisen hätten zu gleicher Zeit den Tod des Königs von Navarra beschlossen, und zwar aus der gegründeten Furcht, er möchte in der Folge den Tod seines Bruders ahnden. Es wird behauptet, dieser Mord habe sollen in dem Zimmer Franz des ersten vollstreckt werden, und der König hätte ein Zeichen geben sollen, dessen man sich zum Vorwande hätte bedienen wollen, als ob der Prinz dem Könige ungebührlich begegnet hätte. Allein Franz der zweyte hatte entweder aus Furcht oder aus Empfindsamkeit das Zeichen nicht gegeben, und Guise rief, als er aus dem Zimmer gieng: **O schwacher und feigherziger Fürst!**

Der Despotismus dieser lothringischen Prinzen und ihre Wut gegen die Calvinisten rührte vornehmlich von ihrer geheimen Verbindung mit dem römischen Hofe her. Dieser verfolgte die neuen Sectirer mit alle der Heftigkeit, die ihm die Furcht einflößte. Er suchte das Inquisitionsgericht durch Vermittelung des Cardinals von Lothringen in Frankreich einzuführen. Granvelle war darauf bedacht,

in dem Königreiche Troublen zu erregen, die den König behindern sollten, die in Flandern herrschenden Zwistigkeiten zu benutzen, und der Cardinal von Lothringen fand durch die Einführung jenes Gerichts ein sichres Mittel, seine Feinde zu unterdrücken. Schon hatte er ein Edict erzwungen, dem zufolge bey den Untersuchungen gegen die Ketzer noch mit mehrerer Genauigkeit und Strenge verfahren werden sollte, ja er hatte die Unverschämtheit und die Hintansetzung der Gesetze auf einen der Tyranney bisher noch unbekannt gebliebenen Grad getrieben.

Um der Menge von Supplicanten, die den Hof ohne Unterlaß mit Bittschriften behelligten, das Maul zu stopfen, hatte er einen Galgen aufrichten, und unter Trompetenschall bekannt machen lassen, daß jeder Supplicant, der sich nicht innerhalb vier und zwanzig Stunden aus Fontainebleau packen würde, aufgehangen werden sollte.

Man bemerke noch, daß der Admiral von Coligny, der sich gegen die Guisen auflehnte, zum öftern vorgestellt hatte, wie schimpflich es für die Nation wäre, daß man um die Person des Königs eine so große Menge von Garden und Wachen bestellt hätte, daß man dadurch einem jungen Monarchen eine schädliche Furcht einjagte, und daß, wenn er sich vor seinem Volk fürchtete, dieses sich auch bald nichts Gutes von ihm versehen würde.

Der alte Coligny hatte weise Absichten; allein da er bey Lesung der alten Geschichte groß gezogen war, so sahe er, oder wollte wenigstens überall

nichts als römische Großmuth und nichts als Freyheit der Republik sehen. Diese übertriebnen Vorstellungen gaben seinem Charakter eine gewisse Erhabenheit, aber auch zugleich eine Unbiegsamkeit, die, nachdem sie seinen Anhang unterstützt hatte, ihn endlich gegen die Klippen des Throns scheitern machte.

Carl der Neunte.

Die Minderjährigkeiten sind die Wunden eines monarchischen Regiments. Sie waren niemals tiefer und gefährlicher, als unter dieser stürmischen Regierung, die durch die Raserey der größten Verbrechen bezeichnet wurde.

Das Schrecklichste bey allen den Scheusalen war, daß die Religion Schandthaten zum Vorwande dienen mußte, die in den Gemüthern ein langes Andenken derjenigen Uebel hinterließ, so der Fanatismus erzeugt, wenn der Thron, anstatt ihm Einhalt zu thun, ihn vielmehr aufmuntert.

Der König von Navarra machte der Catharine von Medicis die Regentschaft streitig; denn er war auf dieses vorübergehende Ansehen eben so eifersüchtig, als auf ein beständiges. Nach den lebhaftesten Debatten begnügte er sich mit dem Titel eines königlichen Generalstatthalters in ganz Frankreich.

Der Connetable hatte die größte Gewalt in Händen, und vermöge seiner Stelle vermochte er

das

das Meiste bey Hofe. Als Chef der gesammten Truppen schien er vor allen andern ihnen zu gebieten. Bey seiner Ankunft am Hofe fand er Wachen an den Thoren, und fragte nach ihrer Bestimmung. Man antwortete ihm, daß sie zur Sicherheit des Königs bestimmt wären. **Der König, erwiederte er, wird von der Zuneigung seiner Unterthanen bewacht, er bedarf mitten im Frieden keiner Garnison.** Sogleich befahl er den Wachen, abzugehen, und bedrohete sie, im Verweigerungsfall aufhängen zu lassen, worauf selbige gehorchten.

Catharine von Medicis ließ es sich hauptsächlich angelegen seyn, niemand mißvergnügt zu machen; sie liebkosete alle Großen, glaubte sie im gegenseitigen Gleichgewicht, und mithin einen durch den andern in Schranken zu erhalten. Solche Politik ist in friedsamen Zeiten gut, wo die Regierung mit geringen Kräften die gegenseitigen Prätensionen der Stände in gleicher Wage hält; allein bey stürmischen Troublen, mitten unter Factionen und Kabalen, da wo die Großen ihrer Ehrsucht den Zügel schießen lassen, und Fanatismus sich noch mit allen diesen heftigen Leidenschaften vergesellschaftet, ist sie allemal die gefährlichste Partie, die man ergreifen kann.

Catharine nahm ihre Zuflucht zu Ränken, sie wandte jene ausgesonnene und doch unsichre Intriguen einer italienischen Politik an, die sich nur mit kleinen Verräthereyen abgiebt. Sie verkannte die Leute, die um sie waren, und anstatt daß sie sich mit Entschlossenheit zu derjenigen Faction hätte schla-

gen sollen, die dem Thron das meiste Gewicht hätte geben können, veranlaßte sie alle die Uebel, die sie vermeiden wollte. Das Ungewitter drohte loszubrechen, erschütterte alle Theile des Staats, weil Catharine unschlüssig, wankend und zu furchtsam gewesen war, ihm Trotz zu bieten.

Noch weniger hatte sie berechnet, daß alle Waffen der Politik zu Bestreitung der Schwärmerey unnütz werden; die Religion, als das stärkste Band der Societät, zerrüttet die Harmonie derselben auf das gewaltigste, sobald es erschlafft, und die Theile nicht mehr zusammenhält. Man richtet mit Leuten nichts aus, die sich zur Marter bequemen, nur nach der Märtyrerkrone ringen, und alle irdische Belohnungen verachten; und eben so wenig vermag man etwas über solche unsinnige Ehrgeizige, die durch künstliche Betrügereyen, oder durch die Ränke, die an Höfen üblich sind, wo es von intriguanten und geldgierigen Leuten wimmelt, jene überspannte Gehirne in ihrer Gewalt haben. Tiefblickende Conspiranten umgaben den Thron mit allem, ihrem Charakter eigenen Ungestüm und thätigen Nachdruck.

Catharine, indem sie alles durch einander zu mengen, und alle Partheyen untereinander zu veruneinigen suchte, gab zu dem Triumvirat Anlaß, das mit einemmal den bisherigen falschen Anschein ihres Muths ans Licht stellte. In dieser ihrer Bestürzung trat sie mit dem Admiral, der bey den Calvinisten in dem geehrtesten Ansehen stand, in Unterhandlung. In aller Eile ließ sie ein Edict ausgehen,

gehen, dem zufolge jene der Religion wegen nicht ferner beunruhigt werden sollten. Ihre Anzahl nahm unglaublich zu, ihre Lehre machte die schleunigsten Progressen, und es war nur noch um einen einzigen Schritt zu thun, so hatte sich der Calvinismus in Frankreich festgesetzt. Nach so vielen eifrigen Bemühungen, ihn auszurotten, sahe sich die souveraine Gewalt, die ihn bestritten hatte, endlich gezwungen, nachzugeben, und wurde zum Theil eingeschränkt. Facta damaliger Zeit bestätigen öffentlich die mit diesen schleunigen Veränderungen verknüpften Vortheile; denn man kann nicht in Abrede seyn, daß überall, wo die sogenannte reformirte Religion eingeführt war, die gewaltsame Regierung sich änderte. Mit eben der Dreistigkeit, mit der man Begriffe von Religion beurtheilte und reformirte, beurtheilte und reformirte man auch Begriffe von Politik.

Die Schranken zum Kampf wurden nunmehro bey den Conferenzen, die unter dem Namen des Colloquiums von Poissy so bekannt sind, geöffnet. Diejenigen, die sich untereinander mit den schimpflichen Benennungen der Papisten und Hugenotten belegten, giengen in völliger Freyheit dahin, um ihre Glaubensbekenntnisse abzulegen und zu vertheidigen. Die klügsten Prälaten widersetzten sich zwar diesem gefährlichen Wortgefechte: allein Coligny wollte, daß seine Parthey sich mit der Feder und dem Munde defendiren sollte, ehe sie im äußersten Nothfall zu den Waffen griffe. Als Apostel und Religionseiferer würde er ein Schwärmer geworden

seyn,

seyn, wenn er weniger großer Mann gewesen wäre. Geschätzt von seinen Feinden und geehrt von seinen Freunden liebte er die Ordnung und sein Vaterland, und als ein eben so eifriger Calviniſt, als treuer Unterthan, erwartete er von dem Triumph seiner Glaubenslehre eine doppelte Reform.

Der Kanzler de l'Hopital schien auf der Seite der Protestanten zu seyn; denn gleich bey der ersten Session war seine Rede voll von Anzüglichkeiten gegen den Papst und die Klerisey, so daß die Katholiken öffentlich sagten: **Gott behüte uns für die Messe und für dem Kanzler.**

Der König, in Begleitung seines Bruders, die Königinn, die Königinn Mutter, der König von Navarra, die Prinzen vom Geblüte, alle Bischöfe, die Kronbedienten, die großen Herren, Staatsräthe und Theologen wohnten persönlich diesem Wortgefechte bey, das autorisirt war, alle auf Glaubenssachen und Kirchenordnung Bezug habende Angelegenheiten zu reguliren.

Der Cardinal von Lothringen, der für ein schönes Genie gehalten wurde, feurig und beredt war, und sowohl in Privatgesellschaften als bey öffentlichen Versammlungen sich durch seine Wohlredenheit hervorthat, berühmte sich im voraus, wie er die Ketzer beschämen und überzeugen wollte. Die rasende Begierde, vor einer so ansehnlichen Versammlung zu sprechen, hatte behindert, daß seine Politik nicht alle Folgen dieses theologischen Turniers einsahe.

Ob man schon den Calvin eingeladen hatte, diesem Colloquio beyzuwohnen, so glaubte er doch in

Genf

Genf mehrere Sicherheit zu haben; er schickte also seinen ersten Schüler, den Theodosius de Beze, in Begleitung von zwölf Predigern dehin.

Dieser Mann sprach mit vieler Annehmlichkeit, und ob man ihm gleich wenige Gründlichkeit Schuld gab, so wußte er seinen Ideen doch solchen Anstrich zu geben, daß sie ins Auge fielen und blendeten. Man hörte ihm mit vieler Aufmerksamkeit zu, und alle Gemüther waren beynahe für ihn eingenommen, als er zu seinem Unglück bey Gelegenheit des Abendmahls sagte: der Leib Christi wäre davon so weit entfernt, als der Himmel von der Erde. Bey diesen Worten fuhr die ganze Versammlung zusammen. Die Bischöfe und Doctoren klatschten in die Hände, und riefen: Er hat Gott gelästert!

Der Cardinal von Lothringen antwortete dem de Beze in einer sehr gründlichen Rede. Er erklärte die Lehre der rechtgläubigen Kirche auf eine so deutliche und kurze Art, daß ihm alle Prälaten Beyfall gaben, der König, die Königinn und der ganze Hof unverbrüchlich der Lehre zugethan blieben, die der Cardinal eben vorgetragen hatte, und sie mit alle der Macht, die Gott ihren Händen anvertraut hätte, zu vertheidigen versprachen.

Die Protestanten hingegen waren nach dem Colloquio von Poissy weit kühner geworden, und berühmten sich öffentlich, daß sie die Katholiken zu Schanden gemacht hätten. Dem zufolge fiengen sie wieder an, mit mehrerer Dreistigkeit zu predigen und zu handeln. Der Hof, dem solche schnelle Pro-

gressen

greſſen Schrecken einjagten, und der ihre täglich anwachsende Macht fürchtete, versprach ihnen die freye öffentliche Uebung ihres Gottesdienstes; allein man hatte sie gleich anfangs zu übel behandelt, und jezt äußerte man in dem günstigen Bezeigen gegen sie zu viele Merkmale der Furcht, als daß sie sich hätten bequemen sollen, ihre bisher errungene Vortheile nicht weiter zu treiben.

Während dieser Zeit sahe man, wie der König von Spanien, Philipp der zweyte, der mit Recht der südliche Teufel genannt wurde, dem Scheine nach dem römischen Hofe gänzlich unterwürfig war, und sich der wichtigsten Angelegenheiten desselben annahm. Man sahe, wie er seinen Unwillen über die Unterredung von Poissy äußerte, und an die Königinn mit Bitterkeit schrieb, daß, weil sie die Sache der Religion so sehr vernachläßigte, daß sie sogar den Sectirern Conferenzen verstattete, es ihm obläge, dem Königreiche und den Katholiken zu Hülfe zu kommen, und daß er mithin im Namen des Königs Truppen nach Frankreich schicken würde, um die Ketzer auszurotten. Es war etwas bis dahin Unerhörtes, daß ein fremder Monarch mitten in das französische Reich Soldaten schickte, es sich einfallen ließ, darin Gesetze zu geben, und sich in Händel mischte, die ihm nichts angiengen. Allein er hatte sich heimlich mit dem sogenannten Triumvirate verbunden, weil er mit der Unterjochung der Niederlande schwanger gieng. Diese glaubte er am besten zu bezwingen, wenn er zuvörderst die protestantische Lehre angriffe, als welche

eine

eine dermaßen unglaublich starke Triebfeder war, daß sie den Muth der gebeugten Niederländer wieder von neuem belebte, und sie mit einer übernatürlichen Kraft beseelte.

Der Herzog von Guise, der Connetable von Montmorency, und der Marschall von Saint-André, die genau untereinander verbunden waren, regierten das Reich unter Autorität der Königinn Catharine von Medicis und des Königs von Navarra. Diese Vereinigung nannte man das Triumvirat, ein Wort, das eben nicht die allerpatriotischsten und tröstlichsten Ideen erweckte.

Der Prinz von Conde' und der Admiral von Coligny, als Häupter der Protestanten, sahen nun ferner keine andre Rettungsmittel, als bürgerliche Kriege vor sich. Sie griffen mithin zu den Waffen, und auf dieses gegebne Signal entbrannten die Gemüther aller Reformirten in Frankreich, Deutschland und dem ganzen Norden.

Durch diese allgemeine Conföderation bekamen sie einen unglaublichen Zuwachs an Macht, womit sie, wie sie sagten, die Gewissensfreyheit, der man Gewalt anthäte, vertheidigen wollten.

Es war mehr als ein bürgerlicher Krieg; es war ein Religionskrieg. Die Erbitterung und die Wut vervielfältigten die Unordnungen in den eroberten Städten. Im freyen Felde sowohl als in den Gefängnissen behandelte man die Feinde als Feinde Gottes und der Menschen. Der Heldenmuth der Krieger benahm der Abscheulichkeit ihres Charakters nichts. Der Baron des Adrets von Seiten der

Prote-

Protestanten, und der nur zu berüchtigte Montluc von Seiten der Katholiken, stritten um den Vorrang, wer von beyden die gräßlichsten Gemälde einer unerhörten und ausgesonnenen Grausamkeit aufstellen würde. Beyde Partheyen verletzten, von allen nur möglichen Irrthümern des Fanatismus geblendet, die Grundsätze einer Religion, die sie zu vertheidigen, und deren Vorschriften sie zu befolgen glaubten.

In dem Augenblicke, wo die von den Katholiken gewonnene Bataille von Dreux, die so viel Blut kostete, noch zweifelhaft, und wo mithin eine heftig bewegte Seele aller Verstellung unfähig war, entfuhr der Catharine von Medicis der Ausdruck: **Wohlan! nun werden wir doch Gott als ächte *) Franzosen dienen!** Sie genoß der Früchte dieses Sieges nicht, weil ihr das Joch der Guisen höchst beschwerlich war. Sie argwohnte, daß sie in heimlichem Verständnisse mit dem König von Spanien stünden, und betrog sich nicht in diesem Verdacht. Der schlaue Philipp der zweyte, dessen Operationen alle blutgierig und heimtückisch waren,

*) Ich habe hier das Beywort ächt brauchen müssen, weil Catharine vermuthlich den Ausdruck **Franzosen** im Gegensatz der **Protestanten**, die doch auch Franzosen waren, verstanden haben **will.** Aehnliche Fälle haben mich oft zu ähnlichen Zusätzen vermocht, und ich würde sonst an verschiedenen Stellen unverständlich geworden **seyn.** **A. d. Ueb.**

waren, wurde in den französischen Troublen die günstigste Gelegenheit gewahr, dieses Reich zu zerrütten und anzufallen.

Der stolze Herzog von Guise gab seine weitaussehende Entwürfe nicht auf, und wollte, daß man den erfochtenen Sieg benutzen sollte, um die Protestanten vollends zu Paaren zu treiben; allein er wurde von einem Edelmann, Namens Poltrot, der hinter einer Hecke auf ihn eine Pistole abschoß, ermordet, und starb den siebenten Tag darauf an der empfangnen Wunde. Der Mörder wurde, als wenn er einen Souverain umgebracht hätte, von vier Pferden zerrissen, und in der That hatte der Herzog die Gewalt eines solchen; allein Catharine von Medicis war über diesen Tod, wodurch sie alle Macht in die Hände bekam, nicht sehr mißvergnügt. Anstatt die neulich erfochtenen Vortheile zu benutzen, ließ sie am Frieden arbeiten. Man publicirte das Edict von Amboise, welches, wenn es wäre befolgt worden, beyde Partheyen vereiniget, und das Feuer des bürgerlichen Krieges würde gelöscht haben: allein die Anhänger der Guisen, die immer intolerant, immer herrschsüchtig waren, wollten den Protestanten die freye Religionsübung nicht verstatten.

Poltrot sagte in der Stunde des Todes aus, daß er den Mord auf Anstiften des Admirals von Coligny begangen hätte. Dieser rechtfertigte sich in Ansehung einer so schändlichen That; und in der That, es wäre die erste in seinem Leben gewesen. Seines brennenden Eifers für die protestantische

Lehre ohngeachtet, vermied er dennoch die Gefahr, sich für das Interesse seines Glaubens als einen Schwärmer zu zeigen. Man muß zwar gestehen, daß die Aussage des sterbenden Poltrots einiges Gewicht hatte; allein dem sey wie ihm wolle, so begnügen wir uns, ohne das Andenken eines so großen Mannes zu beschimpfen, hier bloß anzuzeigen, daß Heinrich, der älteste Sohn des Herzogs von Guise, das Vorurtheil, der Admiral habe den Mord seines Vaters veranlaßt, nie aus seinem Herzen ausrotten konnte, und mithin von Stund an nur auf Mittel bedacht war, denselben an ihm zu rächen.

Der Connetable war von den Protestanten gefangen worden, und die Königinn Mutter hatte in gleicher Art den Prinzen von Conde' in ihrer Gewalt. Sie verfiel auf den ihres Charakters würdigen Gedanken, den Prinzen hinrichten zu lassen, damit die Protestanten im Wiedervergeltungsrecht dem Connetable den Kopf abschlagen möchten, und sie sich auf solche Art mit einemmale die furchtbaren Häupter beyder Factionen vom Halse schaffen möchte. Allein die Unschlüssigkeit, worein sie allezeit nach einem gemachten Entwurf verfiel, oder vielmehr die gegründete Furcht, man möchte den Tod dieser beyden großen Männer an ihrer Person rächen, machten sie von diesem gefährlichen Vorhaben abwendig. Sie wußte ohnehin zuverläßig, daß der Marschall von Saint-André' in einer geheimen Berathschlagung der Meynung gewesen war, man sollte sie in den Strom werfen.

Der

Der Friede stellte die Ruhe in den Gemüthern nicht wieder her, weil die Königinn, wenn sie heute den Protestanten eine übereilte Gunst verwilligt hatte, morgen zu dem heftigsten und unbesonnensten Haß gegen sie übergieng. Sie glaubte, sie wären nunmehr, da sie sie mit Liebkosungen überhäuft hätte, furchtbar, besonders seitdem sie in sie drangen, den Prinzen von Conde' zum Generalstatthalter im ganzen Königreiche zu ernennen. Sobald sie also sahe, daß die Protestanten, die die Formalitäten liebten, sie wegen der Regentschaft belästigten, wurde sie wieder eine eifrige Katholikinn. Die Friedensartikel wurden, aller Gegenvorstellungen ohngeachtet, nicht erfüllt, und die Protestanten wurden gemißhandelt, ohne daß sie Recht erhalten konnten.

Endlich verfiel sie auf den langwierigen Entschluß, die Macht der neuen Sectirer zu untergraben, und, um dem jungen König Abscheu gegen sie einzuflößen, führte sie ihn mit sich in die Provinzen herum, wo die aufs Aeußerste getriebnen Protestanten die Messe abgeschafft, und viele Wahrzeichen ihrer Wut und Rache zurückgelassen hatten. Zum Vorwand dieser Reise schützte sie das Verlangen, ihre liebe Tochter, die sich auf der Gränze eingefunden hätte, zu umarmen, vor; allein die wahren Gegenstände derselben waren verschiedene verabredete Conferenzen, deren Erfolge die schrecklichsten waren.

Hier wurde allem Vermuthen nach zwischen ihr und dem grausamen Herzog von Albe, dem Minister Philipp des zweyten, jene Reihe abscheulicher

Begebenheiten verabredet, die sich in der Folge ereigneten. Hier wurde die Vertilgung der Ketzerey durch gewaltsame und blutige Mittel beschlossen, weil diese neue Religion dem Despotismus des Königs von Spanien sehr nachtheilig war, und die Gemüther anreizte, mit Gewalt den in den Niederlanden ausgeübten Grausamkeiten entgegen zu arbeiten.

Der Prinz von Conde' und der Admiral waren so gewiß überzeugt, daß bey den Conferenzen dieser beyden heimtückischen schwarzen Seelen von Verrätherey und Mord die Rede war, daß sie ihre Bündnisse mit der Königinn von England und den deutschen Protestanten erneuerten.

Ihr Mißtrauen war gerecht und gegründet, weil gleich darauf 6000 Schweizer in Frankreich einmarschirten, unterdessen daß sich der Herzog von Albe auf der andern Seite mit einer Armee längst den Gränzen von Champagne und Picardie hinauf zog. Der Prinz von Conde' und der Admiral, die Gefahr liefen, eingeschlossen zu werden, und ihre Köpfe auf dem Blutgerüste zu verlieren, machten nunmehr den Schluß, daß sie ferner keine Mäßigung zu beobachten hätten. Ihre Wohlfahrt hieng von einem dreisten Streich ab. Sie entschlossen sich also, den König zu überfallen und aufzuheben, weil sie wohl einsahen, daß, wenn sie einmal Meister von seiner Person wären, sie leicht seine Macht und Ansehen gegen ihre Feinde würden lenken können. Sechs bis siebenhundert auserlesene Edelleute gesellten sich zur Ausführung dieses Unternehmens

zu

zu ihnen, und sie war gewiß, wenn die Anführer, die bereits durch so viele Meineyde und Treulosigkeiten gewarnet waren, anstatt hinterlistigen Unterhandlungen Gehör zu geben, den dreisten Streich schnell und zufolge ihrer ersten Verabredung ausgeführt hätten. Man hob alsdann den König zu Monceaux, einem königlichen anderthalb Stunden von Meaux gelegenen Schlosse, auf; die Protestanten triumphirten von Stund an, und das Ansehen des Prinzen und des Admirals stieg zu einer unerreichbaren Höhe auf. Allein die Saumseligkeit, die bey so wichtigen Staatskrisen immer schädlich ist, machte, daß die Wagschale des Glücks auch hier wieder auf die Seite des Hofes ausschlug. Die Schweizer, die von ihrem Anführer angefeuert wurden, nahmen die Sorge über sich, den König nach Paris zu bringen, und schworen, daß sie bis auf den letzten Mann sterben wollten, ehe man ihn ihren Händen entreißen sollte. Sie formirten ein undurchdringliches Bataillon, in welchem der ganze Hof wie in einer starken Citadelle eingeschlossen war. Der Prinz attaquirte die Schweizer vergeblich mit seiner Cavallerie; diese fremde Krieger bezeigten Heldenmuth, und es war nicht möglich, in sie einzubrechen, oder mit ihnen handgemein zu werden. Sie entschieden allein das Schicksal des Königreichs an diesem denkwürdigen Tage, und befestigten aufs neue die katholische Religion, die sich nie in einer so gefährlichen und dem Umsturz so nahen Lage befunden hatte. Mezeray sagt, der König habe in der Folge den Schreck und die Strapaze dieser langen

Reise, besonders aber die Schande, zur Flucht gezwungen worden zu seyn, niemals vergessen können.

Nachdem der Prinz von Conde' diesen Streich, den König aufzuheben, verfehlt hatte, wollte er ihn durch einen noch dreisteren wieder gut machen. Er hatte die Kühnheit und Geschicklichkeit, Paris zu bloquiren. Er nahm Montreau, Lagni und St. Denis weg, und verbrannte die Mühlen zwischen dem Thore du Temple, und dem Thore Saint-Honore'. Die Königinn wollte sich ihrer gewöhnlichen Waffen bedienen, das heißt, sie wollte den Weg der Unterhandlungen einschlagen: allein der Prinz von Conde' blieb standhaft und unerbittlich, und bestand schlechterdings auf die Erfüllung der Pacificationsedicte. Beyde Partheyen konnten niemals zum Schluß kommen, und mithin gieng der Krieg von neuem an.

Allein als sich der Mangel in Paris zu äußern anfieng, so erforderte das ungestüme Geschrey des Volks, daß man der Bloquade ein Ende machte, und eine entscheidende Schlacht wagen mußte. Der Connetable, der die Sache gerne in die Länge gezogen hätte, sahe sich durch das Toben eines Hunger leidenden Pöbels gezwungen, zu marschiren; ja dieser letztere argwohnte bereits, daß er ein Hugenotte wäre, und stand im Begriff, die äußersten Gewaltthätigkeiten gegen ihn auszuüben.

Die beyden Armeen waren einander an Stärke erstaunend ungleich. Die katholische bestand aus 12000 Mann Infanterie, 2500 Reutern und 15 Feldstücken; der Prinz von Conde' hingegen hatte

nicht

nicht mehr als 1200 Reuter, 1800 Mann Infanterie und gar keine Artillerie. Wer glaubt bey dieser Ungleichheit wohl, daß es die Protestanten waren, die zu schlagen verlangten, und den ersten Angriff thaten? so vielen Muth erweckte in ihnen der Religionseifer! Die Bataille wurde im Jahr 1567 in der Ebene von St. Denis geliefert. Die Geschicklichkeit des Admirals und Unerschrockenheit des Prinzen mußten hier den Mangel der Mannschaft ersetzen. Die Katholiken behielten das Feld und die Beute; allein die Protestanten trugen alle Ehre dieses Tages davon. Sie hatten ohne Geschütz den Anfall einer frischen und in den Waffen geübten Armee ausgehalten, da sie hingegen von einem langen Marsch abgemattet, und noch überdem schlecht bewaffnet waren, indem die Geschichtschreiber versichern, sie hätten statt der Lanzen nur bloße Stangen gehabt. Solche übernatürliche Tapferkeit äußert sich nur in bürgerlichen Kriegen, wo die Religion das Panier schwingt, und es viele Jahre führt.

Der Connetable, ein tugendhafter Mann, der an die Möglichkeit des Friedens glaubte, wurde von einem Pistolenschuß in der Seite tödtlich verwundet. Dieser letzte Tag war der schönste seines Lebens. Der beynahe achtzigjährige Greis wurde im Getümmel von den Seinigen verlassen, und vertheidigte sich mit einer heldenmüthigen Tapferkeit. Der Tod war ihm willkommen, er wollte auf dem Schlachtfelde sterben, und sagte, dies wäre das Bette der Ehren, auf welchem ein Con-

netable sein Leben endigen müßte. Sein Leichnam wurde, seiner Verordnung zuwider, nach Paris gebracht. Die Königinn Mutter ließ ihm ein königliches Leichenbegängniß halten, und die darauf verwandten Kosten bereuete sie nicht; denn sie haßte den Connetable, ohnerachtet er dem Hofe so treue Dienste geleistet hatte. Sie haßte ihn in Betracht seiner Macht, seiner Verdienste, seines erhabenen Rufs, und seines unbiegsamen Charakters.

Seine Stelle wurde nicht wieder besetzt; die Würde eines Connetable verdunkelte, so zu reden, durch ihre vielfältige Amtsverrichtungen, durch ihre Reichthümer und Vorzüge die Majestät des Monarchen, und den Respect, den das Volk für diese letztere hätte haben sollen. Man sahe ihn als den Schwerdtträger des Königreichs, und als den eigentlichen und durch Geburt bestimmten Beschützer des Vaterlandes an. Ihm allein wurde Ehrfurcht bezeigt, und er war gleichsam der nunmehro in einen Kriegsmann umgeschmolzene ehemalige Haushofmeister der Könige des ersten Stammes (Maire du palais). Seiner Stimme, die die Armee commandirte, wurde, wenn es auf Schlachten ankam, mehr als der Stimme des Königs Folge geleistet.

Der Prinz und der Admiral wurden durch den Verlust dieser Bataille nicht mißmüthig. Sie kamen gleich wieder zurück, sammleten die Trümmern ihrer Armee, feuerten den Muth der Protestanten wieder an, und versprachen ihnen frische Hülfe aus Deutschland und England. Ihre stolze Gegenwart des Geistes veranlaßte neue Tractaten. Der obzwar

siegen-

siegende, doch in Furcht schwebende Hof verwilligte den Protestanten die freye Religionsübung ohne Einschränkung der Zeit, des Orts oder der Person.

Er unterzeichnete diesen Frieden mit der größten Bereitwilligkeit, weil er fest entschlossen war, ihn bey erster Gelegenheit zu brechen. Der Friede dauerte auch nicht über sechs Monat, und auch während dieser Zeit wurden auf heimliche Befehle über 2000 Protestanten in den Provinzen umgebracht; eine grausame und aller Politik zuwiderlaufende Niederträchtigkeit! Die Hugenotten sahen also nunmehro wohl ein, daß mit einem Hofe weder Stillstand noch Friede zu machen wäre, der stets sein Wort zu geben bereit, aber jederzeit noch bereiter war, das gegebene zu brechen; mithin waren sie nun alles Ernstes darauf bedacht, sich ein Oberhaupt zu wählen, und sich gänzlich von einem Thron, der sie erdrückte, loszureißen.

Man hatte ihnen zu ihrer Sicherheit die vier Städte la Rochelle, la Charite', Montauban und Cognac eingeräumt. Um diese Zeit kam eine mit dem Gepräge des Prinzen von Conde' bezeichnete Gold- und Silbermünze zum Vorschein. Auf einer Seite sahe man das französische Wapen, und auf der andern das Brustbild des Prinzen, mit der Umschrift: Ludovicus XIII Francorum Rex, primus christianus (Ludwig der dreyzehnte, erster christliche König in Frankreich). Diese Benennung eines ersten christlichen Königs ist sehr merkwürdig, und deutete eine Wiedergeburt der Kirche und des Staats an. Die Prägung dieser Münze war über-

dem eine außerordentliche Unbesonnenheit, die nur durch glückliche Erfolge, womit freche Unternehmen bisweilen gekrönt werden, behauptet werden konnte. Sie diente nur, den König zu überzeugen, daß die Protestanten in der That nach seinem Leben und seiner Krone trachteten, und das Schrecken machte ihn noch leichtgläubiger.

Indessen gieng die Absicht der Häupter der Reformirten wohl nur dahin, die Regierungsform abzuändern, und sich persönliche Sicherheit zu verschaffen; da sie aber erfuhren, daß Truppen im Anmarsch wären, um sie in ihren Häusern zu überfallen, so flüchteten sie nach Rochelle. Johanne d'Albret, Königinn von Navarra, brachte ihren Sohn und ihre Tochter dahin, und die Königinn von England, als Beschützerinn der Protestanten, schickte große Geldsummen, Geschütz und Munition.

Der bürgerliche Krieg entzündete sich mithin zum drittenmal; der Hof hatte dem Pacificationsedict offenbar zuwider gehandelt, und beyde Partheyen maßen sich gegenseitig die Veranlassung zu den bevorstehenden Uebeln bey. Der König behauptete seiner Seits, daß viele Städte ihm den Gehorsam versagten, und die Protestanten setzten dem entgegen, daß Verrätherey an ihrem Untergang arbeitete, und so mannigfaltige vorläufige Gewaltthätigkeiten bestätigten diesen Argwohn mehr als zu viel. Sie widersetzten sich also der königlichen Armee, die gegen die sich empörenden Provinzen, und wo man Gewissensfreyheit ausrufte, anrückte. Sie wurde von demjenigen königlichen Prinzen, den

die

die Königinn Mutter am meisten liebte, von dem Herzog von Anjou, nachmaligem König Heinrich dem dritten, der im funfzehnten Jahr zum Generalstatthalter ernannt wurde, angeführt. Catharine war Willens, diesen Prinzen in Ruf zu bringen, um unter dem Namen ihres Sohnes die Armee zu commandiren, wie sie unter dem Namen Carl des neunten alles im Cabinette anordnete. Die Grundsätze, so wir heut zu Tage von einem monarchischen Staat haben, waren also damals noch nicht fest gegründet, weil Catharine selbst die Gewalt desselben zerstückte, und keine Gegenvorstellung deßfalls statt fand.

Der Prinz von Conde' und der Admiral hatten die Absicht, dem Herzog von Anjou nach Möglichkeit überall aus dem Wege zu gehen, den Krieg in die Länge zu ziehen, und dadurch Zeit zu gewinnen, die erwartete auswärtige Hülfe an sich zu ziehen. Allein der Herzog, der für Verlangen brannte, sich zu signalisiren, zwang den Prinzen im Jahr 1569 zu der Bataille von Jarnac. Zum Unglück wurde dem Prinzen kurz vor der Action von einem Pferde ein Bein zerschlagen, und er begab sich eben weg, um sich verbinden zu lassen, als man ihn benachrichtigte, daß die königliche Armee attaquirte. Kaum hatte er dieses erfahren, als er sich, ohne verbunden zu werden, in den dicksten Haufen stürzte, da denn diese Anstrengung eines außerordentlichen Muths die Unerschrockenheit seiner Truppen, die um ein Viertel schwächer als die feindlichen waren, doppelt anfeuerte, und jene mithin ihr Leben

und

und ihre Niederlage theuer verkauften. Der Prinz selbst wurde bald umringt und mußte sich gefangen geben. Als die, so ihn gefangen hatten, sahen, daß er wegen seines zerbrochnen Beines nicht stehen konnte, trugen sie ihn auf den Armen weg, und setzten ihn am Fuß einer Hecke nieder. In dem Augenblick, wo sich das Gerücht von dieser Begebenheit verbreitete, trat der Hauptmann von des Herzogs von Anjou Leibwache von hinten herzu, und jagte dem Prinzen eine Pistolenkugel durch den Kopf. Diese viehische und niederträchtige That erregte bey der ganzen Armee Unwillen und Abscheu; es war ein wirklicher Meuchelmord. Man sagt, er sey auf das Geheiß des Herzogs, der den Prinzen tödtlich haßte, begangen worden. Der Mörder führte einen ehrwürdigen Namen, den er schändlich befleckt hat. Es war ein Baron von Montesquiou.

Dieser Prinz hatte ein biegsames, leicht zu lenkendes Genie, war beredt, lustig, besaß jene seltne Tapferkeit, die das übermäßige Ansehen der Guisen in diesem bürgerlichen Kriege veranlaßte, und hatte, ohnerachtet er das Haupt einer wütenden Ligue war, kein andres Laster an sich. Durch kluge Mäßigung milderte er die tobende Wut, so die Religionsstreitigkeiten einflößen. Nachdem er einmal den Degen für die Sache der Protestanten gezogen hatte, war er großmüthig genug, ihre Parthey niemals zu verlassen; und ohnerachtet der Hof ihm die vortheilhaftesten Anträge that, so hielt er bey allem Unglück seines Anhangs standhaft aus, weil er Meineid und Treulosigkeit verabscheute, und mit Schaudern die

von

von den Rathgebern der Catharine von Medicis angewandten schändlichen, und auf Mord und Blutvergießen abzweckenden Mittel betrachtete.

Der Admiral mußte ein an Hülfsmitteln erstaunend fruchtbares Genie haben, um seiner niedergeschlagenen Parthey den neulichen Verlust seines Collegen weniger bitter zu machen. Wie sollte er der allgemeinen Bestürzung begegnen? Wie sollte er einen Mann von so hoher Geburt an die Stelle des Verstorbenen setzen, und nach so vielen erlittenen Niederlagen sich noch ferner in Respect bey seinen Feinden erhalten? Bey dieser Gelegenheit legte er alle seine herrliche Talente an den Tag. Mit so vieler Geschicklichkeit als Muth ersetzte er die Stelle des Prinzen von Conde' durch einen andern Prinzen vom Geblüte, der die Tapferkeit und die Hoffnungen der Protestanten wieder neu beleben sollte. Dieser Prinz war Heinrich von Bearn, der nachmalige König Heinrich der vierte.

Seine Mutter, eine Prinzessinn, die vielen Muth besaß, eine eifrige Protestantinn war, und die Unruhen, so Europa erschütterten, vollkommen kannte, führte ihren Sohn selbst auf, und er wurde unter dem freudigsten Zuruf zum Haupt der Ligue ernannt, er, der sie in der Folge selbst zerstören sollte. Die Königinn von Navarra ließ eine Medaille mit folgender Umschrift prägen: Pax incerta, Victoria integra, Mors honesta.

Durch die unermüdete Sorgfalt des Admirals und des tapfern Andelot, der Ruhm und Ehre mit dem Coligny zu theilen verdienet, kam endlich die

Hülfe

Hülfe der auswärtigen Protestanten an. Es wurde ein Preis auf den Kopf des Admirals gesetzt, und man bot dem Mörder, der den Hof davon befreyen würde, funfzigtausend Thaler. Man siehet hieraus, daß dieser letztere in der Wahl der Mittel nicht sehr gewissenhaft war. Das Parlament verurtheilte ihn zum Tode. Der Admiral blieb indeß standhaft und unveränderlich, war immer gleich eifersüchtig auf die Bürger- und Religionsfreyheit seiner Anhänger, und trotzte dem Dolch, der Verrätherey, den Drohungen und der Gewalt des Hofes; allein gleich als ob er in Bataillen allemal unglücklich seyn sollte, verlor er durch ein unbegreiflich widriges Schicksal auch die von Montcour.

Nach so vielen Widerwärtigkeiten war es äusserst zu verwundern, daß er sich allemal in so kurzer Zeit wieder erholte. Stets groß bey seinen häufigen Unglücksfällen ließ er sich durch sie niemals niederschlagen, weil es schien, daß es sein Schicksal einmal so mit sich brächte; im Gegentheil war der Augenblick seines größten Unglücks gerade derjenige, wo sein Scharfsinn einen Zuwachs bekam, und die Gefahren setzten seine Standhaftigkeit in ihr hellestes Licht. Man sahe mit Verwundrung, wie er sich aus den verworrensten Händeln wickelte, triumphirend von seinen erlittenen Niederlagen aufstand, und nach vier dem Anschein nach entscheidenden verlornen Bataillen dem Feinde wieder eine eben so furchtbare Armee, als die vorigen, entgegen stellte. Man trifft dergleichen Charaktere sehr selten in der

Geschichte an, und es ist merkwürdig, daß sie nur in bürgerlichen Kriegen auftreten.

Der Hof sahe wohl ein, daß man einen so fürchterlichen Feind einschläfern und überlisten müßte, mithin trug man den Protestanten zum drittenmal einen Frieden an, der eben so betrüglich war, als die beyden ersten. Der Admiral widersetzte sich demselben im Anfang. Erfahrung des Vergangenen hatte ihn scheu gemacht, und er war, der Klugheit gemäß, entschlossen, den Krieg bis aufs Aeusserste zu treiben: allein auf die wiederholten Vorstellungen seiner Collegen und Freunde ließ er sich endlich bereden, und willigte in einen Frieden, der, ob er zwar vortheilhaft für seine Parthey war, sie dennoch in dem Fall schwächen mußte, da er, indem er die Waffen niederlegte, jene Handlungen des Enthusiasmus unterbrach, deren Feuer nicht immer gleich heftig wieder anzufachen ist.

Catharine von Medicis, die, um die Häupter der Protestanten in die Falle zu locken, dieses finstere und schwarze Gewebe anspann, hatte noch einen andern Bewegungsgrund, der sie zu diesem hinterlistigen Frieden vermochte. Es war nämlich Uneinigkeit in der königlichen Familie entstanden, und jene würde zugenommen haben, wenn der Krieg fortgedauert hätte. Carl der neunte war auf den Ruhm, den sich sein Bruder, der Herzog von Anjou, seit zwey Jahren erworben hatte, eifersüchtig, und wollte ihm daher das Commando der Armee und den glänzenden Titel eines Generalstatthalters im ganzen Umfange des Reichs nehmen,

und

und dieser Beschimpfung kam die Königinn Mutter durch den Frieden zuvor. Coligny entsagte bey dieser Gelegenheit seinem standhaften Charakter, weil er die öffentliche Wohlfahrt seinen Privatabsichten vorzog, und man ihm zu verstehen gab, die Protestanten müßten ein Beyspiel der Mäßigung und Verträglichkeit geben. Er gab nach, weil er seinen Einsichten, die doch die klügsten waren, nicht bloß und allein trauen wollte; er unterzeichnete mithin diesen Frieden mit der Entfernung und dem Abscheu, so er vor Blutvergießen hatte. Er glaubte seinen Freunden und Mitgesellen, die aber bald zu ihrem Schaden erfuhren, daß der Admiral die Sachen besser als sie alle eingesehen hatte.

Das blutige Complot gegen die Parthey der Prinzen vom Geblüte und Reformirten war bey den Conferenzen von Bayonne im Jahr 1565 zwischen Carl dem neunten, der Catharine von Medicis und dem wilden Herzog von Alba verabredet worden. Ein jeder hatte daselbst nach Maaßgebung seines verhaßten Charakters seine Meynung gesagt. Es schien, daß diese Conferenzen auf Ansuchen des Papstes, der daselbst seine Emissarien hatte, gehalten wurden. Das kleine Concilium hätte wohl gewünscht, daß der heilige Vater selbst dabey zugegen gewesen wäre. Man berathschlagte sich über die Mittel, Frankreich von den Protestanten zu befreyen, und pflichtete endlich dem ungeheuren Rath des Herzogs von Alba bey, der unabläßig die eignen Worte Philipps des zweyten wiederholte, **man müsse die höchsten Häupter abschlagen,**

und

und die sicilianische Vesper spielen. Da dieser Herzog sahe, daß Carl der neunte und seine Mutter selbst über diesen schrecklichen Vorschlag erschracken, so bediente er sich, um sie zu überreden, und bey ihnen alle Gewissensbisse zu ersticken, folgendes Gleichnisses: **Ein Lachskopf ist besser als tausend Froschköpfe.** Man siehet mithin, daß die Pariser Bluthochzeit zwischen den beyden Höfen Carl des neunten und Philipp des zweyten schon seit sieben Jahren verabredet war; und der unmittelbare Einfluß, den der spanische Hof in dieses abscheuliche Project gehabt hatte, wird sich aus den darauf folgenden Begebenheiten noch deutlicher ergeben.

Allein, wie sollte man den Admiral, der mit so vieler Vorsicht begabt war, der so ungerne den Degen eingesteckt hatte, und die Protestanten, die so oft durch falsche Versprechungen waren hintergangen worden, überlisten? Letztere waren unruhig und auf die geringsten Bewegungen aufmerksam. Carl der neunte, den seine Mutter unterrichtete, wurde aus einem von Natur wilden, auffahrenden und heftigen Prinzen der liebkosendste, und sich äusserst verstellende Fürst. Er fieng an, dem Admiral die größte Achtung zu bezeigen; und da diese allgemein war, so folgte er hierinnen dem öffentlichen Beyspiele. Er äußerte Hang für die Reformirten und die lebhafteste Reue über die Verfolgungen, so sie ausgestanden hatten. Da ihre Lehre viele Prinzen verleitet hatte, so hatten diese Aeußerungen den Anstrich einiger Wahrscheinlich-

keit, und, um endlich die Rolle der Verstellung aufs höchste zu treiben, schmeichelte der König den Protestanten mit der Aussicht eines nahen Krieges wider die Spanier, der jenen ungemein gefiel, und sie verblendete, weil sie sehnlichst wünschten, ihren unterdrückten Brüdern in Flandern beyzustehen, und der barbarischen Intoleranz Philipp des zweyten Einhalt zu thun.

Der König schrieb an den Admiral einen ihm von der Catharine von Medicis in die Feder dictirten Brief, der allen Anschein der Aufrichtigkeit hatte. Man bezeugte ihm darin das äußerste Verlangen, ihn zu sehen, um sich mit ihm wegen obigen Krieges, von dem man wußte, daß er seiner Parthey sehr angenehm wäre, zu berathschlagen. Alle diese Kunstgriffe, die mit dem Schleyer der ächtesten Freundschaft bedeckt waren, führten endlich den Admiral an den Hof; und da war es, wo man ihn erwartete. Eine andere, und nicht weniger verführerische Lockspeise, die allen Besorgnissen ein Ende machte, und alles Mißtrauen entfernte, war die Heirath des Heinrich von Bourbon, Prinzen von Navarra, mit Margarethe, einer Schwester Carl des neunten, die der König selbst in Vorschlag brachte. Als man diese feyerliche Bande vor den Altären selbst bestätigt sahe, verschwand alle Furcht bey den Protestanten, die dem Himmel dankten, daß sie endlich das Herz des Monarchen gerührt hätten. Die Klugheit und Vorsicht des Admirals wurden dadurch gefesselt, und aller Argwohn erloschen in seiner Seele, weil er

zu

zu tugendhaft war, um unter diesem Anschein eines feyerlichen Friedens Verrätherey und Verbrechen zu vermuthen, ja er vergoß darüber Freudenthränen. Indessen wurde er dennoch gewarnet, man machte ihm wegen dieser unerwarteten und außerordentlichen Gunstbezeigungen, die unmittelbar auf so vielen Haß folgten, ernstliche Vorstellungen: allein er antwortete großmüthig, daß er lieber sterben, als einem ihm im Angesicht der ganzen Nation feyerlich gegebenen Worte nicht trauen wollte, daß er den Frieden sehnlichst wünschte, daß er nach so vielen öffentlichen Zeugnissen der Versöhnung keinen neuen bürgerlichen Krieg wieder anfangen, und sich vielmehr für strafbar halten würde, wenn er einen Tractat verletzte, der fähig wäre, eine dauerhafte und brüderliche Einigkeit zu befestigen.

Wenn unterdessen Carl der neunte auf solche Weise den Tag über mit Augen, Geberden und Worten gelogen hatte, so fragte er des Abends seine Frau Mutter lachend, **ob er seine kleine Rolle gut gespielt hätte**; und so wußte dieser junge Monarch sich bereits im zwanzigsten Jahre seines Alters dergestalt zu verstellen, daß er die Staatsmänner dieses Jahrhunderts, die durch so langwierige Rache erbittert waren, überlistete. Schon in diesem Alter hatte er die Kunst gelernt, sich ihre Liebkosungen durch die seinigen zu verdienen, und ihre Augen zu verblenden. Diejenigen, so am meisten auf ihrer Hut waren, setzten ihre Furcht vor seiner freundlichen und offenherzigen Miene bey Seite, während

daß er, zur ewigen Schande unsrer Jahrbücher, dahinter Mord und Blutvergießen verbarg.

Die freundliche Art, womit man den Protestanten überall begegnete, hatte so sehr den Anschein der Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit, daß der schleunige Tod der Königinn von Navarra sie nicht aus ihrer tiefen Sorglosigkeit riß. Sie schrieben denselben vielmehr einem Flußfieber zu, so sie sich bey den beschwerlichen Zubereitungen zu dem bevorstehenden Beylager zugezogen hätte, und der gegenseitige freundschaftliche Umgang wurde durch diesen unvermutheten Todesfall weder unterbrochen noch verzögert. Kein Mensch hegte Argwohn; vier Tage wurden unter Festen und Turnieren hingebracht, und während daß Freude und Tumult der Feyerlichkeiten alle Herzen mit der lebhaftesten Freude erfüllten, und sie sich schmeichelten, alle ehemalige Uneinigkeiten völlig erloschen zu sehen, waren Carl der neunte, Catharine von Medicis, der Herzog von Anjou, der Graf von Tavanes, und der Siegelbewahrer Birague im Louvre verschlossen, und berathschlagten sich heimlich über die Mittel, die unglücklichen Schlachtopfer zu erwürgen, die bey diesen Lustbarkeiten tanzten.

Man will behaupten, man sey bey dieser heimlichen Berathschlagung nicht bloß bey dem Tod des Admirals und der Montmorency stehen geblieben, sondern man habe auch die Guisen so wie jene ermorden wollen, damit niemand übrig bliebe, der dem Willen der Catharine von Medicis das Gleichgewicht hielte. Dem Herzog von Guise vertraute

man

man dasjenige an, was den Mord des Admirals von Coligny betraf, ohne ihm jedoch, wie man leicht glauben wird, etwas von demjenigen zu sagen, was wider seine Person geschmiedet wurde, und man beschloß, daß man zuvörderst das Haupt der Parthey stürzen müßte, weil man nicht ohne Ursach die Gegenwart des Geistes, die vielfältigen Ressourcen, und den Muth des Admirals befürchtete.

Der Herzog von Guise, dessen Haß man schmeichelte, suchte also einen Meuchelmörder aufzutreiben. Maurevel, ein Mensch, den man öffentlich den Lohnmörder des Königs (le tueur du Roi) nannte, bot sich als ein solcher an. Die Umstände dieser ersten Frevelthat verdienen eine besondere Aufmerksamkeit, weil sie über die noch folgenden Begebenheiten das größte Licht verbreiten. Maurevel, der den Admiral tödten wollte, als dieser eben von gewöhnlichen Caressen überhäuft aus dem Louvre kam, schoß aus dem Fenster eines im untersten Stockwerk befindlichen Saales, das mit einer Gardine verhängt war, mit der Büchse nach ihm. Von zwey Kugeln, womit das Gewehr geladen war, zerbrach die eine gänzlich den Zeigefinger der rechten Hand des Admirals, und die andre verwundete ihn stark am linken Arm.

Coligny gerieth dadurch nicht in die geringste Bewegung, sondern zeigte bloß seinen Freunden, die ihn begleiteten, das Haus, aus welchem der Schuß gekommen war. Man brach die Thüren auf, und fand in dem Saale nichts als eine Magd, einen Bedienten und die Büchse. Der Mörder

war durch eine Hinterthür nach dem Thor St. Antoine geflüchtet, wo er ein frisches Pferd zu seiner fernern Flucht vorgefunden hatte.

Der König schien beym Empfang dieser Nachricht wütend zu werden, brach die Rakete, womit er Ball spielte, entzwey, tobte auf die Abscheulichkeit des Verbrechens, und schwor, daß er den Mörder und seine Mitschuldigen bestrafen wollte. Hiernächst fragte er heimlich die Catharine von Medicis, ob der Admiral todt wäre, und da diese ihm Nein antwortete, verdoppelte sich seine Wut, und er brach ganz laut in die heftigsten Flüche aus. Bey diesem entsetzlichen und unerwarteten Vorfall fuhren alle Protestanten schaudernd zusammen; man faßte die lebhaftesten Argwohne, und hörte auf, an eine Versöhnung zu glauben, so daß man sogar Willens war, den verwundeten Admiral aufzuheben, und schleunigst aus Paris zu flüchten. Der Entschluß war vernünftig, und würde vermuthlich dem Blutbade vorgebeugt und es verhindert haben. Carl der neunte und sein ganzer Hofstaat besuchten den Verwundeten; der König beugte sich über sein Bette, umarmte ihn zu verschiedenenmalen recht freundschaftlich, und sagte ganz laut, daß, wenn Coligny verwundet worden wäre, er, der König, es wäre, der die Wunde empfunden hätte. Catharine fuhr in demselben Tone fort, und der Admiral, der, wie wir schon öfter gesagt haben, ein tugendhafter Mann war, und nicht leicht Verbrechen argwohnte, wurde von diesem Betragen und Reden dergestalt verblendet, daß er ferner gar

nicht

nicht daran dachte, den Hof und die Hauptstadt zu verlassen. Er beredete sogar seine Freunde und die Prinzen zu ähnlichen Gesinnungen, und diese ließen sich durch die von ihm bezeigte Zuversicht bewegen. Carl der neunte bestellte eine Wache um den Admiral, und, wie er vorgab, zur Sicherheit seiner Person, im Grunde aber, um zu verhüten, daß er nicht aufgehoben würde. Die Binde haftete fest auf den Augen der unglücklichen Schlachtopfer, zum Beweis, wie sehr letztere verblendet waren.

Man stelle sich Carl den neunten und seine grausame Mutter vor, die noch am Abend dieses Besuchtages nach so vielen Umarmungen, verstellten Thränen und falschen Freundschaftsbetheurungen dem Herzog von Guise die abscheulichste der Hinrichtungen auftrugen, selbst den Truppen, die ihre Unterthanen erwürgen sollten, ihre Posten anwiesen, gleichsam mit eignen Händen die Dolche vertheilten, die Ermordung aller in Paris verschlossenen Häupter der Protestanten befohlen, wobey sich der Herzog vorbehielt, alle diejenigen zu vertilgen, die sich in den Provinzen aufhielten. Man berathschlagte sich dabey, ob man den König von Navarra, des Königs Schwager, und den Prinzen von Conde' von dem Blutbad ausnehmen sollte, und verabredete, daß das Zeichen zum Angriff mit der Glocke des Schloßthurms gegeben werden sollte; man verbot dabey alles Mitleiden, war trunken von wilder Wut, und erwartete nur den Augenblick, Blut, wornach man dürstete, zu vergießen.

Man will behaupten, daß, wenn der Admiral von Coligny auf der Stelle geblieben wäre, das Blutbad nicht statt gehabt haben würde, und daß der Hof, nachdem er das Haupt der Protestanten verfehlt hatte, dasselbe zitternd vollzogen, um der Rache, so er befürchtete, vorzubeugen; allein diese Art einer Rechtfertigung kann nicht statt finden. Die Protestanten, die sich auf die Bündigkeit der Tractaten verließen, dachten nicht daran, die Waffen zu ergreifen; indem man ihr Haupt ermordete, rottete man überdem nicht die ganze Parthey aus; sie hatte noch Hülfsmittel und große Männer genug vorräthig, und sie würde den todten Admiral so gut als den verwundeten gerächt haben; ihre Macht bestund nicht in der alleinigen Person des Coligny, und der Hof hatte bereits dieses sein erstes Verbrechen gegen sie zu verantworten. Es fragt sich also, warum hatte dieser letztere die Ermordung des Coligny von den andern Mordthaten, womit er schwanger gieng, abgesondert? Hatte man etwa seine Befehle unrecht verstanden? Sollte etwa eine persönliche Rache vor der allgemeinen vorhergehen? oder waren vielmehr die Unschlüssigkeiten dieses blutdürstigen Hofes nicht seinen Absichten selbst bisweilen hinderlich? denn er hatte die Wahl zwischen einer Menge ausgesonnener Verbrechen, die nicht alle gleich leicht auszuführen waren.

Aus allem, was sich in der Folge ereignete, ergab es sich, daß das Blutbad schon seit länger als vierzehn Tagen bestimmt war. In der schrecklichen Stunde und in dem Augenblick, wo man nur

den

den Befehl des Königs erwartete, um das grausame Signal zu geben, erschrack dieser letztere bey einer unmenschlichen Handlung, die er jezt in der Nähe betrachtete; da er also einige Merkmale der Verwirrung und Unentschlossenheit blicken ließ, so reizte ihn die Königinn Mutter an, und warf ihm Feigherzigkeit und Schwachheit für die Sache eines Gottes vor, der seinen Händen die Macht, seine Feinde zu vertilgen, anvertrauet hätte; der König gab also der Ungeduld seiner Mutter nach, und das Signal wurde gegeben.

Hierauf stürzte der Herzog von Guise mit seinen Gehülfen zuvörderst nach dem Hause des Admirals, der, weil er wegen seiner Wunden nicht schlafen konnte, sich den Commentar des Calvins über das Buch Hiob vorlesen ließ. Bey dem ersten Axthiebe, der an die Thür seiner Freystatt geschahe, urtheilte er gleich, daß man ihm nach dem Leben trachtete; er stieg also aus dem Bette, und stellte sich betend mit dem Rücken gegen eine Wand. Einer von denen, so in das Zimmer gebrochen waren, fragte ihn: Bist du nicht der Admiral? Ja, antwortete er, junger Mensch, du solltest billig meiner grauen Haare schonen; allein thue was du willst, du kannst mein Leben nur um einige wenige Tage verkürzen. Man stieß ihn hierauf ins Gesicht, und durchbohrte ihn mit zwanzig Degenstichen. Guise, der in dem Hofe stehen geblieben war, rief herauf, ob es vollbracht wäre; man antwortete Ja, und warf den Leichnam zum Fenster hinaus. Der Herzog hieß darauf Fackeln

heran treten, wischte mit einem Tuch das Blut, womit das Gesicht bedeckt war, weg, und nachdem er sich wohl überzeugt hatte, daß der, den er vor sich sahe, der Admiral war, trat er den Kopf mit Füßen. Darauf begab er sich mit seinem ganzen Gefolge weg, und rief ihm zu: **Cameraden, fahrt fort, der König will es, der König befiehlt es.** Der Kopf des Admirals wurde der Königinn Mutter gebracht, die ihn einbalsamiren ließ, und nach Rom schickte; und diese Handlung sagt mehr, als alle darüber anzustellende Betrachtungen.

Die Katholiken, einige aus Fanatismus, andre aus Rache, die meisten aber, die als folgsame Tiger der Stimme der Pfaffen, die sich unter die Soldaten mengten, gehorchten, verbreiteten sich mit dem Schwerdt und der Fackel in der Hand durch die ganze Stadt, überfielen im Schlaf ein unbewaffnetes unzähliges Volk, munterten sich unter einander zum Gemetzel auf, und schrieen, daß die Religion die Vertilgung der Ketzer geböte. Die Pfaffen gaben durch ihre Gegenwart diesen Aufmunterungen eine Art von Würde, welche die allgemeine Wut verdoppelte, und den Muth dererjenigen aufmunterte, deren Arm durch Menschenliebe noch zurückgehalten wurde.

Dieses Bild einer blinden Religionswut ist selbst in den Augen des stillen Geschichtschreibers abscheulich, seine Feder scheint von Blut zu triefen. Was war in der That diese gräßliche Metzeley, da sie gleichsam das Angesicht der Hauptstadt mit Blut besudelte,

besudelte, da Fackeln den Mord und Tod so vieler Unschuldigen beleuchteten, die nackend und flüchtig nur aus ihren Betten aufsprangen, um die Strassen mit ihren Leichen zu bedecken? Klägliches Gewinsel drang durch die Stille der Nacht, die Stöße fuhren in der Finsterniß durch einander. Die Mörder erkannten einander bloß an dem Zeichen des Kreuzes *). Man schonte weder Greise, noch Kinder, noch schwangere Weiber; die Wut nahm während dem Metzeln zu; die Mörder gaben in ihrer Raserey und ihrem Unsinn allem, was Gott und Menschen heilig ist, kein Gehör, und begiengen alle Arten von Verbrechen, indem sie glaubten, die Gnade und Gunst des Himmels zu verdienen.

Persönliche Rache zeichnete sich mitunter in dieser fürchterlichen Nacht aus. Eine Menge von Katholiken wurde mit hingerichtet, und Schwärmerey gab nicht allein zu Frevelthaten Anlaß. Man verfolgte seinen Feind, seinen Widersacher, seinen Mitbuhler. Erben tödteten diejenigen, die sie zu beerben hofften, und alle niederträchtige und ausgeartete Leidenschaften erfrechten sich bey Gelegenheit dieser entsetzlichen Unordnung.

Der König sahe dieser Metzelung aus seinem Fenster zu, und schrie, man sollte keinen verschonen; bald darauf mischte er sich selbst unter die Hen-

kers-

*) Alle Geschichtschreiber kommen darin überein, daß die mordenden Katholiken eine weiße Binde um den rechten Arm getragen haben.

A. d. Ueb.

kersknechte, und schoß mit seinem Bruder von einem Balcon auf ein waffenloses und flüchtiges Volk, das seine Arme nach ihm ausstreckte, und unter den Thoren des Louvre eine Freystatt suchte. Die Schloßwache übte mit einer wilden Freude allerley Grausamkeiten aus, und die ganze Stadt bot dem Auge nichts als ein Schauspiel von Scheusalen dar; alle öffentliche Plätze lagen voller Todten, alle Straßen ertönten von Gewinsel. Man hörte von allen Seiten nichts als das rasende Geschrey der Wütenden, und die abgebrochnen Klagen und Seufzer der unglücklichen Sterbenden, oder derer, die dem Tode nahe waren. Fallend riefen diese letztere: Ist dieses das Ehrenwort, so uns der König gegeben hat? sind das die Verheißungen und der Friede, den man uns zugeschworen hat? Großer Gott! nimm dich der Vertheidigung der Unterdrückten an! gerechter Richter, räche dereinst eine so verabscheuungswürdige Treulosigkeit und Grausamkeit!

So wie man allmählig diese Unglücklichen massacrirte, warf man ihre Leichname auf einen Haufen unter die Augen des Königs, der Königinn und des ganzen Hofes vor das Schloß, als ihres Anblicks würdige Schlachtopfer. Die Frauenzimmer vergaßen bey dieser Gelegenheit das ihrem Geschlechte eigne Mitleiden, und betrachteten die nackenden Leichname schamlos, ohne daß es schien, als ob dieser schreckliche Anblick einigen Eindruck auf sie machte; besonders hefteten sie ihre Blicke

auf

auf einen gewissen Edelmann, den man der Impotenz beschuldiget hatte, um sich zu überzeugen, ob der ihm bey seinem Leben gemachte Vorwurf Grund hätte. Um endlich dieses schreckliche Gemälde als ein ewiges schändliches Denkmal des wilden Religionseifers völlig auszuführen, wollen wir noch bemerken, daß man zehnjährige katholische Kinder sahe, die protestantische Kinder in den Windeln umbrachten.

Der berühmte la Ramee hatte in seinen Vorlesungen und Schriften den alten Tyrannen der menschlichen Vernunft, den Aristoteles, der falsch gelesen, und noch öfter falsch ausgelegt wird, angegriffen. Sein Widersacher, der ihn nicht gehörig zu beantworten verstanden hatte, und des Aristoteles ungeachtet die Ueberlegenheit des Professors fühlte, wählte diese Mordnacht zu Ausführung seiner Rache. La Ramee hatte sich in einen verborgenen Winkel seines Kellers versteckt; sein Gegner ließ ihn herausschleppen, und nachdem er vorläufig von ihm eine Summe Geldes erpreßt hatte, ließ er ihn als ein doppelter Treulose und Schurke ermorden, und aus dem Fenster in seinen Schulhof werfen. Die Conventualen, die durch das, was er gegen den Aristoteles, ihren Abgott, gesagt hatte, erbittert waren, hetzten die Schüler auf, daß sie seinen Leichnam durch die Straßen schleppen mußten, welches sie, nachdem sie ihn zuvor gepeitscht hatten, auch wirklich thaten; und so vereinbarte sich auch Unsinn mit der Barbarey.

Von

Von so viel tapfern Leuten, die in den Bataillen Proben ihres Muths abgelegt hatten, starb bey dieser Gelegenheit nur ein einziger mit dem Degen in der Faust. Die andern, erschrocken, bestürzt, übermannet, hatten nur die Kraft, den Henkern ihre Kehlen darzureichen, riefen den Himmel an, und nahmen ihn zum Zeugen ihrer Unschuld und der Treulosigkeit ihrer Mörder.

Der Rang eines Prinzen vom Geblüte rettete dem Prinzen von Conde' und dem König von Navarra das Leben; allein Carl der neunte ließ sie vor sich kommen, warf auf sie einen wilden Blick, und rief ihnen die drey Worte zu: **Messe, Tod oder Bastille.**

Diese unglückliche Metzeley währete sieben Tage; da das Volk einmal erhitzt war, war es unmöglich, es zu besänftigen. Mord und Plünderung lösten einander ab, und ein Goldschmidt, Namens Cruce', der dem Monarchen auf der Gasse begegnete, zeigte ihm seinen entblößten blutigen Arm, und rief ihm stolz zu: **Dieser Arm hat über vierhundert Ketzer ermordet.**

Man hatte an alle Statthalter der Provinzen Couriere mit dem Befehl gesandt, die Calviniſten niederzumachen; ein Beweis, daß dieses Blutbad nicht die Folge einer übereilten, plötzlichen und abgedrungenen Berathschlagung, sondern vielmehr der Ausbruch einer längst gemachten Conspiration war. Diese blutigen Befehle wurden in den vornehmsten Städten des Reichs, als zu Meaux, Troyes, Rouen, Bourges, Lyon und Toulouse vollzogen.

Man

Man zählt nur zwey oder drey Gouverneurs, die wiederholte Befehle erwarteten, weil sie nicht glaubten, daß der Hof so viele Mordthaten wirklich befohlen haben könnte; und der kurz darauf erfolgte schleunige Tod dieser Männer läßt vermuthen, daß man sie dieses tugendhaften Ungehorsams wegen bestraft habe.

In den beyden ersten Tagen nach dem Blutbade wollte der König solches von sich ablehnen, und am dritten schob er die ganze Schuld dieser schrecklichen Frevelthat auf die Guisen; ein Beweis, wie gerne er sie sich vom Halse geschafft hätte: aber bald darauf ließ er sich überreden, seine ganze Gewalt zu äußern, und machte mithin durch ein öffentliches Instrument bekannt, daß alles, was während dieses Tumults vorgefallen, auf seinen Befehl geschehen wäre.

Er begab sich also mit seinen beyden Brüdern ins Parlament, um daselbst eine feyerliche Session (lit de justice) zu halten, und schämte sich nicht, eine Verschwörung gegen das königliche Haus zum Vorwand seines Betragens anzugeben. Man beschimpfte das Andenken des braven und tugendhaften Coligny, und lieferte den Ueberrest seines Leichnams den Bütteln, während daß das Volk auf den Straßen rief, daß seine Seele in der Hölle brennte. Man befohl, daß alle Jahr eine feyerliche Procession sollte gehalten werden, um Gott für die von Carl dem neunten bewirkte Befreyung des bedrohten Königreichs zu danken. Weiter konnte der

Wahn-

Wahnwitz nicht gehen, und hier hemmte er sich durch sein eignes Uebermaaß.

Die Nachricht von der Pariser Bluthochzeit wurde in Spanien und zu Rom mit dem freudigsten Zuruf empfangen. Philipp der zweyte, die Geißel seiner Unterthanen und des ganzen Europens, umarmte den Courier, und beschenkte ihn herrlich. Seine sonst undurchdringliche Stirn wurde zum erstenmal das Bild seiner Seele — er freute sich. Der Eifer, wovon er entbrannte, war ein verzehrendes Feuer, und er schmeichelte sich mit der Hoffnung, nun bald in den glücklichen niederländischen Provinzen das der Furien würdige Inquisitionsgericht einzuführen, das die ihm so verhaßte Stimme der Freyheit völlig ersticken sollte.

Anfangs konnte Philipp das, was er so sehnlich wünschte, nämlich die Ermordung aller Häupter der Protestanten, nicht glauben; allein ein von Carl dem neunten eigenhändig geschriebner Brief benahm ihm endlich alle Zweifel, und nur von dieser Stunde an glaubte er, daß der König von Frankreich zu regieren anfienge.

Zwey Tage nach dem gehaltenen Lit de justice wurde das Jubiläum publicirt, und der König verrichtete unter einem großen Zulauf des Volks und in Begleitung des ganzen Hofes seine Stationen. Wir müssen hier nicht aus der Acht lassen, daß viele Gouverneurs sich an dem geraubten Gut der Ermordeten bereicherten, daß viele Güter denenjenigen zu Theil wurden, die den Mord autorisirt hatten; und dieß sey der letzte Zug eines nunmehr

vollende-

vollendeten scheuslichen Bildes, dessen Zeichnung uns schmerzhaft und lästig geworden ist.

Wenn der Dolch der Mörder bis auf den letzten Tropfen das Blut der Protestanten vergossen, und mithin diese neue Secte bis auf den Grund ausgerottet hätte, so würde diese immer schreckliche, und in den Augen der Menschlichkeit, Religion und Gerechtigkeit immer nicht weniger verabscheuungswürdige Frevelthat vor dem Richterstuhl einer grausamen und im Finstern schleichenden Politik noch etwa zu entschuldigen gewesen seyn; allein so entstand aus allen diesen Gewaltthätigkeiten noch ein vierter bürgerlicher Krieg. Die dem Mordschwerdt entronnenen Protestanten bemächtigten sich der wichtigsten Plätze des Reichs, und von der unüberwindlichen Verzweiflung unterstützt, vertheidigten sie sich heftiger als jemals. Der unauslöschlichste, bitterste Groll trennte nunmehro Herzen, die im Begriff gestanden hatten, sich zu versöhnen; so groß war das unersetzliche Verbrechen Carl des neunten und seines Hofes.

Drey furchtbare Armeen marschirten gegen ein empörtes Volk an, ohne es bezwingen zu können. Die Belagerung von Sancere ist durch den tapfern Widerstand der Einwohner berühmt geworden. Es starben ihrer zweytausend lieber vor Hunger, als daß sie sich ergeben wollten. Ein Vater nährte sich acht Tage lang mit dem Fleisch einer seiner Töchter; ein schauderndes Beyspiel dessen, was Abscheu für Tyranney und Liebe der Gewissensfreyheit vermag!

Die Belagerung von la Rochelle war noch merkwürdiger. Diese Stadt hielt 35000 Kanonenschüsse, neun Haupt- und zwanzig geringere Stürme aus, ohne daß die damit nothwendig verknüpften Strapazen den Muth und die Kräfte der Belagerten erschöpften. Der Herzog von Anjou mußte die beyden Bedingungen bey der Capitulation eingehen, einmal, daß er nicht in die Stadt kommen wollte, und daß fürs zweyte alle zu Gunsten der Protestanten gegebne Edicte von neuem bestätiget werden sollten.

Dreister, aufgebrachter und furchtbarer als jemals, erklärten sich die Protestanten aus dem Quercy, dem Languedoc und der Provence wider die Capitulation von Rochelle; sie füllten diese Stadt, so wie alle andre, die sie inne hatten, mit Soldaten an, und verlangten vom König die Erlaubniß, in ihren Städten Garnisonen zu halten, weil ihre persönliche Sicherheit solches nothwendig machte. Das Vorgegangene rechtfertigte diese dreiste Forderungen, worüber der Hof gleichwohl in Schrecken gerieth, weil er glaubte, die ganze Secte wäre in ihrem Blute erstickt. Man glaubte dahero, sie hätten unbekannte Hülfsmittel, und vermuthete eine Macht bey ihnen, die sie nicht hatten. Sie setzten ihre Versammlungen fort; man unterstand sich nicht, sie darin zu stören, so sehr hatten sie sich bey ihren Feinden in Respect gesetzt; und letztere waren noch dazu gezwungen, ihre äußerste Furcht zu verbergen. Welches waren demnach die Früchte, die

die

die Krone von alle dem stromweise vergoßnen Blute einsammlete?

Mit einemmal rottete sich eine dritte Parthey unter dem Namen der Mißvergnügten und Politiker zusammen, die, weil sie nicht die Religion, sondern die Verbesserung der Regierung zum Gegenstande hatte, diesen Namen führte. Diese Parthey, welche die Guisen, deren Macht fast keine Gränzen mehr hatte, demüthigen wollte, machte mit den Calviniſten ein heimliches Bündniß, und war Willens, den Herzog von Alenßon, des Königs Bruder, zu ihrem Haupte zu erwählen. Allein die Conspiration wurde entdeckt, und zwey der vornehmsten Verschwornen wurden enthauptet. Die Protestanten aber, die von dieser Parthey, die einen Anwachs drohte, unterstützt wurden, hatten wieder zu den Waffen gegriffen, und machten ihre Forderungen von Tage zu Tage furchtbarer.

Während dieser Bewegungen veränderte die Erwählung des Herzogs von Anjou zum König von Polen abermals die Gestalt der Sachen, und befreyte die Protestanten von einem hitzigen, unversöhnlichen Feinde, der wechselsweise seine Mutter, die Catharine von Medicis, beherrschte, und von ihr beherrscht wurde.

Der König war über diesen seinen Bruder so eifersüchtig geworden, daß er ihn gar nicht mehr leiden konnte, und er war mithin über seine bevorstehende Entfernung keineswegs mißvergnügt. Der Herzog hingegen fragte nicht viel nach dieser ausländischen Krone, und sahe den polnischen Thron als

einen eigentlichen Verbannungsort an, daher ihm denn der Entschluß, Frankreich zu verlassen, ungemein sauer wurde. Er suchte seine Abreise immer aufzuschieben, und hätte wohl König, aber ohne jene entlegene Residenz, seyn wollen. Er schützte die Unbequemlichkeiten des herannahenden Winters vor, und erwartete einige günstige Veränderungen, entweder vom Schicksal und den Begebenheiten, oder von der blinden Liebe seiner Mutter; allein der König, der über diese Verzögerungen ungeduldig wurde, sagte eines Tages im Zorne: **Er oder sein Bruder müßten ehester Tage aus dem Königreiche.**

Der König von Polen bezeigte einen so öffentlichen Widerwillen, Frankreich zu verlassen, und die Königinn Mutter schien in Betracht der außerordentlichen Neigung, so sie für diesen Sohn hegte, über die Trennung dermaßen betrübt zu seyn, daß man sie beyderseits im Verdacht hatte, sie hätten den König wollen aus dem Wege räumen. Dieser Verdacht, der in der Folge eine Art von Gewißheit bekam, gründete sich auf einige Worte der Catharine von Medicis, die in Anfällen von Schmerz immer in ihren Reden unbedachtsam war. Sie sagte eines Tages weinend zu dem Herzog: **Geh, mein Sohn, nimm Besitz von deinem Königreich, du wirst nicht lange da bleiben.** Diese Worte wurden aufgefangen, und man legte sie auf verschiedne Art aus, als der nachherige Erfolg Gelegenheit gab, Commentarien darüber zu machen.

Der

Der König wurde an eben dem Tage, wo sein Bruder abreiste, krank. Die polnischen Abgesandten, die, als sie ihren König abholten, einen prächtigen Einzug in Paris gehalten hatten, haben dem Mezeray zu folgenden merkwürdigen Betrachtungen Anlaß gegeben. „Es befand sich," sagt er, „unter ihnen „nicht ein einziger, der nicht einige Kenntnisse von „Wissenschaften gehabt und Latein gesprochen hätte. Dahingegen standen unsre Hofleute da wie „Jüngferchen gekleidet, und mehrentheils so unwissend wie die Frauenzimmer. Da sie mithin „ihre Gäste mit nichts als Reverenzen und Kopfnicken zu unterhalten wußten, so mußten sie erröthen, und lernten einsehen, daß Wissenschaften „die wesentlichsten Vorzüge eines ehrlichen Mannes sind."

Diese Stelle belehrt uns, daß Fanatismus und Unwissenheit beynahe unzertrennlich sind.

Carl der neunte, der seit einiger Zeit kränkelte, war nunmehr in einen seltsamen Zustand gerathen; das Blut drang bey ihm aus allen Schweißlöchern. Vor diesem Zufall bekam er Anfälle von Raserey, und blieb in diesem Zustande sieben bis acht Monat. Man sagt, die Schmerzen hätten seinen harten und heftigen Charakter gebeugt, und er habe über das Vergangne einige Gewissensbisse empfunden. Er starb im vier und zwanzigsten Jahre seines Alters ohne männliche Erben, nachdem er vorher die Catharine von Medicis bis zur Rückkunft des Königs von Polen, seines Bruders und Nachfolgers, als Regentinn bestellt hatte.

Dieser Fürst war mit einer bösen Gemüthsart geboren, und seine Mutter hatte sich Mühe gegeben, seinen Charakter noch mehr zu verderben und zum Bösen zu lenken. Seine Kinderspiele waren Hahn-, Hunde- und andre Thiergefechte gewesen. Wenn eine wichtige Hinrichtung auf dem Richtplatz (Place de Greve) gehalten wurde, führte die Königinn ihre Kinder zum Zusehen hin; ein Zeitvertreib, der bey unsern heutigen Sitten für unglaublich gehalten werden wird. Man hätte sagen sollen, Catharine habe Sorge getragen, den Samen der Grausamkeit in die Herzen ihrer Kinder auszustreuen, und da sie wußte, daß weichliche und weibische Leidenschaften bisweilen denselben zur Reife bringen, so stellte sie ihren Söhnen eitel wollüstige Bilder vor Augen, und überließ sie der übermäßigsten Schwelgerey, um alle Art von Empfindung in ihnen zu ersticken.

Ihre Hoffräulein, die durch ihre Unterweisung verderbt waren, und deren sie sich bediente, um alle Geheimnisse des Hofes auszukundschaften, warteten bey der Tafel in der unzüchtigsten Kleidung, mit fliegenden Haaren, entblößter Brust, und mit Blumen bekränzt, auf. Der Königinn Absicht war dabey, ihren Charakter gänzlich zu erschlaffen und zu entnerven, um sie desto unbeschränkter zu beherrschen.

Man lehrte den unglücklichen Carl den neunten keine andre Tugend, als die äußerste Verstellung, die man mit dem Namen einer sittsamen Zurückhaltung

tung beehrte, und die die Enthusiasten des Machiavel die Kunst zu regieren nennen.

Der König war übrigens stark und hatte Leibeskräfte, daher er denn gerne Eisen schmieden mochte. Er machte auch falsche Münze, und ergötzte sich, wenn er jemand damit betrügen konnte. Die Jagd war seine beständige Leidenschaft, und im Schlaf rief er alle seine Hunde, einen nach dem andern, bey Namen. Dieser blutdürstige Fürst hatte einigen Geschmack an Poesie; alle andre Zweige von Wissenschaften aber waren ihm völlig unbekannt. O warum wußte er nicht lieber sich mit dem Montagne, seinem Zeitgenossen, zu unterhalten, als dem Ronsard Verse zuzuschreiben, und sich als den übertriebensten Bewundrer der schlechtesten Poeten zu zeigen!

Carl der neunte war es, der bey Lebensstrafe und bey Vermeidung der Confiscation der Güter verbieten ließ, daß kein neues Buch gedruckt werden sollte, ohne daß es vorher von Leuten, die er dazu bestellen würde, untersucht und genehmigt würde.

Man sagt, er habe gegen das Ende seines Lebens angefangen, in seine Mutter Mißtrauen zu setzen, und den Zustand seines Reichs eingesehen. Er soll bemerkt haben, daß die beyden Factionen der Guisen und Montmorency alle Troublen im Staat veranlaßt hätten, und daher beschlossen haben, beyde Häuser zu stürzen. Indessen steht doch immer zu vermuthen, daß der Anstifter und Voll-

strecker der Pariser Bluthochzeit jederzeit ein ungestümer und schlechter Staatsmann gewesen seyn würde.

Einige auf die Regierung Carl des neunten Bezug habende Facta.

Der Charakter der Fürsten, der auf die Ruhe des Staats so vielen Einfluß hat, hat dessen außerdem über gewisse Theile der Verwaltung so wenig, daß mitten unter den tobenden Ungewittern der jetzt beschriebenen Regierung die für die öffentliche Ordnung heilsamsten, klügsten und wohlausgesonnensten Verordnungen ans Licht traten. Der König that dabey weiter nichts, als daß er sie unterschrieb. Die Verbesserung der Justiz war das Werk des Kanzlers de l'Hopital. Aus dem ungeheuren Chaos von Gesetzen, Verordnungen, Statuten ꝛc. die nach der Aufhebung der lehnsherrlichen Gewalt entstanden, formirte er einen ordentlichen Plan, und gab den Gesetzen eine gewisse Art von Sinn und Verstand. Er bahnte den Weg, der zu einer noch weniger fehlerhaften Gesetzgebung führen sollte, und dieß war gewiß ein großer Schritt in einem Jahrhundert, das sich durch alle Unordnungen der Barbarey und die scheuslichsten Irrthümer des menschlichen Verstandes auszeichnete.

Unter diesen letzteren war die Thorheit der weissagenden Sterndeuterey (Astrologie judiciaire) einer der wichtigsten. Catharine von Medicis glaubte daran, wie alle ihre Zeitgenossen. Sie hatte alle

Nativi-

Nativitätsteller über die Schicksale ihrer Kinder befragt. Der berüchtigte Nostradamus hatte ihr versprochen, daß alle ihre vier Söhne Könige werden, das hieß, nicht lange leben, und ohne Erben sterben würden. Um nun einen Theil dieser Weißagungen wo möglich abzuwenden, hatte sie nichts so sehr am Herzen, als dem Heinrich, Herzoge von Anjou, ihrem Liebling, eine Krone zu verschaffen. Zuerst bewarb man sich um die englische; hiernächst wollte man mit der von Tunis und Algier vorlieb nehmen, und endlich wurde die von Polen vacant, und der Prinz bekam sie.

Um die Stimmen in diesem Königreich zu gewinnen, versprach der französische Gesandte ohne Anstand alles, was man verlangte; und ein polnischer Geschichtschreiber sagt: **Wenn wir verlangt hätten, daß die Franzosen eine Brücke von massivem Golde bauen sollten, so hätten sie sich auch dazu anheischig gemacht.**

Diese, obwohl pöbelhafte, aber dennoch allgemeine Meynung, daß die Söhne der Catharine nicht lange leben und keine Erben zeugen könnten, diente dem Ehrgeiz der Guisen. Es war ihnen keineswegs zuwider, daß man die Verlöschung des königlichen Stammes als nah bevorstehend ansahe, und sie suchten aus allen ihren Kräften die Erwartung einer neuen Dynastie glaubwürdig zu machen.

Mit der äußersten Geflissenheit bewarben sie sich um die Gunst des römischen Stuhls und des österreichischen Hauses, und nicht weniger steckten sie sich hinter die Geistlichkeit, die sie als eine furcht-

bare Zunft, und die mithin Achtung verdiente, ansahen. Man kann nicht ohne Verwunderung alle die Mittel lesen, so diese lothringische Prinzen anwandten, um ihren großen Entwurf zu verfolgen und durchzusetzen. In der Geschichte bleiben davon sichtbare, unauslöschliche Spuren. Da sie unversöhnliche Feinde der Prinzen vom Geblüte waren, so muß man sich nicht wundern, daß sie die beyden ersten Prinzen von Conde', Heinrich den vierten und seine Mutter mit so vieler Hartnäckigkeit verfolgt haben. Ihre Hauptabsicht war die Abschaffung des salischen Gesetzes. Sie hofften zuerst, irgend ein von der Krone abgerissenes Stück zum souverainen Eigenthum zu bekommen, und schmeichelten sich hiernächst, mit der Zeit die ganze zu erlangen. Die Ahnherren des Pipin und Hugo Capet hatten nicht anders angefangen, und ihren Augen war keine so fette Beute als diese jetzige vorgehalten worden.

Daher entstand denn dieser Guisen unverbrüchliche Anhänglichkeit an die katholische Religion, ihr beständiges heimliches Verständniß mit Spanien, und ihr anscheinender Eifer für die öffentliche Wohlfahrt, womit sie ihren Ehrgeiz bemäntelten. Jener war dem Volke, das sie niemals aus dem Gesichte verloren, sehr ersprießlich, und erhielt es bey dem Besitz vieler Vorzüge, die man ihm rauben wollte. Sie wurden deßfalls auch gleichsam vergöttert, und erwarteten alles von dieser Vergötterung. Wenn man ihnen also einen grillenhaften Complot andichtet, so muß man doch gestehen, daß nie ein Weg,

um

um stufenweise zu dem Thron zu gelangen, besser als dieser ausgesonnen und abgemessen wurde.

Diese bürgerliche Kriege, die Frankreich eine gleichsam convulsivische Macht verschafften, überschwemmten alle Provinzen mit fremden Soldaten, die unter allen die gefährlichsten sind, weil sie, sie mögen angreifen oder vertheidigen, allemal die Eingeweide des Vaterlandes ohne Barmherzigkeit zerreißen. Die verschiedenen Factionen besoldeten ohne Unterschied Deutsche, Schweizer, Spanier, Italiener und Engländer. Es entstand daraus eine Art der Entvölkerung; der Staat verlor sein Blut: allein man kann sagen, daß er stark und robust war; nur war es zu beklagen, daß er seine Kräfte gegen sich selbst wandte.

Diese Hülfstruppen kosteten viel, leisteten wenige Dienste, und überließen sich der zügellosesten Unbändigkeit. Diese Art von Anarchie brachte noch ein gewisses Gleichgewicht zuwege, aus welchem bisweilen das Bild der Freyheit hervorblickte; allein dieses Bild war so entstellt, daß der Anblick desselben eben so viel Schreck verursachte, als die Tyranney selbst.

Außer den Verwüstungen eines innerlichen Krieges hatte man der Catharine von Medicis noch jene fiscalische Plackereyen zu danken, deren Geißel die Italiener nach Frankreich brachten; und als der Krieg geendigt war, faßten diese verabscheuungswürdige Erfindungen bey einem Volk Wurzel, das vorher mit solchen geldfressenden Spitzfündigkeiten nie bekannt gewesen war. Das Verbrechen der

Gift-

Giftmischerey hatte Frankreich gleichfalls jenen gefährlichen Ausländern zu verdanken, und es naturalisirte sich leider dieses niederträchtiger Seelen würdige und allerabscheulichste Laster unter den zwar hitzig aufbrausenden, aber doch liebenswürdigen Sitten der Franzosen.

Aberglauben und Atheismus gränzen, so wie Grausamkeit und Schwelgerey, gar zu nah aneinander, als daß sie nicht zusammen in Frankreich hätten herrschen sollen. Unterdessen daß das Volk der bloßen und alleinigen Schwärmerey gehorchte, trieben die mit Grundsätzen ganz unbekannten Grossen die Ausschweifungen der Vernunft aufs höchste. Sie hatten keine bestimmten Begriffe von Gesetzgebung und Völkerrecht; die Calviniſten, die aus allen Kräften die Nationaldienstbarkeit abzuschaffen suchten, betrogen sich selbst in Beurtheilung der wahren Grundsätze einer Regierung.

Es wird nicht undienlich seyn, zu bemerken, daß die Lebensmittel mitten unter diesen convulsivischen Ungewittern nicht so theuer waren, als sie es seitdem in weit friedsamern Zeiten geworden sind. Der Lebensunterhalt war nicht schwer, und die wohlfeile Zeit kam dem Armen wie dem Reichen zu statten. Der stärkste welsche Hahn kostete sieben Sols, das beste Huhn fünfe; große junge Hühner wurden für zwanzig Stüber, das Paar Tauben für zwölf Sols, Feldhühner für fünf Sols, Schnepfen und wilde Enten für vier Sols verkauft. Welche Menge von Betrachtungen bieten sich dem Geiste nicht dar, wenn man sieht, daß dieses Volk ohnerachtet

erachtet der bürgerlichen Kriege und der italienischen Blutigel noch mit gewisser Bequemlichkeit lebte, und daß die Bevölkerung sehr blühend war!

Die Geistlichkeit verordnete im Jahr 1567, daß sie alle fünf Jahr eine allgemeine Versammlung halten wollte, und daß die erste im September des 1573sten Jahres gehalten werden sollte. Der König ließ deshalb die erforderlichen Befehle ausfertigen, und die Versammlung ist von der Zeit an alle fünf Jahr gehalten worden.

Heinrich der Dritte.

Schon im vier und zwanzigsten Jahr seines Alters hatte dieser junge Herr zwey seiner Brüder den Thron verlassen gesehen, den er jezt besteigen sollte. Er war nur vier Monat in Polen gewesen, und schon verzehrte ihn Verdruß und Langeweile. Die Sitten dieses Landes erweckten bey ihm den größten Ekel; mithin betrübte er sich nicht sehr über seines Bruders Tod, der seiner Verbannung aus Frankreich ein Ende machte. Allein wie sollte er aus seinem Königreiche kommen? wie sollte er eine tapfre Nation verlassen, die ihm die Ehre angethan hatte, ihn zu ihrem Oberhaupte zu wählen? Das edelste Mittel war ohne Zweifel, die Stände des Reichs zu versammlen, und seine Abreise durch sie genehmigen zu lassen: allein dieß

Mittel

Mittel war langweilig und Hindernissen unterworfen.

Er entschloß sich also zur Flucht, und nun sahe man einen ganz seltsamen Auftritt. Die Polen rennten mit verhängtem Zügel nach ihrem König, und konnten ihn nicht einholen, und der König floh spornstreichs vor seinen Unterthanen. Letztere wandten die größte Eilfertigkeit an, um Heinrich des dritten habhaft zu werden, und ihn wider seinen Willen auf ihrem Thron zu erhalten, und jener entfernte sich über Hals und über Kopf, um einen andern Thron in Besitz zu nehmen, auf dem es ihm noch kläglicher ergehen sollte.

Als er auf seiner Hinreise durch Deutschland gegangen war, hatte er aller Orten den schrecklichen Eindruck wahrgenommen, den das Pariser Blutbad auf alle Gemüther gemacht hatte; er wurde von Klagen, Vorwürfen und schielen Blicken umgeben. Man verheelte ihm nicht, daß man ihn für einen der Anstifter dieser wilden Frevelthat ansähe. Bey dem Pfalzgrafen sahe er ein Gemälde, auf welchem der Mord des Admiral Coligny mit vielem Ausdruck vorgestellt war. Er wollte das Gesicht davon abwenden: allein man wandte ihn wieder dahin, und er mußte diesen Kelch der Demüthigung rein austrinken. Kurz, auf dem ganzen Wege sammlete er nichts als Zeichen des Unwillens und der Verachtung ein.

Bey seiner Rückreise hielt er sich nur in katholischen Ländern auf, und machte sogar Umwege, um die protestantischen zu vermeiden. Feyerlichkeiten

schien

schien er zu erbetteln, verbarg aber dabey nicht das Vergnügen, so er daran fand. An solchen Fest- und Freudentagen liebte er die Pracht, weil er die Rolle einer Majestätsperson dabey spielte. Zu Venedig hielt er sich lange auf, und ergab sich daselbst allen Arten von Wollüsten, da unterdessen die Polen vor Wut schäumten, sich von einem Könige verächtlich verlassen zu sehen, den sie gewählt und eingeholt hatten.

Gleichgültig in Absicht der Troublen des Staats kam Heinrich der dritte wieder nach Frankreich, und bot seinen Unterthanen statt des Siegers von Jarnac nichts als einen weichlichen, faulen und weibischen Prinzen dar. Man verlor die Begriffe von seinem Muth gänzlich. Alle gefaßte Hoffnungen verschwanden, da man sahe, wie dieser Herr sich öffentlich der Ueppigkeit überließ, ganze Tage zubrachte, seine Zimmer aufzupußen, Kupferstiche darin anzukleben, und sich mit seinen Günstlingen über die Falten einer Halskrause oder über den Schnitt eines neuen Kleides berathschlagte. Befand er sich im Staatsrath, so übertrug sein schwacher, unschlüssiger und der Regierung unfähiger Verstand die Entscheidung der Sachen dem Urtheil seiner Mutter, dieser so gefährlichen Frau, die mit einer heimlichen Freude sahe, wie ihre Kinder ausarteten, weil sie Staat darauf machte, auf Unkosten der Ehre derselben ihrer rasenden Sucht zu regieren, und wozu sie doch das Talent nicht besaß, ein Genüge zu leisten.

Indessen kam es doch darauf an, wegen einer wirklich politischen und wichtigen Frage schlüssig zu werden.

werden. Diese war, ob man den Krieg wider die Protestanten wieder anfangen, oder mit ihnen einen ächten und unverbrüchlichen Frieden machen, und die ganze Schuld der vergangenen Mordthaten mit allen Flüchen der Nachwelt dem verstorbenen König Carl dem neunten allein aufbürden sollte. Viele Minister waren dieser letztern Meynung; allein die Königinn Mutter behauptete das Gegentheil: sie glaubte sich, wenn sie alles in Verwirrung setzte, noch unentbehrlicher zu machen, und hoffte aus dem Ungewitter, so sie erreyt haben würde, triumphirend hervorzutreten.

Die Conföderation der Politiker und Protestanten hatte neuen Zuwachs bekommen. Der junge Prinz von Conde' ließ vieles von seinem Charakter hoffen. Der König von Navarra hatte die ihm abgezwungene Abschwörung der protestantischen Religion widerrufen, und ein gewisses Oberhaupt der Calviniſten sagte in seiner Provinz öffentlich: Der König hat im Ton eines Königs an mich geschrieben; allein er mag wissen, daß das in Friedenszeiten gut seyn möchte, jezt aber, da jedermann den Degen in der Faust hat, und mit dem Hintern im Sattel sitzt, sind wir alle Cameraden.

Die Ligue aus den Niederlanden und die Hülfstruppen des Churfürsten von der Pfalz, die zusammen eine Armee von 30000 Mann ausmachten, stellten sich der königlichen Armee entgegen, zeigten mit einemmal die Macht der Protestanten, setzten den Hof und die Catharine in Schrecken, und überzeugten

zeugte letztere, wie sehr sie sich in ihren Erwartungen und Anschlägen betrogen hätte.

Sie war die erste, die in Verwirrung gerieth, den Muth verlor, und zu Friedensvorschlägen ihre Zuflucht nahm. Diese waren so groß und so vortheilhaft, daß sie, ohnerachtet der öffentlichen Verletzung der ersteren, angenommen wurden. Niemals war die Souverainität so schleunig von dem höchsten Stolz zu der tiefsten Demüthigung übergegangen.

Es kam dem Hof sehr theuer zu stehen, daß er im Staatsrath so unrichtig raisonnirt hatte. Dem Herzog von Alenzon, der sich zur Ligue geschlagen hatte, und den man, wenn man es recht angefangen hätte, doch leicht davon hätte abwendig machen können, mußte man zur Vermehrung seiner Appanage die Ländereyen Berry, Anjou und Maine geben; der König von Navarra bekam Pensionen; der Prinz von Condé die Stadt Perronne mit dem Gouvernement des Ueberrestes der Picardie; den Protestanten wurden acht Plätze zu ihrer Sicherheit, nebst Kirchen und besondern Kirchhöfen eingeräumt, sie bekamen Geld, um ihre Truppen zu bezahlen, wurden zu Bedienungen und Ehrenstellen bey den Kammern, und zwar zur Hälfte bey jedem Parlamente admittirt; es wurde eine völlige Vergessenheit des Vorgegangenen verabredet, und eine Declaration publicirt, worin sich die Katholiken von der Schuld der Pariser Bluthochzeit lossagten, die Urheber gelegentlich zu bestrafen versprachen, und das Andenken des Admirals wieder in Ehren setzten.

Dieß waren die Vortheile, die sich die Protestanten mit gewaffneter Hand verschafften, wobey sie jedesmal das Pariser Blutbad vor Augen hatten, und alle Augenblick in Bereitschaft standen, die Ermordung ihrer Brüder zu rächen. Ihr Sieg war ohnfehlbar, weil sie von alle demjenigen belebt wurden, was den Menschen einen unüberwindlichen Muth leihet. Sie hatten Proben von der Unterstützung, so sie von Ausländern zu erwarten hatten, abgelegt, und konnten sich schmeicheln, der Hälfte der Nation Fesseln anzulegen, weil sie mit der Feder so gut als mit dem Degen zu fechten verstanden. Die Verfeinerung der Sitten, die sie mit allen Reformatoren gemein hatten, verschaffte ihnen täglich die Achtung aller Freunde der Moral, deren es immer eine große Anzahl giebt.

Dieser Tractat, der, weil man ihn nicht zu vermeiden gewußt hatte, nothwendig geworden war, brachte die Katholiken auf. Da sie sahen, wie große Vortheile den Protestanten vom Hofe verwilligt wurden, so bedauerten sie, daß sie keinen Antheil daran haben sollten, und fragten einander, was für sie übrig bleiben sollte, wenn jenen in allen ihren Forderungen gewillfahrt würde? Die Prinzen vom guiseschen Hause sahen ein, daß die Protestanten sich ihrem Ehrgeiz widersetzen würden, und nach einer republicanischen Regierungsform strebten. Sie bemerkten ferner, daß sie wachsam, und besonders scheu vor alle demjenigen waren, was dem Joch der römischen Kirche ähnlich war Sie machten daher den Entwurf zu einer Union, zu deren

Ober-

Oberhaupt der Papst sich erklären sollte, und wollten mithin die ganze katholische Religion zu Unterstützung ihrer Privatabsichten bewaffnen.

Bald darauf brachten sie in Vorschlag, in Frankreich ein neues Oberhaupt zum Vertheidiger der Religion zu wählen, das fähig wäre, dieser das Uebergewicht zu geben, und gar nicht vom König abhienge; und dieses Oberhaupt konnte natürlicherweise nur aus dem Hause, das diesen Vorschlag gethan, und sein Schicksal an die katholische Religion geheftet hatte, gewählt werden.

Diese feyerliche Wahl sollte den Absichten der Guisen zufolge sie den fremden Mächten unentbehrlich machen, sie an die Spitze der ganzen katholischen Welt stellen, und unvermerkt das königliche Ansehen schwächen. Letzteres sollte unter dem Vorwande, vertheidigt zu werden, dem Interesse der Religion, als der mächtigen Triebfeder der damaligen Politik, untergeordnet, die Freyheit der französischen Kirche abgeschafft, und jeder Rechtgläubige angehalten werden, dem Papst einen unbeschränkten Gehorsam zu leisten; wobey sich die Guisen doch, wohl zu verstehen, vorbehielten, den Papst nach ihrem Willen zu lenken, oder wenigstens die Macht wechselsweise unter sich zu theilen.

Der schwache Heinrich der dritte trat diesem Tractat bey, nicht als ob er dermaßen blind gewesen wäre, alle schädliche Folgen desselben nicht einzusehen; sondern weil er glaubte, daß, wenn er sich selbst zum Oberhaupt dieser Ligue aufwürfe, er dieselbe nach seinem Willen zu lenken, und endlich gar

zu vertilgen im Stande seyn würde; allein er fiel in die Falle, die er sich selbst gelegt hatte. Er hatte sich geschmeichelt, die Liguisten zu verhindern, den Herzog von Guise zu ihrem Oberhaupte zu wählen: allein das biegsame und fruchtbare Genie dieses letzteren, seine heimliche und ununterbrochene Verständnisse mit dem Papst und dem Könige von Spanien, als dem eifrigsten aller Katholiken, mußten nothwendig einen Monarchen überwiegen, der, stets unentschlossen und wankend, durch seine wunderliche Einfälle und Schwachheiten bey der Nation immer verächtlicher wurde.

In dem Plan der Ligue war alles begriffen, was ein Volk zu erhitzen und zu verführen fähig ist. Die politischen Mißbräuche sollten abgeschafft, die Auflagen gemindert, ihre künftige Erhebung und Anwendung bestimmt, und neue Gesetze zur Verbesserung der Justiz, der Mannszucht und der Handlungsfreyheit gegeben werden. Bey dem Anblick dieses neu aufgesteckten Paniers, das eine allgemeine Reform im Staat ankündigte, glaubten die Bürger von dem bisherigen lästigen Joche befreyt zu werden, und hofften, die Last des Throns würde fernerhin den Staat nicht wie bisher zu Boden drücken; unter den Gliedern der heiligen Union wurde von nichts als von Gleichheit der Stände gesprochen.

Man unterhielt sich sogar mit dem Entwurf, die alten Vorrechte, die das Reich unter dem Clodovaus genossen hätte, wieder herzustellen; eine ausserordentlich schmeichelhafte Aussicht, die den Liguisten die Macht verschafft haben würde, alles, was

ihnen

ihnen in der Regierungsform nicht anständig gewesen wäre, abzuändern. Man war gezwungen, diese Sprache zu führen, weil die Protestanten ihrer Seits sowohl mit Worten als durch Thatsachen sich äußerst bemühten, die bürgerliche und politische Freyheit in Frankreich einzuführen.

Man wundere sich nicht, daß das Unternehmen der Ligue einen so schleunigen Fortgang gewann. Die Religion schien damals der einzige Schild zu seyn, der die Rechte der Bürger gegen die Eingriffe der Macht und Gewalt auf eine privilegirte Art deckte. Alle Freyheiten wurden bloß unter dem Schutze des Gottesdienstes aufrecht erhalten, und die Religion mußte gleichsam für die Handlungen des Souverains Gewähr leisten. Letzterer mußte ihre geheiligte Verschanzungen verehren, und hinter diesen Verschanzungen hielt sich noch einiger Anschein der alten Freyheiten verborgen. Wenn es einem katholischen Könige also eingefallen wäre, Katholiken zu unterdrücken, so würden letztre sich bey den Beschützern der Religion deßfalls beschwert, und die Stimmen der Kanzelredner mit dem Degen unterstützt haben. Die unglaublichen Ausgaben Heinrich des dritten, die seinen Günstlingen zu Theil gewordnen Schätze des Staats, die Gleichgültigkeit, die er über die Folgen seiner Habsucht äußerte, und die unsinnige Verschwendung in theils abscheulichen, theils geringfügigen Sachen, woran er abwechselnd Geschmack fand, alles dieses hatte zu gegründetem Murren Anlaß gegeben, und es schien in der That, als wenn der König sein Reich seinen

wunderlichen Grillen aufopfern wollte. Die Hoffnung besserer Zeiten bewog also alle Gemüther, eine ihnen im Namen der Religion angetragne Hülfe anzunehmen, und rechtschaffne Leute, die es wußten, daß es am Hofe von Atheisten, Gotteslästerern, Günstlingen, Sterndeutern und Nativitätstellern wimmelte, unterzeichneten die Ligue aus bloßer Anhänglichkeit an gesunde Moral.

Ansehnliche Städte und ganze Provinzen wurden mithin dieser Ligue, die alles umschmelzen sollte, einverleibt. Man schmeichelte sich mit den herrlichsten Hirngespinsten, stieg mit dem Ursprung der Guisen bis zu dem Blute Carl des Großen zurück, und sagte öffentlich, daß, seitdem die Nachkommen des Hugo Capet sich des Throns bemeistert hätten, göttlicher Fluch über die unrechtmäßigen Besitzer desselben ausgebrochen wäre.

Was also der Ligue die wesentliche Consistenz gab, und sie bald furchtbar machte, war das äusserste Mißfallen, so man an dem unvernünftigen Betragen Heinrich des dritten, an seiner Verschwendung, und an der außerordentlichen Frechheit seiner Günstlinge hatte. Die Klagen trafen den Monarchen persönlich und waren allgemein.

In der That bezeigte kein König jemals ein unsinnigeres Betragen. Des Morgens sahe man ihn in Frauenzimmerkleidung, und des Abends erschien er in einem Sack von grober Leinwand, mit einer Geißel am Gürtel und einem großen Rosenkranz in der Hand, spielte alsdann den Frommen, und wollte das durch seine Sitten gegebene Aergerniß

niß durch Mummereyen wieder gut machen. Bisweilen erschien er öffentlich mit einem Körbchen voller junger Hunde, die er auf eine kindische Art mit Worten und Händen liebkoste. Die Einkünfte des Staats verwendete er auf Affen, Papagoyen, kleine Hunde und andre Seltenheiten, die er mit schweren Kosten aus fremden Ländern kommen ließ; mit einem Wort, die Aerzte versicherten, daß er, wenn er nicht bald stürbe, den Verstand gänzlich verlieren würde. Man erinnerte sich der Regierung Carl des sechsten.

Sein zügelloser Luxus war ein Abgrund, den nichts auszufüllen vermochte. So groß auch die Summen waren, die von außerordentlichen Geschäften und aus den Domainen gezogen wurden, so fehlte es doch zum öftern an Gelde zu seiner Tafel und zu seiner Musik.

Für einen ehrgeizigen und wachsamen Herrn, wie der Herzog von Guise war, und der noch dazu Genie hatte, waren solche Umstände höchst günstig, um sich die Zuneigung des Volks, wornach er so sehr strebte, zu verschaffen. Schon in seinem neunzehnten Jahre hatte er durch die herrliche Defension von Poitiers die Blicke Frankreichs auf sich gezogen. Seine Ahnherren hatten dem Staat vortreffliche Kriegsdienste geleistet. Er selbst war der katholischen Religion unverbrüchlich ergeben, geizte nach dem Blut der Protestanten, verschwendete aber das seinige an der Spitze der Armee, und tadelte beständig die Gelindigkeit des Hofes gegen die Calvinisten. Er wurde für den wichtigsten Mann im

Staat angesehen, und man setzte Zutrauen in seine Person, weil dergleichen Charaktere selten, und gerade von der Art sind, die dem Volke auffallen und werth sind.

Da die Aufrechthaltung der Provinzen des Königreichs bey allen ihren Rechten, Privilegien und Freyheiten einer der Artikel des Liguebundes war, so bestand der Herzog eifrig auf dessen Beobachtung; und wie hätte er mithin nicht als ein Liebhaber der öffentlichen Wohlfahrt von einem Volke angesehen werden sollen, das die Günstlinge verabscheute, mit Unmuth sahe, wie sie insgesammt eine königliche Tafel, Pracht und Hofstaat hatten, das ferner wußte, daß Heinrich der dritte diese Leute seine Kinder nannte, und Willens war, Frankreich unter sie zu vertheilen, und sie an die Schwestern seiner Gemahlinn zu vermählen!

Schon hatte der Herzog von Joyeuse eine davon geheirathet, und das Beylager hatte vier Millionen gekostet. Der Herzog von Epernon, ein andrer ungestümer und unverschämter Günstling, der darauf stolz war, die Guisen mit einer Art von Hartnäckigkeit zu ermüden, verschaffte der Ligue durch dieses sein Betragen gleichfalls einen Zuwachs. Guise lebte für seine Person sehr mäßig, war freygebig gegen andre, und das Mitleiden, so er über die Last der Auflagen bezeigte, erwarb ihm, nebst seinen schmeichelhaften Verheißungen, die allgemeine Zuneigung.

Heinrich, der in eine Ausschweifung der seltsamsten Andachtsübungen versunken war, hatte

keinen

keinen Gedanken, mit den Protestanten Krieg anzufangen, und der Tractat, der ihm seine Ruhe sicherte, war ihm äußerst lieb. Allein die Liguisten zwangen ihn, die Waffen zu ergreifen. Unter dem Vorwande, daß der König die katholische Religion nicht mit hinlänglichem Eifer und nach Maaßgabe seines feyerlichen Versprechens vertheidigte, bemächtigten sie sich der besten Plätze in der Picardie, in Poitou, in Burgund und in Champagne, und drohten, den König absetzen zu lassen.

Hierauf erwachte der König im Schooß der Ueppigkeit auf einige Augenblicke aus seiner Schlafsucht, lernte das Entsetzen kennen, und seine erschrockne Mutter begab sich zu den Liguisten, und war mit einer Vollmacht versehen, ihnen mehreres zu verwilligen, als sie verlangen würden. Da sie zum Ersatz ihrer begangnen Staatsfehler allezeit zu Unterzeichnung der Tractaten bereit war, so kannte sie hier auch kein andres Rettungsmittel; allein es war bereits alt und mithin ziemlich abgenutzt.

Heinrich mußte also gleich bey den ersten Schritten, die er that, mit den stolzen Vertheidigern der katholischen Religion in Unterhandlung treten. Es wurde ausgemacht, daß der Herzog von Mayenne, des Herzogs von Guise Bruder, das Commando aller königlichen Armeen haben sollte, weil diese hauptsächlich die Religion, die der größten Gefahr ausgesetzt wäre, vertheidigen sollten. Man widerrief alle zum Besten der Protestanten gegebne Edicte, und der König, der die Ruhe derselben und die seinige sichern wollte, sahe sich gezwungen, jenen den

Krieg anzukündigen. Die Guisen würden nichts ausgerichtet haben, wenn sie nicht den König von Navarra, als den rechtmäßigen Erben des Throns, entfernt hätten. Als erster und Hauptartikel wurde also von der heiligen Union festgesetzt, daß die Navarrer vom Thron ausgeschlossen seyn, und daß man, im Fall der König stürbe, den Oheim statt des Neffen zum Nachfolger wählen sollte. Dieß war der alte Cardinal von Bourbon, ein abgelebter Mann, den die Guisen gleichsam als ein Schattenbild vorschoben, damit sie zur Krone gelangen möchten, ohne daß es schiene, als ob sie sich darum bewürben. Die Protestanten machten ihrer Seits eine Gegenligue, und ließen ein Manifest publiciren, worin sie zu beweisen suchten, daß die Guisen nur in der Absicht, den König abzusetzen und die Krone zu erhaschen, die Waffen ergriffen hätten. Diese Warnung riß den König nicht aus seiner unglaublichen Schlafsucht. Zufrieden mit seinem zügellosen üppigen Leben vergaß er am folgenden Tage die Gefahr des vorigen, und wollte die gewaltige Gährung im Staat nicht gewahr werden, die die traurigsten Widerwärtigkeiten ankündigte.

Der Herzog von Guise, mit dem Zunamen mit der Schmarre (le balafré), war es, der alle Triebräder dieser furchtbaren Ligue in Bewegung setzte. Die Protestanten, die schon in seiner Jugend sein aufkeimendes großes Genie gleichsam errathen hatten, beobachteten ihn sorgfältig, warben zahlreiche Truppen, und mit einemmal wurde Frankreich neun Armeen zur Beute, die, ob sie zwar ein

verschie-

verschiedenes Interesse hatten, doch alle des bürgerlichen Krieges wegen entstanden waren. Der König war es im Reiche allein, der sich darüber wunderte; er glaubte in völligem Frieden zu leben, weil er alles, was man verlangte, unterschrieben hatte.

Der Herzog von Anjou, als nächster Thronerbe, war vor kurzem gestorben, und dieser Tod feuerte den Ehrgeiz des Herzogs von Guise noch mehr an. Er sahe nun ferner keinen, als den König von Navarra, der Anspruch auf den Thron machen könnte, vor sich, und diesen hoffte er als einen Protestanten leicht aus dem Sattel zu heben. Ueberdem haßte er den König Heinrich den dritten tödtlich, und indem er seinen Haß unter dem Anschein der Ehrfurcht verbarg, nahm er alle nur mögliche Maaßregeln, das Volk zu einer Empörung zu verleiten. Er setzte seine heimlichen Unterhandlungen mit dem König von Spanien fort, und bot ihm, gleich als ob er schon Souverain wäre, die Rückgabe von Cambray und verschiedener andern Städte an.

Der König von Navarra, der das Ungewitter gegen sich aufsteigen sah, gab bloß seiner Unerschrockenheit Gehör. Als äußerst verehrtes Oberhaupt der Protestanten und vermuthlicher Kronerbe, ließ er, da er vom Papst Sixtus dem fünften als Ketzer war excommunicirt worden, an die Thore des Vaticans anschlagen: der Papst hätte es gelogen; eine Dreistigkeit, die ihm sogar die Achtung des heiligen Vaters zuzog.

Er sahe sich also gezwungen, die Waffen gegen den frechen Widersacher Heinrich des dritten, eines Königs, zu ergreifen, der es nicht sahe, oder nicht sehen wollte, daß die Guisen den Entschluß gefaßt hätten, sich durch die Ausrottung des königlichen Hauses einen Weg zum Throne zu bahnen. Sonderbar genug war es, daß Heinrich der vierte, der dem Pariser Blutbad entronnen war, jezt für das Interesse eines Hofes, der im Begriff gestanden hatte, ihn ermorden zu lassen, den Degen zog.

Indeß ließ Heinrich der dritte die beyden Partheyen sich ihrem Groll einander überliefern, erklärte sich sogar unbesonnener Weise gegen den König von Navarra, und verkannte mithin seinen wahren Alliirten und sein angelegentliches Interesse.

Sein Günstling Joyeuse bot sich ihm zum Angriff seiner vermeintlichen Feinde an. Er schmeichelte sich, die Geschicklichkeit eines Feldherrn zu besitzen, weil er den Namen davon führte, und glaubte, daß das stolze Glück, dessen er bey Hofe genoß, ihm auch mitten in den Schlachten treu bleiben würde. Da er sich bloß mit der geringfügigen Sorgfalt beschäftigte, glänzende Truppen zu versammlen, so waren seine Soldaten gleichsam mit Gold bedeckt. Im Lager des Königs von Navarra hingegen sah man statt dieser, wo nicht gefährlichen, doch gewiß unnützen Pracht, nichts als Eisen, und wenn seine braven Officiere gleich nur in grobes Tuch gekleidet waren, so waren sie hingegen abgehärtete Kriegsmänner, und formirten mit den weibischen

Soldaten

Soldaten des königlichen Günstlings einen seltsamen Contrast.

Letztere konnten den heftigen Angriff jener alten geübten Krieger nicht aushalten; das Gefecht währte nicht über eine Stunde. Alle jene vom Hofe herbey gehüpfte junge Officiere thaten gegen die geschärften Piquen der protestantischen Armee fast gar keinen Widerstand, und die Katholiken verloren Fahnen, Gepäck und Artillerie. Der Herzog von Joyeuse, der im Getümmel gefangen wurde, bot 10000 Thaler für seine Ranzion, wurde aber, ohnerachtet er erkannt, oder vielmehr, weil er erkannt wurde, niedergehauen.

Dieser ansehnliche Vortheil würde für die Katholiken die traurigsten Folgen gehabt haben, und die protestantische Religion, die so oft im Begriff gestanden hatte, in Frankreich zu triumphiren, würde sich vielleicht darin festgesetzt haben, wenn der siegende Prinz unter diesen Umständen bis vor die Thore von Paris gerückt wäre. Man würde den König und die Ligue gezwungen haben, alles, was man gefordert hätte, zu verwilligen, und der König von Navarra begieng hier einen wichtigen Fehler, den er in der Folge noch einmal wiederholte. Er verabschiedete seine Truppen, anstatt, daß er den ihm zu Hülfe kommenden Schweizern und Deutschen hätte entgegen gehen sollen. Die Liebe zu dem Frauenzimmer, die bey allem Glück der Ehre dieses Königs in der Folge oft nachtheilig war, bewog ihn zu diesem Fehler. Eine Maitresse, die er sehnlichst verlangte wiederzusehen, war Schuld, daß

die

die über diese Nachläßigkeit sehr mißvergnügten Schweizer ihn mit Unwillen verließen. Die so oft in Frankreich erschütterte katholische Religion faßte wieder festen Fuß, weil der König von Navarra in die schöne Gräfinn von Guiche verliebt war.

Wie kostbar sind nicht die Augenblicke bey solchen wichtigen Gelegenheiten, und wie verändert nicht unter solchen Umständen ein einziger verlorner Tag die ganze Gestalt der Sachen! Die Schweizer, Reuter und Landsknechte, die gerade auf die Hauptstadt losgehen wollten, ließen sich durch eine ihnen angebotene hinterlistige Convention einschläfern, und der Herzog von Guise, der nur auf den Augenblick lauerte, wo er sie verrätherischer Weise angreifen könnte, überrumpelte sie in Aimau, wo er nur die Mühe hatte, sie zu ermorden, weil sie keineswegs auf ihrer Hut gewesen waren. Ob nun gleich dieser Sieg bloß der verabscheuungswürdigsten Treulosigkeit zuzuschreiben war, so verglich man doch den Herzog von Guise auf den Kanzeln mit dem Josua und Gideon, und sagte: er hätte die Bundeslade, die sonst in der Philister Hände gefallen seyn würde, gerettet.

In den Augen des Volks war die katholische Religion dasjenige Heiligthum, so seine unverletzliche Rechte und bürgerliche alte Freyheiten schützte, und dafür gleichsam die Gewähr leistete. Es sahe den heiligen Vater als einen Mann an, der geboren wäre, den Mißbräuchen der königlichen Gewalt zu steuern, und die treulosen Monarchen abzusetzen. Es war der sichern Meynung, daß ein katholischer

König

König niemals seine katholische Unterthanen unterdrücken könnte, und daß er, da er sich zu einer so heiligen Religion, die die Gleichheit geböte, bekennte, er auch ihre Lehr- und Grundsätze wörtlich befolgen müßte. Diese Meynungen waren es, die das Volk dem Herzog von Guise, der dem König Heinrich in allem unähnlich war, so anhängig machten. Man sahe ihn als den Beschützer des Königreichs, und als den Wiederhersteller dessen vergessener Rechte an. Man hielt ihn für den ewigen Grundpfeiler der öffentlichen Sicherheit, und sprach schon, wiewohl unter der Hand, davon, den Vertheidiger der Altäre auf den Thron zu setzen, und den verächtlichen König in einen Thurm oder in ein Kloster zu sperren.

Guise, der sich alle diese Reden merkte, bemänkelte seine Handlungen mit dem scheinbaren Vorwand der öffentlichen Wohlfahrt, die er auch wohl vielleicht im Grunde des Herzens liebte; denn Ehrgeiz und Patriotismus sind gar wohl mit einander verträglich. Ueberdem kann sich ein Volk wohl versichert halten, daß es von dem Stifter einer neuen Dynastie wird großmüthig behandelt werden.

Nachdem er die Häupter der Ligue und die Prinzen von seinem Hause zu Nancy versammlet hatte, schickte er dem Könige eine umständliche Vorstellung, und ließ ihn demüthig bitten, die verdächtigen Personen vom Hofe zu entfernen, und dem Haupt der heiligen Ligue, die das Königreich schütze, die wichtigen Plätze einzuräumen, da er auf

solche

solche Art der Mühe überhoben seyn würde, sie zu befestigen und zu defendiren.

Heinrich empfand, ohnerachtet seiner Fühllosigkeit, doch diesen Streich, den man ihm versetzte, und beschloß, sich an den Sechszehnern, die in seiner Gewalt waren, zu rächen.

Diese sogenannte Sechszehner waren die entschlossensten Agenten der Ligue, und die eifrigsten Rathgeber der katholischen Parthey; denn man muß nicht glauben, daß sie der Fanatismus allein beseelte. Sie waren in den sechszehn Vierteln der Stadt Paris vertheilt, und die Hauptstadt ist von je her in allen Reichen das Triebrad der andern Städte gewesen. Sie hatten beschlossen, sich der Bastille zu bemeistern, den ersten Präsidenten und die Glieder des Parlaments, die, weil sie vom König besoldet wurden, ihm noch anhiengen, zu ermorden, und hiernächst einen neuen Senat zu errichten, der unter den Befehlen der Ligue stände, und ihrem Willen völlig unterworfen wäre. Auf solche Art würde der Thron allmählig von selbst gesunken seyn, und die politische Verfassung hätte, wenigstens auf eine Zeit lang, eine andre Gestalt gewonnen.

Diese Conspiration, die da hätte durchgesetzt werden können, wurde durch einen Spion verrathen; dieser hatte sich als einen der entschlossensten Liguisten angestellt, hatte alles also mit angehört, und es dem Könige wiedergesagt. Der Monarch war eben im Begriff, gegen die Sechszehner loszubrechen, als diese noch zur rechten Zeit vor der Gefahr gewarnet wurden, und mithin an den Herzog

von

von Guise, ihren Beschützer, schrieben, daß er ihnen eiligst zu Hülfe kommen möchte.

Er hielt sich in einer Art von Verbannungsort auf, und der Hof hatte ihm vor etwa acht Tagen das Verbot, so er vor sechs oder sieben Monat empfangen hatte, nicht ohne Erlaubniß nach Paris zu kommen, erneuert. Demohngeachtet kam er, bloß von sieben Menschen begleitet, stieg bey der Königinn Mutter ab, und begab sich von da nach dem Louvre.

Es würde schwer seyn, die Ausbrüche der allgemeinen Freude über des Herzogs Ankunft in Paris zu schildern. Man lief von allen Seiten herbey, und das Volk rief: Es lebe der edle Herzog von Guise, der Beschützer der Katholiken! Die Straßen, wo er durchritt, waren mit Blumen bestreut; Leute, die ihm am nähesten waren, begnügten sich nicht, ihn bloß zu grüßen, sondern beugten die Knie, und küßten ihm die Hände und die Kleider. Er, der mit Würde gerührt zu seyn schien, erwiederte diese Gunstbezeigungen des gemeinen Volks mit jener Mischung von Größe und Bescheidenheit, die ihm von je her den allgemeinen Beyfall zugezogen hatte. Man sagte, die Hugenotten würden gleich Liguisten, wenn sie den Herzog nur ansähen, und der Marschall von Rets bediente sich folgenden Ausdrucks: Die lothringischen Prinzen haben ein so auffallendes Ansehen, daß andre Prinzen gegen sie aussehen, als wenn sie zum Pöbel gehörten.

Dergleichen freudige Zurufe kamen bis vor die Ohren des Königs, und man berathschlagte sich im Louvre, ob man den Herzog, wenn er hereingekommen seyn würde, nicht ermorden sollte? Allein fünf- bis sechshundert bewaffnete Mann folgten dem Herzog auf dem Fuße nach, und die stolze Gegenwart des Geistes des Herzogs jagte seinen Mördern Furcht und Schrecken ein.

Er machte dem Könige seine Aufwartung, äusserte viele Unterthänigkeit, entschuldigte sich, daß er den Brief, worin ihm nach Paris zu kommen wäre verboten worden, nicht bekommen hätte, und nachdem er bey diesem Auftritt diejenige Dreistigkeit geäußert hatte, die die Umstände erforderten, begab er sich, und zwar, weil er ein richtiges Auge hatte, ohne lange zu zögern, mit derjenigen Behutsamkeit weg, die die Begebenheiten bey ihm nie in Verwirrung brachten, und die ihn nur in der letzten Handlung seines Lebens verließ.

Der König begieng einen Fehltritt, indem er sechstausend bewaffnete Mann in Paris einrücken ließ. Man hatte ihm hierunter sehr übel gerathen, und das, was er als eine nöthige Vorsicht ansahe, wurde der Vorwand und das Signal zu einer völligen Empörung. Er hätte einsehen sollen, daß Frechheit und Aufruhr nur den Augenblick, den Pöbel in Harnisch zu bringen, erwarteten; daß alle Gemüther bereits aufgebracht waren, und daß, wenn diese es erst sind, die Arme bald in Bewegung gesetzt zu werden pflegen. In der That waren auch in weniger denn fünf bis sechs Stunden

alle

alle Zugänge zu den Märkten, Brücken, Gängen längst der Seine und öffentlichen Plätzen mit eisernen Ketten verhangen, und man machte Sperrungen (barricades) von großen Stücken Holz und Fässern, die mit Erde angefüllt waren.

Diese Wagenburg wurde mit der erstaunendsten Geschwindigkeit aufgeführt, und bis funfzig Schritt vom königlichen Schloß vorgerückt, so, daß die einmarschirten sechstausend Mann sich weder retiriren, noch einander beystehen konnten, und mithin der Gefahr ausgesetzt waren, von den Steinen, so aus den Fenstern auf sie geworfen wurden, getödtet zu werden. Da sie von allen Seiten eingeschlossen, und alle Communication zwischen ihnen gehemmt war, sahen sie sich genöthigt, das Gewehr zu strecken.

Der König und die Königinn Mutter mußten das Ansehen des Herzogs von Guise anflehen; damit dieser die königlichen Truppen nur frey machte, und man fieng bereits an, die Schweizer zu ermorden, als er erschien.

Auf des Herzogs Befehl wurden die Ketten losgehangen, die Wagenburg umgeschmissen, und die Bürger legten die Waffen mit der Zuversicht und Ehrerbietung nieder, die seine Gegenwart einflößte. Allein, welches war die Frucht dieser Mäßigung und dieser außerordentlichen Gefälligkeit in dem Herzen eines ehrsüchtigen Unterthans? Keine andre, als die stolze Freude, seinen Herrn gedemüthigt, und dabey gezeigt zu haben, daß er in

der Hauptstadt des Königreichs mächtiger sey, als jener.

Wenn aber der Herzog nach der Krone strebte, warum setzte er bey dieser Gelegenheit sein Project nicht durch? Es stand nur bey ihm, den König an diesem Tage gefangen zu nehmen, ihn der Ligue auszuliefern, und ihn aller Hülfe zu berauben, wenn er seine Truppen hätte massacriren lassen. Letztere riß er im Gegentheil aus der Gefahr, entweder, weil er den ganzen Vortheil dieses Zeitpunkts nicht einsah, oder, weil er mit einer Großmuth pralen wollte, die sich der Ehrgeiz oft zu Verheimlichung seiner Absichten bedient.

Gleich als ob er darauf bedacht gewesen wäre, sich selbst zu hintergehen, ließ er sich, anstatt den letzten Streich auszuführen, in Unterhandlungen ein. Man hätte sagen sollen, er schäme sich, mit offenbarer Gewalt den Thron zu besteigen, als wenn Königreiche je anders als mit Gewalt erworben würden! Seine übertriebne Forderungen zeugten doch hinlänglich von seinen Absichten, und seine Frechheit wurde für ihn gefährlich, sobald er sie nicht aufs Aeußerste trieb. Er hätte dem Könige gleichsam rechtmäßig und mit dessen eigener Bewilligung auf dem Thron folgen mögen; allein das hieß vom Glück zu viel erwarten, und zu sehr auf den schwachen Verstand des Königs rechnen. Vielleicht hegte er auch wirkliche Ehrfurcht für die Person und den Rang dieses letzteren, und hatte nie die schwärzeste aller Frevelthaten im Sinne gehabt. Er erwartete von dem Lauf der Begebenheiten Staatsverände-

veränderungen, die bloß Früchte eines günstigen Augenblicks und der Kühnheit sind; ließ den König nach Chartres flüchten, die Königinn zog die Unterhandlungen in die Länge, und der Thron wurde für den Herzog von Guise und seine Nachkommen verloren.

Er glaubte es nicht, weil er sich gänzlich Meister von Paris sahe. Man kannte darin keine andre Autorität mehr, als die seinige. Er bemächtigte sich der Bastille, des Zeughauses, der beyden festen Gefängnisse (les Chatelets) des Temple und des Rathhauses. Er setzte alle Bediente ab, von denen er nicht völlige Treue erwartete. Die Sechszehner drangen in ihn, diese Augenblicke zu benutzen, die, wenn sie einmal entschlupfen, nie wiederkommen, und aus der allgemeinen Empörung den ihm angebotenen Vortheil zu ziehen; allein er zauderte, und vielleicht waren ihm die Hände von dem spanischen Hofe gebunden, dessen Joch er doch hätte abschütteln sollen, da er sicher gewesen wäre, bald Friede mit ihm zu machen.

Er erlaubte, daß das Parlament Deputirte an den König schicken durfte. Man sahe darunter einen Joyeuse, der sie als Capuciner anführte. Er stellte bey dieser Procession den zum Oelberg hinaufsteigenden Heyland vor, hatte sich Blutstropfen auf das Gesicht malen lassen, und schien mit äußerster Mühe ein großes Kreuz von Pappe zu schleppen. An gewissen Stellen fiel er vor Müdigkeit nieder, und stieß ein jämmerliches Klagen aus. So kam die Deputation im Sack und in der Asche

gekleidet für den König, und schrie einstimmig: Erbarmung!

Diese lächerliche Gesandtschaft war bloß erdacht worden, um dem Anschein nach die Ehre des Königs zu retten, und damit es scheinen sollte, als erhielte man von seiner Gnade, was man doch in der That mit Gewalt von ihm ertrotzte. Der Tractat war bereits unterzeichnet, als sich die eifrigsten Liguisten in diese Säcke verhüllten, und durch diese Maskerade bezahlten sie den König mit einer Münze, die seiner würdig war.

Er war in der That so einfältig, daß er diese Gaukeley, die nur ein so schwaches Genie, als das seinige war, täuschen konnte, für baar Geld annahm; und man kann sich nicht genug wundern, wenn man bedenkt, daß die ernsthaftesten und wichtigsten Geschäfte unter solchen unanständigen und ärgerlichen Possen, deren Ungereimtheit und Gefahr der König nicht einsahe, abgemacht wurden.

Er sahe sich bald darauf gezwungen, die Ligue nicht allein zu billigen, sondern sich auch für ihr Oberhaupt zu erklären; das heißt, sich zu allen Bewegungen dieser Faction zu bequemen. Zu seiner äußersten Schande unterzeichnete er beynahe freywillig das unter dem Namen des Reunionsedictes bekannt gewordene schwärmerische Instrument, wodurch er sich anheischig machte, mit den Protestanten weder Stillstand noch Frieden zu machen. Dieses hieß eben so viel, als in veränderten Ausdrücken schwören: daß er trotz der Gewähr so vieler Tracta-

ten

ten das Blut der Hälfte seiner Unterthanen vergießen wollte.

Nie machte sich ein Prinz verdächtiger, und nie verdiente einer eine tiefere Geringschätzung. Die Furcht veranlaßte bey ihm dergleichen Niederträchtigkeiten, weil er besorgte, daß er abgesetzt werden möchte; allein eben durch solche seines Rangs unwürdige Mittel konnte er seinen Fall beschleunigen. Ein Monarch kann, ohne zu erröthen, von politischen Ungewittern, die den Thron bestürmen, gebeugt werden; allein wenn er den Kopf unter das Joch der Verachtung sinken läßt, und in letztere williget, scheitert er gegen die Klippe, die er vermeiden wollte.

Heinrich, der gezwungen wurde, die Stände des Reichs zu versammlen, sahe diese Versammlung nur mit Schrecken an, und that nichts, um sie wieder zu trennen. Sie wurde zu Blois gehalten. Hier sollte er im Angesicht der Nation alles, was er dem Herzog von Guise versprochen hatte, bekräftigen. Dieser hatte den größten Theil des Adels, die Geistlichkeit und den Bürgerstand auf seiner Seite. Man sahe ihn als den Mann an, der das Königreich umschmelzen sollte, und weit gefehlt, daß sein neues Ansehen hätte Furcht veranlassen sollen, setzte man in seine Person ein Zutrauen, das man nur selten rechtmäßigen Souverainen schenkt.

Diese versammleten Stände, die von dem Geist der Ligue, der in vielen Stücken mit dem Geist der Republiken übereinstimmt, beseelt waren, schlugen

bey ihrer zweyten Session vor, daß alle ihre fernere Entschlüsse als unverbrüchliche Gesetze angesehen werden sollten, und daß man dabey der königlichen Genehmigung als einer überflüßigen Autorität entbehren könnte, so sehr schien die Frechheit der Guisen in alle Herzen übergegangen zu seyn!

Allein so gewaltig die Stände hierdurch einestheils die Rechte des Souverains verletzten, so wenig setzten sie dabey anderntheils das Interesse des Volks, nach dessen Beyfall sie geizten, aus den Augen. Der Herzog von Guise, der stets aufmerksam war, sich in dessen Gunst zu erhalten, gab ihnen folgendes Decisum an die Hand: daß man ohne seine Einwilligung keine neue Subsidien erheben, die alten herunter setzen, und alle dem Staat lästige Auflagen abschaffen sollte. Es wurde ferner festgesetzt: daß man den der Plackerey schuldigen Zoll- und Accisbedienten den Proceß machen, die Günstlinge züchtigen, und den König zwingen wollte, die ärgerlichen Schenkungen, so er letzteren gethan, zu widerrufen.

So mischte sich ein Anschein der allgemeinen Ordnung und Wohlfahrt in die Versuche der Ehrsucht. Das Vorhaben, Heinrich den dritten in ein Kloster zu sperren, und den Herzog von Guise auf den Thron zu erheben, war nun ferner kein zaghaftes und verborgenes Vorhaben, es war das unbezweifelte Verlangen der Ligue, und mit einem Wort, der Wunsch eines Theiles der Nation. Die Mitschuldige der Empörung waren, aus Furcht unterzuliegen, bey der Durchsetzung dieses Vorhabens interes-

interessirt, und das Volk sahe außer seiner Liebe für den Prätendenten in der gegenwärtigen verehrungswürdigen Versammlung, die unsterblichen Aufbewahrer der Macht des Staats.

Die der Ketzerey beschuldigten Prinzen vom Geblüte waren besonders aus dieser Versammlung verbannt, und das Gesetz, so sie verbannte, war mit den gewöhnlichen Formalitäten für ein Fundamentalgesetz des Reichs erklärt worden.

Guise, der noch jezt alle Provinzen empören konnte, that es nicht, weil er die Empörung als bevorstehend und gewiß ansahe; ja er glaubte dem Gipfel seiner Größe dergestalt nahe zu seyn, daß er ganz enthaltsam und gelassen wurde. Sein Bruder, der Cardinal, der einen heftigen Charakter hatte, und Behutsamkeit als eine Schwachheit betrachtete, sagte: daß sein größtes Vergnügen seyn würde, wenn er den Kopf des Königs bey dem Empfang seiner dritten Krone bey den Capucinern halten würde. Er machte eine Anspielung auf die polnische und französische Krone, und auf die dereinstige Tonsur bey den Mönchen.

Die Absicht der Conspiranten war allemal die Person des Königs zu retten, doch mit dem Vorbehalt, daß er sich in keine Geschäfte mengen sollte; so sehr verabscheute selbst der damalige bürgerliche Krieg mitten unter seinen Gräueln die schwarze Treulosigkeit! Der Geist der Schwärmerey selbst dachte nicht eher an den Dolch, als bis der König das Beyspiel des Meineids und der Mordsucht gab.

Schon lange gieng dieser mit dem Vorhaben schwanger, einen allzu verwegnen Unterthan zu strafen; allein die Ausführung dieses Entwurfs war äußerst schwer. Der Herzog war nach damaliger Gewohnheit beständig von einer Menge tapferer Edelleute umgeben, in deren Begleitung es unmöglich war, ihn anzugreifen. Sie folgten ihm allenthalben, und begleiteten ihn bis an die Thür des Zimmers, wo der königliche Staatsrath gehalten wurde. War er einmal da hereingetreten, so befand er sich mitten unter einer hinlänglichen Anzahl von Freunden, oder vielmehr Mitschuldigen, dergestalt, daß er daselbst nichts zu befürchten hatte. Es wurde also beschlossen, daß man ihn im Cabinet des Königs ermorden wollte; weil man ihn unbestraft nur an diesem Orte, wohin keiner von seinem Anhange kommen konnte, antasten durfte. Er wurde von vielen Orten gewarnt, auf seiner Hut zu seyn. Den Tag vor seiner Ermordung fand er auf seinem Teller einen Zettel, worin man ihn benachrichtigte, daß ihn der König wollte umbringen lassen. Er nahm einen Bleystift, schrieb darunter: **er darf es sich nicht unterstehen**, warf den Zettel unter den Tisch, und speiste ruhig. Er wußte nicht, daß man der Ohnmacht nicht trauen darf, weil sie gemeiniglich in Niederträchtigkeit ausartet, und daß für ihn nur zwey Plätze, nämlich Thron oder Grab offen stünden.

Die Meuchelmörder wurden gewählt, unterrichtet, angefeuert, und dergestalt vertheilt, daß aller Verdacht entfernt, und der Untergang des

Herzogs

Herzogs unvermeidlich wurde. Letzterer befand sich im Staatsrath, den er, so zu sagen, nach seinem Willen lenkte. Es trat jemand herein, der ihm sagte, der König hätte ihm eine wichtige Sache, die keinen Aufschub litte, mitzutheilen. Er steht also auf, grüßt die Anwesenden, geht aus dem Saal heraus, und tritt in das Vorzimmer des Königs, wo er von denen, die ihn ermorden sollten, mit Ehrfurcht empfangen und begrüßt wird.

In dem Augenblick, wo er, um in das Kabinet des Königs zu treten, die Thürklinke ergreift, fallen neun Trabanten über ihn her, reißen ihm den Degen weg, und stoßen ihn in den Kopf und in den Unterleib, weil sie besorgten, er möchte gepanzert seyn. Der Herzog wehrt sich, und schleppt und schüttelt seine Mörder mit solchem Geräusch herum, daß es sein Bruder, der Cardinal, der auch im Staatsrath war, hört, aufspringt, und ihm zu Hülfe eilt; allein es war zu spät, der Herzog war bereits gefallen, nachdem er mit seinem Blut Mauern gefärbt hatte, die die lothringischen Prinzen noch lange darnach mit einer mit Ehrfurcht vermischten Bestürzung besucht haben. Der Cardinal wurde in Verhaft genommen, und den folgenden Tag führte man ihn durch einen finstern Gang, wo ihn drey Soldaten mit ihren Hellebarden erstachen.

Der gerächte König gieng hierauf sogleich herunter zu seiner Mutter, und sagte beym Eintritt in ihr Zimmer: **Der König von Paris ist nicht mehr, und von nun an bin ich Souverain.** Die erschrockne Königinn Mutter antwortete ihm seufzend:

seufzend: Das Tuch, mein Sohn, ist gut zugeschnitten; allein nun muß man es auch zusammen zu nähen verstehen. Gott gebe, daß dieser Tod Sie nicht zu einem König von Nichts mache! Vermuthlich wurde sie die Nationalrache gewahr, die den König wegen des vergoßnen Blutes dieses stolzen Unterthans zur Rechenschaft ziehen würde.

Die Mutter der beyden ermordeten Prinzen forderte ihre Leichname, um sie begraben zu lassen; allein man schlug sie ihr ab, weil man mit Recht fürchtete, der Pöbel würde Reliquien daraus machen. Man ließ das Fleisch also von ungelöschtem Kalk verzehren, und verbrannte die Knochen.

Die Ermordung der Guisen brachte ganz Frankreich in Aufruhr. Das Volk stieß ein Geschrey des Schmerzens und der Wut aus; Thränen, Schluchzen und Gewinsel brachen, wie bey einer allgemeinen schädlichen Landesplage, aus; die Kirchen waren vollgepfropft, und man warf sich zu den Füssen der Altäre, um von Gott den Tod des Tyrannen zu erflehen. Man legte dem König gar keinen andern Namen bey, seine Gemälde wurden zerrissen, seine Bildsäulen zerbrochen, und sein Wapen im Moder herumgeschleppt. Der Schmerz des Volks war kein simuloses Erstaunen, es war eine concentrirte Wut, die nur Gelegenheit suchte, auszubrechen. Diese Mordthat erweckte sogar bey den Protestanten Abscheu, und man sahe sie als um so entsetzlicher an, da sie während der Versammlung der Stände, der öffentlichen Sicherheit zuwider,

wider, und zu einer Zeit war begangen worden, wo der Friede eidlich vor den Altären war bestätiget worden, und wo der König und der Herzog vierzehn Tage zuvor sich bey dem Abendmahl in eine Hostie getheilt hatten.

Fast alle Stände brachen in Verwünschungen und Flüche aus. Die theologische Facultät sprach die Franzosen vom Eid der Treue, und von allem Gehorsam gegen den Heinrich von Valois los. Sie erlaubte, die Waffen gegen ihn zu ergreifen, und gehorchte in diesem Stück nur dem öffentlichen und allgemeinen Unwillen, sie war es nicht, die dazu den Antrieb gab, sondern sie bekam ihn. Man stellte außerordentliche Processionen an, wo jedermann brennende Kerzen trug. Zuletzt löschte man sie aus, und rief mit gen Himmel gewandten Augen: **Also verlösche das Leben des Tyrannen Heinrich von Valois.**

Das Parlement, so an diesen Excessen keinen Antheil nahm, wurde von den Sechszehnern in Verhaft genommen, die, weil sie es mit dem Volke hielten, von Tage zu Tage furchtbarer wurden. Die Präsidenten und Räthe wurden auf die Bastille gesetzt, ein neues Parlement bestätigte die Ligue, nannte sie **nothwendig**, und man machte darinnen das berühmte Edict bekannt, durch welches der Herzog von Mayenne zum Generalstatthalter der Krone Frankreichs ernannt wurde. Dieser befand sich zu Lyon, als seine Brüder massacrirt wurden, und der König hatte Leute ausgesandt, die ihn aufheben sollten; allein er wurde durch treue und wachsame

Freunde

Freunde bey Zeiten davon benachrichtiget, und rettete sich durch eine Hinterthür in dem Augenblick, da die Trabanten, die Befehl hatten, ihn zu ermorden, wenn sie ihn nicht aufheben könnten, zu der andern hereindrangen. Seine Errettung versetzte das Volk in die lebhafteste Freude; man stellte öffentlich das Bild des Herzogs von Mayenne, mit einer verschlossenen Krone auf dem Haupte, aus, man wandte ihm alle die zärtliche Liebe zu, die man für seine Brüder gehabt hatte, und der königliche Name wurde ihm von Seiten des Raths und der heiligen Union angetragen; allein er unterstand sich nicht, denselben anzunehmen, sondern begnügte sich mit der königlichen Gewalt. Man machte ein besonderes Siegel, auf welchem auf einer Seite das französische Wapen, und auf der andern ein lediger Thron stand, mit der sonderbaren Umschrift: **Siegel des Königreichs Frankreich.** Der Ruf dieses neuen Oberhaupts der Ligue, seine sanfte und liebreiche Manieren, und sein Eifer für die allgemeine Sache verschafften ihm in weniger, denn Monatsfrist, eine so ansehnliche Armee, daß er damit alle Städte des Königreichs besetzen konnte, die größtentheils nach dem Beyspiel von Paris, das den Ueberrest des guiseschen Bluts vergötterte, sich empörten.

Als Heinrich der dritte sahe, daß die ganze Nation sich gegen ihn auflehnte, im Begriff stand, ihn vom Throne zu werfen, und er Gefahr lief, von den Truppen der Ligue in der Stadt Tours eingeschlossen zu werden, wurde er, unerachtet seines

Abscheues

Abscheues für den Protestanten, gezwungen, einen Stillstand mit ihnen zu machen, und den König von Navarra, ihren Anführer, zu Hülfe zu rufen.

Auf diese Art mußte nun derjenige, der die Pariser Bluthochzeit angestiftet, und die Protestanten verfolgt und gequält hatte, sich um ein Bündniß mit ihnen bewerben, und denjenigen Heinrich von Bourbon zur Vertheidigung der Krone einladen, der durch ein von seiner Hand unterzeichnetes Gesetz des Thrones unfähig war erkannt worden.

Die Vereinigung zwischen Royalisten und Calvinisten war eine so außerordentlich auffallende Sache, daß Heinrich von Bourbon bey dem ersten Antrage seines Schwagers darüber erzitterte, und anfänglich glaubte, man stellte ihm nach dem Leben; allein, bald darnach verwarf er eine furchtsame Behutsamkeit, und sahe ein, daß er sich durch diesen Schritt den Weg zum Throne bahnen würde.

Die Ligue verdoppelte ihre Wut bey der Nachricht dieser Vereinigung, und Heinrich von Valois wurde, als der treuloseste Feind der Kirche, der katholischen Religion, und aller Rechte und Privilegien, so letztere für die Nation zu erhalten schien, angesehen.

Die Ligue befahl dem Mayenne, der schon bis an die Gränzen von Touraine vorgerückt war, schleunigst nach Tours zu marschiren; allein der Herzog, der zwar ein geschickter General, aber auch ein grosser Zauderer war, verfehlte die fast gewisse Gelegenheit, den König in einer Vorstadt dieses Orts aufzuheben.

Unterdessen reizten die Pfaffen die Gemüther gegen die beyden Könige; die, weil sie ihre Waffen wider den Willen des römischen Hofes vereinigt hatten, beyderseits von dem Volke als Ketzer angesehen und verabscheuet, und mithin mit gleichem Bannstral bedrohet wurden. Wer sollte es glauben, daß eben der König Heinrich der dritte, der sich nicht gescheuet hatte, den Herzog von Guise ermorden zu lassen, bey dem von Rom aus gegen ihn ergangenem Banne bestürzt wurde? daß er bey der bedroheten Excommunication zitterte, und von weitem die Absolution des Papsts erflehete? Heinrich von Bourbon hatte viele Mühe, ihn standhaft zu machen und zu beruhigen. **Lassen Sie uns siegen,** (sagte er zu ihm lächelnd,) **so werden wir absolvirt werden.**

Sie näherten sich also Paris, um es zu belagern. Heinrich der dritte, der sich auf die Hülfe des Königs von Navarra verließ, war von der Zaghaftigkeit einer niederträchtigen Verzweiflung zu einer triumphirenden und grausamen Freude übergegangen. Man sagt, er habe, indem er die vorigen Unglücksfälle vergessen, und sich zu zeitig von seinem jetzigen Glück berauschen lassen, auf eine der Anhöhen von Saint-Cloud, wo eine Armee von vierzigtausend Mann campirte, ausgerufen: **Paris, du zu fettes und zu eigensinniges Oberhaupt des Reichs, du bedarfst zu deiner Heilung eines Aderlasses, warte noch einige Tage, so wird man weder deine Häuser, noch**

deine

deine Mauren, sondern nur die Stelle, wo du gestanden hast, sehen.

Man siehet also, daß der König wirklich mit dem Untergange der Stadt schwanger gieng; ihn durstete nach Rache, und er wollte diesen seinen Durst in dem Blute der unschuldigen Einwohner dieser großen Stadt löschen. Schon fieng der Mangel an, sich in dieser letztern zu äußern, die erwartete Hülfe kam nicht an, und der Herzog von Mayenne, der das Schrecken für die Zukunft nicht mehr hemmen konnte, war entschlossen, mit dem Degen in der Faust aus Paris zu ziehen, und sich durch das Lager der beyden Könige durchzuschlagen. Allein, an die Stelle dieses gefährlichen Entwurfs trat ein anderer, der nicht so vielen Gefahren unterworfen war. Die Pfaffen hatten die Gemüther zu demjenigen Grad von Enthusiasmus gestimmt, in welchem die Politik alles von der Schwärmerey erwarten kann. Die Mutter und die Witwe des Herzogs von Guise, und die Herzoginn von Montpensier, seine Schwester, zeigten sich dem Volke täglich in dem Prunk der tiefsten Trauer, um dessen Unwillen zu erhalten und zu nähren. Es bedauerte den Verlust der ermordeten um so lebhafter, je mehr es die hereindringenden Uebel empfand; es wurde mithin wütend, und suchte in der Menge von Menschen, die von einer hitzigen Einbildungskraft beherrscht wurden, ein zu seinem Vorhaben gefälliges Werkzeug auf.

Dieses Werkzeug fand sich in der Person eines jungen zwey und zwanzigjährigen Jacobiten, der

unwissend und schwärmerisch war, und sich zu einem leidenden Gehorsam bequemte. Man schilderte ihm den für ihn offen stehenden Himmel, und die ihn erwartende Märtyrerkrone für Augen, wenn er das Vaterland von seinem Verfolger befreyen würde. Er befand sich in der ganzen ersten Hitze der Jugend, und war überdem wollüstig. Die Herzoginn von Montpensier überhäufte ihn mit Liebkosungen; ja die Historienschreiber behaupten, sie sey darinnen sehr weit gegangen, und habe ihn dadurch zu der Mordthat angefeuert. Da also die Wollust seine Seele von einer Seite belagerte; so gab die Stimme seiner Obern anderntheils seinem Vorhaben Beyfall, und ermahnte ihn, eine ehrenvolle Stelle unter jenen Schlachtopfern des Glaubens zu verdienen, die hier nur gestorben wären, um zu einem unsterblichen Ruhm wieder aufzuleben.

Wie konnte ein junger und schwacher Kopf so vielen Verführungen widerstehen? Man erhitzte ihn im Namen alles dessen, was heilig auf Erden war; man leitete ihn nach seinen eignen Begriffen; man kleidete seine schreckliche Treulosigkeit in die muthigste Tapferkeit um, und er hielt die schwärmerischen Ideen, womit man ihn berauscht hatte, für eine besondere göttliche Eingebung.

Die Lehre des Königsmords war damals in den Klöstern der gewöhnliche Gegenstand aller Unterredungen. Alle Streitigkeiten betrafen diesen einzigen Punkt. Man citirte Stellen aus der Schrift, und legte die darin vorkommenden Beyspiele unrecht aus. Die Ehrgeizigen, die zwar von der Raserey

dieser

dieser halb erleuchteten und heftig erhitzten Köpfe nicht angesteckt waren, hetzten doch heimlich zur Vollstreckung des Entwurfs an. Der Jacobit wurde also mit Sacramenten, Päſſen und Vollmachten versehen, und begab sich nach Saint-Cloud. Er äusserte ein einfältiges und bußfertiges Ansehen, sagte, daß er von den **treuen Dienern**, die der König in Paris hätte, geschickt würde, und Seiner Majestät wichtige Sachen mitzutheilen hätte, die er aber dessen allerhöchsten Person allein anvertrauen müßte. Er hätte den König gerne noch an dem Abend gesprochen; allein man verwieß ihn auf den folgenden Tag. Er speiste also frölich zu Abend, und schlief die Nacht so fest, daß man am folgenden Morgen Mühe hatte, ihn zu ermuntern.

Den andern Tag, als am ersten August 1589, wurde er gegen sieben Uhr des Morgens zu dem König ins Zimmer gelassen. Er sprach mit ihm abseits an einem Fenster, und der König hörte ihm aufmerksam zu. Endlich überreichte er ihm ein vermuthlich falsches Beglaubigungsschreiben, und sobald er sahe, daß der König mit dessen Durchlesung beschäftigt war, zog er ein sehr langes und breites Messer aus dem Aermel hervor, und stieß es dem König in den Unterleib.

Der verwundete Heinrich zog das Messer selbst heraus, stieß es dem Mörder ins Gesicht, und alsobald lief die Wache herbey, und durchbohrte ihn mit tausend Stichen.

Nichts ist auffallender, als der unbedachtsame Eifer dieser Wache. Diese strafbare Uebereilung

that dem Verlangen Einhalt, bey Gelegenheit der Hinrichtung des Mörders, seine Mitschuldigen kennen zu lernen, und in der Zeit, die zwischen der Verwundung und dem Tode des Königs verstrich, stellte man keine Untersuchung gegen diese Wache an.

Heinrich von Bourbon, der das Urtheil sprach, daß der Leichnam des Mönchs geviertheilt und verbrannt werden sollte, vergaß denjenigen Trabanten den Proceß machen zu lassen, die die wichtigsten Geheimnisse des Throns mit einem undurchdringlichen Schleyer bedeckt, und sich das Recht angemaßt hatten, ein Verbrechen zu ahnden, dessen Bestrafung bloß und allein den Gesetzen vorbehalten ist; ein Umstand, der dieses Geheimniß sehr bedenklich machte.

Man wurde bald gewahr, daß die Wunde des Königs tödtlich war, und Heinrich hielt keine von den Reden, die man ihn andichtet; denn er verfiel in häufige Ohnmachten. Er hatte nur die Zeit zu beichten, den König von Navarra rufen zu lassen, ihn zu seinem Thronfolger zu bestellen, und verschied im acht und dreyßigsten Jahre seines Alters.

Die unbändige Freude der Pariser bey der Nachricht des Todes des Königs läßt sich nicht beschreiben. Man steckte Freudenfeuer in allen Quartieren an. Die Herzoginn von Montpensier stieg mit ihrer Mutter in den Wagen, fuhr durch die Straßen spazieren, und rief dem Volk zu: Gute Nachricht! freudige Nachricht! Das Bildniß des Jacob Clement wurde auf den Altären aufgestellt.

Man

Man lief haufenweise zu seiner Mutter, die eine arme Bauersfrau aus der umliegenden Gegend war, wünschte ihr Glück, daß sie einen Sohn unter den Märtyrern hätte, und die heilige Union machte ihr eine Pension aus.

Wir übertreiben die Sache nicht, wenn wir versichern, daß dieser Königsmord in dem Uebereste Frankreichs, ja sogar in den entlegensten Provinzen, Beyfall fand. Die Katholiken vereinigten sich in dem entsetzlichen Groll gegen Heinrich den dritten mit den Protestanten. Jene warfen ihm die Ermordung der Guisen, und diese seine abscheuliche Verschwendungen vor; beyde aber beklagten sich über sein so oft verletztes Ehrenwort, so sie Treulosigkeit nannten.

Doch das ist noch ein Geringes. Papst Sixtus der fünfte überhäufte das Andenken des Mönchs im öffentlichen Consistorio mit Lobsprüchen; er verglich seine Handlung mit den Heldenthaten einer Judith und eines Eleazars. Er nannte ihn einen **zweyten Erlöser**, und die Verachtung, die diesen unglücklichen König bis in sein Grab begleitete, besänftigte den allgemeinen Haß nicht; ein Beweis, daß er ihn, wenn man anders nach den Folgen urtheilen soll, verdient habe.

Einige auf die Regierung Heinrich des dritten Bezug habende Facta.

Die berühmte Catharine von Medicis, die so viel Lärm in ihrem Leben gemacht hatte, starb, ohne daß man es beynahe gewahr wurde, nachdem sie in der betrüglichen Idee, die alleinige Beherrscherinn des Staats zu seyn, jederzeit alles durch einander geworfen und verdorben hatte. Sie bezeigte bey ihrem Leben einen außerordentlichen Eifer für die katholische Religion, und bey ihrem Tode beschuldigte man sie, daß sie gar keine hätte. Sie hetzte alle Partheyen gegen einander auf, weil sie mehr intriguant als staatsklug war. Da sie stets andre überlisten und betrügen wollte, verwickelte sie sich in ihre eigne Schlingen, und ihr Wankelmuth benahm ihrer Aufführung, selbst wenn diese bestimmt und standhaft war, allen Werth. Weil sie aus Schwäche grausam war, so besaß sie niemals den Muth, der das Ruder des Reichs in den Händen derjenigen, die es regieren, befestiget.

Der Charakter des Herzogs von Guise, der bey dessen ersten Schwunge so auffallend war, war in den letzten Perioden seines Lebens schwer zu bestimmen. Nachdem anfangs sein Verstand ausgebreitet genug gewesen war, um alle Theile des genommenen Entschlusses mit einemmal zu fassen; so verfehlte er zuletzt jene Richtigkeit und Kürze, die den glücklichen Erfolg bestimmt.

Sein Muth machte ihn zuweilen verwegen, und bey andern Vorfällen schien er wieder zu bedachtsam,

sam, und sogar unschlüssig zu seyn. Niemals erhob sich ein Unterthan so hoch wider seinen Fürsten, ohne ihm den letzten Streich beyzubringen.

Es sey, daß ihn entweder die Schwürigkeiten, die einem Unterthan, der sich des Thrones seines Herrn bemeistern will, aufstoßen, abgehalten haben; oder, daß er der Gunst des Volks nicht getrauet habe, so glaubte er, daß er seinen Ehrgeiz durch fremde Hülfe unterstützen müßte, und hierunter betrog er sich. Durch das Trutz- und Schutzbündniß, so er mit dem römischen und spanischen Hofe machte, ruinirte er seine Parthey. Er verschaffte sich dadurch einen Mitwerber, oder vielmehr einen Oberherrn, und er theilte die Stelle eines Oberhaupts der Ligue mit einem Könige, der ihn jederzeit gehindert haben würde, einer zu werden. Der berüchtigte Cromwell, der einige Jahre hernach auf den Schauplatz der Welt auftrat, gab ein Beyspiel einer nicht weniger unternehmenderen und dreisteren, aber mit einer tieferen Staatsklugheit begabten Seele, ab.

Der Streich, den Heinrich der dritte dem Herzog von Guise in einem von der Verzweiflung veranlaßten Augenblick der Anstrengung beybrachte, war im Begriff, den Thron selbst umzustürzen; allein da er nicht umgestürzt wurde, so befestigte er sich wieder mitten unter den Ungewittern, und die Ligue, die durch den Tod ihres Oberhaupts zu Boden gestürzt wurde, war ihrer Trennung in wenigen Jahren nahe, gerade zu der Zeit, als das Volk vor seinen Altären zitterte, und Spanien bereits

über die Trümmern Frankreichs zu herrschen glaubte.

Der Thron hatte alle und die grausamsten Mittel ergriffen, um die Protestanten zu demüthigen, und endlich waren es die Katholiken, die sich als Rebellen zeigten, und alle die Begriffe von Empörung annahmen, die jene nur unter dem Joch der schrecklichsten Unterdrückung gefaßt hatten. Sie allein griffen die königliche Gewalt unmittelbar an, anstatt daß ihre Feinde sich nur hatten vertheidigen wollen, und die Protestanten halfen dem Heinrich von Bourbon, der ihre Lehre verlassen hatte, auf den Thron, und beschützten die Rechte seiner Krone. Dies war eine Sache, die man weder erwarten, noch hoffen konnte, und ein Beweis, wie sehr historische Begebenheiten selbst die Erfahrung täuschen.

Wenn zwischen den Liguisten selbst nicht Zwist und Uneinigkeit entstanden wäre; so würde es Heinrich dem vierten unmöglich gefallen seyn, zu triumphiren, und die Constitution des Reichs hätte gewiß auf viele Jahrhunderte eine andre Gestalt gewonnen; allein man hat bemerkt, daß bürgerliche Kriege in monarchischen Staaten nicht so gefährlich als in Republiken sind.

Der Name eines Souverains befestigt die erschütterten Theile des Staats, und der Geist der Empörung, der über lang oder kurz entweder ermüdet, oder sich betrogen findet, ziehet gemeiniglich aus dem vergossenen Blute keinen Vortheil.

Wenn man an diese drey letzte auf einander folgende bejammernswürdige Regierungen, und auf

den widersinnigen und verdorbenen Charakter dieser drey letzten Könige zurücksiehet; so weiß man nicht, ob man Natur oder Erziehung deßfalls anklagen soll. Der noch verhaßtere Name der Catharine von Medicis verdient mit einem besondern Schandfleck bezeichnet zu werden, weil sie sich, in der Absicht, ihre Kinder zu beherrschen, die schändliche Mühe gegeben hatte, sie im Grunde zu verderben.

Unter dem Vorwande des aus Versehen in einem Turnier getödteten Heinrich des zweyten, hatte sie jene kriegerische Feste abgeschafft, die so fähig waren, den Heldenmuth bey der französischen Nation aufrecht zu erhalten, und was für andere hatte sie leider an deren Stelle eingeführt? Bälle, wo die Frauenzimmer ihres Hofes halb nackend tanzten. Sie machte sich noch strafbarer, da sie öfters Geld unter den Pöbel auswarf, damit der tobende Lärm des Pariser Gesindels an die Stelle des weit beredteren Stillschweigens der redlichgesinnten Bürger treten möchte. Sie hat einen traurigen Beweis gegeben, daß eine herrschsüchtige Seele sogar in den Herzen ihrer eignen Kinder denjenigen ersten Keim von Rechtschaffenheit und Güte erstickt, den die Natur in die verdorbensten Seelen versteckt hat. Bisweilen geräth man in die Versuchung, Carl den neunten und Heinrich den dritten zu beklagen; allein da diese Herren niemals die sanften Tugenden des jugendlichen Alters besaßen, so stehet es zu vermuthen, daß sie in der Folge noch verderbter gewesen seyn würden.

Die Empörung des Volks wurde mehr durch die Erpressungen als durch die Schwärmerey veranlaßt. Das Leichenbegängniß des Joyeuse kostete unsägliche Summen, und unterdessen daß Heinrich der dritte dieses öffentliche Aergerniß gab, schien er nicht an den Tod eines Conde', Prinzen vom Geblüte, der in der Stadt Saint-Jean d'Angely am Gifte starb, zu gedenken.

Keine Tugend konnte ihm, mit einem Wort, in Entstehung der Gunst des Volks, die Gunst der Großen verschaffen. Die Krone würde, ohnerachtet der Tapferkeit des Heinrich von Bourbon, auf seinem Haupte stets wankend gewesen seyn, und der Dolch, der ihn tödtete, befreyete ihn zuverläßig von einem stürmischen und unruhigen Leben.

Seine Günstlinge waren es, die die sogenannten berühmten baaren Quittungen (acquits comptants) erfanden, die man mit Recht als die Ursachen der unter den folgenden Regierungen eingerissenen Plünderungen der Finanzien ansehen kann. Catharine von Medicis, die da sahe, daß Heinrich der dritte ihrem buhlerischen Frauenzimmer, als ihrem Reservecorps, auswich, trat bald auf die Seite der Günstlinge, weil sie den König durch sie zu beherrschen glaubte; allein die Günstlinge übten alle das Ueble aus, was sie allein zu verüben gewünscht hatte. Welch ein Abgrund von Verderbniß!

Das Volk schien gegen seinen König rebellisch zu seyn, und ihn der Krone unwürdig zu achten, und dennoch war es geneigt, den Ueberwinder von Jarnac Ehrfurcht zu bezeigen. Darin bestehet das

Unglück

Unglück eines Volks bey Regierungsformen, wo es einigen Antheil an der Gewalt hat, daß es nämlich bisweilen billige Forderung hat; allein, da es nothwendig thätiger, als vernünftig, zu Werke gehet, so mischt es gemeiniglich in sein Recht Ungereimtheiten, ja bisweilen Verbrechen. Es ist zu erhitzt, um die richtige Mittelstraße zu halten. Weil es leidet, so ist es blind und heftig, das stürzt es tiefer, als es gewollt hatte, in Unternehmungen, die es nicht hat voraussehen können, und auf solche Art verdirbt es seine gerechte Sache, und die Souveraine machen sich die Fehler zu Nutze.

Aus dem Staatsrath dieser vor das Vaterland so verderblichen Könige kamen jedoch weise Gesetze zum Vorschein. Mit Ruhm gedenken wir des Namens eines l'Hopital. Allein, dürfen wir es wohl sagen? dieser l'Hopital, der eine Kreatur der Medicis war, und sich begnügte, einige zwar nützliche, aber doch unzulängliche Verordnungen zu machen, stimmte, ob er gleich ein tugendhafter Mann war, mehr vor den Thron, als vor die Nation. Er gieng in seiner Reform nicht bis auf die großen Mißbräuche, die in der Regierungsform herrschten, und legte die Hand nicht an die Tiefe, und heimliche Wunden des Staats.

Da er die Stelle des Gesetzgebers allein vertrat, so hätte er einen festern und ausgedehnteren Plan entwerfen sollen, weil heilsame Neuerungen unter politischen Troublen am leichtesten angenommen werden; allein er schmeichelte der Catharine von Medicis,

dicis, und hatte, vielleicht ohne sein Wissen, viele von ihren Grundsätzen angenommen.

Da dieses Oberhaupt der Justiz auf die Seite des Hofes getreten war, so waren dessen Begriffe nicht männlich und erhaben genug, um als ein Staatsmann dasjenige in Uebung zu bringen, was die politischen Ungewitter zum Besten der öffentlichen Wohlfahrt hätten werkstellig machen können. Indessen trug er das Seinige bey, die Menge der Uebel zu vermindern, und unter diesem Gesichtspunkte verdient er einen Theil des Lobes, so man ihm beygelegt hat.

Heinrich der dritte stiftete im Jahr 1579 den Orden des heiligen Geistes; er war am Pfingstage zum König von Polen erwählt worden, erhielt auch am Pfingsttage die französische Krone, und daher bekam dieser Orden seinen Namen. Des Königs Absicht war, ihn zu einem Zeichen des höchsten Vorzugs zu machen, und er glaubte, daß er durch die Hoffnung dieser Ehrenbezeigung diejenigen Grossen des Reichs, die sich zur protestantischen Parthey geschlagen hatten, davon abziehen würde. Er war stolz darauf, für den Stifter dieses Ordens gehalten zu werden, dessen Großmeisterthum er an die Person eines Königs von Frankreich heftete. Allein, eigentlich maßte er sich diese Stiftung unrechtmässiger Weise an; denn Ludwig von Anjou, König von Sicilien und Jerusalem, hatte bereits im Jahr 1352 zu Neapolis einen Orden des heiligen Geistes, am Pfingsttage, als an seinem Krönungstage, gestiftet. Als Heinrich der dritte aus Polen zurückkam,

kam, erhielt er von den Venetianern das Originalinstrument der Stiftung dieses Ordens, dessen Andenken erloschen war. Dieses Instrument verbarg er zwar sorgfältig, und behielt alle dessen Ideen bey; allein er versäumte es zu verbrennen, und verlor mithin in den Augen der Nachkommenschaft das Verdienst einer Erfindung, womit er sich hatte groß machen wollen.

Wer es der Catharine von Medicis hätte sagen wollen, daß der Abkömmling Roberts von Frankreich, Grafen von Clermont, fünften und jüngsten Sohnes des König Ludwig des Heiligen, nach dem Ableben ihres lieben Sohnes, Heinrich des dritten, die französische Krone erben sollte, würde sie gewiß in nicht geringe Verwunderung versetzt haben.

In der That war Heinrich der vierte mit Heinrich dem dritten nur im zwey und zwanzigsten Grad verwandt, und jener erwartete es selbst nicht, daß er an die Stelle des verloschenen Zweiges von Valois treten sollte, aus welchem in einem Zeitraum von zweyhundert und sechzig Jahren dreyzehn französische Könige entsprossen waren.

Heinrich der dritte ordnete den Vorsitz zwischen den Prinzen vom Geblüte und den sogenannten Aeltesten des Adels (Pairs du Royaume) an. Die bisherige alte Gewohnheit brachte es mit sich, daß beyde Theile nach Maaßgebung des Alters ihrer Pairschaft Sitz und Stimme hatten. Heinrich der dritte aber wollte, daß die Prinzen vom Geblüte allen Pairs vorgehen sollten, wenn sie auch nicht Pairs wären, oder wenn ihre Pairschaft auch nicht

so

so alt, als die Pairschaft aller andern wäre, und von dem Tage an wird der Rang der Prinzen vom Geblüte durch ihr näher Recht zur Krone bestimmt. Diese Verordnung hat nicht wenig zur völlig förmlichen Bestimmung der monarchischen Regierungsform beygetragen, weil sie sogar den Anschein der alten lehnsherrlichen Gewalt vernichtete, und den alten angesehenen Adel allen neuen Abkömmlingen der Prinzen vom Geblüte unterwürfig machte, wenn diese auch gleich keines von den Eigenthümern, und keine von den Würden besäßen, deren Ursprung bis zur Gründung der Monarchie heraufstieg.

Heinrich der Vierte.

Ein jeder Historienschreiber, der sein Augenmerk nur auf die Zeit, in welcher er schreibt, richtet, und sich dabey nach den Umständen bequemt, ist ein verächtlicher Schmeichler. Wenn die Geschichte ein Unterricht für die Könige ist, und sie dem Weisen Anlaß zu Nachdenken geben soll; so ist derjenige höchst strafbar, der, um einem Menschengeschlechte zu schmeicheln, oder, um sich ein vollkommnes Ideal zu bilden, die Wahrheit verstümmelt.

Wer anders soll die Gegenstände in ihrem wahren Gesichtspunkte darstellen, als der Geschichtschreiber, der gelesen und nachgesonnen, und sich über blinde Vorurtheile, die gemeiniglich die Sachen übertreiben, weggesetzt hat?

Derglei-

Dergleichen Vorurtheile verderben zuweilen die gesundeste Beurtheilungskraft. Die Bedürfniß, entgegengesetzte Bilder aufzustellen, verbinden öfters den Geschichtschreiber, da, wo er die Tugend unter einer Menge von Lastern antrifft, jene mit einemmale mit den vortrefflichsten Farben auszuschmücken, und den Glanz einiger glücklicher Augenblicke über das ganze Leben seines Helden zu verbreiten. Ueberdem kann sich der Schriftsteller versichert halten, daß seine Erzählung, nach vorhergegangenen verabscheuungswürdigen Regierungen, für seine Leser desto interessanter seyn wird. Wir aber, die wir dem Ruhm eines von seiner Nation mit Recht geschätzten großen Mannes nichts benehmen wollen, werden, ohne uns von Enthusiasmus hinreißen zu lassen, die Facta nach ihrer Ordnung und Verkettung vortragen.

Heinrich der vierte befand sich nach dem Tode Heinrich des dritten in der größten Verlegenheit. Es stand zu befürchten, daß die belagerten Pariser, und die sie belagernde Katholiken, sich nicht verbinden möchten, um ihm für beständig den Weg zum Thron zu versperren. Der größte Theil der Katholiken, und deren waren zehnmal mehr im Königreich, als Protestanten, wollten ihn nicht anerkennen, und sogar diejenigen, die entschlossen waren, seine Rechte zu behaupten, sahen ihn so lange, bis die Stände sein Schicksal bestimmt hätten, mehr für ihren General, als für ihren König an.

Es waren, mit einem Worte, nur drey Herren, die ihm den Eid der Treue schworen; nämlich der

Marschall

Marschall von Aumont, Giri und d' Humieres. Die andern, die Lust hatten, sich zu verkaufen, handelten lange. Verschiedene verlangten Provinzen und Städte als souveraines Eigenthum, und die alte Lehnsherrlichkeit stand im Begriff, mit einemmal wieder empor zu kommen. Die Sechszehner, die die Hauptstadt beherrschten, hatten den Entwurf gemacht, die großen Städte des Königreichs, mit Beybehaltung ihrer Privilegien, zu vereinigen, und aus diesem Bündniß eine der Schweizer Eidgenossenschaft ähnliche Republik zu formiren, als deren Glückseligkeit bereits sichtbar wurde, und deren Beyspiel Europa interessirte. Allein dieses große Vorhaben fand in jenen Sechszehnern nicht Männer von einem hinlänglich standhaften Genie, um es durchzusetzen. Andere waren der Meynung, daß man die großen Städte für frey und unabhängig erklären sollte, und wollten eine Regierungsform, die fast in allen Stücken der in Deutschland üblichen ähnlich war, einführen. Der Adel war mit diesen Vorschlägen sehr wohl zufrieden, weil die Provinzen von Frankreich auf solche Art unter die katholischen Herrn würden vertheilt worden seyn.

Anderntheils drangen die Anhänger des Herzogs von Mayenne in ihn, den Titel eines Königs anzunehmen; allein er unterstund es sich nicht, und begnügte sich mit dem herrlichen Namen eines Statthalters der Krone; weil er inzwischen wußte, daß der Herzog von Lothringen heimlich daran arbeitete, seinem Sohne die Krone auffetzen zu lassen, so ließ

er

er den Cardinal von Bourbon zum König ausrufen. Dieser war ein Bruder des Antonius von Bourbon, und der Krone um einen Grad näher, als sein Neffe Heinrich der vierte, der ein Sohn des Antonius war. Ueberdem hatte er nichts wider sich, als daß er von der jüngern Linie war; allein die Beharrlichkeit Heinrich des vierten in der Ketzerey schien ihn auf immer vom Throne auszuschließen. Man hatte nichts wider seine Person, sondern bloß gegen seine Religion etwas auszusetzen.

Von der Zeit an wurden alle öffentliche Geschäfte unter dem Namen des Cardinal-Königs ausgefertigt, ohnerachtet dieser ein Gefangener war; denn der Neffe hielt den Oheim in einem engen Gefängniß. Es wurde eine Münze mit seinem Namen geschlagen, und es kam eine Medaille zum Vorschein, worauf dieser Cardinal mit der königlichen Krone auf dem Haupte, und folgender Umschrift: Carolus X. Dei gratia Francorum Rex, zu sehen war.

Heinrich verzweifelte anfangs, ohnerachtet seiner Wachsamkeit und Thätigkeit, an seinem Glück. Er wollte sich seiner Sicherheit wegen, und um die Provinzen, die jenseit der Loire lagen, auf seiner Seite zu behalten, gegen diesen Strom zurückziehen, und er würde verloren gewesen seyn, wenn er diesem Entwurf gefolgt hätte. Wäre er einmal jenseit des großen Flusses, der das Reich theilet, gleichsam verwiesen gewesen, so wäre seine Parthey, als zu weit von dem Mittelpunkt der Bewegung entfernt, gesunken, niemals wieder aufzustehen im

Stande gewesen seyn, und niemals wäre die französische Krone auf seinen Kopf gekommen. Zu seinem Glück änderte er seinen Entschluß, erklärte sich für die Bataille, und gab dadurch seiner Sache dasjenige Uebergewicht, so von Muth und Tapferkeit zu erwarten steht.

Allein, seine eigne Parthey wollte ihn nicht eher, als bis er katholisch geworden wäre, für ihren König erkennen. Er mußte schwören, daß er die apostolisch-römisch-katholische Religion im Reich erhalten, und sich mit ehesten darin unterrichten lassen wollte, und nur nach diesem feyerlich geleisteten Eide schworen ihm seine Soldaten den Eid der Treue. Ohne die Uneinigkeit, die in der Ligue selbst entstand, wäre es Heinrich dem vierten unmöglich gewesen, zu triumphiren.

Dieser Prinz sahe sich von Katholiken und Protestanten umgeben, die sich alle einander zuwider waren, und ein gegenseitiges Mißtrauen hegten. Die einen fürchteten, daß er von ihrer Lehre abtrünnig werden möchte, und die andern hatten keine Hoffnung, daß er zu der ihrigen übergehen würde; ein jeder dachte nur an sein eignes Interesse. Und was konnte Heinrich der vierte denenjenigen anbieten, die sich seinem Dienst widmeten? Leider nichts als entfernte Belohnungen! und waren diese für eine Nation befriedigend, die fast durchgängig für eine monarchische Regierung die größte Entfernung bezeigte?

Kehrte er wieder in den Schooß der Kirche zurück, so stieß er die Protestanten vor den Kopf,

und ihr Eifer für seine Person erkaltete; hielt er es dabey mit ihnen, so würden die Katholiken geglaubt haben, daß seine Bekehrung nur die Frucht seiner Politik wäre. Wie gelang es ihm also, so viele Hindernisse zu überwinden? Seine Tugenden allein konnten ihn nicht gegen so viele Feinde aufrecht erhalten. — Folgender Umstand aber veranlaßte sein Glück.

Sein Gegner war ein Mann, der in seinen Entwürfen unschlüssig war, und bey ihrer Ausführung langsam zu Werke gieng, und das war der Herzog von Mayenne. Dieser ließ den Thron ledig, und den Franzosen Zeit, reiflich zu überlegen, wem er eigentlich zugehöre. Die alten Gesetze, die im Begriff stunden, abgeschafft zu werden, behielten die Oberhand, weil sich ein jeder auf die Gefahr alles dessen, was seine Sache begünstigen konnte, bewaffnete.

Von dem furchtbaren Hause der Guisen war keiner als Mayenne mehr übrig. Der älteste Sohn des zu Blois massacrirten Helden der Ligue war ein Gefangner, und ob er gleich noch sehr jung war, so fürchtete man doch seinen Namen. Mayenne besaß nicht die politischen Eigenschaften seiner Brüder; er war an der Spitze einer Parthey, die den Thron umstürzen, und die Verfassung des Staats abändern sollte, nicht an seiner rechten Stelle. Sein behutsamer Ehrgeiz begnügte sich mit der Hoffnung, dereinst die Krone zu erhalten; allein er war nicht betriebsam genug, sie auf seinen Kopf zu bringen. Kein einziger, den Guisen so eigenthümliche Zug

von Kühnheit bezeichnete seine Handlungen. Er vernachlässigte die Benutzung seiner Vortheile, war langsam im Entschluß, und noch langsamer in der Ausführung. Seine Faulheit erstickte die Entwürfe seiner Anhänger, die sich vergebens bemüheten, ihm ihr Feuer mitzutheilen. Briefschaften von der größten Wichtigkeit blieben bisweilen drey bis vier Tage auf seinem Tische liegen, ohne daß er dran dachte, sie zu erbrechen.

Vergebens forderten seine Mutter und seine Schwester in seiner Person einen ermordeten Sohn und Bruder wieder; er betrieb den Krieg nicht mit Eifer, und seine Talente für die Kriegskunst wurden aus Mangel der Thätigkeit unnütz. Indessen muß man die Art von Entfernung, die er für die königliche Würde bezeigte, weder seiner Mäßigung, noch seiner Rechtschaffenheit zuschreiben, sondern er wurde vielmehr von dem spanischen Hofe, der sich vorgenommen hatte, Frankreich zu verschlingen, auf den Stufen des Throns zurückgehalten.

In der That verlor Philipp der zweyte das Project einer Universalmonarchie, worzu seine Vorältern die Anlage durch Heirathen gemacht hatten, nie aus den Augen. Er glaubte, daß er alle Kronen der Christenheit mit dem Golde, so seine Unterthanen aus Indien geschleppt hatten, kaufen könnte. Die Franzosen gedachte er mit ihren eignen Waffen zu unterjochen, seinen Vortheil aus ihren bürgerlichen Kriegen zu ziehen, und sahe ihr Land bereits als eine neueroberte Provinz, oder als ein Königreich an, das er seiner Tochter Isabelle anbieten

bieten könnte. Da er ein Schwager der drey letzten französischen Monarchen war, so glaubte er den Navarrer (so nannte man Heinrich den vierten) leicht verdrängen zu können. Von diesem navarrischen Zweige der königlichen Familie waren in drey Jahrhunderten keine Könige entsprossen, und er war jederzeit ein Gegenstand der Eifersucht der Linie von Valois gewesen. Man sahe ihn als einen verloschenen und verlornen Zweig an, und der mächtige König Philipp der zweyte ließ den Thron vor vacant erklären, und bestund auf die Vermählung der Infantinn mit dem Herzog von Guise.

Ein lauter Beyfall erscholl bey dieser Gelegenheit von Seiten der Liguisten, zum Vortheil eines jungen Prinzen, dessen Name bey ihnen das Andenken eines ihnen so werth gewesenen Vaters und Großvaters erneuerte. Der Herzog von Mayenne, der darüber, daß die Stimmen für einen andern, als für ihn, ausfielen, wütend wurde, ergriff die Parthey, allen Wahlen etwas in den Weg zu legen, um während der fortdaurenden Anarchie zu regieren.

Daher entstanden denn die heimlichen Verbindungen zwischen Philipp dem zweyten mit dem Papst Gregorius den vierzehnten. Er wirkte bey ihm eine Bulle aus, die furchtbar hätte werden können. Sie excommunicirte die Prinzen, Cardinäle, Prälaten, Kronbedienten, und überhaupt alle diejenigen von der Geistlichkeit, vom Adel und vom Bürgerstande, die Heinrich dem vierten gehorsam bleiben würden.

Man kann bey dieser Gelegenheit die Standhaftigkeit und kluge Vorsicht des von Paris nach Tours verlegten Parlaments nicht genug bewundern, welches befahl, daß diese Bulle von dem Scharfrichter zerrissen und verbrannt werden sollte; den Papst Gregorius den vierzehnten für einen Feind des Friedens der Kirche, des Königs und des Reichs erklärte, und zugleich verbot, für die Ertheilung der Pfründen Geld nach Rom zu schicken.

Der Herzog von Mayenne, der die Zugänge des Throns zu bewachen schien, und letzteren nur mit Sicherheit besteigen wollte, versperrte allen seinen Mitwerbern den Weg dazu. Schon war das alte Schattenbild der königlichen Würde, der Cardinal von Bourbon, gestorben, und das Volk, so diesen Gegenstand nicht mehr vor Augen hatte, wurde des bürgerlichen Krieges müde. Das gegenseitige Interesse verwickelte sich immer mehr und mehr, und unter dieser abscheulichen Verwirrung hob die Anarchie, die alle Häupter wünschten und verlangten, ihr scheußliches Haupt empor.

Heinrich der vierte erweckte dem Herzog von Mayenne einen furchtbaren Mitbuhler, indem er den jungen Herzog von Guise, seinen Neffen, aus dem Gefängniß entwischen ließ. Es entstand sogleich eine neue Parthey, deren allzu schleuniges Entstehen alle Particular- und allgemeine Absichten vollends durcheinander warf. Vielleicht haben sich die schlauen Ränke der neuern Politik nie so auffallend ausgezeichnet, als bey dieser stürmischen Epoche. Man sahe, wie die Ligue, die alles zu verschlingen

schlingen drohte, in entgegengesetzte Factionen zerrann.

Mayenne ruinirte die Macht der Sechszehner, um sein Ansehen, für dem er selber zu erschrecken schien, zu behaupten, und vertilgte dadurch Heinrich des vierten heftigste Feinde. Von der Stunde an konnten seine von Eifersucht und Mißtrauen angefüllte Mitwerber, und die durch so verschiedenes großes Interesse getrennt waren, nicht mehr einstimmig agiren. Sie vergaßen das Ziel, so sie sich vorgesteckt hatten, und stürzten gegenseitig ihre glücklichsten Erfolge übern Haufen, weil sie fürchteten, einer würde sich derselben bedienen, um sich über die andern zu erheben.

Der Degen des tapfern Heinrich des vierten unterstützte diese glücklichen Umstände, er nahm das entscheidende System der Bataillen, welches alle Schwürigkeiten heben sollte, an. Da er von so vielen Feinden umgeben war, kannte er Furcht und Schrecken nur ein einzigesmal, und dieß war, als er bey der Nachricht der Annäherung des Herzogs von Mayenne sich nach Dieppe zurückzog. Seine Anhänger zitterten, und berathschlagten sich, ob er sich nicht einschiffen, und nach England flüchten sollte.

Ohne die Gegenvorstellungen des Marschalls von Biron, der ihm diesen Vorschlag abrieth, würde er sich darzu entschlossen haben. Verlassen Sie unter diesen Umständen, sagte er, Frankreich auch nur auf vier und zwanzig Stunden, so verbannen Sie sich daraus auf ewig.

Er focht und siegte bey dem Dorfe Arques, und dieser erste und herrliche Sieg erleichterte ihm alle andre. Mayenne, der, wenn er eilfertiger dabey zu Werke gegangen wäre, den König überfallen haben würde, wurde für seine Nachläßigkeit bestraft. Inzwischen hatte er sich doch geschmeichelt, den Heinrich gefangen zu nehmen, und hatte an den Papst und an den König von Spanien geschrieben, der König könnte ihm nicht entwischen, oder er müßte ins Meer springen. Die Pariser Bürger aus der Straße Saint-Denis vermietheten ihre Fenster sehr theuer an Leute, die den Bearner, an Händen und Füßen gebunden, wollten vorbeyführen sehen, wenn Mayenne als Sieger zurückkommen, und seinen Einzug in Paris halten würde. Heinrich der vierte focht als gemeiner Soldat, und diese Verwegenheit kann an ihm nicht getadelt werden, weil sein Glück bloß von seinem Muth abhieng. Er setzte seinen Sieg bis zum Angriff der Pariser Vorstädte fort, und that unrecht, daß er die Belagerung zu zeitig aufhob; denn durch diese Unbesonnenheit verzögerte er die Epoche seiner Hoheit, und des Glücks der Franzosen. Man bemerke, daß er den nämlichen Fehler bey der Belagerung von Rouen begieng, und dergleichen Fehler sind allerdings von äußerster Wichtigkeit.

Heinrich der vierte wollte den Mayenne und die Liguisten gerne ins freye Feld locken, und sie, wenn es möglich wäre, zu einer Schlacht zwingen. Er stellte sich zu dem Ende, als ob er sich zurückzöge, damit der Herzog ihn, in der Hoffnung, ihn

in der Confusion anzutreffen, verfolgen möchte. Diese Kriegslist, die wohl ausgesonnen, und eben so gut ausgeführt wurde, gelang ihm vollkommen. Er schlug die Armee der Ligue total in der Ebene von Ivry; aber durch ein über große Generals nur allzu oft verhängtes widriges Schicksal benutzte er nicht mit gleicher Geschicklichkeit diesen erfochtenen Sieg. Er hätte sich nach demselben nur vor den Thoren von Paris zeigen dürfen, so würden ihm selbige geöffnet worden seyn; so aber ließ er der Schwärmerey Zeit, sich wieder in den Gemüthern festzusetzen, und fieng die Hauptstadt nicht eher zu belagern an, als bis es zu spät war.

Die Kanzelreden der Pfaffen hielten seinen Siegen das Gegengewicht, und ihre Ermahnungen vernichteten die Frucht seiner Bataillen. Der erhitzte Pöbel lief schaarenweise in die Kirchen, und verschwendete sein Geld und sein Blut für die Sache der Religion. Seiner Meynung nach konnte letztere allein die Tyranney entfernen, und ein ketzerischer Prinz konnte in seinen Augen nichts als ein Tyrann seyn. So raisonnirte das Volk, und es war zu beklagen, weil es durch den allgemeinen Trieb, der die besten Köpfe dieses Jahrhunderts dahin riß, verblendet war.

Die Sorbonne und die Mönche hatten die Soldaten von der Ligue überredet, daß der Tod, dem sie in ihrem Dienst entgegen giengen, ein Märtyrertod wäre; Heinrich der vierte aber hatte dieses Hülfsmittel nicht. Wenn man in die Zeiten zurückgehen will, wo die Pariser verführt und betro-

gen waren, wird man finden, daß sie damals die Tugenden Heinrich des vierten nicht kannten, ja nicht einmal kennen konnten. Wie sollten sie in der That errathen, daß ein König wohlthätig, menschenfreundlich und großmüthig wäre, der sich nur als den Rächer Heinrich des dritten, dessen Andenken man verabscheute, zeigte, und den man beschuldigte, daß er die Privilegien der Kirche, als Grundpfeiler des Staats, übern Haufen werfen wolite!

Der Widerstand der Pariser gründete sich auf die Furcht, ihre so oft erschütterte Vorrechte zu verlieren, und sie waren darauf äußerst eifersüchtig. Heinrich der vierte zeigte sich nur mit den Waffen in der Hand, besprützte das Erbtheil, so er verlangte, mit Blut, und wenn man betrachtet, welche Monarchen zuletzt den Thron besessen hatten, so kann man sich nicht wundern, daß das Volk, nach den übertriebenen Schilderungen der Liguisten und Schwärmer, in Furcht und Schrecken gerathen war.

Wenn die Beredtsamkeit dieses Jahrhunderts diesen Irrthum veranlaßte, so kann man sagen, daß er fast allgemein war. Alle Stände hatten sich vereinigt, um einen ketzerischen König zu verbannen, weil man von seiner Glaubenslehre keine Tugenden erwartete, und seine Feindseligkeiten bestärkten diese Meynung.

Der Herzog von Feria, außerordentlicher Gesandter des Königs von Spanien, hatte bey der Versammlung der Stände die Vermählung des jungen Herzogs von Guise mit der Infantinn von Spanien, die man, weil sie die Enkelinn König Hein-

rich des zweyten war, die einzige rechtmäßige Erbinn der Krone Frankreichs nannte, vorgeschlagen. Dieses Mittel schien alle Partheyen zu vereinigen. Allein außerdem, daß der Herzog von Mayenne viel Eifersucht gegen seinen Neffen gefaßt hatte, so war er gegen die Spanier noch aufgebrachter. Er wollte also den Thron lieber ledig lassen, weil er sich schmeichelte, daß Heinrich der vierte bey der Ketzerey beharren würde.

Als man aber sahe, daß sich der König in der katholischen Religion unterrichten ließ, und im Begriff war, die protestantische abzuschwören, und seinem Eide Folge zu leisten, erschrack der päpstliche Legat, wurde alle Folgen dieser Unterwürfigkeit gegen die Kirche gewahr, und war darauf bedacht, diese neuen Schritte des Königs zu vereiteln. Er versicherte öffentlich, daß alles, was hierunter geschähe, für null und nichtig zu achten wäre, und daß die Bekehrung des Königs von dem heiligen Stuhl nie anders als falsch angesehen werden würde.

Da diese Bekehrung, die von einigen als geschickt und politisch, von andern aber als aufrichtig und großmüthig angesehen wird, eine große Veränderung in den Begriffen des Pariser Bürgers und des gemeinen Volks veranlaßte; so kamen der Herzog von Mayenne und die Anhänger Spaniens dahin überein, daß man Heinrich den vierten nicht eher für einen katholischen Christen ansehen müßte, als bis ihn der Papst davor erkannt, und ihm als einem solchen die Absolution ertheilt haben würde; ein Entschluß, wodurch die Rechte Heinrich des

vierten

vierten der Willkühr des Papstes zur Entscheidung überlassen wurden.

Indessen ließ sich der König, um keines von den Mitteln, die einen unmittelbaren Einfluß auf die Gemüther haben, zu verabsäumen, im Jahr 1594 zu Chartres krönen.

Aeußerliche Feyerlichkeiten beherrschen die Menschen so sehr, daß auch diese dem Herzog von Mayenne einen heftigen Streich beybrachten. Er glaubte in Paris nicht mehr sicher zu seyn, und begab sich nach Soissons.

Der Spanier sahe mit Freuden, daß der Herzog die Hoffnung zum Thron aufgab, weil er sich selber Hoffnung darzu machte; und die Liguisten, die Sechszehner, und der Herzog von Guise waren gleichfalls mit seiner Entfernung zufrieden.

Von der Stunde an waren der Graf von Brissac als Gouverneur von Paris, der Präsident le Maitre, und der Aelteste der Kaufmannschaft auf Mittel bedacht, die Stadt dem König wieder unterwürfig zu machen; ein Gedanke, den sie so lange, als Mayenne den Neubekehrten in der Entfernung zu halten gewußt hatte, nicht gehabt hatten.

Heinrich der vierte bloquirte die Hauptstadt, die ungefähr zweymal hunderttausend Menschen in sich faßte. Traurig war es allerdings, daß er in Paris Hungersnoth herbey rufen, und alle Schrecken des Krieges darin verbreiten mußte, um sich den Weg zum Thron zu bahnen. Sein gutes und empfindsames Herz litt dabey sehr viel; allein das Volk, das mit dem Ehrgeiz der verschiedenen Oberhäupter nichts

nichts zu thun hat, verfluchte sie alle insgesammt, litte viel, und mußte nothwendig bey seinem unaussprechlichen Leiden alle diejenigen gemeinschaftlich hassen, die es für die Urheber seiner Drangsale ansahe.

Es sahe sich von einem Ueberwinder gedrängt, den es für unerbittlich hielt, und blinde Verwünschungen gegen ihn erschollen zu den Füßen der Altäre. In der That, wie konnte der allgemeine Schmerz es gewahr werden, auf welcher Seite die Gerechtigkeit vorhanden war, wie konnte er, sage ich, dieses zu einer Zeit gewahr werden, da in der entsetzlichsten Hungersnoth eine Mutter ihre Kinder verzehrte, die Knochen von den Kirchhöfen gebrannt, und zu Pulver gestoßen, als Nahrungsmittel gebraucht wurden, und die zur Vertheidigung der Stadt besoldeten Schweizer die Häuser der Bürger plünderten! Wem konnten sie damals anders alle diese Scheusale beymessen, als demjenigen, der die einige Ursache davon zu seyn schien! denn bloß in dem Namen Heinrich des vierten geschahen alle die Verwüstungen, des Angriffs sowohl, als der Vertheidigung, unter deren Gräuel die unglückliche Stadt seufzete.

Mußte, mit einem Wort, ein so leidendes und hintergangenes Volk nicht in seiner Täuschung beharren, wenn es in bisher friedfertigen Händen zugleich Hellebarde und Crucifix sahe, wenn Cüraße die Chorhemder bedeckten, und sich das kleine Gewehrfeuer unter dem Gesange der Psalmen hören ließ! Mußte es nicht glauben, daß der Himmel

auf

auf diese großen Begebenheiten aufmerksam wäre, und die gerechte Sache, um derentwillen sie so langes Leiden erduldeten, beschützte; ja daß diese gerrechte Sache mit dem Schicksal des Vaterlandes verbunden wäre, weil alle Stände sich empört hatten, und mit gleicher Standhaftigkeit darauf beharrten, den Heinrich von Bourbon nicht anzunehmen!

Es war sogar nicht einmal erlaubt, vom Frieden zu sprechen, weil das gegenwärtige Unglück, auf den Fall, wo die Krone dem erzürnten Ueberwinder, der die Mauren der Pariser beschoß, und letzteren das Brod nahm, zu Theil werden sollte, noch größeres Elend befürchten ließ.

An diesem Brod äußerte sich der Mangel. Anfangs zehrte man Pferde, Esel, Katzen und Mäuse auf, und zuletzt sahe man die Unglücklichen auf allen Vieren herumkriechen, und nach Art der Thiere Gras fressen. Die Protestanten litten wie die Katholiken. Der Dolch der Pariser Bluthochzeit hatte nur drey Tage lang gewütet, hier aber verzehrte der Hunger ganzer sechs Monat langsam ein geduldiges und muthiges Volk, dessen unbiegsame Halsstarrigkeit uns eines der schrecklichsten Gemälde in der neuern Geschichte darbietet. Es starben nahe an 20000 Menschen für Hunger unter den Dächern ihrer öden Wohnungen, und Schlangen und Ottern generirten sich, und nagten an den unbegrabnen Leichnamen.

Das Herz Heinrich des vierten wurde erweicht. Es war ihm unmöglich, bey dem kläglichen Gewinsel dieser Unglücklichen taub zu bleiben, und er

erlaubte,

erlaubte, daß man unter die Belagerten Brod austheilen durfte.

Die sechszehn Vicekönige von Paris wehrten sich hartnäckig, sie waren gleichsam allmächtig. Der König von Spanien zog sie zu Rathe, der Papst hatte für sie große Achtung, und der Cardinal-Legat hatte Befehl, ihren Meynungen in allem beyzupflichten. Sie ließen drey Parlamentsglieder, die sich ihrem Willen widersetzt hatten, aufhenken; demohngeachtet aber beharrten die Magistratspersonen bey ihrer Standhaftigkeit, und gaben dadurch einem König, der den Thron noch nicht einmal bestiegen hatte, Proben ihrer Treue.

Man gieng noch immer damit um, das salische Gesetz abzuschaffen; allein da man diese Verletzung alter Gewohnheiten als gar zu verwegen ansahe, und die Parlamente darein nicht willigen wollten, so beschloß man, einen französischen König zu wählen, der sich mit der Infantinn von Spanien vermählen sollte.

Man schlug die Prinzessinn allen Prinzen vor, und der König von Spanien sollte sich hiernächst seinen Eidam unter ihnen wählen. Hätten die Spanier bey dieser allgemeinen Gährung, und da jedermann bewaffnet war, den Herzog von Guise gewählt; so hätte man ihn auf der Stelle zum König ausgerufen, weil das Elend aufs höchste gestiegen war, und eine schleunige Abänderung erheischte. Wäre der Thron einmal besetzt gewesen, so hätte alle Mitwerberey aufgehört. Man würde dem Herzog von Guise schaarenweise zugelaufen seyn, und sich ihm

eben

eben so, wie in der Folge Heinrich dem vierten, ergeben haben.

Die Katholiken von beyden Partheyen, die des bürgerlichen Krieges bereits müde waren, würden sich vermuthlich vereinigt haben, um den Herzog, wäre es auch nur der öffentlichen Ruhe und Ordnung wegen gewesen, auf den Thron zu erhalten. Ueberdem waren sie mächtiger als die Protestanten, hatten die wichtigsten Städte im Besitz, und bekamen Hülfe sowohl an Truppen als an Geld aus Italien und Spanien.

Heinrich der vierte hatte bloß die Königinn von England und einige protestantische Fürsten auf seiner Seite.

Seine Bekehrung hatte die glücklichen Folgen nicht, die man sich davon versprach. Man schrieb sie dem Verlangen des Königs, die schöne Gabriele von Etrees, die er außerordentlich liebte, zu heirathen, zu, weil, wie man ihm zu verstehen gab, die zwanzig Jahr vorher vollzogne Heirath dieser Dame nur von dem Papst cassirt werden könnte.

Die Ligue, dieses vielköpfigte Ungeheuer, wurde nunmehr das Spiel ihrer eignen Wut, und nahte sich ihrem Untergang. Die Muthlosigkeit, die sich bey dem Mangel des Soldes, der Kleidung und der Lebensmittel bisweilen in der königlichen Armee geäußert hatte, war nunmehro dem Vertrauen und dem entschlossensten Muth gewichen. Der König hatte zum öftern kein Mittagsbrod gehabt, war ärmer, als alle die, so ihn umgaben, gewesen,

gewesen, und hatte sich gezwungen gesehen, sich bey seinem Kriegszahlmeister zu Gaste zu bitten.

Jezt focht er mit dem Schwerd und der Feder zugleich. Die Schriften fiengen an, einen Einfluß auf die Gemüther zu haben. Der König ließ die Satyre Menippe' publiciren, in welcher die Versammlung der Liguisten aufs natürlichste geschildert, und in witzigen Anspielungen äußerst lächerlich gemacht wurde. Sie gefiel beyden Factionen, und brachte ihnen gleichwohl allen einen tödtlichen Streich bey. Man bemerke, daß die Nation bey dem Uebermaaß ihres Elendes ihren angebornen Geschmack an Spaß und Spöttereyen nicht verlor.

Die heimlichen Unterhandlungen mit den Gouverneurs verschiedener festen Städte beförderten den Triumph Heinrich des vierten noch mehr, als die Waffen. Viele unter ihnen eilten, vortheilhafte Tractaten zu schließen, hielten sich nach eignem Belieben hoch im Preis, und foderten ansehnliche Summen. Heinrich dem vierten war so viel daran gelegen, diese Leute zu gewinnen, daß er ihnen nichts abschlagen durfte; ja er versprach mehr, als er in der Folge zu halten vermögend war, daher man ihn des Undanks beschuldigte. Allein, wie konnte er dergleichen Versprechen erfüllen? Wurden sie durch die Art der Gewaltthätigkeit, womit sie erzwungen wurden, nicht an und für sich null und nichtig?

Heinrich hatte auf solche Art die Hälfte des Königreichs verpfändet, und in seiner Bedrängniß mußte er, um sich Anhänger zu verschaffen, Ver-

heißungen verschwenden, weil er jenen keine andre Münze anzubieten hatte.

Mayenne hatte Paris verlassen, weil er befürchtet hatte, er möchte gezwungen werden, mit Heinrich dem vierten einen Vergleich zu machen. Er ließ den Brissac, als Gouverneur der Hauptstadt, zurück, weil er ihn als seinen besten Freund, auf den er sich verlassen könnte, ansahe; allein dieser Freund wurde ihm untreu, und ließ sich mit dem König in Unterhandlung ein. Sein Leben stand dabey in Gefahr; denn bey dem geringsten Argwohn war er von spanischen Meuchelmördern umgeben, und man durchbohrte ihm das Herz. Allein, er wußte sich mit so vieler Verschlagenheit und Verstellung zu betragen, daß weder die Spanier, noch die Liguisten aus ihrer tiefen Sorglosigkeit erwachten, und sie wurden wie vom Donner gerührt, als die königlichen Truppen mit einemmal die Stadt besetzten.

Am 22 März 1594 Morgens um vier Uhr rückten sie zu gleicher Zeit an vier Orten ein, bemächtigten sich des Zeughauses, des Palasts, der beyden Chatelets, der Thore, der öffentlichen Plätze und Brücken. Die Sechszehner waren bereits vom Mayenne, der über ihre Gewalt eifersüchtig geworden war, vertilgt, und die Liguisten wurden von Erstaunen und Furcht gefesselt. Vor die Hausthüren der wütendsten hatte man Vorhängeschlösser gehangen. Eine einzige spanische Thorwache wollte sich widersetzen, wurde aber gleich umzingelt und niedergehauen. Gegen Mittag kam der König in

die

die Stadt, und sein Einzug sahe mehr einem friedlichen Triumph, als einem kriegerischen Einmarsch ähnlich. Er begab sich nach dem Louvre, wo die Mittagstafel für ihn angerichtet war. Die Kaufladen wurden wieder geöffnet, und der Handwerker konnte wieder in Frieden an seine Arbeit gehn. Der Cardinal von Pelleve' starb darüber für Aerger, und viele Liguisten verbannten sich freywillig aus ihrem Vaterlande, weil sie lieber auf Frankreich Verzicht thun, als den Bearner für ihren König erkennen wollten.

Der König belohnte alle diejenigen, die ihm eine so herrliche Eroberung gesichert hatten; denn hauptsächlich war es darauf angekommen, festen Fuß in der Hauptstadt zu fassen, um von da aus die Feinde aus dem Mittelpunkt des Reichs nach den Gränzen zu verdrängen. Brissac, als der erste Urheber dieses großen Unternehmens, wurde zum Marschall von Frankreich ernannt; die andern Städte ergaben sich bald; ein jeder wurde nach dem Verhältniß seiner Dienste belohnt, und Villars, der Generalgouverneur von Rouen, und Havre de Grace ließ sich von baaren geforderten zwölfmal hunderttausend französischen Livres nichts abdingen. Ueberdem bedung er sich mehr denn 60000 Livres Pension nebst der Bedienung eines Admirals von Frankreich aus, und Heinrich handelte nicht lange mit ihm.

Der Herr der Hauptstadt wurde nunmehro auch allmählig Herr der Provinzen, und es kostete ihm nur vier und dreyßig Millionen, um die Unterwür-

figkeit der Gouverneurs zu erkaufen, wobey Heinrich die Staatsklugheit bewies, daß er ohne Murren bezahlte. Ja er gieng darin noch weiter, indem er sich sorgfältig hütete, den Herzog von Mayenne zur Verzweiflung zu bringen. Er ließ ihm vielmehr sehr gelinde Bedingungen hoffen, und gab ihm die größten Merkmale von Mäßigung und Gnade.

Er sahe wohl ein, daß sein Gegner, der bereits auf den Stufen des Throns gestanden hatte, sich mit ihm in keinen Vergleich einlassen konnte, besonders, da die Katholiken ein wachsames Auge auf ihn hatten, und Spanien, Savoyen und der Papst ihm ihre Truppen anvertrauten. Er erwartete mithin alles von der Zeit, ohne den Herzog zu reizen, und dieß war ein nicht weniger geschickter als glücklicher Staatsstreich.

Ferner zeigte Heinrich seine tiefe Kenntniß von der Regierungskunst darin, daß er die absoluten und schrecklichen Rechte der Eroberung gänzlich verbarg, und hiernächst, um die Monarchie auf einen wesentlichen Grund, nämlich auf das Ansehen der Gesetze zu befestigen, das Parlament in seinen ehemaligen völligen Glanz wiederherstellte.

Die Gesetze waren ihm günstig gewesen, und er bezeigte ihnen seine Erkenntlichkeit. Dem zufolge war das Parlament dem Interesse des Throns mehr als jemals ergeben, und man kann sagen, daß das monarchische System bey dieser Epoche eigentlich seinen Anfang nahm. Die Magistratspersonen cassirten alle Edicte, Verordnungen und Eidesleistungen,

stungen, die seit dem Jahr 1588 zum Nachtheil der königlichen Autorität zum Vorschein gekommen waren, und in der Folge wurde diese Cassation noch weiter, und mit mehrerem Nutzen, ausgedehnt. Nachdem man dem König Heinrich dem vierten seine Macht so lange streitig gemacht hatte, war kein Monarch in der ersten Ausübung derselben glücklicher als er, weil er die geschicktesten Mittel, die Gemüther seiner Nation nicht schüchtern zu machen, gewählt hatte.

Sogar wollte er den Fanatismus nicht gleich anfangs vor den Kopf stoßen; und da einige geistliche Gemeinden die gewöhnlichen Kirchengebete für die Erhaltung des Königs nicht beten wollten, sagte er: **Man lasse sie — sie sind noch böse auf mich.**

Indessen hatte er mit dem römischen Stuhl noch nicht Friede gemacht, und gleichwohl war dieses ein wichtiger, und zu Vertilgung des Andenkens alles Vergangenen höchst nothwendiger Punkt. Er mußte Clemens den achten dahin disponiren, daß er ihm die Absolution ertheilte. Seine Abgeordnete wurden zu Rom als öffentliche Bußfertige vom Papst mit der Spießgerte berührt, und während der Zeit wurde das Miserere, das gemeiniglich vor der Hinrichtung der Maleficanten angestimmt wird, abgesungen. Allein, da der Geist der Schwärmerey in seine eigne Ketten gefesselt, betrogen, verblendet, Ruhe wiederhergestellt, und die Krone gerettet werden mußte, so erschrack Heinrich nicht vor allen diesen Formalitäten, und sein erhabnes

Genie äußerte sich ganz besonders bey dieser glücklichen Biegsamkeit. Als ein wirklich großer Mann wußte er bey diesen sonderbaren Umständen weislich nachzugeben.

Mayenne durfte sich nunmehro, da der König von Rom aus absolvirt war, nicht mehr schämen, mit ihm in Unterhandlung zu treten. Die schöne Gabrielle von Etrees, die Königinn zu werden gedachte, wurde bey diesen Tractaten die Mittelsperson. Der Herzog bekam drey Plätze zu seiner Sicherheit, davon zwey Soissons und Chalons sur Saone waren. Das Merkwürdigste aber war, daß Heinrich die Bezahlung der Schulden, die der Herzog zu Bestreitung des wider ihn geführten Kriegs, sowohl in- als außerhalb Landes gemacht hatte, übernahm. Vielleicht äußerte er durch diesen Artikel einige Schwachheit, oder zu viel Ungeduld, den Ueberrest aller Factionen zu ersticken. Dem sey indessen, wie ihm wolle, es wurde eine Generalamnestie alles Vergangenen ausgerufen und beobachtet, und die Gnade des Ueberwinders setzte seine Klugheit und Tapferkeit in ein noch schöneres Licht.

Heinrich des vierten Verwaltung des Reichs.

Heinrich der vierte hatte sich alle Provinzen unterwürfig gemacht, und nach so vielen schrecklichen Ungewittern fiengen endlich Ruhe und Friede sich wieder zu verbreiten an, als der König von einem Mörder angefallen wurde, dessen Vorhaben, wenn

es

es gelungen wäre, Frankreich wieder in neue Troublen versetzt haben würde.

Ein gewisser Barriere hatte ihm bereits nach dem Leben getrachtet; allein das war in der Zeit geschehen, wo die Gemüther sich in jener schrecklichen Gährung befanden, und alle Ordensgeistliche von ihren Kanzeln die Lehre des Königsmords predigten, und seit der Zeit waren die Gemüther besänftigt. Allein dieser neue Mörder verwundete einen König, der in den Schooß der Kirche zurückgekehrt war, vom Papst die Absolution erhalten hatte, und mithin machten diese Umstände nach den eignen Grundsätzen des Mörders sein Verbrechen noch abscheulicher. Die Wunde wurde nicht für gefährlich angesehen *), und als man den Mörder befragte, was ihn zu einer so schrecklichen That hätte veranlassen können, schob er die Schuld auf den Unterricht der Jesuiten; eine Aussage, die die nachherige Verbannung derselben aus Frankreich bewirkte.

Dieser Orden, der dem römischen Hofe unmittelbar unterworfen war, und von selbigem nach Gefallen gelenkt wurde, war die Zunft einer Art Menschen geworden, die nicht weniger schwärmerisch und nicht weniger herrschsüchtig waren, als die Anhänger der Ligue, und die eine Art eines Systems

*) Chatel hatte dem König das Messer in die Kehle stoßen wollen, da sich letzterer aber eben, um jemand etwas heimlich zu sagen, bückte, fuhr das Messer nach dem Munde, und zerbrach nur einen Zahn. Anm. d. Ueb.

angenommen zu haben schienen, das sie allen denen, die nicht zu ihren Fahnen geschworen hatten, furchtbar machte.

Johann Chatel war in dieser Schule gebildet, und zu ihrem Vorhaben wohl gewählt worden. Da er, so wie alle andre Enthusiasten seiner Art, zu diesem Verbrechen gestimmt war, so glaubte er ein Märtyrer zu werden, und erduldete die schrecklichsten Foltern, ohne einiges Zeichen der Schwachheit oder der Reue zu äußern. Solche Menschen sind die Geißel der Könige, und wie kann man einem Schwärmer Furcht einjagen, der in seiner Einbildung den Himmel offen stehen sieht, und nach dem Augenblick seines Todes seufzt! Gegen solche Raserey giebt es keine Schutzwehr.

Das Parlament verurtheilte ihn, geviertheilt zu werden, das Haus seines zuvörderst verbannten Vaters wurde geschleift, und die Jesuiten wurden, als Verführer der Jugend und Feinde des Königs und des Staats, landes verwiesen.

Der Pater Guignard, bey dem man aufrührische Schriften gefunden hatte, wurde gehangen. Dergleichen strenge Richtersprüche konnten nur von einem Gerichtshofe ausgehen, der sich hauptsächlich der Vertheidigung des Throns gewidmet zu haben schien, und der es sich zur angelegentlichsten Pflicht machte, für die Zukunft auf das sorgfältigste zu wachen.

Spanien unterhielt beständig heimlich in Frankreich den Sauerteig der Empörung, und schmeichelte der furchtsamen und verborgenen Rebellion.

Allein,

Allein, Heinrich der vierte riß Philipp dem zweyten, indem er ihm den Krieg ankündigte, mit einemmal die Larve vom Gesicht, und zwang ihn, als ein Feind des ganzen Frankreichs aufzutreten, da er bisher nur für einen Feind des Heinrich von Bourbon angesehen seyn wollte. Durch dieses Mittel benahm der französische Monarch auch allen großen Herren den Vorwand zu einigem Ungehorsam.

Der schlaue Philipp der zweyte hatte es aus seinem Cabinet mit dem grausamsten Vergnügen angesehen, wie die leichtgläubigen Franzosen sich zu Beförderung seiner Ehrsucht einander erwürgt hatten. Sein ränkvolles Genie frohlockte, wenn es unter Mitbürgern den Geist des Schwindels und der Empörung beleben konnte. Die Treulosigkeit lockte er mit seinem Golde herbey, schmeichelte der Schwärmerey, ohne selbst ein Schwärmer zu seyn, hatte einen Gefallen an fremdem Elend, und bedauerte das Blut seiner Unterthanen nicht, wenn es nur mit dem Blut seiner Nachbarn zusammen vergossen wurde. Heinrich handelte klug, daß er diesen ungeheuren mächtigen Riesen angriff, den die französische Tapferkeit bald klein machte, und ihn behinderte, Frankreich nicht ferner mit jenem finstern und schädlichen Schatten zu bedecken, den er bisher darüber verbreitet hatte.

Als der König den herrlichen Sieg bey Fontaine-Franßoise erfocht, zeigte er, was die Gegenwart eines kriegerischen Monarchen an der Spitze seines Adels vermag. Er war dabey der äußersten Lebens-

gefahr ausgesetzt gewesen, und schrieb daher an seine Frau Schwester: **Es hat wenig gefehlt, so wären Sie meine Erbinn geworden.**

Indessen versetzte der unermüdete Haß einiger Liguisten, die der König entweder zu erkaufen nicht der Mühe werth geachtet hatte, oder die er zu gewinnen nicht vermögend gewesen war, dem Staate noch immer einige Wunden, und die Verzweiflung vermochte sie, sich um die Achtung der Spanier zu bewerben. Unter dieser Anzahl befand sich ein gewisser Obrister Rosne, ein großer Kriegsmann. Die Ligue hatte ihm den Stab eines Marschalls von Frankreich anvertraut. Heinrich wollte ihn in dieser Würde nicht bestätigen, und man tadelte ihn deßfalls, weil er es mehr aus Eigensinn und übler Laune, als aus hinreichendem Grunde that. Nichts ist für Monarchen nachtheiliger, als Handlungen, die vom Eigensinn veranlaßt werden, und Zorn und Rache sind mit ihrem Rang noch verträglicher. Heinrich hatte Liguisten von weit geringerem Verdienst günstig aufgenommen. Der Obrist Rosne begab sich nach Flandern, und fügte, um sich an dem neuen König zu rächen, dem Staat alles mögliche Uebel zu.

Nach vervielfältigten Angriffen unter Anführung dieses Obristen, wurde die Stadt Amiens von den Spaniern überrumpelt. Heinrich erwartete diesen Vorfall nicht, und kam eben, vom Tanzen ermüdet, von einem Ball. Bey dieser Gelegenheit bediente er sich des in der Folge so bekannt gewordenen Ausdrucks: **Wohlan, nun hab ich lange genug**

genug den König von Frankreich gespielt, jezt ist es Zeit, daß ich den König von Navarra spiele. Dieses that er auch wirklich so gut, daß er sich der Stadt wieder bemeisterte, und man sahe bey der Gelegenheit, daß der bürgerliche Krieg den Muth der Nation nichts weniger als gedämpft hatte; sondern daß er im Gegentheil nach so viel blutigen Gefechten noch stärker und furchtbarer geworden war. Eben die ehemaligen Liguisten machten sich anjezt eine Ehre daraus, die Wiederaufhelfer des Staats zu seyn, und fochten mit eben dem Eifer für das Vaterland, mit dem sie für die Religion gefochten hatten. Der Herzog von Mayenne that sich bey dieser Gelegenheit unter den Befehlen desjenigen Monarchen, den er vom Thron zu stürzen im Begriff gewesen war, ungemein hervor, und der Adel verschwendete, mit einem Wort, dabey Blut und Leben.

Die Präsidenten und Parlamentsräthe, die an diesem Kriege Theil nahmen, bestimmten selbst, und ehe man ihnen deßfalls den Antrag that, ihren Beytrag zu den Kosten. Das Volk trug ohne Murren die Last der neuen Auflagen, und ein jeder machte sich eine Ehre daraus, das Seinige zu dieser Expedition beyzutragen. Wer hätte dieses wohl vor einigen Jahren sagen sollen? Die Nation war jezt bey völligen Kräften, und die nämliche Glut, die die Rebellion entzündet, feuert also auch den Patriotismus an!

Der glückliche Fortgang der Waffen, der der Tapferkeit und dem Heldenmuth der Nation zuzuschreiben

schreiben war, beförderte den Frieden ungemein. Er wurde den 3 May 1598 zu Vervins geschlossen. Der Hauptartikel besagte, daß beyde Mächte sich gegenseitig alles dasjenige wiedergeben sollten, was sie sich seit dem im Jahr 1559 geschlossenem Tractat von Chateau Cambresis einander abgenommen hätten.

Die Charaktere gewisser Könige sind in der That bewunderswürdig, ja unbegreiflich, wenn man, so wie hier, sieht, daß eben der Philipp der zweyte, der, um seinem Ehrgeiz ein Genüge zu leisten, ganz Europa in Flammen gesetzt, und auf diesen Krieg unzählige Summen verwandt hatte, jezt friedlich Städte zurück gab, die mit Recht für die Schlüssel von Frankreich gehalten wurden. War etwa sein bösartiges Genie des Verwirrungstiftens müde geworden? oder hatte er jene Wirkungskraft verloren, die von dem Heißhunger der Herrschsucht erzeugt wird? Es scheint dieses beynahe glaublich zu seyn; denn er starb einige Monat nach diesem Frieden, und Europa wurde in seiner Person von einer Geißel befreyt, der alle Arten von Tyranney eigen waren. Nie hat ein Fürst den Thron bestiegen, der ein so abgesagter Feind der Freyheit des Volks war, als dieser. Kein König war jemals bey den wütendsten und schrecklichsten Handlungen unempfindlicher und kaltblütiger, als er, und niemals hat die Religionswut einen hitzigern und hartnäckigern Vertheidiger, als Philipp den zweyten, gehabt. Doch, daß er bey allen diesen seinen grausamen Unternehmungen stets unglücklich gewesen,

ist

ist noch das einzige, was ein empfindsames Herz bey der Lesung seiner Geschichte einigermaßen tröstet. Man fand unter seinen Papieren einen eigenhändigen Aufsatz, daß er achthundert Millionen bloß auf ehrsüchtige Projecte verwendet hatte, davon ihm, außer der Eroberung von Portugall, kein einiges gelungen war.

Da Heinrich der vierte die protestantische Religion nicht mit sich auf den Thron hatte nehmen dürfen, so verwilligte er wenigstens den Calvinisten, als seinen ehemaligen Freunden, Vertheidigern, und, mit einem Wort, denjenigen, die ihm Krone und Reich erfochten hatten, das berühmte Edict von Nantes, welches Ludwig der vierzehnte in der Folge widerrief. Durch dieses kluge und väterliche Edict erstickte er den Samen der Empörung, verhinderte die Spaltungen in seinem Staat, und beugte neuen Unruhen vor. Wenn überdem freye Religionsübung das herrlichste Gut ist, wie hätte er seine Unterthanen desselben berauben, ihren Gewissen Gewalt anthun, ihnen Meineide anbefehlen, und ihnen die Ausübung eines Gottesdienstes untersagen können, der ihre Seelen erhob, und sie zu patriotischen Tugenden stimmte!

Diese Freyheit war ihnen ohnehin durch so viel vorhergegangene Edicte versprochen worden; allein, wenn die sogenannte reformirte Religion einmal dem Staat einverleibet war, so konnte sie davon nicht losgerissen werden, ohne die Eingeweide in dem mütterlichen Schooß des Vaterlandes selbst zu zerreißen.

Die

Die Geistlichkeit, die Sorbonne, und die Universität, die alle vom Particular und concentrirten Interesse angetrieben wurden, sahen mithin dieses mit so vieler Weisheit abgefaßte Edict nicht anders als mit Schrecken an. Allein, der Gesetzgeber, der auf die Zukunft sehen, und nach erhabnern und ausgebreitetern Absichten handeln muß, überzeugte die Parlamenter von der Klugheit und Einsicht seines Entschlusses. Der Friede war die Frucht dieses Edicts, und Frankreich hat in der Folge Ursach genug gehabt, es zu bereuen, daß dieses Edict widerrufen wurde; da nämlich die Protestanten nach dieser Widerrufung ihre Schätze und ihre Industrie zu den Nachbarn überbrachten, und ihren Landsleuten nichts als die Zeugnisse desjenigen Hasses zurückließen, der leider erblich geworden ist.

Diese ersten Verrichtungen Heinrichs gaben ihm bald Stoff zu neuer Arbeit. Eine Nation gleicht einem weiten Meere, dessen Wellen, wenn die Stürme sich auch schon gelegt haben, noch immer in einiger unruhigen Bewegung bleiben. Die königliche Gewalt, der man in dem bürgerlichen Kriege so lange getrotzt hatte, konnte nur allmählig wieder zu Kräften kommen. Die Großen, die dem König die Krone aufgesetzt hatten, konnten sich nicht mit einemmal zu dem nöthigen Gehorsam bequemen, und der Geist der Faction und der Empörung war gleichsamm an die Nation geheftet.

Dieser Geist gränzt so nahe an diejenige Tapferkeit und den brausenden Muth, der die Franzosen auszeichnet, daß viele Jahrhunderte darzu

gehört

gehört haben, ehe man sie zugleich tapfer und folgsam hat machen können. Sie verwechselten jenen Geist mit der Liebe zur Freyheit, und hatten die Religion zum Vorwand. Die heimlichen Anhänger des Hauses Oesterreich unterhielten, so viel als möglich, in Frankreich den Geist der Unabhängigkeit, der in den österreichischen Staaten so grausam bestraft wurde, und dieser unruhige Geist hatte ganz neulich Republiken gestiftet, deren benachbartes Beyspiel die Gemüther nicht eben zu einer völligen Unterwürfigkeit stimmte.

So glaubten, zum Beyspiel, einige große Herren, daß sie nicht hinlänglich bezahlt geworden wären, gaben bloß ihrem unersättlichen Ehrgeiz Gehör, und wollten der Ligue nach ihrer erlittnen Niederlage wieder aufhelfen. Die Ruhe war ihnen lästig, und sie hatten an jenen innerlichen Unruhen, wo die königliche Majestät ihre Hoheit nicht verdunkelt hatte, mehrern Reiz gefunden. Da sie nicht mehr die vorigen Rollen spielten, so schienen sie es zu bereuen, daß sie bey der günstigsten Gelegenheit sich nicht durch eine Conföderation verbunden, und die alte Lehnsherrlichkeit wiederhergestellt hätten.

Biron war nicht der Verwegenste, aber der Unglücklichste dieser Mißvergnügten. Der Graf von Auvergne ergriff das Panier der Empörung, und andre beklagten sich, daß sie nicht mehr jene wichtigen Vorrechte besäßen, die sie in der allgemeinen Verwirrung zu Schiedsrichtern der Krone gemacht hätten. Sie murrten besonders, daß sie bey

den

den Operationen des Cabinetsministers nicht gegenwärtig wären, und suchten Unruhen anzustiften, unter welchen sie sich zu ihrem vorigen Ansehen zu gelangen, schmeichelten. Sie wollten das Joch der Monarchie zu einer Zeit abschütteln, wo der König ihre Unterwürfigkeit so theuer erkauft hatte, und hätten sich gern zum andernmal verkauft; allein der Thron war nicht mehr wankend, und Sully verwarf ihre Forderungen mit seiner patriotischen Strenge und Ernsthaftigkeit.

Der Herzog von Biron ließ sich in eine Verschwörung ein, die auf die Störung des Friedens abzielte, und die, ob sie gleich nicht unmittelbar auf des Königs Leben gerichtet war, doch als ein Hauptverbrechen der beleidigten Majestät angesehen werden konnte, weil er, außer einem geheimen Verständniß mit den Feinden des Staats, noch, wie man sagte, den Gouverneur eines gewissen festen Schlosses, aufgegeben hatte, seine Kanonen nach einem Fleck zu richten, wo er den König hinführen wollte; allein der Herzog hat in seinem Verhör nie eingestehen wollen, daß er je die Absicht gehabt, des Königs Leben in Gefahr zu setzen.

Wegen der andern Punkte, so man ihm zur Last legte, konnte er sich nicht rechtfertigen. Seine Verwandten sahen sich also genöthigt, für ihn um Gnade zu bitten, und stellten dem Monarchen, um ihn zu erweichen, den Schimpf vor, den die Hinrichtung des Verbrechers über ihren Namen verbreiten würde. Heinrich antwortete, daß dergleichen Strafen die Familien nicht verunehrten; denn, sagte

er:

er: ich rechne es mir nicht zur Schande, von den Armagnacs und den Grafen von Saint-Paul, die ihr Leben auf dem Blutgerüste verloren haben, abzustammen. Biron wurde also in der Bastille, weil man einen Aufruhr befürchtete, enthauptet. Er war in seinen letzten Augenblicken schwach und wütend, und behielt nicht jene Würde bey, die das Unglück ehrwürdig macht, und der Seele die Kraft verleiht, es zu ertragen. Er war dem Tode in den Bataillen mit kaltem Blute entgegen gegangen, und vor dem Schwerdt des Nachrichters äußerte er alle Zeichen der Schwachheit und einer unnützen Verzweiflung.

Das Parlament hatte ihn verurtheilt, alle seine Richter, hundert und funfzig an der Zahl, sprachen ihm das Leben ab, und diese Einstimmigkeit ist ein Beweis, daß er in der That schuldig gewesen seyn muß.

Man nannte diese Handlung der Entschlossenheit Strenge; denn seit langer Zeit hatte man keinen Kopf eines Großen fallen sehen. Fast alle vornehme Herren erlaubten sich Briefwechsel mit auswärtigen Mächten, und suchten, ohne den Degen zu ziehen, ihre Vorrechte auszudehnen, indem sie heimliche und für ihr persönliches Interesse nützliche Bündnisse machten. Diese blutige Hinrichtung brachte den Adel äußerst auf, und er unterstand sich, sie in aller Art zu mißbilligen. Er sagte, daß man viel unnützen Lärm von einer Verschwörung gemacht hätte, bey der kein einziger bewaffneter Mann erschienen, und keine Bauerhütte wegge-

nommen worden wäre; besonders aber bemühte er sich, es auszuposaunen, daß kein Mensch mehr als Biron darzu beygetragen hätte, den König auf den Thron zu setzen, und ihn darauf zu befestigen.

Unterdessen, daß Heinrich diesen Verbrecher der Sicherheit des Staats aufopferte, verzieh er den Jesuiten, ob er sie gleich kannte, oder vielmehr, weil er sie kannte. Das Parlament hatte sie vertrieben, und die Ursachen ihrer Vertreibung nicht verheimlichet; der römische Hof aber, dessen öffentliche Anhänger sie waren, wandte alle heimliche Kunstgriffe an, um ihre Zurückberufung zu bewirken. Durch vieles Bitten erhielten sie im Jahr 1603 die Freyheit wieder ins Land zu kommen.

Viele von diesen Geistlichen schmeichelten sich, durch ihre gewöhnliche Biegsamkeit, bey dem Monarchen ein, und rühmten bey aller Gelegenheit seine Siege und Gnade. Er konnte ihren listigen Lobeserhebungen nicht widerstehen, und er gab, es sey nun aus Liebe oder aus Furcht, das Edict ihrer Wiederherstellung im Reich.

Das Parlament stellte dem König vor, daß die Gesellschaft vermöge eines Urthels, dessen Gerechtigkeit und Nothwendigkeit er selber eingesehen hätte, wäre Landes verwiesen worden, und der Monarch sahe die Wichtigkeit der angeführten Gründe sehr wohl ein. Da er also durch diese Beschwerden, die diese Zurückberufung verboten, sowohl, als durch das unzählige Ungemach, so daraus zu befürchten war, gedränget wurde, sagte er seufzend: **Jezt muß ich von zweyen Sachen eine wählen,**

len, das heißt, ich muß entweder die Jesuiten auf die Probe ihrer herrlichen Verheissungen setzen, oder sie mehr als jemals von mir entfernen. Im letztern Fall ist es außer allen Zweifel, daß ich sie auf die Gedanken bringen werde, mir nach dem Leben zu trachten, und mithin werde ich mich täglich der Gefahr, vergiftet oder ermordet zu werden, ausgesetzt sehen; denn diese Leute haben allenthalben geheime Verständnisse. (Memoires de Sully Tom. 2. Chap. 30.).

Dieses waren die Bewegungsgründe, die bey dem Entschluß ihrer Zurückberufung den Ausschlag gaben. Einerseits wurde sie durch das ungestüme Bitten, und anderseits durch Furcht und Schrecken veranlaßt. Heinrich bildete sich ein, daß, wenn er die Jesuiten gegen die Gerichtshöfe schützte, und dabey die Sicherheit seiner Person gleichsam aus den Augen setzte, er ihren Fanatismus entwaffnen würde, und eine Bedingung des Edicts besagte, daß sich jederzeit einer von der Gesellschaft in des Königs Gefolge befinden, und mithin mit seiner Person für das Betragen seiner Mitbrüder haften sollte. Diese demüthigende Clausel fiel zu ihrem Vortheil aus, sie bekamen dadurch persönlichen Zutritt zu dem Monarchen, konnten ihm allerley Schmeicheleyen vorschwatzen, und bekamen bald das Vorrecht, Beichtväter des Königs zu werden, welches die Quelle ihres Ansehens und ihrer Erhebung wurde.

Diese ehrgeizige Gesellschaft, deren Verbrechen wir nicht rügen wollen, weil sie heut zu Tage nicht mehr existirt, oder doch wenigstens unglücklich ist, diese Gesellschaft, sage ich, wurde in der Folge der ärgste Feind der Nationalfreyheiten, und mithin auch ein Feind derjenigen Schriftsteller, die sich bemühten, nützliche Wahrheiten zu verbreiten. Man kann ohne Verläumdung sagen, daß die Jesuiten die Erweiterung menschlicher Kenntnisse lange in Europa aufgehalten haben.

Es ist hier nicht der Ort, wo wir uns über die Staatskunst dieser nur gar zu berühmten Gesellschaft einlassen wollen, und wir begnügen uns, nur zu bemerken, daß Heinrich der vierte den Reden des Pater Cottons, der seine große und großmüthige Absichten gleichsam einzuschränken und kleiner zu machen schien, zu oft Gehör gab. Der König hatte Augenblicke, wo er schwach war, und wo er stürmischen Bitten dasjenige verwilligte, was er aus Gerechtigkeit hätte thun sollen. Aller seiner Tugenden ohngeachtet, brach also Mißvergnügen von allen Seiten aus. Das Volk fand die Auflagen zu schwer, und wenn es sein Blut in den Schlachten verschwendete, so wollte es solches lieber thun, als auf eine willkührliche Art von einer ganzen Armee von Zoll- und Licentbedienten ausgesogen seyn. Eine gewisse Art von Gleichheit hatte während dem bürgerlichen Kriege statt gefunden, dahingegen nichts so sehr die äußerste Abhängigkeit bezeichnet, als jene gehäufte Auflagen, davon das Volk weder das Ende, noch die Verwendung deutlich absieht.

Mit einem Worte, ein jeder murrete, es sey nun aus einem Ueberrest von Gährung, oder aus einer unbestimmten Unruhe. Die Geistlichkeit sagte, daß man Kindern, Frauenzimmern und Hugenotten Pfründen ertheilte, und der Adel beklagte sich, daß man ihn mit unnützen Untersuchungen hudelte.

Man muß wissen, daß Heinrich der vierte den Adel, der durch Belehnungen verliehen worden war, abgeschafft hatte, und dieses war in der That kein so großes Unglück, weil die ganze lehnsherrliche Herrschaft nicht mehr existirte. Allein, er hatte auch den durch die Waffen erfochtnen Adel abgeschafft; dergestalt, daß derjenige, der von einem altadelichen Geschlechte war, Adelbriefe aufzeigen konnte, oder die geringste adeliche Bedienung hatte, den Rang über jene brave Officiere nahm, die ihr Blut fürs Vaterland vergossen hatten, und deren Kriegsdienste Heinrich dem vierten so ersprießlich gewesen waren.

Man beschuldigte ihn dahero der Undankbarkeit, und da man seine außerordentliche Neigung zu den Jesuiten und allen seinen ehemaligen Feinden sah, so sagte man von ihm: **daß er nur denenjenigen, die ihm nach Leben und Krone getrachtet hätten, Gutes zu thun wüßte.**

Die Großen suchten Heinrich den vierten noch verhaßter zu machen. Sie warfen ihm vor, daß er nach Despotismus strebte, und beständig Projecte von Reform und Neuerungen im Kopf hätte, die der Regierungsform eine andre Gestalt geben

sollten. Diese Beschwerden entstanden vorzüglich daher, weil Sully ihnen ihre Pensionen gestrichen hatte, und man mußte ihnen selbige, um sie zu besänftigen, größtentheils wiedergeben.

Anderntheils hielten die Protestanten politische Versammlungen, und machten Forderungen, die Heinrich, weil er vor dem Papst zitterte, nicht bewilligen konnte. Der römische Stuhl war unter allen europäischen Mächten diejenige, für der sich der König am meisten fürchtete. Er sahe sich also gezwungen, die Protestanten mit Versprechungen, Verzögerungen und guten Worten aufzuhalten, und that für sie, was die Gerechtigkeit erheischte, aber nicht das, was er aus Erkenntlichkeit hätte thun sollen.

Allein, sein wesentlicher Fehler, und der in der That seinen seltnen Eigenschaften höchst nachtheilig gewesen ist, war seine ausschweifende Liebe zu dem Frauenzimmer. Diese verleitete ihn zu Verkleidungen, die die königliche Majestät zum öftern in seiner Person verächtlich machten. Man sahe ihn als Kohlenbrenner, als Bauer, als Lastträger verkleidet, und er war bey diesen unwürdigen Maskeraden bisweilen in Lebensgefahr, weil ihr Bewegungsgrund höchst strafbar war, und er dabey darauf ausgieng, unerfahrne Schönen zu verführen. Sogar schonte er des Ehebettes nicht, und seine Ausschweifungen gaben bisweilen öffentliches Aergerniß.

Wenn er von einem Gegenstande eingenommen war, so wurde er dessen Sklave. Er hatte der

Gabriele

Gabriele von Etrees die Ehe versprochen, und stand im Begriff, sie zur Königinn zu machen, als sie plötzlich starb. Da er bereits getrennt von seiner Gemahlinn, der Margarethe von Valois, lebte, so wünschte er förmlich von ihr geschieden zu werden, hielt deßfalls beym Papst an, und dieser war auch so gefällig, die Ehe für null und nichtig zu erklären. In der Folge heirathete der König die Marie von Medicis, verließ aber demohngeachtet seine Maitressen nicht.

Nach vielen Liebeshändeln, die man mit dem Namen zärtlicher Verständnisse nicht beehren kann, wurde er sterblich in Henriette von Entragues, der Tochter einer Maitresse König Carl des neunten, verliebt. Dieser hatte er eine von ihm selbst unterschriebne Eheversprechung gegeben, und die entragueschе Familie wollte dieses Instrument äußerst wichtig und geltend machen. Nachdem bey dem Monarchen die erste Hitze der Leidenschaft verflogen war, forderte er dasselbe zurück, zum Beweis, daß er die schädlichen Folgen davon einsahe. Man weigerte sich lange unter allerley Vorwande; allein, endlich mußte doch diese Schrift, auf die man das höchste Glück gegründet hatte, herausgegeben werden. Man hatte sie in ein eisern Kästchen verschlossen und unter einen Baum vergraben; demohngeachtet wurde das Original, nachdem man es dafür erkannt, in einiger Zeugen Gegenwart dem König wieder eingehändigt.

Da mithin der Ehrgeiz der Familie von Entragues auf solche Art getäuscht worden war, so faßte

der Vater den verwegnen Entschluß, den Sohn, den die Marquise, seine Tochter, mit dem König gezeugt hatte, an die Stelle des Dauphin auf den Thron zu setzen. Der König hatte sich gleichfalls in die jüngste Tochter aus diesem Hause verliebt, und der Vater bediente sich ihrer Reize, um den Monarchen in eine Falle zu locken, wo sein Leben in Gefahr gerathen seyn würde. Allein, die junge Person besaß Zärtlichkeit genug, um ihren Liebhaber ihrem Vater vorzuziehen. Sie ließ den König von der ihn bedrohenden Gefahr benachrichtigen, und Heinrich vermied die gefährliche Zusammenkunft.

Der Graf von Entragues würde bey dieser seltsamen Conspiration als ein Wahnsinniger zu betrachten gewesen seyn, wenn er nicht von den Spaniern und einer Menge Conföderirten, die begierig waren, die ihrem Bedünken nach zu wohlfeil verkaufte Autorität wieder zu erlangen, wäre unterstützt worden. Die spanischen Truppen stunden in Bereitschaft in die Champagne einzufallen; man rechnete auf eine Diversion des Herzogs von Savoyen in die Provence; der Connetable von Montmorency befestigte sich in Languedoc, und die angesehensten Großen erwarteten nur den Augenblick, wo sie sich für die Marquisinn und ihren Sohn erklären konnten.

Die Conspiranten waren Willens, hiernächst eine allgemeine Conföderation zu errichten, das Reich in große Lehne zu theilen, und in Frankreich eine dem deutschen Reich ähnliche Regierungsform einzuführen.

Allein

Allein der Zeitpunkt, dergleichen Projecte zu entwerfen und auszuführen, war nicht mehr vorhanden. Ein einziges in der Kette zerbrochnes Glied vernichtete das ganze Urwerk der Faction. Heinrich übergab die Conföderirten seinem Parlament, als einem strengen Vertheidiger der königlichen Würde, und das bereit war, seine Gewalt gegen die Anfälle der Großen zu unterstützen.

Die neuliche Hinrichtung des Biron war fähig, die Schuldigen vom höchsten Range in Furcht und Schrecken zu versetzen. Schon hatten die zur Vollstreckung der Rache Heinrichs und des Staats ernannte Richter den Grafen von Entragues und Auvergne die Köpfe abgesprochen, und die Marquise von Verneuil zu einer Gefangenschaft auf Zeitlebens verdammt; allein, nachdem das Urthel gesprochen war, änderte der Monarch solches gänzlich ab, und schlug den ganzen Proceß nieder. Die Bewegungsgründe einer solchen Begnadigung wurden leicht errathen. Einige zur rechten Zeit vergossene Thränen hatten den verliebten Monarchen aufs neue gefesselt und hingerissen.

Die Mitschuldigen von der niedern Classe, die zu gering waren, um Mitleiden einzuflößen oder zu verdienen, mußten für die Häupter der Conspiration büßen. Für diese fand keine Gnade statt, sie wurden hingerichtet, und der König eilte zu neuen Liebeshändeln.

Unter so vielen leichtgläubigen und gefälligen Frauenzimmern war die einzige Catharine von Rohan, die dem König auf seinen Liebesantrag ant-

wortete: Sire! ich bin zu arm, um Ihre Gemahlinn zu werden, und von zu vornehmen Hause, um Ihre Buhlerinn zu seyn.

Da indeß die Calviniſten geſehen hatten, wie der König die Religion, in der er geboren war, verlaſſen hatte, ſo fürchteten ſie, daß er, durch eine ähnliche Politik bewogen, ſich noch mit dem Papſt und dem König von Spanien vereinigen, und die proteſtantiſche Religion ausrotten möchte; mithin waren ſie des Edicts von Nantes ohnerachtet darauf bedacht, ſich einen Beſchützer zu verſchaffen. So viele unter den vorigen Regierungen gebrochne und verletzte Tractaten konnten ihnen nothwendig einiges Mißtrauen einflößen, und ſie ſahen voraus, daß, wenn Heinrich nicht mehr ſeyn würde, die eine Religion über lang oder kurz die andre unterdrücken würde.

So ſehr als ſie alſo auch den König liebten, ſo wählten ſie doch den Herzog von Bouillon zu ihrem Oberhaupt, der durch ſeinen brennenden Eifer für die proteſtantiſche Religion, und durch ſeine Verbindungen mit auswärtigen Fürſten, den Katholiken furchtbar werden konnte.

Man wird zwar ſagen, daß die Furcht der Proteſtanten ungegründet geweſen ſey; allein die Furcht überlegt nicht. Jene erinnerten ſich der blutigen Verfolgungen, ſo ſie ausgeſtanden hatten, mit Furcht und Schrecken, und wollten mithin dem Edict von Nantes eine feſte und unwandelbare Baſis geben.

Heinrich, der von allen diesen Anstalten unterrichtet wurde, fand sich durch ihr Schrecken und Mißtrauen beleidiget; er nahm es sich also vor, den Herzog zu demüthigen, und zwang ihn, die Stadt Sedan zurückzugeben. In der Folge gab er sie ihm wieder, und wollte seinen alten Alliirten dadurch zeigen, daß er, sobald sie sich dem Gehorsam zu entziehen einfallen ließen, sie dahin zu bringen, vermögend wäre.

Der König bestand auf die Rückgabe von Saluzzo, welches der Herzog von Savoyen unter allerley Vorwand noch an sich behielt. Geschicklichkeit, künstliche Wendungen, und die Kunst, eine Sache ins Weite zu ziehen, alles war vergeblich; der Herzog mußte das Marquisat von Saluzzo gegen die Ländereyen Bresse und Bugey eintauschen; ein Tausch, der für den König sehr vortheilhaft war.

Heinrich erneuerte die alten Bündnisse Frankreichs mit den Schweizern, die beyden Nationen so angenehm und nützlich gewesen waren, und die vielleicht die Ruhe Italiens sicheren. Er warf sich zum Mediateur in den berühmten Händeln Papsts Paul des fünften mit den Venetianern auf, beendigte sie glücklich, und erwarb sich durch die Beylegung dieser außerordentlich schwürigen Sache vielen Ruhm.

Was aber wirklich den Namen Heinrichs unsterblich macht, ist, daß er der wahre Stifter der holländischen Republik ist, indem er mit vieler Geschicklichkeit einen zwölfjährigen Stillstand zwischen den Spaniern und Holländern zuwege brachte,

und

und dadurch die Souverainität der vereinigten Niederlande befestigte.

Die Grausamkeiten des Herzogs von Alba hatten den Niederländern die schrecklichste Verzweiflung eingeflößt. Seit zwey und vierzig Jahren kämpften sie wider das Joch, so ihnen die Spanier auflegen wollten. Diese erschöpften vergeblich in dieser Absicht alle ihre Kräfte, und alle ihre Schätze, alles Gold aus Indien war nicht hinreichend, ein Volk zu bezähmen, das sich nicht unterjochen lassen wollte. Spanien sahe sich gezwungen, der unüberwindlichen Liebe zur Freyheit, die Wunder bewirkt, nachzugeben. Die berühmten Prinzen von Oranien, deren Namen unter denjenigen eine Stelle verdienen, die der Welt heilig und werth sind, erhoben den Muth jenes Volks zu einer Zeit, da es in seinem Blute schwimmend zu ermüden und unterzuliegen im Begriff war. Sie überredeten es durch Worte, besonders aber durch das Beyspiel ihrer Ergebenheit, daß es besser wäre, zu sterben, als wieder spanische Unterthanen zu werden, und stellten seinen Augen dereinstige Enkel vor, die frey wären, und in der ruhigen und glücklichen Majestät einer Republik lebten.

Der König von Spanien, Philipp der dritte, weigerte sich noch, sich mit diesen Provinzen, die das Joch abgeschüttelt hatten, als mit einem freyen Staat in Unterhandlungen einzulassen, und Heinrich der vierte mußte mithin alle seine Beharrlichkeit und großmüthige Standhaftigkeit anwenden, um es dahin zu bringen, daß die Provinzen für einen

nen unabhängigen Staat erkannt wurden. Der Sohn ihres eifrigen Verfolgers zeigte sich eben so unbiegsam als sein Vater. Indeß wurde den Niederländern dennoch die Freyheit, als ein Preis ihres standhaften Muths, zu Theil, und welche Seele wird nicht mit Freude erfüllt, wenn sie einen freyen Staat mehr sich auf unsrer Weltkugel auszeichnen siehet, der die Menschen einladet, die Vortheile der Gleichheit mit ihm zu theilen!

Die außerordentliche Leidenschaft für sinnliche Vergnügen, die den tapfern Heinrich den vierten bemeisterte, und die vor einen Souverain so gefährlich ist, verdunkelte, wir müssen es gestehen, den Ruhm des Schiedsrichters von Europa ansehnlich. Verliebt im sechs und funfzigsten Jahre wie ein zwanzigjähriger junger Mann, lief er des Nachts auf den Straßen und auf den Bällen von Paris herum, und suchte Abendtheuer auf. Er liebte Schmausereyen und Schauspiele, und war noch oben drein ein Spieler. Seine Leidenschaft zum Spiel gieng bis zur Ausschweifung, und wenn man den Schriftstellern damaliger Zeit Glauben beymessen darf, so war er kein guter Spieler; gierig nach Gewinnst, furchtsam bey hohen Spielen, verdrüßlich im Verlust, bezeichnen uns die Züge, die uns die Geschichte davon aufbehalten hat, daß die Großmuth und Rechtschaffenheit seines Herzens bey diesem häßlichen Laster ausartete, und den sonst so guten König auffahrend, störrisch und ungerecht machte, so, daß er bey gelassenem Muthe von sich selbst zu sagen pflegte: **Es ist zu verwundern,**

daß

daß ich, der ich im Soldatenstande aufgezogen bin, mir Laster habe angewöhnen können.

Er hatte es sich vorgenommen, letztere zu bezähmen; allein er machte seine zahlreiche Schwachheiten noch durch die größte von allen vollständig. Die genauern Umstände davon gehören gleichfalls zu der Geschichte, die nichts, was zur vollkommensten Kenntniß seines Charakters gehört, verheimlichen muß. Man wird daraus sehen, daß der König nie ein unumschränkter Herr seiner Leidenschaften wurde, ohnerachtet er es wohl einsahe, wie schädlich sie ihm selbst und dem Staate werden konnten. Er bekam auf einem Ball die Tochter Heinrichs, Herzogs von Montmorency, eines Pairs und Connetables von Frankreich, zu sehen, und von Stund an hatte seine Leidenschaft alle Zeichen der Raserey. Bassompierre bewarb sich um die Hand der jungen Schöne, der König machte ihn zum Vertrauten seiner Liebe, drang in ihn, dieser Heirath zu entsagen, versprach ihn schadlos zu halten, und Bassompierre stand von seinem Vorhaben ab. Heinrich weinte darüber vor Freuden, und schloß ihn fest in seine Arme. Er hatte diesen Herrn seiner Liebe aus dem Wege geräumt, weil er glaubte, daß er ein allzuhellsehender Ehemann seyn würde. Er brachte den Prinzen von Conde' in Vorschlag, der eben die Jünglingsjahre zurückgelegt hatte, und diese Heirath war für den Connetable zu vortheilhaft, als daß er sie hätte ausschlagen sollen. Conde' wurde also der Gemahl der jungen Schöne, die von den zärtlichen Gesinnungen

des

des Monarchen noch nichts argwöhnte. Indessen legten die Zudringlichkeiten, Freygebigkeiten und galante Gefälligkeiten des Königs bald seine Absichten zu Tage, und der Prinz hielt es für rathsam, seine junge Gemahlinn für dieser gewaltigen Verführung zu sichern.

Er brachte sie nach Chantilly, einem herrlichen und überaus angenehmen Lustschlosse, das ihr die Vergnügungen des Hofes vergessen machen, und sie zerstreuen konnte. Der König verkleidete sich zu verschiedenenmalen, ließ sich nur von zwey Leuten begleiten, ritt vom Louvre weg, um die Prinzessinn nur einen Augenblick zu sehen, kam in der Nacht in vollem Galopp zurück, und lieferte seinen Hofleuten hierdurch ein seltsames Schauspiel. Man lachte, da man sahe, wie ein alter Graubart einem sechzehnjährigen Kinde zusetzte.

Der Gemahl, der von allen diesem benachrichtigt wurde, verbannete die Prinzessinn nach dem Schlosse Vernueil, an den Gränzen der Picardie, und ließ sie daselbst von ihrer Schwiegermutter bewachen. Allein der mehr als jemals verliebte Monarch brachte auch hier eine benachbarte Dame auf seine Seite, die zum Vergnügen der Prinzessinn Feste anstellte. Hier fand sich der König verkleidet ein; allein die Ungeduld und Unbescheidenheit des Liebhabers verriethen bald das Geheimniß, worauf der erzürnte Prinz den Entschluß faßte, mit seiner Gemahlinn nach Flandern zu gehen, und denselben auch wirklich ins Werk richtete.

Als der König hiervon Nachricht bekam, ward er von Wut und Liebe bestürzt, konnte seinen äussersten Unwillen nicht bergen, und brach in Klagen und Drohungen aus. Er erfuhr es in der Nacht, ließ mithin alles aufwecken, und versammlete seinen Staatsrath wie bey der wichtigsten Sache. Er fragte den Sully um Rath, der sich entschuldigte, daß seine Begriffe, weil er eben aus dem Bette käme, noch nicht aufgeheitert wären. Der König ließ den Flüchtlingen nachsetzen, schwur, daß er List und Gewalt anwenden, und die Spanier zwingen wollte, die Prinzessinn von Conde', als eine Prinzessinn vom Geblüte, wieder auszuliefern, ja in seiner Verblendung gieng er so weit, daß er Spanien mit Krieg bedrohete.

Sully hatte viele Mühe, den König zu besänftigen, und wußte nicht mehr, wie er es anfangen sollte, eine Leidenschaft zu dämpfen, deren unsinnige Heftigkeit er für den Staat so nachtheilig ansahe.

Es scheint, daß, wenn die Prinzessinn keine Neigung für den König empfand, sie doch Abneigung für ihren Gemahl hatte. Heinrich war allerdings straffällig, daß er eine Frau von sechzehn Jahren verführte, und ihr Liebesanträge that, die in dem Munde eines Monarchen so gefährlich sind, und die sogar Stolz und Tugend überwinden. Er hatte nichts von alle dem vernachlässiget, was das junge Herz der Prinzessinn mit Eitelkeit und Liebe berauschen konnte. Er trug einen Waffenrock, auf welchem ihr verzogner Name, mit dem seinigen verschlungen, gestickt war.

Mit dem größten Ungestüm forderte er den ersten Prinzen vom Geblüte zurück, der, wie er sagte, ohne seine ausdrückliche Erlaubniß das Reich nicht hätte verlassen können; allein in allen diesen Unterhandlungen wurde der Prinzessinn, um derentwillen er den Krieg anzufangen bereit war, mit keinem Worte gedacht. Anfangs hatte dieser Krieg wirklich keinen andern Bewegungsgrund.

Da die Spanier auf diese Zwistigkeiten Hoffnungen baueten, so zogen sie die Unterhandlungen in die Länge, und hatten an den Schwachheiten des Monarchen ihre Lust.

Nachdem dieser tausend Entwürfe, davon einer immer unmöglicher als der andre auszuführen war, zur Erhaltung des Besitzes seiner Liebste, in seinem Kopf ausgeheckt hatte, trug er endlich kein Bedenken, den verhaßten Weg der Entführung einzuschlagen. Einige seiner Hofleute ließen sich willig finden, allen Schwürigkeiten durch dieses Mittel abzuhelfen; allein diese Gewaltthätigkeit war in der That sehr verdammenswürdig, und die außerordentliche Leidenschaft des Königs entschuldigt die Versuche, die seine allzu treuen Diener anstellen wollten, nicht.

Die Entführung gieng indessen nicht vor sich, ob sich der König gleich damit schmeichelte, und in der Hoffnung, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, sagte: **An dem und dem Tage, und zu der und der Stunde werdet Ihr die Prinzessinn von Conde' hier sehen.** Er bekam sie nicht zu sehen.

Nun wurde er wütend. Mit einemmal drohte eine furchtbare Zurüstung die Spanier, und die Zubereitungen zu einem blutigen Kriege äußerten sich von allen Seiten. Wenn man dem allgemeinen Gerüchte der damaligen Zeit Glauben beymessen kann, (und die Stimme der Mitbürger ist nicht zweifelhaft,) so ist es gewiß, daß die Truppen nur marschirten, um Spanien zu zwingen, die Prinzessinn wieder herauszugeben. Ohne Zweifel mischten sich noch andre wichtigere Bewegungsgründe in den Plan dieses Krieges, es bleibt aber demohngeachtet gewiß, daß der König dem Augenblick, sich an der Spitze seiner Armee zu sehen, mit Ungeduld entgegen sahe, um zuvörderst die Spanier wegen der verweigerten Auslieferung der Prinzessinn zu züchtigen.

Er pflegte von diesen letztern öfters zu sagen: **Diese Leute bringen mich zur Verzweiflung.** Seit einigen Monaten war er tiefsinnig, ungeduldig, und auffahrend, und gab seinen Verdruß in deutlichen Ausdrücken zu erkennen. Seine Wut hatte alle die Kennzeichen einer äußerst gereizten Leidenschaft an sich, und mithin marschirten so viel bewaffnete Leute zu Schlachten, bloß in der Absicht, eine Freystadt zu bestürmen, wo ein Prinz vom Geblüte seine Gemahlinn, vor dem ehebrecherischen Feuer eines Monarchen, verborgen hatte.

Die Gelassenheit der Spanier bey dem Anblick einer zahlreichen Armee, die ihre Länder zu überschwemmen dachte, ist sehr auffallend, und ihre bey dieser Gelegenheit bezeigte Unthätigkeit gab zu

traurigen und höchst unglücklichen Vermuthungen Anlaß. Europa, das auf alle diese außerordentlichen Bewegungen äußerst aufmerksam war, erwartete irgend eine große Begebenheit, und die heftige Unruhe der Gemüther erzeugte eine Menge von traurigen Weißagungen.

Es war zu gleicher Zeit von der Krönung der Königinn die Rede, weil sie in der Abwesenheit des Königs Regentinn seyn sollte, und man hatte diese Ceremonie für nöthig gehalten, um ihrer Regentschaft mehr Respect und Ansehen zu verschaffen. Heinrich, der während der Zurüstungen zu dieser Feyerlichkeit von schwarzen Ahndungen geplagt wurde, und über das heftige Anliegen, womit die Königinn ihre Krönung betrieb, verdrüßlich war, schlug in die Hände, und sagte: **O ich werde in dieser Stadt sterben, und niemals herauskommen! verwünschte Krönung! du wirst die Gelegenheit zu meinem Tode seyn!**

Es ist dem Geschichtschreiber nicht erlaubt, sich besondern Muthmaßungen zu überlassen, und er darf mithin den undurchdringlichen Schleyer nicht aufheben, der über den Todesfall Heinrich des vierten mit Fleiß verbreitet zu seyn scheint. Die Geschichte sieht sich bey den wichtigsten Epochen öfters gezwungen, ein Stillschweigen zu beobachten, und wir müssen uns mithin auch hier auf bloße Facta einschränken.

Bey dem Anblick der Zurüstungen zu dem spanischen Kriege sprach man von nichts als von Verschwörungen und Frevelthaten. Alle diejenigen,

so sich mit Prophezeyen abgaben, kündigten böse Vorbedeutungen an. Die weißagende Sterndeuterey, die damals so sehr im Schwange gieng, erschöpfte sich in traurigen Prophezeyungen. Kurz, dieser übereilte Krieg, diese Krönung der Königinn, diese Abwesenheit des Königs, und die bevorstehende Regentschaft, alles dieses hatte in den Gemüthern eine unbegreifliche Verwirrung angerichtet.

Der Leibmedicus des Königs beschäftigte sich fleißig mit Zubereitung von Gegengiften; denn der Monarch war, wir müssen es gestehen, an seinem Hof weder geehrt noch geliebt. Dieser letztere suchte ihn lächerlich zu machen; und der Versuch, den einem König schuldigen Respect zu schmälern, ist eine Art von Eingriff, der nicht allezeit ohne Gefahr ist. Die Königinn beklagte sich mit Bitterkeit über die Untreue ihres Gemahls, und der Florentiner Conzini streuete mit Hülfe seiner Gemahlinn den Samen eines verbrecherischen Mißtrauens in ihre Seele aus. Die Bitterkeit war aufs höchste gestiegen, und die Uneinigkeit zwischen den königlichen Eheleuten gieng so weit, und war so allgemein bekannt, daß, wenn Heinrich der vierte von dem Vertrauten der Königinn sprach, er zu sagen pflegte: **Diese Ausländer haben es so weit gebracht, daß sie meine Frau überredet haben, nichts von dem, was ich ihr schicke, zu essen.**

Den Tag nach der Krönung der Königinn, als am 14 May 1610, dem in der französischen Geschichte deshalb ewig merkwürdigen und traurigen Tage, weil man unter der folgenden Regierung die

Wahrheit

Wahrheit desjenigen einsah, was der König zu sagen pflegte: **Wenn ich nicht mehr seyn werde, wird man erst einsehen, was ich werth war;** an diesem Tage, sage ich, stieg der König Nachmittags gegen vier Uhr in die Kutsche. Bey ihm saßen rechter Hand der Herzog von Epernon, an dem einen Schlage befanden sich die Herren von Lavardin und von Roquelaure, an dem andern der Herzog von Montbason und Marquis de la Force, und im Rücksitz saßen der Herr von Liancourt, sein erster Stallmeister, und der Herr von Mirebeau.

Der König wollte den Kanzler Sully besuchen, und sich an seiner Unterhaltung einigermaßen von dem Verdruß, der sein Herz nagte, erholen. Als der Wagen in die Straße der Eisenhändler (Rue de la Féronnerie), die damals sehr enge war, kam, wurde er von Weinfuhren aufgehalten, und die Laquaien, die beym Schlage hätten bleiben sollen, nahmen einen kürzern Weg über den Kirchhof der unschuldigen Kinder (Charnier des Innocens). Ein Mensch, dessen Name nur zu berüchtigt geworden ist, und der sich durch das schwärzeste der Verbrechen unsterblich gemacht hat, der meuchelmörderische Ravaillac, folgte dem König seit acht Tagen auf dem Fuße nach. Mit dem Dolch in der Hand hatte er ihn auch an diesem Tage, seit seiner Ausfahrt aus dem Louvre, nicht verlassen. Sobald er den Wagen aufgehalten sah, stieg er auf das kleine Rad, auf die Seite des Herzogs von Epernon, und zu einer Zeit, da der König eben den linken Arm auf die Schulter des Herzogs von Mont-

basan gelegt, und den rechten um den Hals des Herzogs von Epernon geschlungen hatte, brachte er ihm zwey Stiche bey. Das Ungeheuer hatte sich weit in den Wagen herüber beugen müssen, um den König zu erreichen. Der erste Stoß war auch fehlgegangen; allein der zweyte schnitt ihm die Blutader ab.

Sehr zu bewundern ist es, daß keiner von den anwesenden Herren die Stöße beybringen sahe. Der Mörder entfloh nicht, warf auch sein Messer nicht weg, sondern wurde angehalten, da er es noch in der Hand hielt. Es kamen sechs Männer zum Vorschein, die da sagten, man müßte ihn tödten; allein diese verschwanden schleunig in dem Gedränge. Die Kutsche kehrte um, und brachte den blutigen und entseelten Leichnam des Königs wieder ins Louvre.

Und nun fragt sichs, hatte der Mörder Mitschuldige? War er das Werkzeug einer Verschwörung oder eines Complots, oder war er bloß einer von jenen verächtlichen Schwärmern, die den Himmel zu verdienen glauben, wenn sie der Religion Könige aufopfern?

Es würde eben so gefährlich als verwegen seyn, wenn man diejenigen für schuldig angeben wollte, die damals geargwöhnt wurden. Sämmtliche Acten, oder wenigstens dasjenige, was uns davon übrig geblieben ist, zeigt uns bey den Verhören den Ravaillac beständig allein. Die Aussagen, die man ihm andichtet, und aufbehalten hat, bedeuten nichts, weil man die Verkettung aller Verhöre, als den

einzigen

einzigen zuverlässigsten Grund, auf welchen man das Urthel, so uns fehlet, hätte bauen können, der Kenntniß künftiger Jahrhunderte entzogen hat.

Der König war Nachmittags gegen vier Uhr ermordet worden, und gegen sechs Uhr nahm die Königinn bereits alle Maaßregeln zu Publicirung der Acte, die sie zur Regentinn erklären sollte.

Als sie aus ihrem Kabinet kam, begegnete ihr der Kanzler Sillery, dem sie zurief: Der König ist todt! Dieser antwortete: Verzeihen Ihro Majestät, die Könige von Frankreich sterben nicht; ein Ausdruck, der bey einem solchen Unglücksfall sehr frostig war.

Die Betrübniß des Volks war tief und aufrichtig; allein man kann behaupten, daß der Hof und die Großen (den Sully ausgenommen) den Schmerz nicht empfanden, den besonders der Landmann über diesen Vorfall äußerte.

Heinrich hatte in der That väterliche Gesinnungen für diesen letztern gehabt, und er wurde besonders von demjenigen arbeitsamen, nützlichen und unglücklichen Theil der Nation bedauert, der noch heut zu Tage mit gerührtem Herzen die denkwürdigen Ausdrücke dieses Monarchen wiederholt, die die Güte seiner Seelen so deutlich schildern.

Das Andenken, womit noch heutiges Tages sein Verlust durchgängig beehrt wird, bestätigt vorzüglich seinen Ruhm. Sein Augenmerk war besonders auf die Bedrängnisse des Landmanns, und auf die Dürftigen in seinem Reich gerichtet, und er wollte ihrer Noth Erleichterung verschaffen.

Niemals ist also in einem Gedicht eine Strophe ausdrucksvoller gewesen, als folgende, die eine Stelle in der Henriade verdient:

Von allen Königen wird Heinrich nur allein
Dem Armen, dem er half, stets unvergeßlich seyn.

Der Herzog von Epernon, der dem Interesse der Königinn außerordentlich ergeben war, veranstaltete alles, um ihr die Regentschaft in die Hände zu spielen. Der Prinz von Conde' konnte einige Ansprüche darauf machen. Das Lit de Justice wurde den Tag nach der Mordthat gehalten; die an dem Mörder vollzogne Todesstrafe war entsetzlich und währte lange. Die ausgesuchtesten und mit Mühe ersonnenen Martern haben die Schwärmer jener Jahrhunderte nicht aus ihrer Fassung gebracht, weil menschliche Gesetze über Seelen von solcher Art keine Gewalt haben.

Die Klagen der Ausländer über diesen Todesfall gesellten sich zu den Klagen der Nation, und bloß der einzige Graf von Fuentes, der nicht sowohl gegen den König, als gegen Frankreich einen eingewurzelten Haß gefaßt hatte, erfreute sich darüber.

Anfangs fiel keine merkwürdige Veränderung vor. Der wider Spanien unternommene Krieg gieng nicht vor sich, und der Prinz von Conde' kam wieder nach Frankreich, als er den gefährlichen Nebenbuhler, den ihm eine fatale Leidenschaft erweckt hatte, nicht mehr zu befürchten hatte.

Er

Er versöhnte sich wieder mit seiner Gemahlinn, die lange Zeit das zärtliche Andenken der Verehrung des Monarchen behielt. Man behauptet, daß sie, ohngeachtet der großen Ungleichheit der Jahre, gegen so viele Proben der Liebe nicht gleichgültig gewesen sey. Die Feyerlichkeiten, davon sie der Gegenstand gewesen war, und die Vergötterung ihres Königs hatten sie allerdings, ohne daß ihr Herz daran Antheil nahm, unterjochen können.

Die Hofleute hatten um diese Zeit die beyden Häuser von Conde' und Montmorency mit einander veruneinigen wollen. Der Prinz von Conde' beklagte sich besonders über eine Bittschrift, die dem hochseligen König im Namen des Connetable wäre übergeben worden, und darin man ihn beschuldigt hätte, daß er seine Gemahlinn dergestalt mißhandelte, daß ihr Leben dabey in Gefahr stände. Der Connetable fiel ihm um den Hals, und sagte: **Man hat mich hintergangen, mein Secretair hat mir ein falsches Papier untergeschoben; denn, so wahr ich ein Edelmann bin, ich kann weder lesen noch schreiben.** Wir bemerken, daß die Epoche von unsern jetzigen Zeiten noch nicht weit entfernt ist, wo ein Connetable, ohne zu erröthen, gestanden hat, daß er weder lesen noch schreiben könnte.

Heinrich der vierte ist sehr gelobt worden, und hat in der That vieles Lob verdient. Wir werden uns demnach sorgfältig hüten, die Ehrfurcht zu schmälern, die man dem Andenken desjenigen mitleidigen und großmüthigen Monarchen schuldig ist,

der sich folgendes vortrefflichen Ausdrucks bediente; Wenn mich, sagte er, Gott noch einige Zeit leben läßt, so soll kein Ackersmann in meinem Königreiche seyn, der nicht das Vermögen haben soll, sein Huhn im Topf am Feuer zu haben. Indeß verbindet uns die männliche Strenge eines Geschichtschreibers, die mit dem Enthusiasmus der Lobredner keine Gemeinschaft hat, und den künftigen Geschlechtern die gewissenhafteste Wahrheit schuldig ist, zu sagen, daß dieser König nicht in allen Stücken ein Modell war; daß der Glanz seiner Tugenden uns nicht über seine Fehler verblendet, um so viel mehr, da ein solches Beyspiel nachtheilig werden würde, und daß, wenn es bey einem Volke in einer gewissen Epoche eine nützliche und geheiligte Verheimlichung gewisser Umstände giebt, auch Zeiten vorhanden sind, wo die strengste Wahrheit einen jeden König an seine rechte Stelle setzen muß.

Wir dürfen es mithin ohne Verläumdung sagen: das Leben dieses Monarchen war nicht ohne Flecken. Verschiedene Gewaltthätigkeiten, die er ausübte, ehe er König wurde, und deren die Geschichte Meldung thut; seine Maitressen, die zu theuer, und von dem Gelde des Staats (worüber der zu gehorchen gezwungne Sully oft murrete) bezahlt wurden; diese seine Liebe für Frauenzimmer, die oft in Verführung und Ausschweifung ausartete; der Tod des Biron, seines Freundes, den er hätte retten können; seine Leidenschaft für das Spiel, die ihn zu Handlungen, die die königliche Würde ent-

ehrten,

ehrten, hinriß; seine hartnäckige und ungerechte Verfolgung gegen den Prinzen von Conde', seinen Verwandten; seine grausamen Gesetze gegen die Wilddiebe, (denn er war der erste, der diese Leute auf die Galeeren schickte; so sehr verblendete ihn die Leidenschaft zur Jagd über seine eigne Grundsätze!) einige Züge von Undankbarkeit und Knauserey gegen seine alte und tapfere Diener; die Einführung der Paulette *), die die Bedienungen auf ewig in Frankreich feil gemacht hat; und endlich verschiedene unnöthige Auflagen, die er zu der Zeit, wo er ermordet wurde, einführen wollte: dieß sind insgesammt die Vorwürfe, die man seinem Andenken billig machen kann.

Wir

*) Die Paulette ist eine Abgabe, die ihren Namen von dem königlichen Kammersecretair Carl Paulett, dem ersten Pachter derselben, erhalten hatte. Der Marquis von Rosne war der Erfinder derselben. Vermöge des darüber ausgefertigten Edicts muß ein jeder, der eine Justiz- oder Finanzbedienung bekleidet, jährlich den sechzigsten Pfennig seiner Besoldung abgeben, wofür alsdenn die Bedienung in seiner Familie bleibt; geschieht es nicht, so ist die Bedienung verfallen, und wird vom König von neuem verkauft. Käuflich waren die Aemter schon, und nun wurden sie auch erblich. In ältern Zeiten wurden hierüber, besonders von dem Adel, als über einen Mißbrauch, heftige Klagen geführt. Aber heut zu Tage sieht man in Frankreich die Erblichkeit der Aemter als ein Glück der Familien und zugleich des Staats an.

Anm. d. Ueb.

Wir fügen noch hinzu, daß der König eine gar zu große Achtung und Ergebenheit für den Pater Cotton, einen Jesuiten, hatte, der ein mittelmäßiger Mann, und den kleinen Absichten seines Ordens einzig und allein ergeben war; daher man denn öffentlich sagte: **Unser König ist gut; allein er hat Baumwolle in den Ohren**; (eine Anspielung auf das französische Wort Cotton, Baumwolle). Die Geschichte muß dergleichen niedrige Ausdrücke des Volks nicht unbemerkt lassen, weil sie die herrschenden Begriffe der damaligen Zeit in so wenigen und nachdrücklichen Worten anzeigen.

Wenn man betrachtet, daß es der gute König Heinrich der vierte war, der es befahl, daß ein unglücklicher Bauer, eines getödteten Haasen oder Feldhuhns willen, seiner Freyheit beraubt werden sollte, so bejammert man jene eigensinnige und barbarische Gewohnheiten, die die besten Könige betrogen haben und irre führten. Wenn er Paris rettete, indem er bey dem Angriff der Vorstädte den Belagerten Brod reichen ließ, so verstattete er im Gegentheil den Soldaten die Plünderung, und die dabey gemachte Beute mußte ihnen statt des Soldes dienen. Die Staatsklugheit hat seine Begriffe in der Folge allerdings aufgeklärt, und hat ihm eine klügere und besser ausgesonnene Huld eingeflößt, die ihm ersprießlicher als seine Siege geworden ist.

Wir sind noch immer der Meynung, daß Heinrich der vierte den Biron, seinen Busenfreund, den Mitgesellen seines Unglücks, und seinen Kriegskameraden hätte retten sollen. Er hatte bloß gegen

die

die Person des Königs conspirirt, und aus diesem Grund hätte er begnadigt werden sollen. Würde Heinrich dem Sully, wenn er schuldig gewesen wäre, nicht verziehen haben? Es ist dieses allerdings zu glauben; denn Sully war ihm, als das Haupt der Protestanten, doppelt werth. Nun wurde der Marschall von Biron als das Haupt der Katholiken angesehen, und die ganze Wut der Ligue mußte nothwendig bey der Erinnerung seiner Hinrichtung wieder rege werden.

Heinrich der vierte liebte die Engländer, und er war ihnen Erkenntlichkeit schuldig, weil die berühmte Königinn Elisabeth zu einer Zeit, wo er sich in der allerkützlichsten Lage befand, alle Art von Nationaleifersucht unterdrückte, und ihm mit Geld und Truppen Beystand leistete.

Der Gedanke von einem System eines beständigen Friedens, den man ihm andichtet, ist ein Hirngespinst, so er niemals gehabt und niemals hat haben können. Die Kenntnisse seines Jahrhunderts waren weder ausgedehnt, noch richtig genug, um diesem erhabenen System einige Wahrscheinlichkeit zu geben. Menschenfreunde werden es niemals als völlig unthunlich und hirnloß ansehen, sondern werden es von der Vollkommnerung des menschlichen Geschlechts und seiner Einsichten erwarten, daß dieser ihren Herzen so werthe Wunsch dereinst in Erfüllung gehe.

Verwal-

Verwaltung des Sully.

Wenn eine meuchelmörderische Hand Heinrich dem dritten nicht das Leben im acht und dreyßigsten Jahr geraubt hätte, so würde Sully vergebens alle Tugenden und Talente gehabt haben. Was würde aus dem Staat unter der Regierung der Günstlinge jenes Königs geworden seyn? Hätte Heinrich der vierte in der Folge diesen Sully nicht gegen seinen eignen Staatsrath geschützt, so wäre Ruhe und Ordnung nie wiederhergestellt worden. So sehr hängt die Gelegenheit, einen Staat zu reformiren, von dem ohngefähren Zusammentreffen der Umstände ab, und so haben die Reformatoren, so wie die Eroberer und großen Schriftsteller, genau bestimmte Epochen zu Ausführung ihrer Unternehmungen.

Sully fand die Finanzien in der abscheulichsten Verwirrung, und der Fiscus hatte mehr als hundert Millionen Schulden. Die gierigen Hände der Großen erhoben sich noch um den Thron mit ungestümen Forderungen. Durch gute Wirthschaft und Einschränkung unnützer Ausgaben gelang es diesem Minister, jene Schulden in zehn Jahren abzutragen, und er sammlete einen Schatz, in welchen er alle Jahr einige ersparte Millionen legte. Er sahe, daß das Volk von Steuern und Auflagen gedrückt war, und ließ eine Menge von falschen Edelleuten, die sich demselben entziehen wollten, das Ihrige darzu beytragen. Er wollte lieber den persönlichen Haß dieser letztern auf sich ziehen, als den Ruin des Volks mit ansehen, und er betrachtete die Unterstützung

stützung der Armen als das erste Unterpfand der Glückseligkeit der Nation. Er munterte den Ackerbau wieder auf, der unter den letzten Königen von Valois war vernachlässiget worden, und zog ihn beständig dem Luxus der Manufacturen vor, die zwar einige Privatpersonen, aber nicht den Staat bereichern.

Den Handel sah er nicht mit gleichgültigen Augen an, und öffnete dahero Canäle, die die Communication der Provinzen erleichtern konnten. So vereinigte er bey Briare die Loire mit der Seine, und legte den Grund zu dem Plan der Vereinigung der beyden Meere, der lange nachher ausgeführt wurde. Als wahrer Freund seines Königs und seines Vaterlandes, als großer Krieger, Staatsmann und Minister war er herzhaft genug, um bisweilen die herbesten Wahrheiten dem Thron vorzutragen, und, um die Ehre seines Freundes zu retten, wagte er es zuweilen ihm zu mißfallen.

Heinrich der vierte hatte, wenn es auf Vergnügungen ankam, Hang zur Verschwendung; dieser gefährlichen Leidenschaft widersetzte sich Sully aus äußersten Kräften. Sein Herr war lebhaft und auffahrend; allein der Minister wußte diesen heftigen Charakter durch eine sanfte Heiterkeit zu mäßigen, und den König zur gelegenen Zeit weichherzig zu machen.

Der Monarch hatte ihm zum Theil den Glanz seiner Regierung zu danken. Sully besaß die Kunst, die schwersten und verwickeltsten Geschäfte in einen einzigen Gesichtspunkt zu bringen. Die Berech-

nungen

nungen der Ausgaben und Einnahmen waren ihm ganz leichte Sachen, und den Rückfluß des Geldes in die königlichen Cassen beförderte er durch die genaueste Beobachtung alles desjenigen, worzu er sich einmal verpflichtet hatte. In einer ordentlichen Wirthschaft suchte und fand er das Mittel, die königlichen Einkünfte ohne Auflagen zu vermehren, weil er wußte, daß das Volk sich nicht sowohl über die Steuern, als über die Art, wie solche erhoben werden, beklagt. Er war also äußerst aufmerksam auf die Ausgaben der Regie, und auf die Vortheile der Verpachtungen.

Da ihm die Menge der Finanzbedienten mit Recht anstößig war, so sah er sie als eine nahe Ursach des Verfalls des Staats an. Er war standhaft und nicht zu bestechen, hörte so wenig auf Schreyen als auf Satyren und Lobeserhebungen, und war zufrieden, wenn er diejenigen Schätze wieder in die königlichen Cassen brachte, die bishero dem Geiz und dem Raub waren Preis gegeben worden.

Sein strenger Charakter war gemacht, um die Plackerey in Furcht zu setzen, und der Schelmerey Einhalt zu thun; und die männliche und überwiegende Behauptung seiner Meynungen gab den Grundsätzen ein entscheidendes Gewicht, die dem Interesse des Staats zufolge statt haben mußten, ob sie gleich täuschend und nicht allerdings richtig waren. Die Art der fühllosesten Ruhe seiner Seelen ließ ihn die unternehmendsten Entschlüsse fassen, und wenn die spitzfündige Intrigue dieselbe

hinter-

hintertreiben wollte, so war er bey ihrer Ausführung noch gelaßner, und noch mehr Herr über sich selbst. Vergebens suchte man sogar die Freundschaft seines Herrn gegen ihn in Harnisch zu bringen, und vergebens drohte man ihm, ihn der Hoffnung, Gutes zu stiften, als des einzigen Trostes bey seinen mühseligen Geschäften, zu berauben; er gieng beständig seinen geraden Weg fort, und wich niemals von seinen Grundsätzen ab.

Er kannte jene einfache aber fruchtbare Wahrheit, die die Verwalter des Staats gemeiniglich aus der Acht lassen, daß die Erde nämlich der Verwahrungsort des Ueberflüßigen sowohl, als des Nothwendigen ist, und daß der Ackerbau, der die Ländereyen fruchtbar macht, dem auswärtigen Handel vorzuziehen ist. Allein, wenn er einestheils die Quelle des wahren Reichthums des Staats öffnete, so besaß er anderntheils nicht die Kunst, ihm den nöthigen Absatz zu verschaffen. Seine allzueingeschränkte Berechnungen verhinderten die Vervielfältigung des baaren Geldes, und verschafften dem Staat nicht einen wohlgegründeten öffentlichen Credit. Er kannte jene Hülfsmittel grosser Länder nicht, die verhältnißmäßige Bequemlichkeit der Bürger befördert. Er suchte nur Schätze zu sammlen, und brachte mehr als vierzig Millionen, eine für damalige Zeiten sehr ansehnliche Summe, zusammen, da er doch Schulden abzutragen, und rückständige Zahlungen zu leisten hatte. Diese Summe wurde den gierigen Hofleuten zur Beute, und machte sie noch heißhungriger nach Reichthümern.

Durch diesen Staatsfehler hemmte er den Umlauf des Geldes, hinderte die Schnelle des Umsatzes, und den Zufluß der Lebensmittel, Sachen, die nur durch baares Geld befördert werden.

Die Macht des Reichs wurde durch die eingeschränkten Absichten dieser mechanischen Sparsamkeit geschwächt; denn man hätte sagen sollen, daß der Minister Frankreich als eine besondre Welt ansähe, wo die Summe des Goldes nur nach dem Verhältniß des Staats abgemessen seyn müßte.

Mit dem Tode Heinrich des vierten gieng die Epoche an, wo Sully in Ungnade fiel. Seine Dienste wurden für nichts gerechnet, und man spottete seiner Grundsätze. Das neue Regierungssystem war dem vorigen gänzlich entgegengesetzt. Der Hof bekam ein andres Ansehen, und die Administration hatte andre Maximen. Die gesammleten Schätze wurden verschwendet, die Allianzen vernachläßiget, und das bisher triumphirende und Europa gleichsam beherrschende Frankreich wurde beynahe dahin gebracht, daß es nach dem Willen der Spanier, und der Agenten des römischen Hofes, die die Orakel der Regierung waren, handeln mußte. Heinrich der vierte hatte seiner Gemahlinn anbefohlen, daß sie, auf den Fall, wo er sterben sollte, diejenigen Männer, die am Ruder säßen, hauptsächlich aber den Sully, beybehalten sollte. Er hatte ihr ferner angerathen, die Verwaltung der Geschäfte keinem Ausländer anzuvertrauen; das Ansehen des Parlaments, das dem Thron gänzlich ergeben war, zu unterstützen; den Anwachs der

Jesuiten,

Jesuiten, die jederzeit bereit wären, sich für Rom, wider Frankreich zu erklären, zu verhindern; die Großen nicht zu sehr zu befördern; mit den Protestanten keinen Krieg zu führen; geschloßne Tractaten unverbrüchlich zu halten, und wenn ja endlich Allianzen mit Spanien zu machen wären, es niemals zuzugeben, daß diese Macht dergleichen mit dem vermuthlichen Kronerben von Frankreich schlösse.

Von allen diesen Anempfehlungen, die man als eben so viel Gesetze hätte betrachten sollen, wurde keine einzige befolgt. Man sahe, wie ein Ausländer mit seiner Frau, die die Königinn unbeschränkt beherrschten, bald Herren und Meister des Staats wurden; man sahe, sage ich, diesen Ausländer, der niemals den Degen gezogen hatte, Marschall von Frankreich werden. Er warf sich zum Tyrannen seines Königs auf, und da sein Glück ihn noch dreister und verwegner machte, so pflegte er zu sagen: **Er wollte es versuchen, wie hoch sich eine Privatperson emporschwingen könnte.**

O! warum war es doch ein schändlicher Marschall von Ancre, der ein Nachfolger des verdienstvollen Sully seyn mußte!

Einige auf die Regierung Heinrich des vierten Bezug habende Facta.

Die Stadt Paris wurde durch herrliche Brücken bequemer, und durch öffentliche Gebäude verschönert. Das Seewesen nahm seinen Anfang, die Schiffahrt blühte, und die Colonie von Canada

als die erste, die Frankreich jemals gehabt hat, öffnete die Quellen des auswärtigen Handels.

Heinrich der vierte hatte einen mehr angenehmen als bearbeiteten Verstand, er bekümmerte sich mithin wenig um Wissenschaften, und seine Beschirmung derselben schränkte sich bloß auf die Wiederherstellung des College Royal, des unnützesten von allen, ein.

Dieser Monarch war ergiebig an witzigen Scherzreden, und wenig Könige haben so viele gesagt. Der Gärtner von Fontainebleau beklagte sich, daß das Erdreich seines Gartens undankbar wäre, und daß, alles Düngens ohngeachtet, nichts darauf wachsen wollte. **Ihr verstehet, sagte der König, nicht, eure Sämereyen zu wählen, streut Gascogner aus, die kommen aller Orten fort.**

Als die Stadt Chartres gezwungen wurde, sich dem König zu ergeben, hielt ihm der Magistrat eine lange Rede, die ihn ungeduldig machte. Der Redner bekannte darin, daß die Stadt dem Könige nach göttlichen und weltlichen Rechten gehörte. **Auch nach dem Kanonenrecht**, Droit du Canon, erwiederte der König, und ritt spornstreichs davon.

Viele Bauern aus der Landschaft Bearn kamen nach Paris, um Heinrich den vierten zu sehen, der unter ihnen barfuß und mit bloßem Kopf als ein Kind herum gelaufen war, und mit ihnen gespielt hatte. Sie wünschten ihm zu seiner Erhebung, davon sie sich noch keinen richtigen Begriff machen konnten, Glück. Ihre Verwunderung, da sie die

Wachen

Wachen des Louvre und die Hofkleidung sahen, belustigte den König ungemein. Der eine brachte ihm Früchte aus seinem Garten, der andre Käse von seinen Kühen, und diese guten Leute behielten bey ihrer alten Vertraulichkeit alle bäurische Einfalt ihrer Landessprache bey. Einer von ihnen bekam, da der König vorbey ritt, von den Soldaten im Gedränge einige Kolbenstöße, gab sich aber demohngeachtet alle Mühe, um von dem Monarchen erkannt und bemerkt zu werden. Dieser ritt aber vorbey, und that, als ob er ihn nicht gesehen hätte, daher sich denn der Bauer endlich wegbegab; allein, der König ließ ihn kurz darauf in sein Cabinet rufen, und sagte zu ihm: Nun, Alter, ist dirs lieb, mich hier zu sehen? Ja! antwortete der Bearner, aber was mich verdrießt, ist, daß ich bemerke, daß Sie, seitdem wir uns nicht gesehen haben ein wenig stolz geworden sind.

Unter dieser Regierung wurde zwischen dem Duperron, Bischof von Evreux, und dem Duplessis Mornay, den man den protestantischen Papst nannte, wegen der Messe, oder Austheilung des Abendmahls, eine berühmte Conferenz gehalten. Es war eine Art einer Ausforderung, und eines die Glaubenslehren der katholischen Kirche betreffenden Krieges. Der Streit gieng öffentlich in Gegenwart des Königs, des Kanzlers und der vornehmsten Herren des Hofs vor sich. Die Fragen und Antworten wurden aufgeschrieben, die Theses verfochten, und die Stellen aus den Kirchenvätern förmlich citirt. Nach langen Debatten wurde der

Dupleſſis Mornay überwunden, vom Hof entfernt, und der über ſeinen Gegner triumphirende Duperron wurde einige Zeit darnach mit dem Cardinalshut belohnet. Eine ſolche öffentliche Streitigkeit iſt von unſern heutigen Sitten ſo weit entfernt, daß man glauben ſollte, ſie wäre in weit ältern Zeiten vor ſich gegangen.

Heinrich der vierte fühlte, wie weit ihn ſeine Leidenſchaft für das Frauenzimmer hinreißen konnte. Als die Marie von Medicis eines Tags ein Ballet gab, wo funfzehn der ſchönſten Damens des Hofs tanzten, ſagte der König zu dem neben ihm ſtehenden päpſtlichen Nuntius: **Ich habe in meinem Leben keine ſchönere und gefährlichere Schwadron, als dieſe, geſehen.**

Das größte und ſchmeichelhafteſte Lob, ſo er in ſeinem ganzen Leben erhalten hat, war, als er einsmals in Gegenwart des ganzen Hofs und der fremden Miniſter ſeine Hand auf des Crillons Schulter legte, und ſagte: **Das iſt der größte Feldherr in der Welt**, und dieſer ihm antwortete: **Mit Erlaubniß, gnädiger Herr, Sie haben gelogen, denn Sie ſind es.**

Ludwig der Dreyzehnte.

Die stürmische Regentschaft der Catharine von Medicis hatte einen Theil der unter den vorigen Regierungen vorgefallnen Troublen veranlaßt, und die Regentschaft der Marie von Medicis verursachte zwar nicht so großes Unheil, warf aber demohngeachtet alle bisher entworfene Plane übern Haufen. Diese beyden Frauenzimmer, die aus einem und eben demselben Hause abstammten, gleiche Ehrsucht, aber nicht gleiche Talente besaßen, haben Unglück über Frankreich verbreitet, welches es, ohne ihre verwünschte Administration, nie erfahren haben würde.

Wenn die Regierungsform plötzlich eine andre Gestalt gewinnen muß, und ihr Uhrwerk gleichsam auseinander genommen wird, so kann die Glückseligkeit der Nation unmöglich auf einem dauerhaften Grunde ruhen. Alle Projecte Heinrich des vierten wurden aufgegeben; die Regentinn trat in die genauesten Verbindungen mit den Spaniern, die man hatte bekriegen wollen, und es fragt sich, warum sie diesen Schritt that, der alle vorhergegangene Operationen vernichtete? Unstreitig hatte sie dabey bloß die Absicht, sich gegen die Unternehmungen der Großen zu schützen, und ihrer Meuterey Einhalt zu thun.

Anfangs war sie einigermaßen geneigt, sich mit den protestantischen Fürsten zu alliiren; allein der

päpstliche Nuntius und der spanische Gesandte, welche die in Italien angenommenen Grundsätze eingesogen hatten, verwarfen dieses Mittel. Da es indeß doch in Vorschlag gebracht und bestritten wurde, so läßt sich daraus einsehen, daß die Regentinn wirklich den schädlichen Entschluß gefaßt habe, einen Theil des Staats dem Staat selbst entgegen zu setzen.

Die Regierung Heinrich des vierten hatte vielleicht die ächten Züge einer wahren Monarchie an sich gehabt, und diese glückliche Gestalt ist bey der wunderbaren und schnellen Bewegungskraft, die der monarchischen Regierungsform eigen ist, etwas sehr seltnes. Heinrich, der alles, was das Aeußere des Staats anbelangte, unumschränkt beherrschte, ließ den Gesetzen in Absicht des Inneren ihre völlige Gewalt. Als aber nunmehro der Staatsrath der Königinn von dem Florentiner Concini, und dessen Frau, der Galigai, gelenkt wurde, maßten sich diese beyden Leute eine erstaunende Gewalt über die Marie von Medicis, die ohnehin nur ein schwacher Geist war, an. Diese letztere ließ ihre Günstlinge sich alle Herrschaft anmaßen, die sie zu ihrem persönlichen Vortheil benutzten, und während dieser Zeit gewann das schon so mächtige österreichische Haus, das Heinrich hatte demüthigen wollen, ohnerachtet aller seiner in den Niederlanden erlittenen Verluste, das Uebergewicht.

Frankreich wurde in dieser Epoche nicht mehr, wie bisher, als Europens sicherste Schutzwehr gegen

gen jenes ehrsüchtige Haus, das letzteres zu unterjochen Willens war, angesehen.

Weil nunmehro alle Gunst und Gnadenbezeigungen einzig und allein dem Concini und seinem Weibe, die eine unersättliche Habsucht besaßen, zu Theil wurden, so erscholl ein allgemeines Geschrey des Unwillens gegen sie. Um also die wider sie anzubringende Klagen gleichsam in der Geburt zu ersticken, beschlossen sie, die hitzigsten und gierigsten Köpfe mit in ihre Räuberbande aufzunehmen. Die Anzahl der Mißvergnügten, das heißt, dererjenigen, die etwas erschnappen wollten, nahm nach dem Verhältniß desjenigen, was man ihnen gab, zu; und die heißhungrigsten trieben ihre Forderungen und Klagen aufs höchste.

Die Reichsverfassung, die unter einer sorgfältigen und väterlichen Hand Festigkeit erlangt hatte, wurde nunmehro der Zergliederung Preis gegeben; und wenn gleich die Domainen nicht, wie ehedem, zerrissen wurden, so wurde dennoch das Land um so unglücklicher, da die Raubsucht das Eigenthum des armen Volks angriff, und den Keim des Unterhalts untergrub. Die Italiener lieferten den Franzosen die ersten schädlichen Kenntnisse jener Finanzverwaltungen, die den Ackerbau ruiniren, und dem Armen sogar alle seine verborgene Hülfs- und Rettungsmittel abschneiden.

Welche Schande! Man sahe, wie die Großen auf neue Auflagen bestanden, die Einkünfte davon berechneten, sich mit den Blutigeln des Staats verbanden, Geld erpressende Projecte lieferten, sich

mit Zöllen und Octroyen abgaben, und sich den Vortheil davon zueigneten. Prinzen vom Geblüt, Herzoge, Pairs und Marschälle von Frankreich begnügten sich nicht mit ihren eigenthümlichen Ländereyen, die sie verließen; sondern kamen in die Stadt, handelten und schacherten mit dem Fiscus, und wucherten mit den Zöllnern und Sündern um die Wette. Sie, die sie die Beschützer der Städte und Bürger seyn sollten, scheuten sich nicht, letztere ihrer Rechte und Privilegien zu berauben, und sonderten sich von dem Staatskörper ab, um durch einen Federstrich ihre unrechtmäßigen Unternehmungen und ihre Einkünfte zu vermehren.

Alle diese schändlich ausgesonnene und heimlich ausgeführte Händel, die des französischen Adels so unwürdig waren, fielen dem armen Volk zur Last, das seiner Freyheiten beraubt, und willkührlich durch eine Menge von Plackereyen und lästigen Projecten, so die, die dabey interessirt waren, im Staatsrath durchsetzten, gedrückt wurde. Den unpartheyischen Beobachter fragen wir hierbey, ob der französische Adel sich hier in seiner ehemaligen glänzenden Gestalt als Vasallen der Krone zeigte, die in Absicht des Ruhms und der Ehre mit ihrem Monarchen um den Vorrang stritten, und so wie dieser Unterthanen hatten, die den Gehorsam kannten, aber den Druck nicht fürchteten?

Alles, was der Geldgeiz zu Erpressungen des Goldes nur zu ersinnen vermag, wurde in Ausübung gebracht, und da jener die Seele herabwürdigt und niederträchtig macht, so kannte man ferner nichts

als Durst nach Gewinnst, der mit dem Genuß immer zunimmt.

Der schändlichste Wetteifer entstand hierinn unter den großen Herren, und sie kämpften unter sich wegen der Theilung des dem Volk geraubten Guts. Dieß war die traurige Epoche, wo alle die kleinen schimpflichen und unrechtmäßigen Erpressungen ihren Anfang nahmen, die allenthalben den Handel gesperrt, und überall Fleiß und Industrie gehemmt haben.

Alles von Heinrich dem vierten gesammlete, und in der Bastille verwahrte Geld diente bloß, um die eifersüchtige Gierigkeit derer, die darauf Ansprüche machten, zu befriedigen. Diese behaupteten, daß ihnen ihre Unterwürfigkeit vom hochseligen König nicht theuer genug wäre bezahlt worden, und forderten neue Summen, gleich als ob der Staat ihr Eigenthum gewesen wäre.

Nachdem sie den königlichen Schatz erschöpft hatten, verließen sie den Hof, und brauchten die vorzügliche Gunst, in der Concini stände, und die Unverschämtheit dieses mächtigen Günstlings zum Vorwand ihrer Entfernung. Der eigentliche Bewegungsgrund derselben aber war, weil letzterer ihnen dasjenige ferner versagte, was er sich selbst zueignen wollte.

Dieser neue Beherrscher des Staats war der Enkel eines Notarius; seine Gemahlinn war die Tochter eines Tischlers, und der Amme der Königinn. Er wurde mit einemmal Marquis von Ancre, Marschall von Frankreich, Gouverneur einer

Provinz,

Provinz, und erster Kammerjunker. Er war heftig, hochmüthig, der niederträchtigsten Intriguen fähig, und wurde von den Großen seiner niedern Abkunft wegen verachtet, und von dem Volk wegen seiner Plackereyen gehaßt.

Ein allgemeines Murren ertönte in den Provinzen, wo die Erpressungen noch verhaßter waren, und der Prinz von Conde', der den Augenblick für günstig ansah, ergriff das Panier der Empörung. Die Hälfte des Hofes gesellte sich zu seinen Fahnen, und der Ueberrest blieb nur bey der Königinn, um die Gelegenheit abzulauern oder zu veranlassen, wo der Günstling gestürzt werden konnte.

Die Faction verlangte eine Versammlung der Stände, den Aufschub der Vermählung des jungen Königs, und daß die Königinn ihre Truppen verabschieden sollte. Diese Forderungen wurden aus Schwachheit oder aus Furcht bewilligt, vermehrten aber die Troublen. Die Königinn gab den ehrsüchtigen Großen einen neuen Anlaß zu klagen. Sie wollten mit der Marie von Medicis die Herrschaft theilen, davon sie nur das äußere Ansehen behalten sollte. In der That waren sie furchtbar geworden, weil sie das Volk sowohl als den Thron angriffen; und wenn Richelieu nicht gekommen wäre, und sie gedemüthigt hätte, so änderten sie ohnfehlbar die Verfassung des Reichs. Wenn man nach ihrer außerordentlichen Habsucht urtheilen soll, so würde der Staat bey dieser Veränderung nicht gewonnen haben; denn sie waren in der Nähe des Throns ränkvolle Hofleute, und drückende

Despo-

Despoten auf ihren Gütern, mithin bedrohten sie das Volk, mit einer doppelten Geißel zu züchtigen.

Unter ihrer Anzahl befand sich der Herzog von Epernon, Gouverneur von Guienne, und Souverain dieser reichen Provinz; der Herzog von Guise, der die Namen seiner großen Ahnherren für sich hatte, und selbst im Begriff gewesen war, sich die Krone aufzusetzen; der Herzog von Bouillon, der an den Gränzen des Königreichs die souveraine Herrschaft Sedan, und mitten im Reich noch weitläuftige Domainen besaß; Montmorency, ein Sohn jenes berühmten Mannes, der das Schwerdt des Connetables so lange geführt hatte; Lesdiguieres, der das Delphinat inne hatte, und für den größten französischen Feldherrn gehalten wurde, und schließlich eine Menge andrer großer Männer, die einstimmig die Versammlung der Stände verlangten.

Nichts schien furchtbarer zu seyn, als diese Versammlung; allein, alle ihre großen Entwürfe liefen am Ende auf nichts entscheidende Streitigkeiten hinaus, und sie gieng auseinander, ohne etwas beschlossen zu haben, weil sie vorher keinen wohl überlegten und wenigstens auszuführenden Plan gemacht hatte.

Die Vorurtheile eines jeden Corps herrschten bey dieser Versammlung, und man verstand sogar nicht die Kunst, sie zu verbergen. Es war kein Band vorhanden, das diesen großen Staatskörper, der durch das geringfügigste persönliche Interesse in sich selbst uneins war, hätte verbinden können. Die Einsichten unsers Jahrhunderts fehlten in dieser

National-

Nationalzusammenkunft, und seitdem Frankreich hinlänglich über sein wahres Beste aufgeklärt worden ist, hat keine Versammlung der Stände mehr Statt gefunden.

Die Regentinn benutzte diese Uneinigkeit, und indem sie den unterzeichneten Tractat mit derjenigen Leichtigkeit, so die oberste Gewalt verleiht, verletzte, warb sie neue Truppen, anstatt die alten zu verabschieden. Sie hätte keine Gewalt brauchen dürfen, um die Versammlung zu trennen, und hätte besser gethan, wenn sie alles vermieden hätte, was den Anschein einer oberherrschaftlichen Gewalt hatte, die sie, nach ihren gleich anfangs gethanenen Schritten, gänzlich aufgegeben zu haben hätte scheinen sollen.

Sie verbot dem Parlament, sich in Staatsgeschäfte zu mischen. Letzteres hatte sich verpflichtet gehalten, wegen der Verschwendung der Schätze Heinrich des vierten Vorstellungen zu thun, und diese waren vom Hof sehr übel aufgenommen worden. Die Magistratspersonen, die sich dadurch gedemüthigt befanden, wurden hierauf noch standhafter in ihren Entscheidungen. Sie sagten laut, man müßte dem jungen König Wahrheiten, die für das Wohl seines Reichs höchst wichtig wären, und die man ihm durch den schändlichsten aller Kunstgriffe verheimlichte, vor Augen legen, und versicherten, wie sie nicht aufhören würden, deßfalls unablässige Vorstellungen zu thun. Vergebens suchte man sie dieser schwachen Schadloshaltung zu berauben, sie behaupteten, daß sie wenigstens das Recht zu sprechen, und das Wort zu führen hätten; eine so tröstende

stende Beruhigung für Leute, die keine andre Waffen haben.

Sie zeigten mithin an, wie sie sich jederzeit mit Nutzen in Staatsgeschäften verwendet, und wie sie die Könige selbst zu Theilnehmung an denselben aufgefordert hätten. Der Streit zwischen diesem Gericht und dem Hof wurde hitzig, und der Bruch schien unvermeidlich, als eine geschickte oder vielmehr nothwendige Vermittelung die Gemüther besänftigte. Die Untersagungsacte des Staatsraths wurde nicht vollstreckt, die Parlamentsglieder, die mit dieser anscheinenden Gefälligkeit zufrieden waren, machten keine weitere Forderungen, und so wurde die Einigkeit mit dem Hof wiederhergestellt.

Der Prinz von Conde', der gehofft hatte, das Parlament würde stufenweise erbittert werden, und endlich das Panier des Krieges ergreifen, hatte in dessen Namen die ersten Feindseligkeiten verübt. Da er aber sahe, daß dieses Gericht klüglich inne gehalten hatte, und bloß bey der Aufrechthaltung seiner Vorzüge und Ehre stehen geblieben war, so vereinigte er sich mit den Calviniſten, die, wenn es darauf ankam, einen Hof, dem sie aus guten Gründen nicht trauten, anzugreifen, allezeit bereit waren, und mithin für den Prinzen Truppen warben.

Anfangs durften die Conföderirten es nicht gleich gestehen, daß sie die Waffen wider den König ergriffen; sondern wiederholten den gewöhnlichen Ausdruck: daß es bloß auf die Minister, als gleichsam geborne Verderber der Souveraine, angesehen wäre. Um die Königinn noch empfindlicher

licher zu kränken, bemühten sie sich in ihren satyrischen Schriften bekannt zu machen, daß man nicht sorgfältig genug die Mitschuldigen des letzten Königsmordes ausgeforscht, vielmehr den ganzen Proceß in die dunkelsten Schatten verhüllt hätte. Dieser Vorwurf war allerdings höchst beleidigend, und reizte die Königinn zu einer solchen Wut, daß sie das Interesse ihrer Ruhe völlig vergaß, und den Entschluß faßte, alle bisherige Mäßigung bey Seite zu setzen.

Die Armee der Prinzen war bey weitem nicht so zahlreich, als die königliche; allein, der Sieg hängt nicht allemal von der Menge der Soldaten ab. Im Pariser Parlament befanden sich viele Anhänger der Conföderirten. Der Hof ließ den ersten Präsidenten in Verhaft nehmen, vergebens forderte man dessen Auslieferung, und nun bereuete das Parlament, daß es gleich anfangs nicht weiter gegangen war, dergestalt, daß es zu eben der Zeit, da es den Prinzen des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig erklären mußte, heimliche Wünsche für den glücklichen Fortgang seiner Waffen that.

Der junge Monarch begab sich, um seine Gemahlinn zu empfangen, an der Spitze einer Armee auf die Gränze des Reichs. Der Krieg, der mehrentheils auf Großsprecherey und Spiegelfechten hinaus lief, wurde nicht mit jener Verbitterung der bürgerlichen Kriege betrieben, und man wollte sich bloß einander beobachten, aber nicht vertilgen. Man war allein darauf bedacht, den Hof zu Abänderung der Minister zu vermögen, und dieß war

der

der Wunsch der ganzen Stadt Paris und aller Parlamenter.

Da man denselben nicht öffentlich äußern durfte, so brauchten die Mißvergnügten allerhand andere Vorwande, und behaupteten, daß man hauptsächlich die Mitschuldigen des Königsmords ausforschen und bestrafen müßte. Diese Aeußerungen entfernten die von Natur halsstarrige Königinn immer weiter von aller Aussöhnung, und die Calvinisten, die noch immer von ihrem Plan einer zu errichtenden Republik träumten, versäumten keine Gelegenheit, wo sie ihre Rechte erneuern und geltend machen konnten.

Indessen vermieden beyde Armeen das Handgemenge, waren aber deßfalls nicht weniger aufmerksam, die Gelegenheiten, die ihnen ohngefähre Zufälle darboten, zu benutzen. Als der König mit dem Hof von der Gränze zurückkam, wo das Beylager mit vieler Feyerlichkeit war gehalten worden, lief er Gefahr, mit seinem ganzen Gefolge aufgehoben zu werden. Die Königinn gerieth in Schrecken, und bot in der Angst den Feinden Vortheile an, die sie zu verlangen nicht gewagt haben würden. Der Friede wurde zu Loudun geschlossen.

Dem Prinzen von Conde', der, ohne den Degen zu entblößen, gesiegt hatte, wurde die Bestimmung der Bedingungen überlassen. Er erhielt vier oder fünf Sicherheitsplätze, und Gouvernements und ansehnliche Bedienungen für seine Anhänger. Den Calvinisten wurden alle zu ihrem Besten bisher gegebne Edicte bestätigt, und zum Beweis,

wie groß die Furcht des Hofes gewesen seyn müsse, machte der König bekannt, daß der Prinz die Waffen für die allgemeine Wohlfahrt ergriffen hätte.

Ein so rasches Glück verblendete den Conde', und er sahe nicht ein, daß unter dieser unglaublichen Bereitwilligkeit des Ministerii eine ihm gelegte Falle verborgen war. Kaum hatte er seine Armee verabschiedet, und sich bey Hofe gezeigt, als er in Verhaft genommen wurde. Derjenige, der ihm im Namen des Königs den Degen abforderte, wurde, dieser einzigen Handlung wegen, zum Marschall von Frankreich ernannt; ein abermaliger Beweis, wie sehr der Prinz sich furchtbar gemacht hatte.

Das Volk, so hierüber wütend wurde, gab dem Marschall von Ancre die Schuld, stürmte sein Haus, brach Thüren und Fenster ein, plünderte die Meublen, und die Königinn, die froh war, daß sich das Ungewitter nicht nach ihrer, sondern nach einer andern Seite gewendet hatte, hielt ihre mit Gelde und den Kleinodien des Reichs bepackte Equipage in Bereitschaft, um, wenn die Sachen schief giengen, mit dem König zu flüchten.

Da der Prinz indessen einmal gefangen war, so verloren seine Anhänger den Muth, weil sie kein so wichtiges Oberhaupt an seine Stelle setzen konnten, und unterwarfen sich. Das Ansehen des Marschall von Ancre wurde nach dieser Gefangennehmung noch wichtiger. Er erbot sich, zur Beschützung des Throns eine Armee von siebentausend Mann aus eignen Mitteln zu besolden, da er doch kurz vorher nicht einen Bedienten lohnen konnte.

Von

Von seinem Glück berauscht, achtete er auf das Geschrey des Volks, das die Loßlassung des Prinzen forderte, nicht, und im Namen der Königinn trieb er den unverschämtesten Stolz aufs äußerste.

Der König war sein erster Sklave geworden. Er durfte ohne seine Einwilligung nicht ausgehen. Er empfieng alle Befehle von seiner Mutter. Wenn er auf die Jagd, oder in den Tuileries spazieren gehen wollte, wehrte es ihm der Minister; und ob er gleich mündig war, wurde er doch in allen Stücken eingeschränkt und widersprochen, und war mithin höchst unwillig, daß ihn der Günstling in einer solchen Art von Gefangenschaft hielt.

Da er es seiner Mutter, die ihm Schrecken eingejagt hatte, nicht klagen durfte, so beschwerte er sich darüber bey einem jungen Edelmanne, Namens de Luynes. Dieser war Page bey Heinrich dem dritten gewesen, und man achtete nicht auf ihn. Man hatte ihn dem König zur Gesellschaft gegeben, weil er Dohlen wie Raubvögel abrichten konnte, und Ludwig der dreyzehnte, der einen außerordentlichen Gefallen an dieser Jagd fand, war von dem jungen Mann dergestalt eingenommen, daß er ihn nicht von seiner Seite ließ.

Weil er in Gegenwart seiner Mutter die Augen nicht aufschlagen durfte, so sagte er bisweilen zu seinem Günstling, der ihn dreist machen wollte: **Nein, das werde ich, das darf ich nicht sagen**; und wenn sie von Carl dem neunten, den man ebenfalls in solcher Vormundschaft gehalten hatte, zu sprechen kamen, sagte der König ganz

leise: Das Waldhornblasen hat ihn nicht ums Leben gebracht, sondern sein übles Verständniß mit der Catharine von Medicis, seiner Mutter.

De Luynes schien dem Marschall von Ancre und der Königinn nicht gefährlich, und beyde glaubten, er beschäftige sich bloß mit seinen Dohlen. In Gegenwart des Hofes ließ er es sich angelegen seyn, von nichts als von dieser Jagd, und von dem Vergnügen, so der König daran fände, zu sprechen; heimlich aber untergrub er nichts destoweniger die Gewalt der Königinn Mutter und des Marschalls.

Alle Abend empfieng er an des Königs Bette dieses jungen Monarchen Klagen; und weit entfernt, dieselben zu stillen, nutzte er vielmehr diese Augenblicke, um den Marschall mit den abscheulichsten Farben in seiner wahren Gestalt zu schildern. Er stellte ihn dem König als einen Mann vor, der wegen seiner Unverschämtheit, wegen seiner Räubereyen und Ungerechtigkeiten von dem Volk verabscheut würde, und der, weil er alle feste Plätze inne hätte, und Kriegs- und Finanzbediente ihm zu Befehl ständen, alles zu unternehmen im Stande wäre.

Hierdurch gelang es ihm, dem König begreiflich zu machen, daß es unmöglich seyn würde, diesem Mann, der an der Königinn eine so mächtige Beschützerinn hätte, den Proceß machen zu lassen. Er gab ihm zu verstehen, daß das kürzeste Mittel seyn würde, wenn man sich zu einem gewaltsamen Schritt entschlösse, der aber auch von der Art wäre, daß man der Königinn Mutter auf Zeitlebens

Furcht

Furcht und Schrecken einjagte, und sie wenigstens dadurch von der Verwaltung der Reichsgeschäfte entfernte.

Um den König endlich noch heftiger aufzubringen, fügte de Luynes hinzu: daß die Königinn seinen Bruder Gasto viel lieber als ihn hätte, daß sie gewünscht hätte, und noch wünschte, jenen auf dem Thron zu sehen, um in seinem Namen noch länger regieren zu können. Diese Eingebungen erbitterten den ohnehin äußerst mißtrauischen und argwöhnischen Charakter Ludwig des dreyzehnten auf das gewaltigste, und der Tod des Marschall von Ancre wurde beschlossen.

Am Montag, den 24 April 1617, als der Marschall nach dem Louvre in den Staatsrath gieng, forderte ihm der Hauptmann von der Garde, Vitry, seinen Degen ab; und als jener darnach griff, entweder um ihn abzugeben, oder um sich zu wehren, wurde er auf der Zugbrücke mit drey Pistolenschüssen erschossen. Der König erschien augenblicklich auf einem Balkon, und seine Gegenwart gab hinlänglich zu erkennen, daß der Mord auf sein Geheiß geschehen war. Hier empfieng er die Glückwünsche des versammleten Volks, und bemerkte eine allgemeine Freude; denn jedermann frohlockte über den Tod dieses durchgängig verabscheueten Mannes.

Der Ermordete hatte sein erstaunendes Glück nur für sein persönliches Interesse benutzt, und mitten unter der unumschränkten Gewalt, die er in Händen hatte, entwischte ihm nicht ein einziger Zug von

Großmuth oder Menschenliebe. Er behandelte die Nation wie ein Ausländer, der für jene nicht die geringste Empfindung von Achtung oder Erkenntlichkeit hegte.

Während der Zeit hatte man der Königinn Mutter Leibwache entwaffnet, und ihr eine Wache von ihrem Sohn zugeordnet. Alle Gemeinschaft wurde unter beyden königlichen Personen aufgehoben, die Thüren, die von der Königinn Gemächern auf des Königs Zimmer stießen, wurden vermauert, und zuletzt wurde auch die Gemahlinn des Marschall, die alle Gewalt über die Königinn hatte, und sie aufwiegelte, in Verhaft genommen.

Der öffentliche Groll übte noch seine Wut an dem Leichnam des Ermordeten. Man grub ihn in der Nacht aus, und der Marschall mußte in der That von allen Menschen verabscheut worden seyn, wenn man die Ausschweifungen betrachtet, die das Volk an seinem Körper verübte. Gemeiniglich ist es zum Mitleiden gegen diejenigen geneigt, die ein tragisches Ende nehmen, besonders wenn der hingerichtete Mann eine große Bedienung bekleidet hat, und mit einemmal unter der schrecklichen Hand der obersten Gewalt dahin sinkt. Es pflegt alsdenn gemeiniglich dergleichen willkührliche Strafgerichte nicht leicht gut zu heißen; hier aber geschah gerade das Gegentheil. Man billigte die Ermordung, ob sie gleich auf des Königs Geheiß geschehen war. Keine Stimme erhob sich zu Gunsten des Marschalks, und alle Bürger waren von einer gleichen Wut entbrannt.

Man

Man schnitt den Leichnam in Stücken, schleppte letztere durch die Straßen und Gassen, und bot welche feil, die gebraten wurden, ja einige Rasende bissen darein. Sein Andenken wurde beschimpft und verflucht, und alle diese Auftritte schienen die gerechten Strafen seiner Verbrechen zu seyn, die, wenn man sie genau betrachtet, alle kriechend, niederträchtig und heimtückisch gewesen waren. Er nahm seine Zuflucht zu eitel heimlichen Plackereyen, zu Verläumdungen und hämischen Verfolgungen, und begieng niemals eine von den großen Frevelthaten, die wenigstens Aufsehen machen, und die in der Bahn der Ehrsucht auf große Folgen abzwecken.

Während dieser Troublen wurde der Abt von Richelieu, der in der Folge eine so große Rolle spielen sollte, von dem Pöbel in seiner Kutsche angehalten, weil man wußte, daß er ein Freund des Marschalls gewesen war. Man bot ihm ein Stück von dessen Fleisch zum kosten an, und um sein Leben zu retten, mußte er seine Ergebenheit für den Ermordeten sorgfältig verbergen, und der Rache des zügellosen Volks seinen Beyfall geben.

Man urtheile indessen von dem Erstaunen und der Verzweiflung der Königinn Mutter bey dem Empfang der Nachricht des Todes eines Mannes, dem sie ihre ganze Gunst zugewandt, und durch den allein sie gehört und gesehen hatte. Sie hatte sich eines so dreisten und entscheidenden Streichs von Seiten ihres Sohns, den sie in einer völligen Unthätigkeit erhalten hatte, nicht versehn, und ver-

langte ihn zu sprechen; allein auch dieses Rettungsmittel wurde ihr abgeschlagen, man ließ ihr bloß die Wahl ihres Verbannungsortes, und sie wählte Blois.

Hier erfuhr sie bald, daß ihre Vertraute, die mit ihr erzogen, und der beständige Gegenstand ihrer Gunst und Gefälligkeit gewesen war, dem allgemeinen Haß aufgeopfert und hingerichtet worden war. Diese Frau hatte einen noch verhaßteren Charakter als ihr Mann. Sie machte von der übermäßigen Gunst, der sie genoß, den schändlichsten Mißbrauch, und war in ihrem ganzen Leben stolz, im Glück übermüthig, und voll von unersättlicher Habsucht gewesen. Alle diese Laster machte sie nur einigermaßen durch die Standhaftigkeit und Größe der Seelen, so sie in ihrer Todesstunde bewies, wieder gut; indeß beklagte man doch ihren Mann, wenn man ihn mit ihr verglich.

Freylich gab es in ihrem Proceß Anklagen mitunter, die lächerlich, und den Begriffen der damaligen Zeit angemessen waren; allein das Urthel, so sie verdammte, war nichts destoweniger auf wirkliche Verbrechen gegründet. Es war der Ausdruck der allgemein geforderten Rache, und die großen Verbrecher, die nach Gefallen die Gemüther der großen Herren verderben und zum Bösen lenken, würden dem Schwerdt der Gerechtigkeit beständig entwischen, wenn das Mitleiden nach dem Verhältniß ihrer ehemaligen Größe Statt finden sollte. Sie werden überdem so selten bestraft, daß man die

strenge

strenge Gerechtigkeit solcher feyerlichen Züchtigungen nicht tadeln muß.

De Luynes, der nunmehro seinen ganzen Charakter entwickelte, maßte sich hinwiederum eine völlige Gewalt über den schwachen König Ludwig an. Letzterer war geboren, um Zeitlebens ein Sklave seiner Minister zu seyn, und war bestimmt, sie zu fürchten, zu verabscheuen, und ihnen zu gehorchen. Man hielt sich öffentlich darüber auf, und schlug an dem Hause, wo der neue Minister mit seinen beyden Brüdern wohnte, die Worte an: **Gasthof zu den dreyen Königen.**

De Luynes vereinigte alle Gewalt in seiner alleinigen Person. Die Königinn Mutter war verbannt, der Prinz von Conde' war gefangen, und der mehr als jemals mißtrauische König, der nicht hoffen konnte, daß seine Mutter ihm jemals die Ermordung des Marschalls von Ancre verzeihen würde, hatte für jene Zeitlebens keine Empfindungen der Liebe.

Sie machte ihrer Seits ihre harte Gefangenschaft ganz Frankreich bekannt, und ihre beredte und mütterliche Klagen machten hin und wieder einigen Eindruck. Sie verlangte bloß ihren Sohn zu sehen, und hoffte ihn durch ihre Thränen zu erweichen; allein de Luynes, der sie als eine hartnäckige und rachsüchtige Frau kannte, hatte es sich zum System gemacht, sie entfernt zu halten, ob er gleich schien ihre Rückkunft zu begünstigen. Nachdem sie auf solche Art eine Zeit lang mit Versprechungen aufgehalten worden war, und sich am Ende

btrogen sah, so war sie fernerhin nur auf Rache und Mittel bedacht, Fesseln, die ihr unerträglich wurden, abzuschütteln. Ihr Zustand mußte in der That für eine so stolze und herrschsüchtige Seele, als die ihrige war, eine heftige Marter seyn.

Sie wandte sich wechselsweise an die größten Herren des Reichs, und bat um ihren Schutz gegen einen Minister, der die Witwe Heinrich des vierten, und die Mutter seines Königs gefangen hielt. Endlich übernahm der stolze Epernon, Gouverneur, oder vielmehr Souverain von Metz, der wichtige und kühne Unternehmen liebte, die Sache ihrer Befreyung.

Er wagte einen dreisten Streich; rückte mit einem Corps Truppen, dessen Marsch er sehr geschickt verbarg, bis dichte an Blois, und die auf dem Schloß sehr genau bewachte Königinn mußte sich mitten in der Nacht aus einem hohen Fenster an einer Strickleiter herablassen, und lief dabey Gefahr, in den tiefen Gräben, durch die sie setzen mußte, ihr Leben zu verlieren.

Der Ausgang dieses Unternehmens entsprach indessen den Absichten des Befreyers nicht; denn nachdem dieser die Königinn unter einer Bedeckung von dreyhundert Pferden durch ganz Frankreich geführt, und endlich in sein Gouvernement nach Angoulesme gebracht hatte, so bekam die Argliſt des schlauen Ministers die Oberhand, indem dieser geschickte Günstling, anstatt nach des Epernon Absichten zwischen Mutter und Sohn einen Krieg zu veranlassen, im Gegentheil einen Vergleich zu

Stande

Stande brachte, durch welchen aller Zwist beygelegt wurde.

Du Plessis-Richelieu, Bischof von Luçon, war bey diesem Vergleich der Hauptunterhändler, und hier legte er den Grund zu seiner fernern Erhebung. Die Königinn bekam das Gouvernement von Anjou, und der, wiewohl straffällige, Herzog von Epernon wurde begnadigt, und behielt alle seine Bedienungen.

Was indeß diesem letztern am angenehmsten gewesen wäre, war ihm gleichwohl entwischt. Die Königinn Mutter war nicht mehr in seinen Händen, und der Besitz ihrer Person würde ihn mächtig und furchtbar gemacht haben. De Luynes hatte hauptsächlich die Königinn dahin zu bereden gesucht, daß sie den Epernon verlassen möchte, und sobald er diesen wichtigen Punkt zu Stande gebracht hatte, wurde er mit dem andern bald fertig. Die andern Herren, die für die Königinn die Waffen ergriffen, hatten anfangs Mühe, die Wiedereinsetzung in ihre Aemter zu erlangen; allein es war dieses nur Verstellung. Es war dem de Luynes zu viel daran gelegen, alle Gemüther zu besänftigen, und es wäre seiner Politik zuwider gewesen, wenn er den vornehmen Adel vor den Kopf gestoßen hätte. Der Bischof von Luçon benutzte diese Zwistigkeiten, und machte sich zum zweytenmal als Unterhändler dabey nothwendig. Der König machte ihn zum Cardinal, um ihn dafür zu belohnen, daß er die Königinn Mutter zu seinem Willen bequemt hatte.

Als dieser Cardinal in der Folge nach Avignon verbannt wurde, wo ihn der Papst als einen gefährlichen Intriguenschmidt sehr ungern sah, gab er sich sorgfältig mit Verfertigung andächtiger Bücher ab, nahm aber dabey jede Gelegenheit, sich empor zu schwingen, in Acht. Er hatte einiges Verlangen bezeugt, wieder an den Hofintriguen Theil zu nehmen, mithin brauchte ihn de Luynes, der seiner bedurfte. Er machte seine Sachen gut, und neue Unterhandlungen verschafften ihm ein neues und größeres Ansehen.

Indessen hätte man nicht glauben sollen, daß der Bischof von Lußon bald das ganze Land regieren, allen Großen zu Kopfe wachsen, sie demüthigen, und endlich die alte Lehnsherrlichkeit bis auf den Grund ausrotten würde, die seit dem Clodovaus zwar oft ihre Gestalt verändert, aber niemals ihre Basis verloren hatte; eine Wahrheit, davon die Beweise in der französischen Geschichte den Augen aller derjenigen sichtbar sind, die nicht bey dem bloßen Anschein stehen bleiben, sondern die Sachen bis auf den Grund erforschen. Richelieu selbst hätte es nie hoffen können, eine so furchtbare Gewalt in seine Hände zu bekommen, da de Luynes Herzog und Pair, Minister, Marschall von Frankreich, und Connetable war, ohnerachtet er, wie Mayenne sagte, nicht wußte, wie schwer ein Degen wog. Allein der Tod dieses, durch das dem Marschall von Ancre geraubte Gut, bereicherten Günstlings veränderte alles, und endigte eine Art eines bürgerlichen Krieges. Die Mißvergnügten

gnügten legten die Waffen nieder, und kamen wieder bey Hof, um Ränke zu schmieden, und an den Souverain ihre Unterwerfung aufs theuerste zu verkaufen.

Die Königinn Mutter, die bis dahin nicht wieder in den Staatsrath gekommen war, wurde abermals dessen Beherrscherinn, und führte in der Folge wider den Willen Ludwig des dreyzehnten den Cardinal von Richelieu darin ein. Der König pflegte ihr öfters zu sagen: **Madame, Sie kennen diesen Mann nicht, er besitzt eine unersättliche Ehrsucht.** Allein die Königinn Mutter beschützte ihn hartnäckig, und sahe nicht voraus, daß sie sich in seiner Person einen Herrn zubereitete.

Die Vormundschaft des Königs endigte sich nicht mit seiner Volljährigkeit, und alle Geschäfte wurden noch ohne seine Theilnehmung abgemacht. Man bemerke hier den Charakter dieses Prinzen, der bey einer Art eines Interregnums nicht einmal das Herz hatte, das Staatsruder zu ergreifen. Er war schüchtern und unschlüssig, und traute seinen Einsichten weniger, als den Einsichten andrer. Eifersüchtig über seine Gewalt, war er nicht fähig, sie auszuüben, und hatte nicht den Muth, sie denenjenigen zu entreißen, die sie sich unrechtmäßig anmaßten. Er wollte regieren, und da er das Talent darzu nicht besaß, so ließ er jeden Minister wechselsweise die absolute Gewalt an sich reißen, und konnte ihn, sobald er ihn zu Geschäften der königlichen Würde zugelassen hatte, nicht mehr leiden. Den de Luynes hatte er mit Ehrenstellen und unsäglichen

lichen Reichthümern überhäuft; allein, weit entfernt, seinen Verlust zu bedauern, empfand er vielmehr eine heimliche Freude, ihn loß zu seyn.

Allein es war unmöglich, daß er nicht wiederum seinem neuen Minister, der sich durch schiefe und langsame Schritte empor schwung, hätte unterwürfig werden sollen. Richelieu hatte die Königinn Mutter betrogen, und sie unterstützte ihn beständig, ob sie gleich in der Unthätigkeit blieb, anstatt daß sie mit Zuziehung der Herzoge von Mayenne und Epernon würde furchtbar geworden seyn, sie hob die ersten Schwierigkeiten, um ihn beym Könige in Gunst zu setzen. Letzterer konnte den Cardinal durchaus nicht leiden; er wußte, daß er seiner Mutter völlig ergeben war, und erinnerte sich mit Schrecken an die Zeiten des Marschall von Ancre, wo er in einer Art von Unterwürfigkeit war gehalten worden. Er hätte nur ein Wort sagen dürfen, um den Cardinal zu entfernen; allein dieser triumphirte über seine Widersetzlichkeit und über seine Furcht, und der Monarch besaß nicht Entschlossenheit genug, einen Mann zu verabschieden, der die Thüren des Staatsraths gleichsam bestürmte, und sich wider seinen Willen zum Minister machte.

Der Cardinal, der wegen seiner Galanterien in üblem Ruf stand, war einem andächtigen Prinzen höchst anstößig. Man hatte ihm jenen als den geschmeidigsten und gefährlichsten Hofmann geschildert, und er wurde von allen gefürchtet, die seine vorzügliche Klugheit und Kenntnisse einsahen. Er wurde Minister, weil er, wie Sixtus der fünfte,

sich

sich anfänglich stellte, als ob er nach dieser Ehrenstelle nichts fragte, und weil er behauptete, daß seine schwächliche Gesundheit es ihm nicht erlaubte, sich mit der mühsamen Verwaltung der Staatsgeschäfte abzugeben. Mithin sagte er hin und wieder nur seine unmasgebliche Meynung, und so wollte es der König haben, und verlangte, daß auf seine Stimme gar nicht geachtet werden sollte. Bloß aus Gefälligkeit für die Königinn Mutter sollte ihm der Zutritt in den Staatsrath bisweilen verstattet werden; allein, in wenigen Jahren befand sich die ganze königliche Gewalt in seinen Händen.

De Luynes war aus Verdruß gestorben, weil er Montauban nicht hatte einnehmen können, und man ihn der Unfähigkeit im Kriegshandwerk beschuldigt hatte. Dieser feste Ort war von den Protestanten vertheidigt worden; man hatte sie unter dem Vorwand, daß sie in dem Bearnschen Kirchengüter unrechtmäßiger Weise an sich gerissen hätten, in ihren Sicherheitsplätzen angegriffen; allein sie schützten einen sechzigjährigen Besitz vor, der durch ein Edict bestätigt worden war. Man forderte die Güter im Namen des Königs wieder, und die Protestanten versammleten und berathschlagten sich über die Mittel, der Verletzung des Edicts von Nantes vorzubeugen, und für die Erhaltung ihrer Städte zu sorgen. Man nannte ihre Versammlungen gesetzwidrig und aufrührerisch; sie thaten Vorstellungen, diese verwarf man mit Verachtung, und hierauf brauchten die Protestanten Gewalt, und erschienen unter den Waffen. Das

Volk

Volk forderte enderntheils von ihnen wegen des Todes des Herzogs von Mayenne, eines Sohns des Mitwerbers Heinrich des vierten, und eines Erben der Tapferkeit seiner Ahnherren, Rechenschaft. Er war bey der Belagerung von Montauban im Auge verwundet worden, und geblieben. Die besondre Neigung der Pariser für den Sohn und Neffen dererjenigen, die ihre Abgötter gewesen waren, äußerte sich durch den Haß, den sie gegen diejenigen zu Tage legten, die die unschuldigen Ursachen seines Todes gewesen waren. Das Andenken der Guisen wurde noch vergöttert, und man wehklagte über den Verlust des letzten Zweigs eines Hauses, das der Nation und deren Hoffnung so lange werth gewesen war.

Allein die Protestanten wurden noch gefährlicherer Verbrechen beschuldigt. Man legte ihnen zur Last, daß sie Willens wären, eine unabhängige Republik mitten in dem Königreich zu errichten; daß sie mit fremden Prinzen in heimlichen Unterhandlungen stünden; Frankreich bereits, nach dem Modell Deutschlands, in acht Kreise getheilt, in jeden Kreis einen General bestimmt, und diese alle aufgefordert hätten, die allgemeine Sache zu vertheidigen.

Diese Begriffe von Freyheit und Unabhängigkeit wurden durch das neuerliche Beyspiel der vereinigten Niederlande angefacht. Die Oberhäupter der Protestanten waren zwey Brüder, die durch Geburt und Tapferkeit in Ansehen standen. Rohan und Soubise wurden für Männer gehalten, die

nicht

nicht zu bestechen, und ihrer Religion ganz besonders ergeben wären. Soubise war mehr Soldat, als Befehlshaber; Rohan aber war einer der größten Feldherren, und der einsichtsvollesten Staatsmänner seiner Zeit.

Der König griff den Soubise in Person auf der Insel Ries an, die von dem niedern Poitou nur durch einen kleinen Arm des Meeres abgesondert wird. Er wartete die Ebbe ab, und gieng trocknes Fußes nach der Insel über, schlug die Feinde, und verjagte den Prinzen. Hiernächst nahm er Städte in Languedoc ein, und Montpellier ergab sich seinen siegreichen Waffen. Wenn Ludwig der dreyzehnte nicht die zu Beherrschung eines großen Königreichs erforderliche Festigkeit des Charakters hatte, so besaß er doch den nöthigen Muth in Schlachten. Er setzte sich oft der äußersten Gefahr aus, trotzte dem Tode als ein Held, und es ist zu verwundern, wie so viel Unerschrockenheit mit so viel Schwäche verbunden seyn konnte.

Merkwürdig ist es, daß fast alle Könige von Frankreich Proben von persönlicher Tapferkeit abgelegt, und, wenn man zwey oder drey ausnimmt, in mehr oder weniger blutigen Bataillen, commandirt haben. Die Oberhäupter dieser kriegerischen Nation sind alle auf den Titel eines Feldherrn eifersüchtig gewesen.

Da Ludwig der dreyzehnte mit alle seinem Muth das Genie des Rohan nicht überwinden konnte, so gab er den Protestanten die Privilegien des Edicts von Nantes wieder, und entwaffnete sie auf solche

Art. Man hatte ihnen sogar versprochen, das Fort-Louis, welches den Canal, wo sie ihre meiste Macht hatten, commandirte, zu schleifen; allein, dieser Artikel, der, ob er gleich unterzeichnet war, wurde nicht vollzogen, und dieses gab Anlaß, daß die Protestanten eben so geschwinde wieder zu den Waffen griffen, als sie sie niedergelegt hatten.

Um diese Zeit hätte Ludwig, anstatt die Protestanten zu bekriegen, und die mit ihnen geschloßne Tractaten unüberlegt zu brechen, eine sehr günstige Gelegenheit gehabt, seine Tapferkeit zu äußern, und das österreichische Haus zu demüthigen. In Deutschland war ein Religionskrieg ausgebrochen, und er hätte bey diesen Umständen eine Macht schwächen können, die mit der seinigen um das Uebergewicht stritt. Der Kaiser hatte mit dem Verlust der Prager Bataille im Jahr 1620 Böhmen und seine eigne Staaten eingebüßt. Es war ein wichtiger Staatsfehler, daß der König sich in diesem Augenblick nicht mit den böhmischen Protestanten, die das kaiserliche Joch abgeschüttelt hatten, vereinigte, und man sieht wohl, daß Richelieu um diese Zeit noch nicht am Staatsruder gesessen hat.

Was den Charakter des letztverstorbenen Ministers de Luynes anbetrifft, so wird man, wenn man ihn mit dem Marschall von Ancre vergleicht, gewahr werden, daß Sanftmuth und Leutseligkeit seine Tugenden waren; allein seine Hand war nicht stark, nicht kraftvoll genug, um den Staat in der heftigen Krisis aufrecht zu erhalten, die durch den wechselsei-

selseitigen Haß der beyderseitigen Religionsverwandten noch gefährlicher wurde.

Jezt trat ein Mann an die Spitze der Geschäfte, gleich als ob er ganz natürlich zu diesem erhabenen Posten fortgeschritten wäre, indem er sich über alle Schwierigkeiten, so wie über alle Gefahren wegsetzte, war er im Begriff, durch die äußerste Strenge allen Samen der Uneinigkeit und der Unruhen zu ersticken. Da er die unumschränkte Gewalt eines Monarchen zu seinem einzigen Augenmerk machte, so war er auf die Einführung einer neuen Regierungsform bedacht. Dieser Mann, der zu großen Dingen geboren war, und weder genug gelobt, noch genug getadelt worden ist, rettete sein Vaterland, ohne ihm recht nützlich zu seyn, aus derjenigen Verwirrung, worein die Schwäche des Regenten, und die schändliche Habsucht der Großen es stürzen wollten, und dieser schreckliche Despote bekam das Ansehen eines Befreyers.

Man hat die verschiedenen Gestalten gesehen, so die französische Regierungsform mit steter Beybehaltung ihrer alten Modificationen angenommen hat. Jezt aber werden wir eine neue Ordnung, und die wirklich nur mit dem Richelieu ihren Anfang nimmt, gewahr werden. Wir werden sehen, wie dieser Mann die alten Verfassungen, die man zwar der Veränderung, aber nicht der gänzlichen Vertilgung fähig hielt, wirklich vertilgte, und wir werden bemerken, wie die monarchische Gewalt, unter seiner Verwaltung ihren Platz gleichsam zwischen zwey gleich gefährlichen Klippen bekam. Eine

dieser Klippen war die Macht des Regenten, die sich so weit hätte erstrecken können, daß sie despotisch geworden wäre, und die andre war die Vernichtung der Existenz des Volks, welches die Stille der Ruhe für ein täuschendes Unterpfand seiner Freyheit hätte annehmen können. Von diesem doppelten Unglück sollte die Nation nunmehro befreyet werden, der Monarch sollte mächtig seyn, ohne von seinen Unterthanen gehaßt zu werden, und ohne letztere in eine Sklaverey zu versetzen, die ihren Ruin befördern würde. Es sollte fernerhin zwischen dem Souverain und seinen Unterthanen ein zwar stillschweigender, aber doch unverbrüchlicher Tractat geschlossen werden, vermöge dessen ihr beyderseitiges Glück auf einen und eben denselben Grund erbauet würde, und diese Vereinigung sollte den Fürsten gegen seine Unterthanen, und die Unterthanen gegen ihren Fürsten sichern.

Freylich mochten dieses wohl nicht die Absichten des Richelieu seyn, als er alles niederschlug, was dem Thron lästig war; allein, während der Ausübung seiner Gewalt schien er diejenige Mittelstraße gesucht zu haben, die in den ältern Monarchien gänzlich verfehlt worden war. Im Grunde hatte er das Gleichgewicht auf eine gewaltsame Art nur darum zerstört, weil er so handeln wollte, als wenn er selbst regierte, und die Krone auf seine Nachkommenschaft hätte bringen können. Sein Genie begieng das größte Uebel, und hätte das größte Gute zuwege bringen können. Das Uebel ist verschwunden,

schwunden, das Gute ist übrig geblieben, und würde der Vervollkommnerung völlig fähig seyn.

Heinrich der vierte hätte vielleicht denselbigen Zweck, allein durch einen andern Weg, erreicht, und dieser Weg, der eben so sicher gewesen wäre, würde weit erwünschter gewesen seyn.

Verwaltung des Cardinal von Richelieu unter der Regierung Ludwig des dreyzehnten.

Sobald Richelieu das Ruder des Reichs in Händen hatte, waren seine ersten Worte: **Der Staatsrath hat andere Maximen angenommen.** Er sahe sich als Souverain an, und fieng den Staat an zu modeln, als wenn er dessen alleiniger Herr gewesen wäre.

Er verabschiedete bald alle alte Staatsräthe, einen nach dem andern, und schaffte die Pensionairs des Papsts, der Protestanten und des Königs von Spanien fort. Sein Genie war dreist, erhaben und standhaft. Nichts erweckte bey ihm Schrecken, und noch war kein Minister mit so außerordentlichen Talenten ans Licht getreten.

Mit dem ersten Blick wurde er einen wegen der Ueberbleibsel seiner alten Freyheiten aufrührischen Adel gewahr, und sahe kühne und unruhige Calvinisten, die, weil man ungerecht gegen sie verfahren war, vielleicht gegründete Forderungen machten, aber nichts destoweniger eine unabhängige Re-

publik formirten, und republikanische Regierungsformen waren nicht für das Genie eines Richelieu gemacht.

Diese Republik war unter dem Schutz der neuen Religion, die die Macht der Reformirten gewaltig herausstrich, zu la Rochelle errichtet. Zweifelsohne machte sie ganz Frankreich über lang oder kurz zu einem freyen Staat, und Richelieu, der die Wahl hatte, ob er den Thron, der mit den Großen kämpfte, übern Haufen werfen, oder eine andre Constitution einführen wollte, trat auf die Seite der Krone, theils, weil er mehr König als Minister war, und theils, weil er als Priester und Cardinal keine günstigen Gesinnungen gegen die Protestanten hegen konnte.

Merkwürdig ist es, daß Kromwell gerade um diese Zeit in England einen Monarchen vom Thron stieß, ihn dem Vaterlande aufopferte, und eine ganz neue Freyheit in der Regierungsform einführte.

Richelieu wurde ferner gewahr, wie das österreichische Haus täglich zunahm, Deutschland Fesseln anlegte, Italien unterdrückte, und Frankreich als eine sichre Beute bereits in Gedanken verschlang; mithin faßte er den Entschluß, dieses stolze Haus zu demüthigen.

Wenn er diesen Plan ausführen, und Oesterreich stürzen wollte, so mußte er sich entweder mit den deutschen Protestanten und den italienischen Fürsten, oder mit den Großen des Reichs und den französischen Calvinisten vereinigen. Man behauptet, er sey deßfalls lange unschlüssig gewesen, da er aber

allein

allein unumschränkt herrschen wollte, so entschloß er sich, lieber dem Thron aufzuhelfen, und darauf zu figuriren, als bloß mit den Großen in einem Rang zu stehen, und wollte nicht der Schöpfer ihrer völligen Unabhängigkeit seyn, die mit der Zeit die Freyheit der ganzen Nation nach sich gezogen haben würde. Er sahe den unsterblichen Ruhm nicht ein, den er sich durch die Ausführung dieses Unternehmens gemacht haben würde.

Um dem Ludwig und seiner Nachkommenschaft eine fast gränzenlose Macht zu sichern, mußte er sogar mit diesem seinem Monarchen kämpfen, der als ein äußerst unruhiger und mißtrauischer Herr ihn, als die festeste Stütze seines Throns, mit einem dreisten Worte stürzen konnte. Allein Ludwig der dreyzehnte, der im Grunde des Herzens den Minister, der ihn beherrschte, verabscheute, fühlte doch aus Instinct, daß dieser Mann werkthätig an dem Anwachs seiner Hoheit arbeitete, und die Macht der Könige von Frankreich zu einer bisher noch unbekannten Stufe erheben würde.

Nachdem Richelieu diesen Plan, der seinen Privatabsichten schmeichelte, entworfen hatte, brach er nicht gleich mit Spanien, sondern sahe vielmehr ein, daß er zuvörderst die inneren Factionen dämpfen müßte. Er verstellte sich mithin, verband sich insgeheim mit Spaniens Feinden, und begnügte sich vor der Hand, dieser Macht alle Hindernisse in den Weg zu legen, die ihre Projecte verzögern, und rückgängig machen konnten. Er erneuerte den Tractat mit den Holländern, hetzte die Mißvergnü-

ten in Catalonien an, unterstützte die Graubünder, und brachte ihnen einen Frieden zuwege, der die Zurüstungen des österreichischen Hauses unterbrach.

Die Ausführung dieser Projecte erforderte es, daß er die deutschen Protestanten mit Geld und Truppen unterstützen, und mit Hoffnungen schmeicheln mußte, und er pflegte im Spaß zu sagen: **Er könne nicht umhin, der Welt noch einmal ein Aergerniß zu geben.**

Das erste Ungewitter, so sich am Hof über seinem Kopf zusammenzog, wußte er geschickt von sich ab und auf seine Feinde zu lenken. Die Grossen, die gewohnt sind, den Charakter desjenigen nach Möglichkeit zu enthüllen, den sie ganz genau zu kennen interessirt sind, hatten auch den Charakter dieses Ministers durchschaut, seine Absichten errathen, und beschlossen mithin, ihn zu stürzen, ehe sein Ansehen durch die Länge der Zeit oder durch wichtige Dienste fest gegründet wäre.

Zwey Vorwande gaben zu dem Gewebe Gelegenheit, so wider ihn angesponnen wurde. Zuerst wollte man (angeblich) dem Monsieur (Bruder des Königs) den ihm zuständigen Antheil an der Regierung verschaffen, da doch nichts widersinniger in der Politik seyn kann, als den Kronerben dem Monarchen gleichsam entgegen zu stellen, und hiernächst wollte man diesen Prinzen mit der reichen Erbinn des Hauses von Montpensier vermählen. Die Königinn Mutter und der Cardinal wünschten diese Heirath sehr; allein dem König gefiel sie nicht, weil er den Gedanken nicht ertragen konnte, daß

sein Bruder Gasto Erben haben sollte, und die junge Königinn fürchtete verachtet zu werden, wenn ihr Schwager Kinder zeugte.

Gasto wollte sich nicht nach dem Willen des Cardinals vermählen, weil er bereits anfieng, ihn nicht zu lieben, und von ihm bey Gelegenheiten, wo ihm der König etwas verwilligte, abschlägige Antworten bekommen hatte. Der Cardinal nannte diese Weigerung **Conspiration**, und alle diejenige **Conspiranten**, die dem Prinzen gerathen hätten, eine ausländische Prinzessinn zu heirathen, deren Familie ihn im Nothfall unterstützen könnte.

Er ließ einen unbedeutenden Mann auftreten, der, ehe er gänzlich verschwand, aussagte, daß die Hauptabsicht der Freunde des Gasto dahin gegangen wäre, den Cardinal umzubringen, den König in ein Kloster zu sperren, und dessen Gemahlinn mit seinem Bruder zu vermählen.

Ludwig der dreyzehnte erzitterte bey dieser Nachricht. Er ließ die Königinn rufen, und warf ihr mit Bitterkeit vor, daß sie bey Lebzeiten ihres Gemahls an eine zwote Heirath dächte. Diese betheuerte zwar ihre Unschuld; allein der König, der von Furcht, Zorn und Eifersucht eingenommen war, ruhte nicht eher, als bis Gasto die Mademoiselle von Montpensier geheirathet hatte.

Gewiß ist es, daß man wider den Cardinal conspirirt, und den Bruder des Königs überredet hatte, sich denselben vom Halse zu schaffen, weil, wenn dieser nicht mehr wäre, Gasto einen freyen

Zutritt zu dem König sowohl als in den Staatsrath bekommen haben würde.

Er sollte zu Limours, einem nicht weit von Fontainebleau entlegenem Landhause, ermordet werden; allein Richelieu, der den König gegen alles, was ihn umgab, argwöhnisch, und dessen Charakter noch mißtrauischer und schüchterner machen wollte, stellte ihm vor, daß die Conspiration sich bis auf seine Person erstrecke, und es kostete ihm wenig Mühe, dieser Erdichtung ein Gewicht zu geben, indem er dieses an und für sich boshafte Project mit den schwärzesten, und zu seiner Rache abzielendesten Farben schilderte.

Ludwig gab der Eifersucht gegen seinen Bruder Gehör, und es kostete den Günstlingen des Gasto das Leben. Der Graf von Chablais, Obergarderobemeister, wurde enthauptet. Das Todesurthel wurde von einer dazu niedergesetzten Commission gesprochen, ein Name, der in der französischen Geschichte ganz neu war, und eine völlig gesetzwidrige Procedur, die den Souverain zu mannigfaltigen Vergehungen, wo nicht noch zu etwas ärgerem aussetzen kann. Der Hofmeister des Prinzen und sein vorzüglichster Vertrauter Ornano starben in der Bastille am Gift; die Vendomes wurden in Verhaft genommen, und die andern hatten gleiches Schicksal, oder verbannten sich freywillig vom Hof.

Ludwig der dreyzehnte, der voller Schrecken gewesen war, glaubte dem Cardinal Leben und Krone zu verdanken zu haben, und dieser bediente sich geschickt der Gelegenheit dieser Gefahr, um sich eine

Compa-

Compagnie Leibwache auszubitten, die er auch sogleich erhielt. Diese Bedeckung setzte die Gemüther einestheils in Furcht, und bequemte sie anderntheils zu einer Art von Gehorsam; besonders schrieb das Volk dem Cardinal, seitdem es ihn mächtiger sah, ein größeres Genie zu.

Der Tod des Lesdiguieres verschaffte ihm bald die Gelegenheit, die seinen Absichten und Projecten furchtbarste und hinderlichste Connetablewürde abzuschaffen. Hiernächst überredete er den Montmorency, die Admiralstelle niederzulegen, schmeichelte ihm mit dem Degen des Connetable, und hintergieng ihn auf solche Art mit einer ganz ungewöhnlichen Dreistigkeit.

Er stellte dem König eitel Gegenstände vor Augen, die seine natürliche Furcht vermehren, und ihn von seinem ganzen Hof, und besonders von den Großen absondern konnten. Es wurde ihm leicht, letztere als die unablässigen Feinde des Throns zu schildern. Er überredete den König, daß er von allen seinen Unterthanen allein mit ihm und dem Staat ein gleiches Interesse hätte, strich die Gefahren, denen er zu Aufrechthaltung seiner Macht getrotzt hätte, gewaltig heraus, und ließ gleichsam aus dem Schooß einer erdichteten Conspiration und einer erstickten Empörung diejenige Gewalt, nach der er strebte, hervorwachsen.

Gasto hatte seine Lieblinge mit einem Leichtsinn, oder vielmehr mit einer Gleichgültigkeit verlassen, die dem Undank ähnlicher als der Schwachheit war. Er verstand sie eben so wenig zu beschützen, als

Begnadi-

Begnadigung für sie auszuwirken. Einige Aeußerungen eines bloß verstellten Zorns machten der Vergessenheit solcher Leute Platz, die sich seinem Dienste gewidmet hatten, und es rührte diesen schwachen Prinzen nicht, wenn seine Anhänger, zur Belohnung für die ihm geleisteten Dienste, das Blutgerüste bestiegen. Es schien, als ob sie geboren wären, seine Sache zu verfechten, ohne daß er ihnen Ergebenheit bezeigte, und daß sie hiernächst, ohne von ihm bedauert zu werden, für ihn sterben müßten.

Die Sitten dieses Prinzen entsprachen seinem Charakter von Eigendünkel und niedriger Denkungsart. Sie waren frech und zügellos. Er würdigte seinen Rang herab, und verunehrte seine Person in dem täglichen Umgang mit schlechten Leuten und liederlichem Frauenzimmer. Die unanständigsten Zeitvertreibe verschafften ihm Vergnügen, und an den edelsten fand er einen Ekel, ja man wiederholt es noch heut zu Tage, daß er großen Gefallen daran gefunden habe, wenn er des Abends Mantel auf der neuen Brücke habe mausen können.

Nachdem nun Richelieu Meister des Hofes, der Armee und der Flotte geworden war, entwickelte er seine längst ersonnene Projecte, und fieng den Krieg gegen die Protestanten, die er auszurotten sich vorgesetzt hatte, an. Catharine von Medicis hatte sie betrogen und arglistig hintergangen; der Cardinal aber griff sie öffentlich an, und verheimlichte es nicht, daß er auf ihren völligen Untergang bedacht war.

Indessen

Indessen fehlte es ihnen an Beystand nicht, und sie wurden von dem Herzog von Buckingham, ersten englischem Staatsminister, unterstützt. Auf diesen war Richelieu eifersüchtig, und dies war mithin ein Bewegungsgrund mehr, seinem Haß ein Genüge zu leisten, und seine Entwürfe auszuführen, ob die Reformirten gleich so mächtig waren, daß sie einen jeden andern als den Cardinal abgeschreckt haben würden.

La Rochelle konnte als der Sicherheitsplatz und als die Hauptstadt der protestantischen Republik betrachtet werden. Richelieu unternahm also die Belagerung dieser Stadt, und marschirte selbst, mit dem Titel eines Generalissimus, zu dieser Unternehmung. Er überredete den König, mit dahin zu gehen, und ließ ihn nicht aus den Augen, aus Furcht, daß seine Feinde seine Abwesenheit benutzen möchten.

England erwachte, als es sahe, daß Ludwig der dreyzehnte die Calviniſten angriff. Diese Macht war für die protestantische Religion äußerst eingenommen, und schien verherzusehen, daß sie ihr bald die größte aller Wohlthaten würde zu verdanken haben. Das englische Parlament befahl demnach, daß man einem für die allgemeine Wohlfahrt so wichtigem Platz zu Hülfe kommen sollte, und Buckingham griff mit Freuden zu den Waffen, um den französischen Minister zu demüthigen, den er als einen persönlichen Mitbuhler ansahe. Eine furchtbare Flotte drohte die Unternehmungen der Katholiken scheitern zu machen, und letztere waren

selten

selten in ihren Kriegen gegen die Vertheidiger der reformirten Religion glücklich.

Man dichtet dem Cardinal Richelieu ein Mittel an, dessen er sich bedient haben soll, und das wirklich unglaublich scheinen würde, wenn die Politik jemals eins versäumte, das ihr nützlich seyn könnte, so außerordentlich es auch in den Augen des gemeinen Volks erscheinet.

Buckingham war ehemals nach Frankreich gekommen, und hatte im Namen Carl des ersten, seines Herrn, um die Prinzessinn Henriette angehalten. Bey dieser Gelegenheit war er von den Reizen der Anna von Oesterreich, Gemahlinn Ludwig des dreyzehnten, lebhaft gerührt worden, hatte sich für ihren Liebhaber ausgegeben, und seine Empfindungen vor den Augen des Gegenstandes seiner Liebe nicht verborgen. Er bedeckte diese Dreistigkeit mit dem Schleyer der damals im Schwange gehenden heroischen Galanterie, und hatte sich mithin dadurch nicht lächerlich gemacht, sondern wurde nur für einen von seinen Verdiensten eingenommenen Mann angesehen.

Man hielt sich versichert, daß man den Buckingham, dem viele vornehme Liebeshändel den Kopf schwindlicht gemacht hatten, gewinnen würde, wenn man die Königinn bereden könnte, an ihn zu schreiben. Diese von dem Richelieu ersonnene sonderbare Kriegsliſt wurde dem König mitgetheilt, der die Königinn zwang, dem Staat hierunter mit ihrer Feder zu dienen: wenigstens ist dieses Factum, so sonderbar es auch scheinet, in den Geschichtbüchern

chern damaliger Zeit aufgezeichnet. Die Königinn schrieb also einen ihr von dem Cardinal in die Feder dictirten Brief. Buckingham empfieng ihn, verlor mit Fleiß drey Monat in langsamen und nichtsbedeutenden Angriffen, zog sich durch eine närrische Liebe Schimpf und Schande zu, und gieng nach England zurück, um sich ermorden zu lassen.

Allein, der englische Genius, der durch Niederlagen heftiger belebt, und durch Unglücksfälle noch mehr angefeuert wird, ließ eine Flotte in See laufen, die noch furchtbarer war, und besser angeführt wurde. La Rochelle wurde für die festeste Stadt in Europa gehalten. Die Besatzung war zahlreich, die Bürger hatten einen entschloßnen Muth. Sie ermahnten sich unter einander selbst zur Vertheidigung ihrer Mauren, ihrer Freyheit, und ihrer Religion. Der Bürgermeister hatte auf dem Rathhause einen Dolch auf den Tisch gelegt, und schwur denjenigen niederzustoßen, der von Uebergabe sprechen würde.

Der Cardinal feuerte seiner Seits die Truppen an, diese Stadt, die er den **Schlupfwinkel der Ketzerey** nannte, die aber in seinen Augen vielmehr der Hauptsitz der Religion war, bis auf den Grund zu zerstören. Er hielt das Beyspiel für ansteckend, und befürchtete Enthusiasten, die von nichts als von Freyheit sprachen.

Ob er gleich an und für sich kein Kriegsmann war, so besaß er doch einen so bewundernswürdigen Scharfsinn, daß er die verschiednen Meynungen der Generale benutzte, und diese Belagerung mit

einer

einer Geschicklichkeit ausführte, die gemeiniglich nur von der Erfahrung zu gewarten steht.

Die Stadt war von der Landseite in Linien eingeschlossen, die von dreyzehn großen und kleinen Schanzen, und die sich einander beschossen, defendirt war. Diese Linien wurden so gut bewacht, daß nichts in die Stadt kommen konnte; allein die Schwürigkeit war, den Hafen zu sperren, denn der Cardinal wollte die Stadt nicht durch Laufgraben und Sturm, welches zu viel Leute gekostet haben würde, sondern durch Hunger einnehmen.

Da die geschicktesten Ingenieurs es nicht hatten bewerkstelligen können, die Rhede durch eingerammte Pfähle, durch Versenkungen und Schiffbrücken zu sperren, so machte Richelieu den Entwurf, aus dem Grunde des Meeres einen Damm aufzuführen, der so fest wäre, daß er der Wut der Wellen, und den Angriffen der Feinde widerstehen könnte.

Er hatte gelesen, daß Cäsar vor Durazzo, und Alexander vor Tyrus dergleichen Dämme hatten aufwerfen lassen, und da er auf die Bewundrung künftiger Jahrhunderte äußerst aufmerksam war, so wollte er es jenen Helden der alten Zeit gleich thun.

Dieser Versuch wurde für abendtheuerlich gehalten, und die ganze Armee ließ es darüber an Spöttereyen nicht fehlen. Man erwartete, daß der Cardinal mit Schimpf und Schande bestehen würde, und Ludwig der dreyzehnte, der selbst dieser Meynung war, tadelte dieses Project als ein unsinniges, verwegnes und nicht auszuführendes Unternehmen. Richelieu, der wegen der lästigen Unruhe

ruhe seines Herrn mehr, als wegen der stürmischen Wellen des Meeres, in Verlegenheit war, hatte Tag und Nacht die Aufsicht bey dieser Arbeit, und las fleißig seinen Curtius.

Er ließ den Damm an einem Ort anlegen, wo der Canal 740 Toisen breit war. Ganze Felsen machten die Grundlage desselben aus; große Balken wurden zwölf Fuß weit auseinander in das Meer gerammt, und faßten die Steine in sich, die durch nichts anders, als durch den ausgeworfenen Schlamm des Meeres verbunden werden konnten. Der Damm mußte so hoch seyn, daß die höchste Fluth die darauf wachthabende Soldaten nicht hindern konnte, und so fest, daß er der Wut der Stürme und der Schnelle der Wellen widerstehen konnte. Er mußte ferner in der Mitte eine Oeffnung haben, damit das Wasser durchlaufen konnte, und zugleich mußte diese Oeffnung unwegsam gemacht werden, ob sie gleich 150 Schritt breit war. Oben war der Damm vier bis fünf Toisen breit, unten aber war er, vermöge der Dossirung, dreymal breiter.

Hiermit war es noch nicht gethan. Dieser Damm mußte unterdessen, daß man ihn aufführte, durch eine Batterie beschützt werden, und diese Batterie wurde mit vieler Mühe von dreyßig herumschwimmenden Galiotten, so die Stürme auf die Werke treiben konnten, gedeckt. Beynahe vierzig Linienschiffe mußten das hohe Meer halten, und durch ihre Gegenwart diese unglaubliche Arbeit beschirmen.

Die Einwohner von la Rochelle, die in den ersten drey oder vier Monaten über dieses außer-

ordentliche Unternehmen spotteten, geriethen bald in die äußerste Verlegenheit, da sie sahen, daß diese schreckliche Zurüstung bereits über das Meer hervorragte. Nunmehro erschien die englische Flotte, griff diesen ungeheuren Klumpen mit aller ihrer Gewalt an, und wollte ihn mit ihrem Geschütz zerstören, oder wenigstens die Schanzen demoliren, die ihn vertheidigten.

Allein die Festigkeit des Werks that einen unüberwindlichen Widerstand; die Flotte verließ also den Damm, und griff die französische an, die ihr mit einer lebhaften Kanonade antwortete. Kurz, die englische Seemacht konnte sich, aller ihrer Manövres ohngeachtet, der Stadt nicht nähern, und sie noch weniger entsetzen. Ludwig der dreyzehnte bezeigte bey dieser Kanonade seine gewöhnliche Unerschrockenheit, die der übrigen Blödigkeit seines Charakters so seltsam widersprach. Er wollte sich niemals von den gefährlichsten Oertern entfernen, und mehr als dreyhundert Kanonenkugeln flogen über seinen Kopf weg.

Die Stadt la Rochelle, die sich von Lebensmitteln entblößt hatte, um die Flotte damit zu versehen, wurde nunmehro allen Scheusalen der Hungersnoth ausgesetzt, und sahe sich nach dem muthigsten Widerstand gezwungen, dem Genie des Cardinals nachzugeben. Ihre gefüllte Stadtgraben, zerstörte Mauern und geschleifte Festungswerke zeigten von der Geschäftigkeit und der furchtbaren Macht des Ueberwinders. Die protestantische Religion wurde mit den Thürmen dieser Stadt zertrümmert,

und

und mußte sich der Gewalt des Throns unterwerfen, der ihr von der Zeit an ihre geringste Privilegien streitig machte, und sie bey allen Gelegenheiten demüthigte.

Vergebens ließ Rohan für den Ueberrest der Protestanten die größte Geschicklichkeit und den tapfersten Muth blicken. Sie fielen zu den Füßen des Richelieu, der, indem er sich begnügte, sie völlig entkräftet zu haben, ihnen, nicht aus Toleranz, sondern um sie nicht völlig zur Verzweiflung zu bringen, die freye Religionsübung ließ.

Was also so viele Kriege nicht hatten bewerkstelligen können, brachte der Cardinal durch die unerwartete Eroberung einer einzigen Stadt zuwege. Als ein Mann von Genie hatte er voraus gesehen, daß der Calvinismus in dieser seiner Herzkammer, und nirgends anders tödtlich verwundet werden müßte, und da er die Begriffe, die er selbst von seinen tiefen Einsichten hatte, nicht verheimlichte, so rühmte er sich, daß er diese Eroberung trotz dreyer Könige gemacht hätte. Hierunter verstand er den König von Spanien, der die Stadt mit Geld unterstützte; Carl den ersten, König von England, der sie entsetzen wollte; und Ludwig den dreyzehnten, der durch sein beständiges Mißtrauen ihm mehr als die beyden andern zu schaffen gemacht hatte. Funfzehntausend Mann blieben bey dieser Belagerung, und der Bürgermeister konnte sich nicht trösten, daß er zu capituliren gezwungen worden war. Er verbarg sich aus Schaam, während daß seine Feinde

seinem lebhaften und unglücklichen Muth Lob beylegten,

Das Meer und die Stürme, die den Wall bis zum Ende der Belagerung verschont hatten, erschütterten dieses Werk, dessen man nicht mehr benöthigt war, sobald sich die Stadt ergeben hatte, und er fiel übern Haufen. Wenn la Rochelle sich noch eine Woche hätte halten können, so würde der Cardinal alle Früchte seiner unsäglichen Arbeit verloren haben, und die Bewundrung, die dem glücklichen Erfolg aufbehalten ist, würde sich in Spott und Hohn verändert haben.

Nun blieb dem Richelieu noch übrig, das österreichische Haus, das ehrsüchtiger als jemals war, und dessen beyde Zweige gleich furchtbar und vollkommen übereinstimmig agirten, zu demüthigen, und hier entwickelte der Cardinal alle Hülfsmittel seines fruchtbaren Genies. Er widersetzte sich zu gleicher Zeit dem Kaiser und dem König von Spanien, und verhinderte besonders die Communication der österreichischen Macht, indem er das Valteliner Land, diesen mitten in den Alpen gelegenen wichtigen Paß besetzte. Er zog den Krieg nach Italien, um dem Herzog von Mantua beyzustehen, und dieses war ein geschicktes und witziges Mittel, wodurch er den Kaiser verhinderte, sich eines großen Lehns nach Gefallen zu bemächtigen, und ihn zwang, die Belagerung von Cazal aufzuheben. Endlich forcirte er den Paß von Suze, und indem er die Alliirten schlug, richtete er die Protestanten vollends zu Grunde.

Der

Der Herzog von Savoyen brach den letzten Friedenstractat; und alsbald wurde Pignerol weggenommen, und man bemeisterte sich des ganzen Savoyen. Nichts hielt den Cardinal mitten in dem doppelten Sturm, in welchem er sich befand, auf. Er triumphirte bey der Armee und am Hof über seinen Herrn, und hatte sowohl das Commando in den Schlachten, als den Vorsitz im Staatsrath. Er machte dem Monarchen einen Ruhm angenehm, der ihm, wenn er ihm nichts kostete, lieb war, und den er sich persönlich eigen zu seyn glaubte; allein der Name des Unterthanen sollte beständig den Namen des Fürsten verdunkeln.

Richelieu gieng zum zweytenmal über die Alpen, und da war es, wo er sich das Patent eines des Königs Person vorstellenden Generalstatthalters ausfertigen ließ. Ja man brachte, um seiner Eitelkeit zu schmeicheln, den Titel eines Generalissimus auf, durch welchen er von den Marschällen von Frankreich, die nur seine Untergeordnete waren, unterschieden werden sollte.

Als er im Monat Februar 1630 über die Alpen gieng, hatte der Prälatgeneralissimus ein fliegendes Corps bey sich, das aus dem vornehmsten Adel bestand, und ihn niemals verließ. Sein Auszug aus Paris war eine Art eines Triumphs. Im Kriege trug er ein gelbsammtnes Kleid mit einem Cüras, hatte eine gelbe Feder am Hut, einen Degen an der Seite, und zwey Pistolen im Sattel. Da er in allem eifersüchtig war, so wollte er sich auch im Reiten hervorthun, tummelte sein Pferd

herum, und rühmte sich ganz laut, daß er in allen ritterlichen Uebungen geschickt wäre. Indessen begieng er doch den Fehler, daß er Mantua einnehmen und plündern ließ; allein er machte dasjenige bald durch seine Ränke wieder gut, was er durch die Waffen zu erlangen versäumt hatte.

Er wußte die sowohl katholischen als protestantischen Fürsten Deutschlands zu überreden, wie es ihr Interesse mit sich brächte, daß der Herzog von Mantua seiner Staaten nicht beraubt würde, und diese Fürsten nöthigten mithin den Kaiser, ihm die Investitur derselben zu geben. Die Belagerung von Cazal war merkwürdig. Die beyden größten Generale von Europa, Ambrosius Spinola, und der Marschall Toiras, machten Europa aufmerksam und unschlüssig. Beyde bewunderten und lobten sich gegenseitig, und beyde mächtige Armeen waren im Begriff, handgemein zu werden, und den Ausgang der Belagerung zu bestimmen, als der von dem Richelieu geschickt geschlossene vortheilhafte Regenspurger Tractat von dem Internuntius Mazarin überbracht wurde, der, als ein junger Mann, schon viele Geschicklichkeit besaß, und, indem er beyde Theile betrogen, einen Stillstand zuwege gebracht hatte.

Mit Vergnügen sieht man die Männer gleichsam geboren werden, die in der Folge ein so großes Aufsehen gemacht haben, und man nimmt mit Freuden wahr, daß das Glück nicht alles allein zu ihrem Besten gethan hat, sondern daß sie durch

wirk-

wirkliche Verdienste selbst ihre Erhebung von ferne zubereitet haben.

Unterdessen, daß der Cardinal sich mit diesen wichtigen politischen Angelegenheiten beschäftigte, entstand am Hof eine neue Kabale wider ihn. Er hatte bereits viele zu Schanden gemacht; allein diese schien die gefährlichste von allen zu seyn. Die Königinn Mutter, die diesen Mann dem König gleichsam aufgedrungen, und dessen Zulassung in den Staatsrath mit Gewalt errungen hatte, hörte, zufolge der an einem intriguanten Hof so gewöhnlichen Veränderung, auf, dessen Beschützerinn zu seyn. Sie wurde im Gegentheil seine Todtfeindinn, und es würde schwer seyn, die wahren Ursachen dieses plötzlichen und unversöhnlichen Hasses ausfündig zu machen.

Dasjenige Genie also, das nach seinem Wohlgefallen ganz Europa zerrüttete, und Schrecken darin verbreitete, mußte jetzo darauf bedacht seyn, sein eignes Glück auf einem stets beweglichen und stürmischen Schauplatz aufrecht zu erhalten. Die Königinn Mutter vergaß alle seine dem Thron geleistete Dienste, behandelte ihn als einen Störer der öffentlichen Ruhe, und wollte ihn aus dem Staatsrath verjagt wissen. Sie war ihm gehässiger als die Protestanten, trat in des Königs Zimmer, sagte weinend, daß sie sehr unglücklich gewesen wäre, dem Cardinal, der das Reich zu Grunde richten wollte, ihr Vertrauen zu schenken, betheuerte, daß sie es bereute, und nannte ihn einen Verräther und Treulosen, der im Schilde führe, entweder sich

selbst zum König aufzuwerfen, oder den Grafen Ludwig von Soissons, mit dem Beding, daß er eine von seinen Nichten heirathete, auf den Thron zu setzen.

Dieser schweren Beschuldigung wurde durch eine andre widersprochen, die, wie man sagte, mehreren Grund haben sollte. Man behauptete nämlich, der Cardinal habe, als er über die Alpen gieng, nur in der Absicht das Commando der Armee verlangt, damit er im Stande seyn möchte, mit derselben bis vor Rom zu rücken, um auf den Fall, wo der sehr kränkliche heilige Vater sterben sollte, die Cardinäle durch die Furcht seiner Waffen zu zwingen, ihn zum Papst zu erwählen. Ob nun schon alle diese Behauptungen nicht wahrscheinlich waren, so sieht man doch daraus, was man sich allgemein von dieses Mannes gränzenloser Ehrsucht für Begriffe machte.

Richelieu indessen, der nicht so brausend als die Königinn Mutter war, gab seinen gegenseitigen Beschwerden einen bessern Anstrich der Wahrscheinlichkeit. Er fachte die natürliche Abneigung des Königs gegen seine Mutter immer heftiger an, hatte seinen Souverain ausstudirt, und es wurde ihm mithin nicht schwer, dessen mißtrauischen, neidischen, leichtgläubigen und eifersüchtigen Charakter nach seinem Willen zu lenken. Er brachte alle kleine und niedre Leidenschaften dieses schwachen Monarchen ins Spiel, und ein so erhabenes Genie hatte solchen listigen und hämischen Ränken seine Erhebung zu verdanken.

Eines-

Einestheils that er hierdurch seinem Haß gegen der Königinn Mutter ein Genüge, und anderntheils achtete er vermuthlich, in Rücksicht auf seine Rache, dergleichen Kleinigkeiten nicht, und stellte mithin dem Monarchen vor, daß er einzig und allein es wagte, ihn gegen seine Familie zu vertheidigen, die sich insgesammt gegen ihn verschworen hätte, und willens wäre, ihn vom Thron zu werfen und in ein Kloster zu sperren. Durch diese Vorspiegelungen schreckte er des Königs Einbildungskraft, und führte zur Behauptung dieser lügenhaften Erdichtung viele Beyspiele aus der Geschichte an.

Ludwig der dreyzehnte, der sein eignes Unvermögen kannte, wurde dem Minister noch ergebner, um so mehr, da er auf seinen Bruder eifersüchtig war, und wußte, daß die Königinn Mutter diesen vorzüglich liebte.

Richelieu hatte diese in dem Herzen des Monarchen verborgne Eifersucht geschickt benutzt, und zu einer Zeit, da alle Fallstricke gelegt waren, die Ungnade des Cardinals unvermeidlich schien, die Königinn Mutter die Entfernung eines unverschämten Ministers gefordert, ihren Sohn bey dem mütterlichen Schooß, der ihn getragen hätte, um diese Gnade beschworen hatte, sie schon zuverlässig auf diesen Triumph rechnete, und die Glückwünsche darüber annahm: kurz, zu einer Zeit, wo der ganze Hof unter einem neuen Minister einer neuen Regierung entgegen sah, sagte der durch die Furcht dreist gewordene Ludwig der dreyzehnte zu dem Cardinal, der mit einer heuchlerischen Miene um seine Entlas-

sung anhielt: Ich befehle euch, mir ferner zu zu dienen, fürchtet nichts, ich werde euch schon gegen eure Feinde zu schützen wissen.

Dieser Tag, der die Gewalt des Cardinals mehr als jemals befestigte, wurde der Tag der betrognen Hoffnung genannt. Der Minister zog sich triumphirend aus diesem letzten Sturm; allein die Begebnisse des folgenden Tages erweckten noch eine größere Verwunderung. Alle Feinde des Richelieu wurden ins Elend oder Landes verwiesen, und die Gebrüder Marillac in Verhaft genommen. Der eine war Siegelbewahrer, und die Siegel wurden ihm abgenommen. Der andre commandirte in Italien, und wurde in eine Citadelle gesperrt. Der jungen Königinn, die sich mit ihrer Schwiegermutter wider den Cardinal verbunden hatte, wurden einige ihrer Frauenzimmer, die sie zärtlich liebte, von der Seite gerissen, und den beyden Königinnen blieb nichts übrig, als ihr beyderseitiges Unglück gemeinschaftlich zu beweinen.

Der Cardinal, der ein unversöhnlicher Feind war, und Rache aus System und Instinct liebte, ließ dem Marillac, der in Italien commandirt hatte, den Kopf vor die Füße legen, und behielt den andern Bruder im Gefängniß, wo er vor Verzweiflung starb. Er hatte zu Untersuchung dieses Prozesses eine eigne Commission ernannt, und dem Parlament zu Paris, das ein gesetzmäßiges Verfahren in dieser Sache zum Besten der Beklagten reclamirte, Stillschweigen auferlegt. Der Siegelbewahrer war der Autor eines sehr geschätzten Gesetzbuchs;

setzbuchs; allein kein noch so sehr gültiges Gesetz konnte dem stolzen Ansehen des Ministers das Gewicht halten.

Anstatt nun, daß die Königinn Mutter nach diesem Donnerschlag dieses hätte einsehen und begreifen sollen, daß sich alles fernerhin unter der Gewalt des Richelieu würde demüthigen müssen, ließ sie sich in neue Intriguen ein, und bestärkte den König dadurch in seinem Verdacht. Sie gab dem Cardinal neuen Vorwand sie anzuschwärzen, und ihr Betragen gegen den Gasto als verdächtige Nachsicht zu schildern. Kurz, alle Mühe, so sie sich gab, den Minister zu stürzen, schlug fehl, und vergrößerte dessen Triumph.

Unter diesen Umständen glaubte Gasto einen wichtigen Streich auszuführen, und seinen Bruder zu zwingen, dem Willen seiner Mutter zu gehorchen, wenn er mit einemmal den Hof verließe und die Flucht ergriffe. Zuvörderst begab er sich mit einem großen Gefolge zu dem Cardinal, und sagte ihm ins Gesicht: daß er von nun an aufhöre sein Freund zu seyn. Nach dieser kindischen Rotomontade entfernte er sich, und glaubte nunmehro das Reich getheilt zu haben; allein er und seine Mutter wußten nicht, welchem Mann sie den Krieg ankündigten.

Der Cardinal ermangelte nicht, dem König anzuzeigen, daß die Flucht des Sohns stillschweigend von der Mutter gebilligt würde, und es wurde ihm nicht schwer, die Beweise dieser Angabe durch aufgefangene oder untergeschobene Briefe beyzubringen.

Gasto hatte sich nach Orleans begeben, und ließ von da aus in den Landschaften Quercy und Limoges Truppen werben. Seine Kreaturen überredeten ihn, daß der sehr schwächliche König nicht lange leben könnte, und er sich mithin nur eine Zeit lang in Orleans, und bisweilen außer Landes aufhalten dürfte, um den Augenblick, wo er den Thron besteigen müßte, abzuwarten, ja ihrer Meynung nach war dieser nahe Fall untrüglich.

Die Einigkeit der beyden Königinnen und des Gasto wurde ferner als eine stets subsistirende Conspiration angegeben, die immer bereit wäre, die Absichten der Calvinisten und der fremden Mächte zu unterstützen, und von letzteren gehegt und unterhalten würde. Ludwig wurde seines Ansehens wegen äußerst besorgt, um so mehr, als er kleinmüthig war, und geringere Ursachen hätten sein schüchternes Herz in Schrecken setzen können.

Er warf sich also dem Richelieu, der die Gefahr größer, als sie wirklich war, gemacht hatte, völlig in die Arme. Die junge Königinn fiel sogleich in Ungnade, und wurde beynahe eine Gefangene; und Gasto, der eben in Verhaft genommen werden sollte, wurde noch bey Zeiten gewarnt, und flüchtete nach Lothringen. Die Königinn Mutter that ihrer Seits abermals einen falschen Schritt, der dem schlauen und rachgierigen Minister trefflich zu statten kam, und den er selbst erleichtert hatte, damit diese Fürstinn bey ihrem Sohn auf keine Weise zu entschuldigen seyn möchte. Sie verließ das Königreich, und nun war

Ludwig

Ludwig völlig überzeugt, daß sich seine ganze Familie gegen ihn bewaffnet und empört hätte.

Ein Beweis, daß der Minister der Königinn diese gedoppelte Flucht wirklich zu Schulden kommen lassen wollte, war, daß sie auf ihrem Wege weder Wache noch einiges Hinderniß antraf; denn in der That, dieser Mann war zu vorsichtig und zu entschlossen, als daß er ihr nicht alle Wege hätte verrennen sollen, wenn es sein Interesse mit sich gebracht hätte.

Hiernächst wurde es nicht schwer, ein strafbares Verständniß der Königinn mit dem Gasto vorauszusetzen, und sie als Personen zu schildern, die Zwiespalt im Reich anrichten und sich einen Anhang machen wollten. Die gefährlichsten Feinde des Cardinals folgten der Königinn eben so unbedachtsamer Weise auf dem Fuße nach, ein Umstand, den er wohl errathen und vielleicht selbst veranstaltet hatte. Jene nahmen auf solche Weise die Maske völlig ab, und gaben sich selbst der Rache des Souverains preis. Alle, die noch zurückblieben, wurden in Verhaft genommen, die getrennte Parthey war geschwächt und mithin leicht zu vertilgen; ein wichtiger Fehler, den Richelieu zu benutzen nicht ermangelte. Der Marschall von Bassompierre, der es, indem er bey Hof blieb, recht klug zu machen glaubte, mußte zwölf Jahr in der Bastille zubringen.

Alle niedere Theilnehmer dieser Verschwörung ließ der Cardinal hinrichten, theils, weil er glaubte, daß sie nach seiner Stelle gestrebt hätten, theils,

weil

weil er mit gemeinem Blut so verschwenderisch umgieng, als ihm nach vornehmen dürstete. Nach seiner Stelle streben hieß bey ihm, ihm nach dem Leben trachten. Die Gefängnisse und Galeeren waren gepfropft voll von Unglücklichen, die er seinen Besorgnissen, seiner Rache und seiner Politik aufopferte. Damals konnte er mit Recht sich seines gewöhnlichen Ausdrucks bedienen: **Ich unternehme nichts, ohne es vorher reiflich überlegt zu haben, wenn ich mich aber einmal zu etwas entschlossen habe, so gehe ich gerade auf mein Ziel loß, werfe und haue alles nieder, was mir in den Weg kömmt, und bedecke endlich alles mit meinem rothen (Cardinals) Rock.** Das Blut, das er stromweise vergossen hat, macht diesen letztern Ausdruck leider überaus, aber grausam, passend.

Gasto, der sich heimlich in Lothringen vermählt hatte, wagte es nunmehro, in Frankreich einen bürgerlichen Krieg anzufangen; allein er hatte seine Kräfte dabey nicht zu Rathe gezogen, und besaß weder diejenige Thätigkeit, noch denjenigen Muth, der eine solche Unternehmung weniger gefährlich machen konnte; besonders war ihm kein einziger Zug eines Charakters eigen, der die Gemüther einnimmt, dahinreißt, Anhänger unterjocht, ihnen Zutrauen einflößt, und sie über die Gefahr der Rebellion verblendet.

Nichts destoweniger fanden sich einige Mitschuldige, und der allgemeine Haß gegen den Cardinal überwog die wenige Achtung, die man vor den

Prinzen

Prinzen hegte. Letzterer glaubte indessen, daß halb Frankreich sich für ihn erklären würde; allein man hielt ihn noch für kleinmüthiger und schwächer, als seinen Bruder. Er bot seine Juwelen und die Juwelen der Königinn Mutter feil; allein niemand wollte sie kaufen, weil man sie als Kleinodien des Reichs ansahe. Die Großen hätten sich wohl rühren und den Prinzen unterstützen mögen; allein sie sahen ein, wie thöricht es seyn würde, unter der Anführung des Gasto den Degen zu ziehen. Dieser konnte nur mit vieler Mühe zweytausend Fußgänger zusammenbringen, fast alle Städte verschlossen bey seiner Annäherung die Thore, und bloß die Stände von Languedoc nebst ihrem Gouverneur, dem Herzog von Montmorency, nahmen ihn mit freudigem Zuruf auf.

Das Betragen dieser letztern hatte einigen scheinbaren Grund, die Stände waren mißvergnügt, daß man sie in ihren Privilegien gekränkt hatte, und der Herzog war unzufrieden, daß man ihm die Connetablewürde, die bis dahin in seiner Familie gleichsam erblich gewesen war, nicht gegeben hatte. Richelieu hatte sie ihm nach dem Tode des Lesdiguieres versprochen; allein, die Erniedrigung der Grossen lag jenem zu sehr am Herzen, als daß er eine Bedienung nicht hätte eingehen lassen sollen, die der Macht des Königs und der Seinigen einen grossen Theil ihres Glanzes benahm.

Einige glaubten, daß Montmorency zwischen dem König und seiner Familie nur einen Vermittler abgeben wollte; allein, wenn ein solcher gegen

seinen

seinen König bewaffneter Vermittler nur einiges Glück hat, so wird er gewiß bald eine andre Rolle spielen. Andre behaupten, der Herzog habe sich durch die Thränen und Liebkosungen seiner Gemahlinn, die eine Verwandtinn der Königinn Mutter war, zu diesem Schritt bewegen lassen.

Die Großen erwarteten indessen den Erfolg dieses Unternehmens, und im Grunde des Herzens würde es ihnen lieb gewesen seyn, wenn der König und der Minister gezwungen worden wären, mit ihnen zu tractiren. Bis dahin hielt sie die Furcht eines unglücklichen Ausgangs in Zaum, und viele pflegten zu sagen: Erinnert euch an den Marillac.

Montmorency hatte an dem Cardinal einen gar zu wachsamen Feind, als daß er hätte hoffen können, ungestraft zu bleiben, wenn es ihm auch gelungen wäre, das Feuer der Empörung weiter auszubreiten. Er verblendete sich daherro über die Folgen seiner Verwegenheit nicht, und verband sich um desto genauer mit dem Gasto, der eine solche Ergebenheit nicht verdiente. Er machte sich eine Art von Ehre daraus, diesem Prinzen treu zu bleiben, und opferte ihm auf solche Art freywillig sein Leben auf. Er ließ ein Manifest ausgehen, worinne er den Titel eines Generalstatthalters des Königs, zu Abstellung der, von dem Cardinal von Richelieu in der Regierung eingeführten Unordnungen, annahm. Allein, alle seine Projecte waren bereits vorhergesehen, und er selbst auf allen seinen Schritten gefesselt. Er sahe auch gleich anfangs

seine

seine Gefahr ein, und bemerkte, daß er, nachdem er einmal den Degen gezogen hatte, eine kützliche Sache mit Standhaftigkeit durchsetzen müßte, bey der sein Kopf, sie möchte gewonnen oder verloren werden, immer in Gefahr stand.

Dieser Krieg währte nicht lange; denn kaum hatten der König und der Cardinal sich auf den Weg gemacht, um durch ihre Gegenwart die Empörung desto leichter zu ersticken, so war vor ihrer Ankunft schon alles beendigt, und der Herzog von Montmorency war in dem Treffen von Castelnaudari von dem Schomberg gefangen worden.

Ersterer hatte in der äußersten Hitze fast allein über einen Graben gesetzt, um die feindlichen Schwadronen anzugreifen, er hatte als ein Wütender gefochten, und hatte geglaubt, diese Schlacht durch seine Tapferkeit entscheidend zu machen. Allein, diese Tapferkeit war blind gewesen, und mit mehrerer Vorsicht und weniger Ungestüm hätte er seinem Anhang einige Consistenz verschaffen können. Er fiel unter neun Wunden, und man hätte sagen sollen, daß Verzweiflung ihn belebte, und daß er zu seiner Rettung nichts als eine von aller Vorsicht und kluger Ueberlegung entfernte Wut vor sich sähe.

Gasto hätte ihn aus Schombergs Händen retten, und entweder zu Fortsetzung des Krieges, oder zu Erhaltung eines vortheilhaften Friedens, seine Truppen wieder versammlen können; allein dieser schwache, und keiner ächten Ergebenheit fähige Prinz unterwarf sich alsobald, bat um Verzeihung, und machte mit dem Hof einen übereilten Frieden, ohne

sich sonderlich um das Schicksal der ihm anhängig gewesenen Herren zu bekümmern. Kaum unterstund er sich, für die Personen seines Gefolges und für seine eigne Domestiquen eine Amnestie zu bewirken. Er demüthigte sich nicht aus Reue, sondern aus Feigherzigkeit, versprach, allem Verständniß mit der Königinn Mutter zu entsagen, sich nie über eine Meile von dem, ihm zum Aufenthalt bestimmten Ort, zu entfernen, und **den Cardinal von Richelieu aufrichtig zu lieben.**

Der unerbittliche Minister war der Mann nicht, der dem Herzog von Montmorency hätte verzeihen können. Er war zu stolz, ein so hohes Haupt fallen zu machen, und die Gelegenheit war zu günstig und zu wichtig, als daß er es hätte versäumen sollen, den Großen das zu Abschlagung ihrer Köpfe stets bereite Henkerschwerdt vor Augen zu stellen. Er brannte für Ungeduld, die schrecklichen Maximen, die er dem König unter dem Namen von Staatsursachen beygebracht hatte, in Ausübung zu bringen, und er sahe dieses Verbrechen der beleidigten Majestät als einen glücklichen Vorfall an, wo er seine exemplarische Strenge würde signalisiren können. Er hatte daher dem König sorgfältig empfohlen, dem Montmorency ja nicht zu verzeihen, und Ludwig sagte also dem Richelieu beständig nach: **Er muß und soll sterben.**

Alle Prinzen baten um Gnade für diesen Herrn, der in Absicht seiner Güter und seiner Geburt einer der größesten, und in Rücksicht auf sein Verdienst, auf seine geleisteten Dienste, und auf seine Allian-

zen, einer der angesehensten im Reiche war; allein, eben diese Titel und Vorzüge machten seinen Tod unvermeidlich.

Gasto bat für ihn, aber auf eine so seichte und furchtsame Art, daß er für sein eignes, und nicht für eines andern Leben zu bitten schien; es hatte das Ansehen, als ob er befürchtete, Gnade für den Herzog zu erhalten. Er vergaß alle diejenigen, die an seinen Händeln Theil genommen hatten. Seine unglücklich beraubte Soldaten erreichten die Gränze mit Betteln, und sogar die Bestürzung dererjenigen, die das Schicksal des Montmorency beweinten, schien ihm gleichgültig zu seyn.

Dieser Herr wurde auf dem Rathhause zu Toulouse, der Hauptstadt seines Gouvernements, enthauptet. Er ertrug sein Schicksal mit einer seltnen Gelassenheit und heroischer Standhaftigkeit, wollte von der Gerichtsbarkeit des Toulouser Parlaments nicht appelliren, und sagte: **Mein Entschluß ist gefaßt, ich will mein Leben durch langes Processiren nicht aufhalten.**

Als die Prinzessinn von Conde', eine Schwester des unglücklichen Gefangnen, den König zu bewegen suchte, wandte dieser den Kopf weg, und sagte mit düsterer Stimme: **Er muß sterben; die einzige Gnade, so ich ihm widerfahren lassen kann, ist, daß ihn der Nachrichter nicht anfassen, sondern bloß den Kopf abschlagen soll.** Als der Herzog das Blutgerüste bestieg, schien er ganz gelassen, über alles Unglück erhaben zu seyn, und sagte laut zu dem Scharfrich-

ter: haue dreist zu. Die Religion tröstete ihn in den letzten Augenblicken über den Verlust seines Lebens, und so starb Montmorency im acht und dreyßigsten Jahr. Mit ihm erlosch der älteste Zweig eines an Helden so fruchtbaren Hauses.

Richelieu, der dem Haß und dessen Geschrey trotzte, und auf seine blutigen Projecte, wie auf seine Politik unwandelbar bestand, verfielfältigte die Verbannungen, die Gefangennehmungen, und die Hinrichtungen gegen alle diejenigen, die man im Verdacht hatte, daß sie an dem Aufruhr Theil genommen hätten. Letzterer war indessen gedämpft, und der Tod des Oberhaupts wäre zu Beförderung der allgemeinen Ruhe hinreichend gewesen; allein, der Cardinal fand einen Gefallen an Errichtung der Blutgerüste, um den Gemüthern ein heftigeres und tieferes Schrecken einzujagen.

Sieben Tage nach der Hinrichtung des Montmorency flüchtete Gasto nach Tours, und zwar nicht aus Unwillen und Rachsucht über den Tod des Herzogs und der Gefangennehmung seiner Anhänger, sondern weil er sich fürchtete, man möchte ihn, wenn seine Heirath bekannt würde, zwingen, in die Cassation derselben zu willigen. Er warf sich der Königinn Mutter zu Brüssel in die Arme, die ihn als ein ihrem andern Sohn sich widersetzendes Kind aufnahm. Sie säumte auch nicht, seine Vermählung zu billigen, und drang in ihn, sie nach Möglichkeit öffentlich bekannt zu machen.

Sie that dieses, um den König und den Cardinal zu kränken. Ersterer wünschte aus Eifersucht,

daß

daß Gasto keine Erben bekommen möchte, und letzterer machte sich die stolze Hoffnung, seine Nichte mit dem Herzog von Orleans zu vermählen. Denn es gab keine Art der Hoheit, nach welcher der Cardinal nicht hätte streben sollen, und er bestrafte daher die Königinn Mutter, indem er sich ihrer Rückkunft nach Frankreich widersetzte, und den König immer heftiger gegen sie erbitterte.

Indessen brachen zwischen den Franzosen und Spaniern gegenseitige Klagen aus. Frankreich beschwerte sich mit Recht, daß Spanien den Protestanten beygestanden, die Aufrührer geschützt, der Königinn Mutter in Flandern eine Zuflucht verstattet, den Gasto gleichfalls dahin gelockt, und den Prinzen in den Stand gesetzt hätte, einen Einfall in Frankreich zu thun. Die Oesterreicher sagten ihrer Seits, daß der Cardinal ihre Feinde unterstützte, ihnen durch seine heimlichen Unterhandlungen von allen Seiten neue über den Hals zöge, ganz Deutschland gegen den Kaiser aufgewiegelt, und den Frieden, den die Holländer mit den Spaniern hätten machen wollen, hintertrieben hätte.

In der That hatte sich der Cardinal mit den nordischen Mächten verbunden, dem Gustav Adolph das zur Demüthigung des wiener Hofes benöthigte Geld gegeben, und nun blieben ihm nur noch die letzten Streiche auszuführen übrig, um Frankreich auf den Trümmern des österreichischen Hauses zu erheben.

So lange Gustav lebte, hatte er diesen Helden zu seinem Alliirten gewählt, und nach dessen Tode

setzte er die Allianz mit dessen Tochter Christine fort. Das Unglück, so die Schweden nach so vielen Triumphen erlebten, fiel zu Frankreichs Vortheil aus, weil sie gezwungen wurden, das eroberte Elsas, so sie nicht mehr vertheidigen konnten, an diese letztere Krone abzutreten.

Die heimliche Triebfeder dieser großen Conföderation war in dem Cabinett des Richelieu verschlossen, und damals noch unbekannt. Savoyen war von ihm abhängig, Holland stimmte er zu seinen Absichten, Venedig nöthigte er, seine alten Bündnisse zu erneuren, halb Europa war, mit einem Wort, auf seiner Seite, und sollte ihn bey seinen ersten wichtigen Unternehmungen unterstützen.

Dieses durchdringende und mannhafte Genie ließ mit einemmal sechs Armeen an den Gränzen auftreten. Der Herzog von Weimar agirt am Rhein, Crequi in Italien, la Vallette in Piemont, Rohan erscheint im Valteliner Land, und Gassion deckt Roussillon und begünstigt die Unruhen in Catalonien. Holland ist zum Vortheil Frankreichs unter den Waffen, und die Escadern dieser Republik verfolgen die Spanier unter dem Commando des so berühmten Admirals Tromp in den beyden Indien.

Richelieu schmeichelte sich, daß er den Krieg von dem Mittelpunkt Frankreichs entfernt hätte, als einige widrige Geschicke in der Picardie, und die dadurch veranlaßte Einnahme von Corbia, die Hauptstadt in die äußerste Unruhe versetzten. Der über den in Paris entstandenen Tumult erschrockne

Monarch

Monarch glaubte schon, daß sein Reich in den letzten Zügen läge, flehte den Eifer der Zünfte und Gemeinden an, gab ihren Deputirten Audienz, und umarmte sogar die Schuhflicker; so sehr schien ihm die Gefahr dringend zu seyn, und so sehr bringt der Schreck eine Art der Gleichheit der Stände zuwege!

Schon schafften die Pariser ihre Weiber, Kinder und Effecten über die Loire, und Ludwig der dreyzehnte zitterte auf einem Thron, den er bereits für verloren hielt.

Richelieu hatte es in der That bey dieser Gelegenheit an nöthiger Vorsicht fehlen lassen; allein, es ist großen Männern eigen, daß sie ihre Fehler auf eine vortheilhafte Art wieder gut machen. Er spaßte also über die Furcht der Pariser, zeigte sich in der ganzen Stadt mit aufgeheiterter Stirn, beruhigte die Gemüther, und entwickelte zu gleicher Zeit die glücklichen Rettungsmittel seines fruchtbaren Genies, die einen vorübergehenden Unglücksfall in die glänzendsten Triumphe verwandelten.

Da diese rasche Glücksveränderung, und die vorhergegangene Furcht sein Ansehen bey der Nation noch mehr befestigt hatte, so suchte er letzteres um so mehr furchtbar zu machen, als er im Begriff gestanden hatte, gestürzt zu werden. Ludwig der dreyzehnte hatte bey dem ängstlichen Geschrey der Einwohner seiner Hauptstadt Mißtrauen in die Fähigkeit seines Ministers gesetzt, wollte ihm das Ruder des Staats nehmen, und der ehrsüchtige Richelieu zitterte mitten in seiner glorreichen Laufbahn. Wie hätte in der That ein Mensch sich alle Schick-

sale unterwürfig machen können? Allein die schmerzhafte Erschütterung, die er bey diesem Vorfall bekam, reizte seinen Charakter noch heftiger, und machte ihn noch tyrannischer. Er demüthigte mithin den Monarchen, der ihm in einer Anwandlung von Angst seine Gewalt hatte streitig machen wollen, mißbrauchte diejenige, die er über sein Gemüth hatte, behandelte ihn mit dem Stolz eines unentbehrlich gewordnen Mannes, der der Macht eines Monarchen trotzt, der sich den Händen eines Unterthans, der an seiner Stelle regiert, hatte entziehen wollen, und quälte ihn auf alle Weise, um ihn wegen seiner Schwachheit sowohl, als wegen seiner Undankbarkeit zu züchtigen.

Da die Geschichte die Laster sowohl, als die Tugenden berühmter Männer anzuführen verbunden ist, so bemerken wir, daß dies die Epoche war, wo die Politik des Richelieu von dem schwärzesten Schatten verdunkelt wurde. Nunmehro schonte er Menschenblut noch weniger, weil er die Schwachheit besaß, zu glauben, daß alle Menschen seine Feinde wären, und er nannte mithin **Staatsverbrechen**, und bestrafte als solche alle diejenigen Handlungen, die auf die Verringerung seiner Gewalt abzweckten, oder seinen Stolz beleidigten.

Ein gewisser la Feymas, Intentand in der Champagne, wird besonders als das Hauptwerkzeug seiner Rache namhaft gemacht. Dieser Tyrann aus der niedern Classe, den jeder Geschichtschreiber billig brandmarken muß, schien sich eine Ehre daraus

aus zu machen, Schlachtopfer, die er dem Minister darbringen konnte, zu sammlen.

Urban Grandier war einer von diesen Unglücklichen, der, weil er das rachsüchtige Genie des Cardinals nicht erkannt hatte, eher als ein **Hexenmeister** verbrannt werden mußte, als daß er der Wut des Richelieu hätte entwischen sollen. Und was war die Absicht des Ministers, als er der Welt diesen seltsamen Auftritt darstellte? Keine andre, als in der Person jenes Unglücklichen den Autor einer Satyre zu strafen, die seinen Stolz tödtlich verwundet hatte. Er ließ ihm einen ganz widerrechtlichen Proceß formiren, schien daran persönlich gar keinen Theil zu nehmen, und benutzte den Aberglauben der damaligen Zeit, um seinen Haß damit zu bemänteln. Es war ihm, wenn der unglückliche Pfaffe nur verbrannt würde, wenig daran gelegen, ob es wegen einer Unterredung mit dem Astharoth, Asmodäus oder Beelzebub, oder irgend einer andern Ursach geschah. Ehe er sich seiner Rache begeben hätte, ließ er das Todesurthel dem Grandier lieber von **Besessenen** sprechen, und übergab ihn den **Teufelsbannern**, weil er ihn anders nicht vertilgen konnte.

In allen seinen Unternehmungen wurde der Cardinal von einem fast eben so seltsamen Mann, als er selber war, unterstützt. Dieses war der berühmte Pater Joseph, ein Capuciner, der unter seiner groben Mönchskutte einen betriebsamen Unterhändler verbarg, und den man an allen fremden Höfen sah, ohne auf diese Sonderbarkeit zu achten.

Dieser Capuciner war zu Staatsgeschäften geboren, besaß Muth, Standhaftigkeit, und ein mit dem Cardinal übereinstimmendes politisches Genie. Seine Ergebenheit für diese Eminenz war von seltner Art, und er schien von einer wesentlichen Bewundrung seiner Talente hingerissen zu seyn. Strapazen, weite Reisen, Gefahren, nichts war im Stande, ihn abzuschrecken, und er schien reichlich bezahlt zu seyn, wenn er die Beschwerden nur mit dem Minister theilen konnte. Kurz, er liebte die Seele des Richelieu, und wenn der niedergeschlagne und ermüdete Cardinal in den Augenblicken, wo der Verstand erschöpft, und die Ehrsucht eingeschlummert ist, darauf bedacht war, sich der Last der Regierungsgeschäfte zu entledigen, so munterte ihn Pater Joseph wieder auf, gab ihm neue Mittel an die Hand, brachte ihn wieder an die Arbeit, und Richelieu hatte bey vielen Gelegenheiten, dem guten Rath des Capuciner seine Wohlfahrt zu verdanken.

Er war es, der zu der Zeit, da die Eroberung von Corbie so viel Unruhe in Paris verursachte, dem Cardinal zuredete, daß er sich zu Besänftigung des Volks in den Hauptstraßen sehen lassen sollte. Als er wieder zurückkam, sagte der Pater Joseph zu ihm: **Nun, was ist Ihnen denn jezt wiederfahren? Hab ichs nicht immer gesagt, daß Sie eine feige Memme sind?** Welch ein Mann mußte derjenige seyn, der dem Richelieu einen solchen Namen beylegen durfte?

Männer,

Männer, die am Ruder des Staats sitzen, erreichen ihre Absichten nicht, oder können sie vielmehr nicht anders, als durch eine geschickte Wahl ihrer Agenten erreichen. In diesen ihren Agenten vervielfältigen sie sich gleichsam, und arbeiten mit vereinigten Kräften. Die Minister, die von einer Menge Menschen umgeben werden, die sie vielleicht an Ehrsucht, und gewiß allezeit an Geschäftigkeit übertreffen, und bey ihnen um Bedienungen anhalten, bedürfen vielleicht nur einer Kunst; allein, diese Kunst ist außerordentlich schwer, und besteht darin, ein jegliches Subject in sein gehöriges Fach zu setzen. Der Cardinal erröthete nicht, einen bloßen Mönch gleichsam zu seiner rechten Hand zu machen, und indem er es gestand, und ihn sich in seinen Geschäften zugesellte, herrschte er über alle Intriguen des Hofs, und über alle Unterhandlungen in Europa. Ein andrer, als er, würde dem Capuciner sein Kleid genommen haben, so aber ließ er ihm seine Mönchskutte, und war der erste, der darüber lachte, wenn man die graue Eminenz mit der rothen verglich.

Nachdem der Cardinal so oft über seine Feinde gesiegt hatte, hätte man glauben sollen, daß er keine mehr zu befürchten hätte; und in der That, die mächtigsten, und die am wenigsten zu befürchten hatten, wetzten zwar neue Dolche auf sein Herz, unterstunden sich aber gleichwohl nicht, sie in seine Brust zu stoßen. Der Bruder des Königs und der Graf von Soissons, die seiner Tyranney überdrüßig waren, hatten beschlossen, ihn umbringen

zu

zu lassen, wenn er aus dem Staatsrath kommen würde. Der Ort, die Zeit, und die Vollstrecker dieses Unternehmens waren alle bestimmt, und Haß und Rache erwarteten nur das Signal. Gasto sollte dieses Signal geben. Und man hatte ihm vorgestellt, daß er seine Mutter und sich selbst wegen der Sklaverey und langen Unterwürfigkeit, worin man ihn gehalten hätte, an einem Minister rächen würde, der ihn hintergangen, mit Spionen umgeben, von seinem Bruder getrennt, und seine Anhänger auf das Blutgerüste gebracht hätte.

Gasto konnte durch einen gegebenen Wink den Tod des Cardinals bewirken; allein in dem Augenblick, da er es thun sollte, wandte er den Kopf weg, lief davon, gleich als ob er für diesem seinen gefaßten Entschluß erschrocken wäre, und als ob er befürchtete, daß man ihn noch in seinen Blicken lesen möchte.

Wenn Richelieu dieser Gefahr entwischte, so hatte er es seinem furchtbaren Ansehen zu danken, welches die Dolche unbeweglich machte. Gasto hatte geglaubt, seinen Souverain zu sehen, und mithin diesen zu tödten sich nicht unterstanden. Der Minister, der von dem Complot unterrichtet wurde, glaubte nunmehro berechtigt zu seyn, keinen Menschen ferner am Hof zu schonen, und den Gasto als einen persönlichen Feind zu behandeln. Zu dem Ende setzte er den König und seine Truppen gegen den vermuthlichen Kronerben in Marsch, brachte letztern zur Unterwürfigkeit, demüthigte ihn, und ließ allen andern die Geißel der Gewalt empfinden.

Sogar

Sogar in den niedrigsten Classen verfolgte er alle Urheber seines verzehrenden Kummers, ja selbst diejenigen, die durch Verschweigung der Wissenschaft, so sie von dieser Conspiration gehabt, Theil daran genommen hatten, wurden als Verbrecher gestraft; bloße Worte bekamen üble Auslegungen, und er litt fernerhin keine zweydeutigen; die geringsten Unbesonnenheiten wurden als Staatsverbrechen bestraft.

Der Monarch wollte sich bisbweilen Erleichterung verschaffen, indem er sich über seinen Minister beklagte; allein alsdann flohe man vor ihm, und ließ ihn, sich selbst überlassen, in einer traurigen Einsamkeit, damit man nur wegen desjenigen, was man aus dem Munde des Königs zu hören sich nicht hätte entbrechen können, von dem Cardinal nicht möchte bestraft werden. Jener sahe nichts als stumme Gesichter, die seinem Murren nicht Beyfall geben durften, und er wurde selber gewahr, daß derjenige, der die Functionen der königlichen Würde verrichtete, der eigentliche Monarch war, und es keinem erlaubt wäre, von demselben übel zu sprechen.

Bey dieser Beobachtung schwieg der König selber still, gab ein Beyspiel der Ehrfurcht, und indem er den Cardinal verabscheute und fürchtete, unterstützte er ihn gleichwohl gegen seine Mutter, gegen seinen Bruder, und gegen seine Gemahlinn.

Richelieu verbannte sogar die Maitressen des Königs, das heißt, diejenige keusche Vertrauten, die der Monarch zu Verkürzung seiner Langenweile, und zu Erheitrung seines Gemüths in seiner Einsamkeit

samkeit gewählt hatte, und wenn dieser mit jenem nicht zufrieden war, bedrohte er sie mit dem Zorn des Cardinals. Bey diesem Namen zitterten die Frauenzimmer, und baten den Monarchen inständigst, sie nicht bey diesem furchtbaren Mann zu verklagen.

Dieser letztere wußte die Liebe seiner Ehrsucht beständig unterzuordnen, und wurde von jener niemals unterjocht, ob er gleich in seinen Begierden brünstig und heftig war. Sein großer und einziger Gegenstand brachte ihn immer auf Geschäfte zurück, und dieser Gegenstand war unbeschränkte Herrschaft in dem Innern des königlichen Palasts. Seine Leidenschaften waren nur hitzig, er war nicht für Zärtlichkeit geboren, und nur ein einzigesmal in seinem Leben äußerte er Unruhen einer empfindsamen Seele. Dies geschahe bey der Krankheit und dem Tode des Pater Josephs, den er zu Ruel unter seiner Aufsicht pflegen und warten ließ, und wo diese unbiegsame Seele ein einzigesmal rührende Zeichen der Freundschaft äußerte.

Wir kommen mit einer Art von Interesse auf diesen Pater Joseph zurück. Es war dieser ein einziger Mann in seiner Art, der sich selbst hart behandelte, ein enthaltsames Leben führte, und sich wegen seiner Unternehmungen und schweren Arbeiten, durch die Freyheit, mit welcher er mit den Großen und dem Cardinal sprach, und durch die Wichtigkeit der ihm obliegenden Geschäfte schadlos hielt. In seiner Jugend war er aus übler Laune Mönch geworden, hatte sich aus Geschmack, oder

vielmehr

vielmehr aus wahrer Leidenschaft, auf politische Geschäfte gelegt, und that dieser letztern durch seine Wanderungen durch Europa ein Genüge. Auf seinem Todbette beschäftigte er sich noch mit Tractaten, Allianzen, Armeen, Belagerungen und Schlachten, und wenn er mit dem Tode rang, rief ihm der Cardinal, um ihn wieder ins Leben zurück zu bringen, in die Ohren: **Fasse Muth, Vater Joseph, wir haben Brissac gewonnen.**

Man schrieb diesem Mann einen Theil der Grausamkeiten des Ministers zu; allein, nach seinem Tode bewies sich letzterer noch unerbittlicher, und seine Strenge nahm immer mehr und mehr zu. Der dem Herzog de la Valette gemachte Proceß, in dem der Cardinal diesem Herrn die Aufhebung der Belagerung von Fuentarabia zur Last legte, ist ein Beweis dieser Behauptung. Der Herzog hatte eine natürliche Schwester des Königs geheirathet, und sein ganzes Verbrechen bestand darin, daß er dem Cardinal mißfallen hatte. Die Richter wurden zuerst furchtsam gemacht, ihren Gewissen hiernächst Gewalt angethan, und der König zwang sie durch seine Gegenwart zu dem verlangten Urtheil. Es war ein neuer, und bis dahin ungewöhnlicher Auftritt, einen französischen Monarchen zu sehen, der bey der Verurtheilung eines seiner Unterthanen präsidirte, und die Freyheit der Stimmen untersagte, und die despotischen Gebräuche Asiens bieten uns kein ekelhafteres Beyspiel dar. Es wurden gar keine gerichtliche Formalitäten beobachtet, der Herzog wurde zum Tode verdammt, und dieses Urtheil

wurde

wurde (aber nur zum Glück an seinem Bildniß) vollzogen. Diese Sentenz war so widerrechtlich und ungeheuer, daß sie bey dem Antritt der Regierung Ludwig des vierzehnten cassirt wurde.

Da das Parlament von Rouen einen Aufruhr des Pöbels, der wegen gewisser, neue Auflagen betreffender Edicte entstanden war, nicht hatte stillen können, so erschien eine militairische Execution, die diesem Parlament die fernere Gerichtsübung untersagen wollte. Richelieu zog diesen Gerichtshof wegen der Unordnungen, zu denen er selber durch die Hudeleyen, womit man von den Privatpersonen Geld erpreßte, Gelegenheit gegeben hatte, zur Verantwortung.

Wenn der Cardinal eines Theils wegen seiner richtigen Einsicht in die Staatskunst, in Absicht auf die wahre Lage Europens Lob verdient, so verdient er anderntheils keinen, in Rücksicht auf die innere Wirthschaft des Staats. Er wußte die Einkünfte desselben nicht mit der Geschicklichkeit, die dem Sully eigen war, zu verwalten, liebte das Volk nicht, und sahe das Stillschweigen der Furcht als ein Unterpfand der öffentlichen Glückseligkeit an. Die Ausübung seines Despotismus erschöpfte den königlichen Schatz, und das bejammernswürdigste war, daß das Geld der Nation zu ihrem eignen Druck verwendet wurde.

Der Cardinal hatte Gesetze gegeben, die den Aufwand eines jeden Standes bestimmten; allein er überließ andern die Sorge der Beobachtung dieser Gesetze, und sein persönlicher Aufwand überschritt

alle

alle Gränzen. Die Pracht seines Hauses glich der Pracht des königlichen Schlosses, und vier Millionen wurden bloß zu seinen jährlichen gewöhnlichen Ausgaben erfordert. Seine Garde, sein Palast, sein Hausgeräthe, und seine Tafel verdunkelten insgesammt den Glanz des Throns. Ludwig der dreyzehnte bemerkte alle diese Großthuerey, und beklagte sich sowohl, wie das Volk, vergebens darüber; allein der Cardinal hatte durch seinen Schimmer einmal das Volk verblendet, und man vergab ihm beynahe solchen in Rücksicht auf seinen prächtigen Aufwand.

So wie er einestheils gegen diejenigen verschwenderisch war, die er in Staatsgeschäften brauchte, so häufte er auch anderntheils die Strafen gegen diejenigen, die seine Befehle nicht pünktlich vollzogen. Den Malern, Bildhauern, Baumeistern, Theologen, Poeten, (denn für alle diese Künste hatte er Geschmack,) und die haufenweise um ihn waren, versprach er viel, und gab ihnen wenig.

Das mächtige Genie des Richelieu beherrschte die Unentschlossenheit des Monarchen, die Intriguen der Großen, die Wut der Partheyen, den Privathaß, und die auswärtigen römischen und spanischen Höfe. Das Oesterreichische war gedemüthigt, die Protestanten niedergeschlagen, die Königinn Mutter aus aller Fassung, der Herzog von Orleans schmiedete im Exilium vergebliche Anschläge, und die Bastille war gepfropft voll von Feinden des Cardinals.

Nachdem nun letzterer auf solche Art zu dem letzten Zeitpunkt seiner politischen Unterhandlungen gelangt, und auf einen Despotismus, der ihm so viel gekostet hatte, und seiner stolzen Seele so sehr schmeichelte, äußerst eifersüchtig war, so hielt er nunmehro das Ruder des Staats fest in seinen Händen; allein, oft werfen die kleinsten Ursachen das von dem Ehrgeiz erbaute herrlichste Gebäude übern Haufen. Diese wußte der Cardinal vorauszusehen und zu entfernen, und ließ es nicht zu, daß Hofzänkereyen in einem Augenblick sein Glück zerstörten. Seines eigenthümlichen Stolzes ohnerachtet ließ er sich zu den kleinen Ränken eines biegsamen Hofmannes herab, schmeichelte der Königinn Mutter mit der Hoffnung einer baldigen Zurückkunft, und diese glaubte eine Sache, die sie sehnlichst wünschte. Allein, zu eben dieser Zeit, da der Minister dieses mündlich versprach, hielt er seine unversöhnliche Feindinn mit einer so seltsamen Geschicklichkeit entfernt, daß sie selbst lange Zeit dadurch getäuscht wurde.

Wenn er den Grafen von Soissons, der sich ein System daraus gemacht hatte, ihm Widerstand zu thun, nicht gewinnen konnte, so hielt er ihn dennoch im Zaum, ohne ihn zu reizen, und da das Glück den Absichten des Cardinals stets günstig war, so fand dieser auch hier bald eine Gelegenheit, sich seinen gefährlichsten Feind vom Halse zu schaffen.

Die Günstlinge und Maitressen Ludwig des dreyzehnten gaben sich heimlich alle Mühe, das Ansehen des Ministers zu untergraben, aber sobald

dessen

dessen forschendes Auge ihre Absichten wahrnahm, wurden sie verabschiedet, oder fielen in Ungnade. Die Wahl der Bedienten, die einen Zutritt beym Monarchen hatten, gehörte einzig und allein dem Richelieu zu, und diese waren verbunden, ihm treulich alles dasjenige zu hinterbringen, was etwa dem König in Augenblicken von Verdruß oder übler Laune entfahren war.

Letzterer war unglücklich in seinem Hauswesen, lebte getrennt von seiner Mutter, sein Gewissen machte ihm darüber Vorwürfe, denen er nicht Gehör geben durfte, er war eifersüchtig auf einen Bruder, den er fürchtete, von Vorurtheilen gegen eine Gemahlinn eingenommen, von der er verachtet zu seyn glaubte, und über das alles verzehrte ihn noch der Kummer der Regierung, weil er den Mann verabscheute, dem er unterwürfig war, und dessen Joch ihm unerträglich wurde; allein, da er eben diesen Mann für den einzigen hielt, der ihn auf den Thron zu erhalten fähig wäre, so liebkoste er den Gegenstand seines Hasses, und sahe sich genöthigt, beydes seine Furcht und seine natürliche Abneigung gegen ihn zu verbergen.

Alle diese innerlichen Kämpfe vergifteten sein Leben, und wenn seine unter der Last des Schmerzens gleichsam keichende Seele in dem Innern seines Palasts sich in bittern Klagen ausgoß, so wurden letztere sorgfältig aufgefangen, und dem stolzen Minister von seiner um des Königs Person bestellten Inquisition vorgetragen; ja ein jeder, der des Monarchen Klagen gehört und verschwiegen hatte,

wurde bestraft, als wenn er eine dem Staat nützliche Entdeckung verheimlicht hätte.

Das unglaublich furchtbare Ansehen des Richelieu gieng im königlichen Palast so weit, daß, wenn der Monarch mit seinen Maitressen unzufrieden war, er sie mit seinem Minister bedrohte. Er war dem Fräulein de la Faillette besonders ergeben, und diese wurde beynahe schimpflich vom Hof gejagt, weil sie dem Cardinal verdächtig geworden war; ja die Königinn, von der man muthmaßte, daß sie sich mit seinen Feinden einverstanden hätte, wurde beleidigt, verfolgt, und beynahe eingesperrt.

Ludwig der dreyzehnte war überzeugt, daß man ihm bey der Conspiration von Chalais nach dem Leben getrachtet, oder ihn wenigstens in ein Kloster stecken, seinen Bruder Gasto auf den Thron setzen, und letztern die Königinn zur Gemahlinn hatte geben wollen; mithin hatte er sich länger als zwölf Jahr nicht entschließen können, sein Bette mit einer Prinzessinn zu theilen, die allerdings nur verläumdet war, aber dennoch in den Augen ihres leichtgläubigen Gemahls für schuldig angesehen wurde, und dieses war die Ursach der langen Unfruchtbarkeit der Anna von Oesterreich.

Die Aufsätze des Rochefoucault bestätigen diesen Umstand, so wie das Mißvergnügen des Königs. Letzterer sprach davon öffentlich im Staatsrath, und legte der Prinzessinn in Gegenwart der Minister zur Last: daß sie zu gleicher Zeit zwey Männer hätte haben wollen; ja er gieng noch weiter, und verbot, daß fernerhin keine Mannsperson ohne

sein

sein Beysеyn in das Cabinet oder Zimmer der Königinn gehen sollte.

Wir werden in der Folge sehen, daß Ludwig der dreyzehnte noch in seiner Todesstunde diese traurige vorgefaßte Meynung beybehalten hat, und sie wurde bestärkt, als er bey der ihm den 22 Sept. 1630 zugestoßnen Krankheit die Sacramente empfieng. Die Königinn war damals erst neun und zwanzig Jahr alt, sahe sich der Gefahr ausgesetzt, wieder nach Spanien zurückgeschickt zu werden, und war darauf bedacht, sich in Frankreich festzusetzen. Das einzige Mittel, eine Krone ferner zu behaupten, die sie zu verlieren bedroht wurde, war die dereinstige Vermählung mit dem Bruder des Königs; sie schlug also selbige nicht aus, und die Sache wurde dem Herzog von Orleans vorgetragen. Allein der König wurde wider alles Vermuthen hergestellt, von den Gesinnungen der Königinn unterrichtet, und dieses in sein Herz gestoßne Gift marterte und entfernte ihn lange Jahre von aller Zärtlichkeit und von allem Zutrauen gegen seine Gemahlinn.

Er sahe sich mithin gezwungen, beyde Königinnen von sich zu entfernen, genoß niemals der sanftesten Empfindungen der Natur und Liebe, und der Hang für Spanien, den die Anna von Oesterreich nie genug zu verheimlichen wußte, verdoppelte seine eingebildete oder gegründete Unruhe.

Es scheint gewiß zu seyn, daß die junge Königinn mit dem spanischen Staatsrath Maaßregeln genommen habe, die das große Project der Erniedrigung des Hauses Oesterreich hintertreiben sollten.

Die letzten Versuche der Königinn Mutter, um wieder nach Frankreich zu kommen, waren fruchtloß, niemand unterstand sich, hierin der Meynung des allgewaltigen Cardinals zu widersprechen, und letzterer schickte ihr, anstatt sie wieder zurück zu berufen, gleichsam höhnend einen neuen Verbannungsgesellschafter, in der Person des Herzogs von Vendome. Die Witwe Heinrich des vierten Mutter, und Schwiegermutter von vier Souverainen, und der drey mächtigsten Könige von Europa, starb also zu Cölln, verlassen von ihrer Familie, in der Dürftigkeit, und als eine von ihrer ehemaligen Kreatur verbannte Prinzessinn.

Von Seiten des Cardinals war dieses der höchste Grad der Undankbarkeit; allein er wußte durch wesentliche Dienste, die den Ruhm der Regierung ausmachten, die Blicke der Nation von seinen Fehlern abzulenken.

Das Schicksal war dem Hause Oesterreich überall zuwider, so wie es im Gegentheil Frankreich überall günstig war. Katalonien sonderte sich von Spanien ab, und diese wichtige Provinz unterwarf sich Ludwig dem dreyzehnten. Anfangs war sie Willens gewesen, die Gestalt einer Republik anzunehmen; allein, da sie weislich überlegte, daß sie zu einer solchen entscheidenden Unternehmung zu schwach seyn würde, begnügte sie sich mit der Vorbehaltung ihrer Privilegien. Bald darauf erfolgte die Empörung von Portugall, welches das spanische Joch abschüttelte, und für Frankreich ein nützlicher Alliirter wurde. Indem Richelieu diese

großen

großen Streiche mit Eilfertigkeit ausführte, so hatte er zugleich die französische Armee zu der schwedischen stoßen lassen, und ganz Deutschland in Furcht und Schrecken gesetzt. Wenn dieser Mann also einestheils alles, was sich in dem königlichen Palast befand, hudelte und drückte, so breitete er anderntheils den Ruf und die Ehre seines Monarchen in der Ferne aus, brachte alle dessen Feinde zum Schweigen, und alles beugte sich vor dem Genie des Administrators. Der König, der gezwungen wurde, ihn zu bewundern, und ihn überall loben hörte, gehorchte ihm mehr, als jemals, und Ehrfurcht und Haß vereinbarten sich in seinem Herzen. In der That, was war er diesem Mann nicht schuldig? Da die Innschriften der Bildsäule zu Pferde, die man dem Monarchen zu Paris errichtete, der Nachkommenschaft sagten, daß der König seine Feinde überwunden, die Rebellen sich unterworfen, und die Ketzerey gedämpft habe; und da ferner Ludwig der dreyzehnte das Lob des **Unüberwindlichen** und **Siegreichen**, so ihm in diesen Innschriften beygelegt wird, nicht ausschlug, so mußte er den wirklichen Urheber so vieler Triumphe wohl in Ehren und Würden erhalten.

Unterdessen daß sich dieser letztere beschäftigte, ganz Europa in Bewegung zu setzen, und alles, was ihm verdächtig schien, zu demüthigen, und ersterer sich in seiner Einsamkeit alle Ehre dieser mühseligen Unternehmung zuschrieb, wurden sie beyde vom Tode bedroht, und sollten beyde in einem Jahre in ihre Gruft herabsteigen. Die Gesund-

heit Ludwig des dreyzehnten nahm zusehends ab, und Richelieu, dem es nicht besser gieng, schmeichelte sich dennoch mit der Hoffnung, seinen Herrn zu überleben, und machte bereits Vorkehrungen, sich die Regentschaft zu sichern.

Nach so vielen Siegen aller Art war er nicht Willens, den Posten, zu dem er aufgestiegen war, zu verlassen. Bey diesem kühnen Entschluß zweifelte er weder an seinem Genie, noch an seinem Glück, glaubte alle Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, und machte sich die Hoffnung, seine Ansprüche auf die Regentschaft gegen die Rechte zweyer Königinnen, eines königlichen Bruders, und vieler Prinzen vom Geblüte zu behaupten.

Nachdem er so lange Zeit glückliche Proben seiner Macht angestellt hatte, so erwartete er auch hier den günstigsten Erfolg, schien den Lauf der künftigen Begebenheiten errathen zu haben, und hoffte selbige durch die Art, wie er die gegenseitige Rechte jener Personen in einer Art von Gleichgewicht erhalten würde, gleichsam zu fesseln.

Er hatte seine Nichte dem Sohn des Prinzen von Conde' zur Gemahlinn gegeben, und versprach sich viel von einem Hause, dessen Haupt ein Prinz war, der Genie zur Regierung besaß. Mithin hoffte er mit leichter Mühe sowohl zwey ohnmächtige Frauenzimmer, als den schwachen Gasto aus dem Sattel zu heben, besonders da letzterer niemals seinen Anhang zu unterstützen verstanden hatte, und folglich in gar keinem Ansehen stund, sondern beynahe verachtet wurde.

Der

Der Graf von Soissons, der den Cardinal allein als ein offenbarer Feind trotzte, wollte weder von Stillstand noch Frieden sprechen hören, und hatte die Hand seiner geliebten Nichte ausgeschlagen. Er war gegen die glänzendsten Versprechungen unempfindlich, und wurde aus dieser Ursach als ein Verbrecher der beleidigten Majestät angesehen und verfolgt. Diese Beschuldigung zwang ihn, den Degen zu ziehen, und wider Ludwig den dreyzehnten, den er liebte, zu fechten. Der König selbst hielt ihn nicht für straffällig, sondern sahe ihn vielmehr als ein Genie an, das fähig wäre, dem furchtbaren Richelieu das Gegengewicht zu halten; allein, der Monarch mußte wider seinen Willen Truppen gegen seinen Verwandten marschiren lassen, weil es sein Minister so haben wollte.

Der Graf von Soissons trug in der Schlacht von Marfee den Sieg davon, und der Ausschlag dieses Treffens beunruhigte den König nicht, weil er wohl einsahe, daß die Bedingungen des Friedens noch immer von ihm abhangen würden. Allein, der Graf wurde nach der Action auf dem Schlachtfelde getödtet. Ein Reuter jagte mit verhängtem Zügel vor ihm vorbey, schoß ihm eine Pistole dicht auf den Leib ab, und verschwand darauf wie ein Blitz.

Man schrieb diesen Mord dem rachgierigen Gemüth des Richelieu, und besonders der Gefahr, in der sich seine Gewalt befand, zu. In der That, hätte der Graf noch eine Schlacht gewonnen, so öffnete er sich den Weg nach Paris. Der Minister

würde aufgeopfert worden seyn, und der Versöhnungstractat würde ohnfehlbar seinen Sturz befördert haben. Der Tod des Grafen war mithin zu nothwendig, als daß er nicht hätte beschleunigt werden sollen, und hier wäre es zu langweilig gewesen, das Schwerdt der Gesetze und des Nachrichters auf ihn zu wetzen.

Seinen zwar wenig gefährlichen Mitschuldigen wurde nach dem Tode ihres Oberhaupts der bereits angefangne Proceß vollends gemacht. Der Herzog von Epernon, der eine so große Rolle gespielt hatte, und dessen Stolz niemals gedemüthigt zu werden schien, wurde im sieben und achtzigsten Jahr ins Exilium verwiesen, suchte allenthalben Mißvergnügte und Rächer, die aber alle ein tiefes Stillschweigen beobachteten, starb, von aller Welt verlassen, für Kummer, und nun war es fernerhin keinem Menschen erlaubt, dem Richelieu nicht völlig unterworfen und ergeben zu seyn. Er hatte bey dem König einen jungen Menschen, Namens Cinq-Mars, den Sohn des Marschalls d' Effiat, angestellt, der ihm der Gewohnheit nach die heimlichsten Gedanken des Monarchen hinterbringen sollte. Der Vater hatte dem Schutz des Ministers sein Glück zu verdanken, der sich desfalls von dem Sohn vieles versprach. Der junge Günstling, der bey einem traurigen und melancholischen König tödliche Langeweile hatte, bewies sich gegen den Monarchen nicht so gefällig, als er es gewünscht hätte. Dem jungen Mann war wenig daran gelegen, in Gunst zu stehen, wenn er sie durch eine so mühsame und beschwerliche

Knecht-

Knechtschaft erkaufen sollte. Da er vielen Hang zum Vergnügen hatte, konnte er sich an die einsame Lebensart Ludwig des dreyzehnten, der seine Zeit in den Ausübungen einer strengen Andacht zubrachte, nicht gewöhnen. Er mußte ihn allenthalben begleiten, und er verheelte es nicht lange, wie äußerst zuwider es ihm wäre, daß er der unablässige und gefällige Gesellschafter eines kränklichen, andächtigen und verdrießlichen Prinzen seyn, seine langwierigen Klagen anhören, und seine Schwachheiten erdulden müßte.

Richelieu ermahnte den über seine Stelle mißvergnügten Günstling, Muth zu fassen, und seinem Abscheu Gewalt anzuthun. Er stellte ihm die Aussicht der glänzendsten Zukunft und aller Glücksgüter und Ehrenstellen, die seinem Hause zu Theil werden würden, vor Augen; allein, der junge Mann bezeigte sich gegen alle diese Verheißungen gleichgültig, und beherzigte nur seine gegenwärtige Langeweile. Endlich verband Richelieu allerley Spaß mit seiner Beredtsamkeit, und bat den König, der sich über die wenige Achtung seines Gesellschafters beklagte, der Ausschweifungen und der Lebhaftigkeit eines jungen Menschen zu verzeihen.

Da also dieser letztere gezwungen wurde, eine Stelle beyzubehalten, nach der so viel andre gegeizt haben würden, und täglich die Annehmlichkeiten eines freyen und unabhängigen Lebens bedauerte, so verfiel er endlich auf die Gedanken, daß der Minister ihm seine Aufopferung und Dienste nicht hinlänglich genug bezahlte. Er beschloß daher, es selbst

zu thun, und, um sich wegen seiner Langenweile schadlos zu halten, entwarf er zu seinem Trost das Project, selbst Hand an das Ruder des Staats zu legen.

Da er einmal diesen Gedanken gefaßt hatte, so verschwanden alle bisherige Unannehmlichkeiten seines Privatlebens, und er gewöhnte sich zu dem, was ihm bis dahin unerträglich geschienen hatte. Der alles durchschauende Richelieu wurde bald die Veränderung und den Entwurf gewahr, und fand sich mithin an der empfindlichsten Stelle verwundet. Er hielt es für rathsam, einen jungen zwanzigjährigen Menschen nicht mit einemmal zu unterdrücken, sondern suchte ihn vielmehr durch Freundlichkeit zu gewinnen; allein, da er sahe, daß ihn nichts rührte, bat er ihn, das Gouvernement von Touraine mit alle dem, was ihm daselbst den Aufenthalt angenehm machen könnte, anzunehmen, und einer Rolle zu entsagen, über deren Unannehmlichkeiten er sich so oft beschwert hätte. Allein Cinq-Mars war bereits von dem Blendwerk der Ehrsucht berauscht, schmeckte das Vergnügen, daß sich Prinzen und Große um seine Freundschaft bewarben, ergötzte sich an dem stolzen Gedanken, in so jungen Jahren das Oberhaupt einer Parthey zu seyn, und konnte mithin der Lockspeise eines Ansehns nicht widerstehn, von der er sich alle Gewalt, die bisher in den Händen des Richelieu gewesen war, versprach. Von dem Augenblick an wurde ihm nichts sauer, wodurch er sich seinem Herrn angenehm machen konnte, er äußerte alle diejenigen Gefälligkeiten,

ten, deren geringste Ausübung ihm ehemals so schwer angekommen war, und schmeichelte sich in das Gemüth des Königs mit derjenigen geschmeidigen Tiefe ein, die eine starke Leidenschaft dictirt, letztere entzündete sich noch heftiger bey der Gegenwart des geliebkosten Gegenstandes. Der glückliche Fortgang des vorigen Tages munterte zu neuen Versuchen auf den folgenden auf, und der Günstling gieng mit starkem Schritt auf der Bahn seines Glücks fort.

Als Ludwig der dreyzehnte eines Tages in den Staatsrath gieng, hatte er bereits den jungen Cinq-Mars bey der Hand genommen, und sagte zum Cardinal: Wie wäre es, wenn wir unsern jungen Freund mit hereinnähmen, damit er etwas lernte? Allein, ein strenger Blick des Ministers machte den Monarchen so bestürzt, daß er die Augen niederschlug, und die Hand seines Günstlings fahren ließ.

Die Furcht, mitten in den Ungewittern, die Richelieu erregt hatte, verlassen zu werden, heftete den König fest an diesen stolzen Unterthan; letzterer zwang jenen, alle Kammerbedienten, Hauptleute und Garden zu verabschieden, die einigen Verdacht bey ihm veranlaßten. Wenn irgend ein treuer Diener dem König besonders ergeben war, so war seine Verabschiedung unvermeidlich. Viele, die sich auf den Schutz des Cinq-Mars verließen, glaubten, daß die ministerialische Gewalt des Cardinals endlich zu Ende gienge, und überließen sich in dieser falschen und trüglichen Hoffnung einer unbedachtsamen Freude. Dann erschien mit einmal Richelieu,

lieu, und entriß, zufolge des unglaublichen Eides, wodurch sich der Monarch anheischig gemacht hatte, ihm alles dasjenige zu entdecken, was er von heimlichen Anschlägen gegen seine Person erfahren würde, von demselben erzwungne Geständnisse, und schleuderte diejenigen Kreaturen in ihr Nichts zurück, die dem Monarchen am liebsten waren, und bey seiner Person am sichersten zu seyn glaubten.

Cinq-Mars wollte nicht weichen, ob man ihm gleich angelegen hatte, seinen Posten zu verlassen, er machte sich eine Schuldigkeit daraus, die Klagen und das Murren Ludwigs aufmerksam anzuhören, dem seine Sklaverey lästig wurde, und der sich dennoch nicht unterstand, seine Fesseln zu zerreißen. Cinq-Mars beantwortete die Aeußerungen des Königs entweder durch ein hämisches Stillschweigen, oder durch kurze und ausstudirte Betrachtungen, beobachtete das Herz des Prinzen, den Eindruck, den seine Reden auf dasselbe machten, und glaubte bald, daß der Sturz des Cardinals nahe seyn würde. In der That bezeigte der König Lust, sich letztern vom Halse zu schaffen, und seine Aeußerungen desfalls waren nicht mehr zweydeutig. Cinq-Mars, der diesem Mißvergnügen und dieser natürlichen Abneigung zu leicht Glauben beymaß, wußte nicht, welch eine unumschränkte Gewalt der Cardinal über die erbitterte, aber unterwürfige Seele des Monarchen ausgeübt, und wie sehr die Zeit noch diese Gewalt bestärkt hatte.

Richelieu, der seines Uebergewichts gewiß war, und die Gewalt und Triebfedern, deren er sich so

oft

oft mit Nutzen bedient hatte, kannte, fürchtete nur den Tod des Königs, aber nicht dessen Ungnade. Er war überzeugt, daß er wider den Willen seines Herrn herrschen, und dessen Vorhaben vereiteln würde; allein er glaubte, daß er bey diesen Umständen, um häußlichen Händeln vorzubeugen, im Schooß des Staats Unruhe erregen, und aus denselben sich gleichsam einen Mittelpunkt machen müßte, aus welchem er während der großen Bewegungen die Prätendenten der Regentschaft, die seiner starken und geübten Hand bald benöthigt seyn würden, nach Gefallen fesseln könnte. Da er geschickt war, alle dergleichen politische Knoten zu knüpfen und aufzulösen, so setzte er es in dem Staatsrath durch, daß man Roussillon schleunigst erobern müßte, weil diese Eroberung zur Unterstützung der Empörung der Katalonier schlechterdings nothwendig wäre. Er riß den schmachtenden und kranken König aus der Ruhe, nach welcher er seufzete, und zwang ihn fast sterbend, an die äußersten Gränzen des Königreichs zu marschiren, und sich daselbst den Strapazen und Gefahren des Kriegs auszusetzen.

Ludwig trotzte beyden, war, wenn es darauf ankam, die Waffen zu ergreifen, seiner Herzhaftigkeit stets getreu, murrte und beklagte sich zwar, machte sich aber dennoch zu dieser Eroberung auf den Weg.

Da der König und sein Minister in Absicht ihres zahlreichen Gefolges gleichsam um den Vorrang zu streiten schienen, so nahm ein jeder eine besondre Marschroute, und sie trafen nur in großen

Städten

Städten zusammen, die zwey Souverains fassen konnten. Cinq-Mars begleitete den König, und es scheint, der Cardinal sey nicht vermögend gewesen, ersteren zu entfernen; ein Umstand, der ihn vermuthlich dahin bewog, den König mit militärischen Operationen zu beschäftigen, die so fähig sind, alle andre in Vergessenheit zu bringen. Nach einiger Zeit spann sich gegen den Richelieu eine reelle Conspiration an, die die gefährlichste von allen war, weil der König stillschweigend das Oberhaupt derselben vorstellte. Der Vorfall liegt in der Geschichte zu klar am Tage, als daß er, so außerordentlich er auch scheinet, in Zweifel gezogen werden könne, und der zeitige Geschichtschreiber der Intriguen des Cabinets sagt: Der König habe es sogar nicht übel genommen, wenn man ihm vorgeschlagen, den Cardinal durch gewaltsame Mittel aus dem Wege zu räumen. Die meisten waren auch dieser Meynung; allein Cinq-Mars, der noch nicht in den Jahren war, wo man blutdürstig ist, erschrack bey dem Vorschlag, und unterstand sich nicht, den Streich auszuführen, ob er gleich versichert war, daß er unbestraft bleiben würde. Hiernächst begieng er diejenigen Fehler, die dem Halbehrgeizigen eigen sind, handelte nach widersprechenden Begriffen, machte halbe, und mithin allezeit gefährliche Confidenzen, verheimlichte dem einen, was er dem andern offenbarte, und bewieß, daß ein junger zwey und zwanzigjähriger Mann in einer Conspiration von einiger Wichtigkeit niemals recht Bescheid weiß. Richelieu, der sich auf sein glück-

liches

liches und großes Schicksal verließ, schien den Kaltsinn des Königs nicht zu bemerken, er verstellte sich, um jenen besser zu täuschen, arbeitete heimlich an dem Sturz des Günstlings, spähete dessen Fehler aus, und verließ sich auf dessen Leichtsinn und Unerfahrenheit. Die Jugend des Conspiranten sollte dem schlauen Minister in der That zu statten kommen, und in Erwartung irgend eines günstigen Umstandes ließ dieser das Gerücht verbreiten, daß sich seine Gesundheitsumstände verschlimmerten, und er dem Tode nahe wäre. Diese Nachrichten trugen nicht wenig bey, die Wut seiner Feinde aufzuhalten, man berathschlagte sich, ob man dem Tode nicht die Sorge überlassen sollte, das angefangene Werk zu beendigen, und die Spions des Cardinals hinterbrachten ihm alles, was vorgieng.

Der König stand vor Perpignan; die Stadt und Citadelle waren so gut befestigt, daß es zu viel Leute gekostet haben würde, beyde mit Sturm einzunehmen; man zwang sie also mit Hunger, und nach Verlauf von vier Monaten capitulirte dieser wichtige Platz, wo man hundert und dreyßig Kanonen, und Waffen für fünf und zwanzigtausend Mann fand.

Richelieu verlangte weder Siege noch Eroberungen, sondern wollte nur den König in Verlegenheit setzen, ihn in langweilige Unterhandlungen und kriegerische Beschäftigungen verwickeln, damit er endlich, davon ermüdet, seiner nöthig haben, und ihn zu Hülfe rufen möchte. Er begriff gar wohl, daß eine unvermuthete Niederlage den Monarchen

in Furcht setzen würde, weil dieser letztere in der That bey dem Interesse des Staats niemals unempfindlich war. Dem zufolge hatte der Minister dem Marschall de la Guiche, seinem Alliirten und Vertrauten, aufgegeben, die Stadt Honnecourt in Cambresis anzugreifen, und sich daselbst schlagen zu lassen. Dieser Vorfall öffnete dem Feinde zwar die Gränzen der Picardie; allein er war auch fähig, die gegen den Cardinal angesponnene Conspiration völlig zu vereiteln, indem er den König äußerst unruhig machte.

Diese Kriegslist gelang dem Richelieu völlig. Sobald Ludwig die Nachricht davon erhielt, gerieth er in Schrecken, und glaubte bereits die Feinde in dem Innersten des Reichs zu sehen. Er schrieb einen Brief über den andern an den Cardinal, erinnerte sich, daß er allein seit achtzehn Jahren den Scepter in seinen Händen befestigt hätte, sähe keinen andern, als ihn, um das Ungewitter abzuwenden, beschwor ihn, dem Uebel abzuhelfen, und betheuerte, daß er ihn, aller ausgestreueten Gerüchte ohnerachtet, **mehr als jemals liebte und hochschätzte.**

Nun triumphirte der Cardinal, und zwar um so viel mehr, als er seinen Feind nicht aus den Augen gelassen, vielmehr auf alle dessen Handlungen genau Acht gehabt, und durch viele Intriguen und Geld die Abschrift eines Tractats erhalten hatte, den seine Feinde, der Gasto, der Herzog von Bouillon und Cinq-Mars mit dem Madriter Hof geschlossen hatten. Dieser Tractat war von dem Olivarez

varez im Namen des Königs von Spanien, und von dem Fontrailles im Namen des Gasto unterschrieben, und war eben so unsinnig als verwegen, weil man dadurch die Spanier ins Reich berief, ihnen einige Provinzen abtrat, und bey dem allen bloß die Absicht hatte, den in der Ungewißheit schwebenden König zu zwingen, seinen Minister abzuschaffen, und den Cinq-Mars an dessen Stelle zu setzen. Gasto hatte zu diesem verbrecherischen, und in aller Absicht unnützen Complot seinen Namen hergegeben, weil er keine andre Mittel hatte ausfündig machen können, das ihn drückende Joch, und unter welchem er sich so oft freywillig gebeugt hatte, abzuwerfen, und Spanien, das nach alle dem, was nur den Anschein einer Rebellion hatte, gierig war, hatte diese Gelegenheit mit Freuden ergriffen, um sich seines erlittenen Schadens zu erholen. Der König haßte die Spanier, und zwar nicht ohne Ursach, aufs heftigste, er fürchtete diese Macht, die es niemals mit Frankreichs Interesse gehalten hatte. Das geringste Verständniß mit diesem benachbarten Königreich schien ihm also ein abscheuliches Verbrechen zu seyn, als Richelieu mit dem Tractat in der Hand, und stolz auf diese ihn rechtfertigende Schrift, in des Königs Zimmer trat, und letzterm in der Person seines Günstlings einen Treulosen zeigte, der wider den Staat conspirirt hatte. Ludwig schauderte bey dieser Verrätherey, wurde nicht gewahr, daß sie mehr wider den Minister, als wider das Königreich gerichtet war, daß man nur die Aufopferung des Cardinals verlangte, daß dessen

Vertreibung alles beendigte, heftete sich dahero nach dem gehabten Schreck noch fester an den Urheber der Entdeckung, und überließ seine Feinde dessen Rache.

Die Conspiranten waren von Kenntnissen der Charaktere so weit entfernt, daß sie auf diesen wichtigen Punkt gar keine Rechnung gemacht, und mithin nicht vorher gesehen hatten, oder gar nicht wußten, daß furchtsame Gemüther alles aufs äusserste treiben, und daß, je schwächer Ludwig der dreyzehnten war, er um so eifersüchtiger auf seine Gewalt seyn mußte.

Der Herzog von Bouillon wurde mitten in seiner Armee, der Herzog von Orleans zu Auvergne, und Cinq-Mars zu Narbonne in Verhaft genommen. Die Abschrift, die man von dem Tractat hatte, würde als eine bloße Copie kein hinlängliches Instrument gewesen seyn, worauf man den Beklagten den Proceß hätte formiren können, wenn diese letztren nicht, in der Absicht, begnadigt zu werden, einer den andern angeklagt hätten. Hatte es ihnen anfangs an Vorsicht gefehlt, so fehlte es ihnen nun an Standhaftigkeit. Der Herzog von Bouillon erkaufte sein Leben und seine Freyheit, indem er dem König den festen Platz Sedam überlieferte, und Gasto (sagt der Präsident Henaut) bat, wie gewöhnlich, um Gnade, schob alles auf seine Mitschuldige, und verließ sie. Man nahm ihm seine Garde, confiscirte seine Domainen, und auf seine wohlverdiente Demüthigung folgte das Exilium.

Er

Er schämte sich nicht, öfters zu wiederholen, daß ihn Cinq-Mars verführt hätte, und suchte sich durch dieses so schwache als niederträchtige Mittel zu rechtfertigen. In einem Alter von vierzig Jahren schob er alles Verhaßte dieses Complots auf einen jungen zwanzigjährigen Mann, machte dessen Fehler größer, um die seinigen zu verringern, und da er endlich seiner persönlichen Begnadigung sicher war, und sie auch für seinen Mitschuldigen hätte erflehen und erhalten können, machte er sich von dessen Unglück loß, und wurde beynahe sein Ankläger. Weit entfernt also, daß Gasto hätte großmüthig seyn sollen, war er niemals weder gerecht noch empfindsam, und stürzte seine Freunde mit so vieler Leichtigkeit als Gleichgültigkeit ins Unglück.

Ludwig der dreyzehnte hatte einen außerordentlichen Hang zur Strenge, und Cinq-Mars verlor, ohne Rücksicht auf seine Jugend und auf seinen Titel eines Vertrauten und Günstling des Königs, seinen Kopf auf dem Blutgerüste. Allein, das Beklagenswürdigste war, daß ein gewisser de Thou, ein Sohn des berühmten Geschichtschreibers dieses Namens, der von dem fatalen Tractat keine Kenntniß gehabt, ihn vielmehr gemißbilligt, und sobald er ihn erfuhr, seinen Freund ermahnt hatte, von solchen verbrecherischen Verständnissen abzustehen, ja der endlich, ohne eine niederträchtige und schlechte That zu begehen, und das Leben seines Freundes in Gefahr zu setzen, dieses Geheimniß nicht hatte entdecken können, ein ähnliches Schicksal erleben mußte,

Man behauptet, daß Richelieu dieses unschuldige Schlachtopfer mit Freuden hinrichten sahe, weil er in der Person dessen Vaters einen wahrhaften Geschichtschreiber verabscheuete, dessen allzugetreuer Pinsel einen seiner Vorfahren mit unauslöschlichen Farben geschildert hatte, und so hat der Schriftsteller, der sich bey Anfertigung der Geschichte der Nationen der Wahrheit widmet, wenn er der Gefahr der Satyre entrinnt, noch Feinde zu befürchten, die sein edles Blut noch nach seinem Tode in seinen Enkeln verfolgen.

Cinq-Mars, der über das Schicksal seines Freundes jammerte, und sich nicht verheelen konnte, daß er ihn ins Grab stürzte, fiel vor ihm auf die Knie, und zerfloß in Thränen. Allein de Thou, der eine empfindsame und starke Seele hatte, hob ihn auf, umarmte ihn, und sagte: **Jezt, Freund, müssen wir nur darauf bedacht seyn, gut zu sterben.**

Aus den Geständnissen des Cinq-Mars und seiner geheimen Beichte blieb in der Seele des Richelieu der tiefe und unauslöschliche Gedanke zurück, daß, wenn sich bey Ludwig dem dreyzehnten ein Vitri befunden hätte, er das Schicksal des Marschall von Ancre gehabt haben würde.

Die Richter, die dem de Thou das Leben absprachen, gründeten sich auf ein Edict Ludwig des eilften, welches alle diejenigen zum Tode verdammte, die, wenn sie von einer Conspiration wider den Staat Wissenschaft gehabt, sie nicht entdeckt haben würden; eine unbestimmte Verordnung, die der ministerialischen

lischen Rache ein zu weites Feld eröffnen würde. Richelieu hatte indessen Sorge getragen, dieses nicht mehr übliche Edict dem Canzler vorzulegen. Seine geschäftige Verfolgung brachte es wieder in Ansehen, und das Tribunal unterstand sich nicht, den blutgierigen Absichten des Ministers zuwider, zu votiren.

Da Ludwig der dreyzehnte ohngefähr die Stunde der Hinrichtung wußte, so zog er zu verschiedenenmalen seine Uhr heraus, und sagte, indem er auf der Terrasse von St. Germain spazieren gieng: **Mich däucht, in zehn Minuten wird Monsieur le Grand seine Zeit übel zubringen.** Man nannte den unglücklichen Cinq-Mars Monsieur le Grand, weil er Grandmaitre (Oberhofmeister des königlichen Hauses) war. Dieser grausame Kaltsinn gegen einen Menschen, den der Monarch geliebt, und zu seinem Vorhaben gleichsam berechtigt hatte, vollendete das Gemälde seines Charakters.

Für eine Seele, die nach Rache dürstete, und solche mit einer Art von Wollust einschlurfte, war es ein herrlicher Triumph, den Günstling eines Königs deswegen so auffallend bestraft zu haben, weil er ihn hatte beherrschen wollen; auch war dieser Tag für den Cardinal einer der herrlichsten seines Lebens. Er hatte den Kopf seines Feindes fallen machen, alles war plötzlich in Stillschweigen und Schreck zurückgekehrt, alles schien seiner Vorsicht zu gehorchen, und er schrieb an den König: **Die Feinde des Staats sind nicht mehr, und Euer Majestät siegreiche Waffen sind in**

Perpignan. Nun verzieh ihm der König, daß er seine Mutter, seinen Bruder, seine Günstlinge verjagt, die königliche Familie zittern gemacht, und den ganzen Hof zu seinen Füßen gedemüthigt hatte.

Die großen Herren waren verbannt, oder saßen im Gefängniß. Gasto war zu den Einkünften und zu dem Ansehen einer bloßen Privatperson herabgesetzt; die andern murrten im Staub, es gab keine Factionen, keine Kabalen mehr, und es existirte nichts, als der Name des Richelieu und seine Gewalt. Die Gedichte der Poeten, und Zueignungsschriften der Redner waren an ihn allein gerichtet. Die gleichsam gänzlich unterwürfige Nation wurde dem überwiegenden Genie, das alles bezähmt hatte, gehorsam, und sein Name erweckte die mit Bewunderung und Schreck vermischte Ehrfurcht, die der Mensch demjenigen beweist, der ihn bemeistert und beherrscht.

Der Cardinal begab sich nach Paris als ein Sieger, und ob er gleich in den Armen des Todes war, so zwang er sich doch, ein heiteres und ruhiges Gesicht anzunehmen. Es wurde zu seiner Rückkunft eine Art einer tragbaren Kammer gebaut, die funfzig Mann von seiner Garde, die sich alle Stunden ablösten, wie eine Sänfte trugen; hier lag er auf einem kostbaren Bette, an dessen Seite ein Stuhl stand, auf den sich die Personen setzten, die ihn unterwegs unterhielten. Die Garden marschirten, aus Respect für die Eminenz, in Regen, Wind und Sonnenschein mit entblößtem Haupt, und man erweiterte die Thore der Städte und Häu-

ser,

ser, wenn sie zu enge waren, damit Ihro Eminenz ja keinen Stoß oder schmerzhafte Erschütterung empfinden möchten. Zweyhundert französische Meilen legte er in dieser kostbaren Sänfte zurück, zog aller Orten durch eine Breche in die Stadt, und stieg in dem Palast des Cardinals ab, wo eine Menge Menschen versammlet war, die den siegreichen Minister sehen wollte, der seine persönlichen Feinde zu Boden getreten, und über die Feinde des Staats triumphirt hatte. Er schien über alles Lob, so wie über alle Begebenheiten erhaben zu seyn. Man wurde auf seinem bleichen Gesicht die Zeichen eines nahen Untergangs gewahr. Allein er vergaß seine Krankheit, überließ sich ganz der Freude, sich als einen Herrn und Meister eines Hofs zu betrachten, wo er so viele Nebenbuhler gedemüthiget hatte, und keine Art des Schreckens unterbrach den Genuß derselben.

Wenn eine Sache in diesem Augenblick, diese dem Anschein nach ruhige Seele, beunruhigen konnte, so war es der heimliche Abscheu seines Herrn, an dem er nicht zweifeln konnte; allein, er setzte sich über diese leicht vorübergehende Eindrücke weg, entweder weil er sie verachtete, oder weil er die unwandelbare Größe seines Geschicks gewahr wurde.

Von der finstern und rasenden Hand der Verrätherey, der die Könige der Erden selbst unterworfen sind, hatte er nichts mehr zu befürchten. Die ihrer Tapferkeit wegen berühmtesten Leute vom Militairstande heftete er an seine Person, und entfernte alle diejenigen vom Hof, die zu irgend einem ver-

zweiflungsvollen Streich ihre Zuflucht nehmen konnten. Der König verabschiedete alle die, die der Cardinal verabschieden wollte, und tröstete diejenigen, die er von sich lassen mußte, mit den Worten: **Gehet, meine Freunde, es wird nicht lange währen.**

Indessen wurde es mit der Gesundheit des Cardinals immer schlimmer. Geschwüre bedeckten den ganzen Leib, und sein durch unablässige Arbeit, oder vielleicht durch Unruhe erhitztes Geblüt trocknete mehr und mehr aus. Ein schleichendes Fieber näherte ihn langsam dem Grabe. Der ganze Hof, ja ganz Europa sahe ihn herabsteigen, und kein Mensch muckte, oder gerieth in die Versuchung, sich bey seiner zunehmenden Schwachheit zu erfrechen. Er behauptete sein Ansehen bis an den Rand des Grabes, verlor im letzten Augenblick seines Lebens nichts von dem Umfang seiner ministerialischen Gewalt, vergab noch immer alle Stellen, als wenn ihm eine lange Zukunft aufbehalten wäre, und gab dem Monarchen einen Plan an die Hand, den er, um nicht irre zu gehen, befolgen sollte. Der König gehorchte einem sterbenden Mann, dessen gebrochne Worte noch das Schicksal des Staats bestimmten, so sehr hatte er die Charaktere, die Begebenheiten und die Gemüther seines Jahrhunderts unterjocht!

Dieser außerordentliche Mann starb den vierten December 1642 im acht und funfzigsten Jahr seines Alters, und dem achtzehnten seiner Allmacht. Als er in den letzten Zügen lag, sah man den Kö-

nig

nig lächeln, gleich als ob er die Souverainität durch den Tod des Cardinals erbte.

Der Cardinal hatte seine Wache wie der Monarch. Seine Garden folgten ihm in Louvre, und mischten sich unter die Garden des Königs. Ludwig der dreyzehnte sahe mithin, und ohne Zweifel nicht ungerne, das Ende einer so seltsamen Herrschaft, von der uns die Geschichte seit den Zeiten der alten Majores Domus kein Beyspiel liefert.

Richelieu ließ sich auf dem Todbette die heiligen Sacramente bringen, bat aber, nach Gewohnheit aller vornehmen Staatsbediente, die Anwesenden, wegen seiner in der Administration etwa begangenen Fehler, nicht um Verzeihung. Er klagte sich keiner einzigen Handlung der Strenge an, widerrief nichts von alle dem, was er angeordnet hatte, und bewies in den letzten Augenblicken die Standhaftigkeit des Charakters, die er in seinem ganzen Leben geäußert hatte. Kein Mensch hat in seinem Leben übertriebnere Schmeichler und unbarmherzigere Tadler gehabt, als Richelieu. Er war ein großer und dreister Staatsmann, besaß ein lebhaftes und durchdringendes Genie, und eine richtige und solide Beurtheilungskraft. Er hatte große und weitläuftige Absichten, und war dabey geheim, vorsichtig, geschickt und wachsam. Sein Betragen war entschlossen, und sich stets gleich, und niemals erschien ein Staatsmann mit so seltnen Eigenschaften, und die für die öffentliche Freyheit so gefährlich waren. Man muß gestehen, daß er alles nöthige Werkzeug besaß, womit Königreiche unterstützt, erweitert

und

und beherrscht werden müssen; allein, es fehlte ihm an den beyden wesentlichen Stücken, die den grossen Mann ausmachen, an Tugenden und Einsichten.

Da er darzu geboren zu seyn schien, daß man ihm Stolz verzeihen sollte, so hat vielleicht nie ein eitlerer Mann, als er, auf Erden gelebt, und weil er es von seinen Schmeichlern so oft hatte sagen hören, daß kein größerer Mann, als er, noch auf der Welt erschienen wäre, so hatte er es endlich selbst geglaubt, hatte dahero nur an übertriebnem Lobe Gefallen, und zweifelte in keinem Stück an seinen Kräften. Sein gebietrisches Betragen zeigte von Despotismus seiner Begriffe, und das Zutrauen, so er zu seinen eignen Talenten hatte, überredete ihn, daß er alles recht und gut machte, und daß keiner, außer ihm, etwas gut machen könnte. Der geringste Widerspruch entzündete sein Blut, und der Zorn, der alsdenn in seinen Augen funkelte, verkündigte, daß er einen jeden, der ihm widerstünde, niemals verzeihen würde. Die unersättlichste Begierde, sich an seinen Feinden zu rächen, begleitete ihn bis ins Grab, und war seine herrschende Leidenschaft. In den letzten Augenblicken seines Lebens dictirte er dem König eine schimpfliche Declaration in die Feder, und nahm mithin die Beruhigung mit in sein Grab, daß er den Bruder seines Souverains vollständig bestraft hätte. Er hatte zu viel Genie, als daß er nicht Künste und Wissenschaften hätte lieben sollen, und seine Bedürfnisse von Größe und Ruhm waren durch die Ausübung

der

der ministerialischen, oder vielmehr souverainen Gewalt nicht befriedigt.

Er wollte unter die großen Schriftsteller gezählt seyn, gleich als ob dieser Ruhm etwas persönlicheres, als aller andre, an sich hätte; er schrieb dramatische Werke, nachdem er sogar Controversschriften geschrieben hatte; ein Beweis, daß er allen Classen von Weltbürgern gefallen wollte.

Man weiß, daß er in dem Innern seines Palasts ein herrliches Theater hatte erbauen lassen, wo man Stücke aufführte, zu welchen er den Stoff, den Plan, und einige Auftritte geliefert hatte. Wenn diese Stücke Beyfall bekamen, so war er für Freuden außer sich, konnte sie nicht verbergen, neigte sich mit dem halben Leibe aus seiner Loge heraus, und dankte der Versammlung mit Aeßerung der lebhaftesten Erkenntlichkeit. Vielleicht wird man über diese außerordentliche Empfindsamkeit lachen; allein, wo sind heut zu Tage die großen Männer, denen man dergleichen Thorheiten vorwerfen kann!

Er war auf den Corneille eifersüchtig, und nichts gereicht diesem großen Poeten zu größerm Lob; er war, sage ich, auf dessen hohen Ruf eifersüchtig, entweder, weil dieser Dichter nicht überall seiner Meynung war, oder weil dessen unabhängiges Genie das seinige gekränkt, und ihm schmeichelhafte Verehrung versagt hatte. Der Cardinal veranlaßte dahero die Kritik des Cid, und zwar zu einer Zeit, wo ihm alle Geschäfte Europens auf dem Halse lagen. Er wollte, daß sie strenge seyn sollte, und machte sich ein Hauptgeschäft daraus,

die

die Uebereinstimmung des öffentlichen Beyfalls, die er auf eines seiner Stücke hätte lenken mögen, zu unterbrechen.

Mitten unter seiner Gewalt geizte er nach dem schönen Augenblick des Triumphs des Genies, eines Triumphs, der nicht in der Gewalt der obersten Macht steht.

Die Verfolgung eines solchen Widersachers in einer solchen Sache ist hundertmal wünschenswürdiger, als die stolze Gleichgültigkeit der Unwissenheit und Eitelkeit. Corneille trug den Sieg über den Richelieu davon, er erbettelte niemals seine Wohlthaten, wandte sich lieber an Privatpersonen, als an den Minister, und hielt sich in einer ehrerbietigen Entfernung von seiner Person. Da er eben so wenig schwach als verwegen war, war er der einzige Mann, der das Geheimniß besaß, den Cardinal ohne Gefahr zu demüthigen, und eine Art des Triumphs über ihn davon trug, der die Eitelkeit des ersten Staatsmanns kränkte.

Richelieu fand Geschmack an mittelmäßigen Schriften, und war bisweilen für Schriftsteller, die man heut zu Tage wenig achtet, auf eine enthusiastische Art eingenommen, nicht, als ob er den Werth eines Rotrou und eines Corneille, deren Rival er seyn wollte, nicht gekannt hätte, sondern die großen Genies theilen, so zu sagen, die Kraft und die Ressourcen ihres Verstandes den Werken, so sie lesen, mit, dergestalt, daß es für sie kein schlechterdings schlechtes Buch giebt, so wie sie anderntheils an den gerühmtesten Werken keine Meisterstücke

sterstücke finden. Ueberdem wird eine Seele, je lebhafter und brünstiger sie ist, durch die schwächsten Mittel am leichtesten in Bewegung gebracht, sie schwingt sich gleichsam den ihr dargebotenen Bildern entgegen, und giebt ihren unvollkommensten Skitzen Geist und Leben. Ein Jahrhundert, das vollkommne Werke verlangt, ist ein Jahrhundert, das der Annehmlichkeiten der Litteratur nicht in ihrer ganzen Lebhaftigkeit genießt. Bey dieser Art des Vergnügens braucht man, so wie bey allen andern, ein wenig Blendwerk, die strenge Vernunft, und eine gar zu genaue Untersuchung zerstören allen Zauberreiz, und der entzückte Liebhaber findet allein in der aufblühenden Jugend einer Kunst einige Wollust.

Richelieu ist als Litterator sonderbar, ja zuweilen liebenswürdig. Man sieht mit Vergnügen, wie er sich mit Gelehrten in Streit und in solche Kämpfe einläßt, die niemals mit Blut befleckt werden. Da hatte er nicht mehr ein Uebergewicht, das einzig und allein von der Stärke des Genies abhängt: das seinige mußte unterliegen, er empfand darüber heimlichen Verdruß, und alsdenn sahe man, wie Ihro Hoheit, Ihro Eminenz, der Minister, der General und der Stifter der Bewegungen Europens, sich mit vier Poeten einschloß, um, wo möglich, Verse zu machen, die den Versen des Cids gleichkämen.

Der Beyfall, den Corneille erhalten hatte, quälte ihn, und er unterbrach oft Depeschen an einen Gesandten, um eine Scene oder einen Monolog zu einem seiner dramatischen Stücke zu dictiren.

Wer

Wer dürfte es sich wohl unterfangen, dergleichen an einem Staatsmann immer schätzenswürdigen Geschmack lächerlich zu machen, wenn man bedenkt, daß man ihm die Stiftung der königlichen Buchdruckerey, die Anlegung des botanischen Gartens, und die Errichtung der französischen Academie zu verdanken hat, und daß der Cardinal nach diesen herrlichen Denkmälern über eine Menge berühmter Unglücklichen jene Wohlthaten ausgegossen hat, auf die sie, in Betracht ihrer Arbeit, und weil die ganze Nation die Früchte ihrer mühseligen Beschäftigungen genießt, einigen Anspruch machen durften.

Dieser Minister war der wirkliche Stifter des sogenannten gelehrten Jahrhunderts Ludwig des vierzehnten. Ihm allein gebührt die Ehre davon, er verlieh der Malerey, der Bildhauer- und Baukunst einen in der That königlichen Schutz, und da er ohne Unterschied alle Arten von Wissenschaften beschirmte, so ließ er für die theologische Facultät einen herrlichen Palast bauen, der ein Zeugniß seiner allgemeinen Liebe für alles, was den menschlichen Verstand beschäftigt, abgiebt. Ein solcher Mann tritt sehr selten auf die Schaubühne der Welt, und Jahrhunderte werden verstreichen, ehe ein ähnlicher an der Spitze der Administration stehet. Der gemeine Haufe der Menschen hat eingeschränkte oder ausschließende Geschmacke, und verachtet aus Gleichgültigkeit, was über seinen engen Horizont geht.

Warum können wir doch den Cardinal nicht immer unter dem Gesichtspunkt betrachten, wo er

drama-

dramatische Feste giebt, viermalhunderttausend Franken auf die einzige Vorstellung des Stücks, Mirame, verwendet, mit den Bois-Robert, Saint-Sorlin und Scuderi umgehet, und eifersüchtig ist, für den Vater der französischen Tragödie und Comödie angesehn zu werden! Allein, wenn man ihn bloß als Minister betrachtet, so hat man ihm seinen Stolz, seine Undankbarkeit und seine Rachsucht mit Recht vorzuwerfen. Man sieht mit Bekümmerniß, daß die Größe seines Genies und seine vorzüglichen Talente die Bürger nicht glücklicher gemacht haben, und das ist unstreitig der größte Fleck in seiner Geschichte.

Es ist wahr, aus seinem System einer absoluten Gewalt entstand die Abnahme der Macht des furchtbaren österreichischen Hauses, die Erniedrigung der Großen, die weder Vertheidiger des Volks, noch Hofleute waren, und die Befreyung von einer Menge untergeordneter Mächte. Das Seewesen hatte ihm seine Wiederherstellung, und den Anfang seiner Progressen zu danken, er bereitete die Triebfedern, die das Jahrhundert Ludwig des vierzehnten in Bewegung setzen sollten, und that für die Krone Frankreich, was Cromwell für die englische Nation gethan hatte. Man hätte sagen sollen, daß er es sich besonders vorgenommen, nichts von der alten lehnsherrlichen Gewalt subsistiren zu lassen; allein, er übertrieb die ministerialische Gewalt, und das war sein hauptsächliches Laster. Er unterdrückte die Nationalfreyheit, weil er glaubte, daß sie einzig und allein in dem Adel ihren Sitz hätte, und er

sahe weder das Gleichgewicht, noch das so nothwendige Gegeneinanderarbeiten der verschiednen Theile der Regierung, entweder weil es ihm an den Einsichten fehlte, die der Menschenfreund mehr aus seinem Herzen, als aus seiner Vernunft schöpft, oder weil er alles verabscheute, was seiner Gewalt im Wege war, oder lästig fallen konnte.

Er bewirkte also durch das Henkerschwerdt, was er nicht anders als durch gewaltthätige Mittel bewirken zu können glaubte. Der aufrührische Stolz der Unterthanen stieß hier auf einen noch schrecklichern Stolz, der letztere unterdrückte. Die aufgerichteten Blutgerüste erlaubten nicht, daß dieser Kampf lange von beyden Seiten gleich blieb. Allein, diese strenge Administration würde alles Lobes würdig gewesen seyn, wenn sie mit dieser seltnen Entschlossenheit ausgebreitete Grundsätze und billige Absichten verbunden hätte.

Ich glaube, man könnte das Werkzeug eines so stolzen und unbeschränkten Willens als ein Modell anempfehlen, und ich unterstehe mich, zu behaupten, daß ein solcher Wille, der eine unwandelbare Grundlage hat, bey den großen und weitläuftigen Operationen, die das Aeußere des Staats betreffen, nothwendig ist. Allein, seine Anwendung wird in dem Innern des Königreichs nachtheilig, blutig und hudelnd, und Richelieu würde das Genie der Nation getödtet haben, wenn es sich nicht durch eine glückliche Ermannung mitten unter den Trümmern der Gesetze und der alten Gewohnheiten wieder empor geschwungen hätte. Wir

mögen

mögen also den Himmel wieder um ein solches Genie, aber in einem andern Mann, als Richelieu war, anflehen.

Der Cardinal hatte als ein Souverain gelebt, und wollte auch mithin, daß sein Begräbniß von seiner ehemaligen Größe zeigen sollte. Sein Mausoläum war ein Meisterstück der Bildhauerkunst, und sogar sein Grab war mit dem Stempel seines Genies bezeichnet, und heischte Bewunderung. Sein Testament, das dem letzten Willen eines großen und prächtigen Monarchen glich, vertheilte herrliche Legate. Man findet darinnen den Charakter des Mannes, der bey seinen Lebzeiten für alles Glänzende verschwenderisch, und dem nichts zu theuer war, wenn es darauf ankam, sich in den Augen der Menschen ein Ansehen zu verschaffen. Ja, als eine letzte Handlung des Stolzes und der Großpralerey, vermachte er Ludwig dem dreyzehnten eine Million.

Der Hof blieb dem Willen des Ministers nach dessen Tode eben so unterworfen, als er es bey dessen Lebzeiten gewesen war. Seine Verwandten und Kreaturen behielten die ersten Bedienungen, und die Gouvernements der wichtigsten Plätze des Reichs. Eben der König, der ihn gehaßt, und seinen Tod gewünscht hatte, verbarg seine Freude, und gehorchte noch dem Rath, den ihm der Verstorbene gegeben hatte. Diesem zufolge verstattete er dem Cardinal von Mazarin den Zutritt in den geheimen Staatsrath, und auf solche Art herrschte der unumschränkteste Minister noch nach seinem Tode, und lenkte den Willen eines Monarchen,

der dessen Schatten mit der gewissenhaftesten Treue zu Rathe zog.

Wenn hiernächst die Gefängnisse geöffnet wurden, die Bastille, Vincennes, die Schanzen und Citadellen die Schlachtopfer wieder von sich gaben, die die Staatskunst oder die Rache des Ministers gefesselt hatte, und der Bruder des Königs, so wie viele andre große Herren, endlich das Ende ihrer Verbannung sahen, so schenkte ihnen Ludwig der dreyzehnte doch niemalen weder sein Zutrauen noch seine Zuneigung, und er sahe alle diejenigen beständig für Verbrecher an, die Richelieu für straffällig gehalten hatte.

Der Tod Ludwig des dreyzehnten.

Ludwig der dreyzehnte sollte seinen Führer nur fünf Monat und zehn Tage überleben. Die Autorität, die er durch den Tod des Cardinals wieder erhalten hatte, fieng ihm aufs neue an lästig zu werden. Er wurde von einer auszehrenden Krankheit befallen, verfiel in eine ihn nagende Melancholie, und alle Arten von Bekümmernisse bemeisterten sich seiner am Ende seiner Laufbahn. Wenn er seine Gemahlinn ansah, so erinnerte er sich mit Bitterkeit, daß sie Willens gewesen war, sich mit dem Gasto zu vermählen, empfand, daß man seinen Tod gewünscht hatte, und diese schmerzhafte Empfindung verzehrte seine Seele, und war ihm verhaßter als der Tod selbst.

Dieser unglückliche König, der seinen Bruder nicht lieben, und seine Gemahlinn nicht hochschätzen konnte, hätte beyde gern von der Regentschaft ausschließen mögen. Da er aber wohl einsahe, daß dieses unmöglich seyn würde, so verordnete er einen obersten Rath, dessen Oberhäupter der Prinz von Conde' und der Cardinal Mazarin seyn sollte. Allein, sein letzter Wille sollte durch einen Parlamentsschluß annullirt werden, weil alle Macht der Könige, sogar dererjenigen, deren Andenken am meisten geehrt wird, an ihrem Grabe scheitert.

Anna von Oesterreich bekam also die völlige Regentschaft, und der höchste Rath wurde abgeschafft. Der sterbende König hatte zwar seiner Gemahlinn und seinem Bruder einen Eid abgenommen, daß sie seiner Verordnung nachleben wollten; allein, sie hatten dieses bey des Monarchen Lebzeiten geschworen, und den Tag nach seinem Tode fiel der Schwur in Vergessenheit.

Er starb am vierzehnten May im drey und vierzigsten Jahre, gerade an dem Tage, wo er den Thron bestiegen hatte, und es ist merkwürdig, daß Heinrich der vierte, Ludwig der dreyzehnte und Ludwig der funfzehnte alle im Monat May gestorben sind.

Da dieser Monarch mit einem finstern und argwöhnischen Charakter geboren war, so vermehrte sein Rang seinen beklagenswürdigen Hang zum Mißtrauen noch ansehnlicher, und da er einmal der unüberwindlichen Herrschaft, so sich der Cardinal über ihn angemaßt hatte, unterwürfig war, so hatte er ferner für den Ueberrest der Menschen weder Leut-

seligkeit, noch Sanftmuth, noch Güte. Als ein Sklave seines Ministers liebte er seine Unterthanen nicht mehr, weil er vielleicht einsah, daß ihm der Ruhm, sie löblich zu beherrschen, doch nicht zu Theil werden, und er niemals persönlich die Ehre der großen Thaten seiner Regierung einsammlen würde.

Er schränkte mithin seine königliche Würde in dem Innern seines Palasts ein, und war auf die äußern Zeichen derselben um so eifersüchtiger, als er deren wirkliche Ausübung gänzlich verloren hatte. Er fürchtete alles, ja sogar sich selbst, weil er zuerst seine Unfähigkeit zur Regierung eingesehen hatte, und er würde glücklich gewesen seyn, wenn diese Tugend oder erleuchtete Bescheidenheit nicht in Schwachheit und Trägheit ausgeartet wäre.

Er liebte die Größe des Staats, und war gegen dessen Schicksale nicht gleichgültig; ein Umstand, der ihn besonders an den Mann, der ihn beherrschte, heftete. Wenn sein Minister Blut vergoß, so beschuldigte er ihn niemals der Grausamkeit, weil er selbst aus Temperament strenge war; und da er von der thätigen Macht der Huld und Gnade (ein Geheimniß, das sein Vater so gut kannte) gar keine Begriffe hatte, so begnadigte er immer ungern. Als ein furchtsamer, sich stets verstellender und argwöhnischer Herr, hatte er nicht das Herz, die Folgen gewisser Begebenheiten ohne äußerstes Schrecken zu betrachten, und jedoch war durch den seltensten und fast unbegreiflichsten Contrast dieser äußerst schwache Mann einer der muthig-

sten,

sten an der Spitze seiner Armeen. Da erkannte man in ihm den Sohn Heinrich des vierten, er liebte den Krieg, verstand die Befestigungskunst sehr gut, focht eigenhändig, trotzte den Gefahren, gab selber ein Beyspiel der Tapferkeit, und es kam ihm weniger schwer an, sein Leben in Gefahr zu setzen, als einen eignen Willen zu haben.

Nachdem er in drey und zwanzig Jahren keine Kinder gezeugt hatte, bekam er, da er schwächlich war, zwey Söhne, Ludwig den vierzehnten und Philipp, nachmaligen Herzog von Orleans. Die Geburt dieser beyden Prinzen wurde für ein Wunderwerk gehalten, und in allen Provinzen als ein Geschenk göttlicher Gnade gefeyert.

Regentschaft der Anna von Oesterreich.

Die Königinn schien anfangs ihr Vertrauen bloß den Feinden des Cardinals, und den Vertrauten ihres ehemaligen Kummers zu schenken; allein, sie sahe bald ein, daß man mit einer veränderten Lage auch veränderte Begriffe annehmen müßte, und daß der Thron keine persönliche Ab- oder Zuneigung verstattete.

Die von ihr erhobne, und durch ihre schnelle Erhebung stolz gewordne Männer, ließen es sich thörichter Weise einfallen, sie beherrschen zu wollen; allein, da ihre Unfähigkeit diese ihre Prätensionen

sionen nicht rechtfertigte, so entfernte die Königinn bald diese ehrsüchtigen und ungeschickten Leute, die man die Cabale der sich klugdünkenden (Cabale des Importans) nannte.

Die Regentinn hegte noch immer eine Art von Unwillen gegen den Mazarin, weil er einer der Urheber der Declaration, wodurch sie der obersten Gewalt beraubt werden sollte, gewesen war. Ja er wurde für denjenigen gehalten, der sie dem verstorbenen König an die Hand gegeben, und in die Feder dictirt hätte; als sie aber sahe, daß Mazarin alle die ausgedehnte, und durch die Declaration streitig gemachte Rechte zu ihren Füßen legte, und der geschickte Cardinal ihr zu verstehen gab, daß er bloß zum Schein, und in der Absicht, ihr besser zu dienen, wider sie hätte handeln müssen, weil der Zorn Ludwig des dreyzehnten ihr sonst alles genommen haben würde, so nahm sie gegen ihn andre, und wie die Geschichte der damaligen Zeit sagt, völlig entgegengesetzte Gesinnungen an.

Auf solche Weise war sogar eine Kreatur des Richelieu zur Unterjochung gekrönter Häupter bestimmt, und es schien hinlänglich zu seyn, ihn zum Beschützer gehabt zu haben, um seine Staatskunst und sein Glück von ihm zu erben. Wenn Mazarin nicht die Talente seines Meisters besaß, so äußerte er wenigstens Geschicklichkeit, indem er einige Neigung für die Spanier blicken ließ; denn der wahre oder verstellte Hang für diese Nation konnte nothwendig einer Königinn aus diesem Hause nicht mißfallen.

Er war mit liebenswürdigen Eigenschaften begabt, besaß eine einschmeichelnde Beredtsamkeit, und behandelte die Geschäfte mit derjenigen Leichtigkeit, die großen Herren so werth ist; mithin machte er auf das Gemüth der Anna von Oesterreich große Progressen. Sein Credit nahm stufenweise zu, und, ohne die Wachsamkeit seiner Mitwerber sehr zu beunruhigen, besaß er die Geschicklichkeit, sich zu erheben, ja er veranlaßte, welches noch seltner ist, bey gewissen Rivalen, die ihm etwas hätten in den Weg legen können, keinen Verdacht, und sein Stand eines Ausländers rieth ihm dieses vorsichtige und enthaltsame Betragen an.

Man behauptet, daß, jemehr die Königinn bey der Wahl des Mazarin in Zweifel gestanden, je werther sey er ihr, nachdem sie ihn kennen gelernt, geworden. Ihre Abneigung veränderte sich in einen ziemlich lebhaften Geschmack für ihn, sie war in den Jahren, wo man in Ermanglung großer Leidenschaften sich dergleichen Geschmack am heftigsten überläßt, und daher kam denn die Beharrlichkeit, mit welcher sie den Cardinal gegen die Absichten der Großen, aller Stände des Reichs, und des ganzen gegen ihn empörten Frankreichs, unterstützte.

Man sah also bald, wie der Zögling seinem Lehrmeister folgte, dessen Stelle bekleidete, und die Anna von Oesterreich eben so beherrschte, wie Richelieu Ludwig den dreyzehnten unterjocht hatte. Die Großen, die das harte und schwere Joch des Richelieu noch fühlten, beklagten sich, daß ein Cardinal abermals das Ruder des Staats führte, sie

schmiedeten also Cabalen, hatten aber keinen wichtigen und hinlänglichen Bewegungsgrund, ihre Factionen zu rechtfertigen, daher denn letztre den Charakter der Uebereilung, der Schwäche und des Leichtsinns an sich hatten. Es war ein bloß unbestimmtes und ungegründetes Mißvergnügen, die Nation suchte nur zu Athem zu kommen, und daher hatte dieser bürgerliche Krieg ein mehr abentheuerliches als ernsthaftes Ansehen; allein, diese Erschütterung war, nach der allgemeinen Sinnlosigkeit, die Richelieu in allen Gemüthern zuwege gebracht hatte, fast unvermeidlich, ja beynahe nothwendig.

Anna von Oesterreich war heimlichen Ränken und Intriguen nicht so sehr ergeben, als die Marie von Medicis, und sie besaß eine Politik, die für die Ruhe und die Glückseligkeit des Reichs passender war. Nachdem sie die oberste Gewalt verloren hatte, und einsah, daß Mazarin ihre Wohlthaten vergaß, und auf Unkosten derjenigen, die ihn erhoben hatte, an dem Zuwachs seiner Macht arbeitete, begnügte sie sich mit den Gefälligkeiten des Cardinals, und mit der Zärtlichkeit des Königs, ihres Sohns.

Mazarin, der weniger stolz, weniger unbiegsam, und weniger dreist als Richelieu war, besaß weder das Genie noch die tiefen Einsichten des letztern; er nahm seine Zuflucht zur Arglist und zu heimlichen Ränken, und als er sahe, daß der König in seine Nichte verliebt wurde, und von einer Vermählung mit ihr sprach, so stellte er sich, als ob er eine Sache hintertreiben wollte, die er sehnlichst

lichst wünschte. Hier vereinbarte er seine Schuldigkeit und seinen Ehrgeiz auf eine geschickte Art; allein, der Stolz der Anna von Oesterreich vereitelte die italienische Schalkhaftigkeit. Richelieu hatte die harte und furchtbare Politik Ludwig des eilften angenommen, hatte, wie jener, sich über alle Formalitäten weggesetzt, und indem er die Großen und das Volk unterjochte, mit einem Schlag jene kostbare Liebe des Vaterlandes in allen Herzen erstickt, eine Triebfeder, die, wenn sie einmal erschlafft ist, ihre Schnellkraft nie wieder bekommt.

Mazarin, der zwar nicht unterdrücken wollte, war demohngeachtet der Nation durch seine unbestimmte und verwickelte Politik, durch seine fruchtlosen Ränke, und besonders durch seinen unersättlichen Geiz nicht weniger nachtheilig. Er war gegen Beleidigungen, so wie gegen Dienstleistungen, gleichgültig, begnügte sich bloß zweyhundert Millionen zusammenzuscharren, und hatte dabey weder einen bestimmten Plan, noch bestimmte Absichten und Entwürfe. Frankreich wurde beunruhigt, ohne zu einer bessern Administration einen einzigen Schritt vorwärts zu thun, und der Staat wurde durch die verhaßte Bereicherung des Ministers ärmer und dürftiger. Richelieu wurde mehr gefürchtet, aber weniger verabscheuet, und es schien, daß die Nation eher der Grausamkeit, die das Henkerschwerdt wetzt, als den Plackereyen einer infamen und beharrlichen Habsucht, verzieh.

Der berühmte pyrinäische Friede war mithin nichts anders, als ein Opfer, das Frankreich Spanien

nien darbrachte, und wenn das bourbonische Haus sich durch jene beyde Allianzen einen Weg zum spanischen Thron gebahnt, und die Stelle des österreichischen Hauses, seiner Mitbuhlerinn, darauf eingenommen hat, so ist der französische Thron selbst durch den Rückstoß beynahe umgeworfen worden, und das ganze eifersüchtige und empörte Europa hat vierzig Jahr lang Ströme französischen Bluts vergossen.

Ein andrer Hauptfehler dieses Ministers, und den ihm die Nachkommenschaft am wenigsten verzeihen wird, war, daß er auf eine höchst strafbare Art befürchtete, es möchte sich die natürliche Fähigkeit Ludwig des vierzehnten entwickeln, mithin alle Gelegenheit vermied, ihn zu unterrichten, da doch ein König guten Unterricht so sehr bedarf, und in dieser schändlichen Absicht den Lehrmeistern, die seine Jugend bilden sollten, die schrecklichen Befehle gegeben hatte, seine Seele in einer völligen Unwissenheit zu erhalten. Ludwig der vierzehnte konnte in seinen Jünglingsjahren noch nichts anders als Tanzen, Fechten und Reiten, haßte die Lectüre, konnte kaum schreiben, und sollte dennoch einem erleuchteten Jahrhunderte vorstehen, wo ihm nichts zuträglicher gewesen seyn würde, als sich bey Zeiten Kenntnisse zu sammlen, und sie mit einander vergleichen zu lernen.

Indessen war die Epoche des Mazarins doch durch die Freyheit und Zügellosigkeit der Schriften merkwürdig. Nach den vielen kleinen herausgekommenen Skarteken zu urtheilen, hätte man glauben

ben sollen, daß Frankreich die Form einer Republik annehmen würde, so sehr schrieben die Schriftsteller, was sie wollten. Jedermann unterhielt sich von Staatssachen, und dieser allgemeine Kützel, öffentliche Klagen in Unterredungen und auf dem Papier auszukramen, beruhigte einigermaßen die Gemüther, und schwächte den bürgerlichen Krieg.

Mazarin selbst hielt es der Politik gemäß, die Nation alles sagen zu lassen, was sie wollte, und ihrem ersten Sturm, der zu lebhaft war, als daß er hätte dauerhaft seyn sollen, keinen Einhalt zu thun. Er fürchtete, daß dieses in Spaß- und Stichelreden gleichsam zerstreute Feuer sich nicht concentriren möchte, und so lange es ausdunstete, hielt er es nicht für gefährlich. Dieser Ausländer kannte das Nationalgenie aus dem Grunde, er war zwar der beständige Gegenstand seiner Satyren und seines Hasses; allein, er entwaffnete den letztern, und legte endlich auch erstern ein Stillschweigen auf. Er hatte die nämliche Politik der Anna von Oesterreich eingeflößt, und sie sagte zu einem Buchführer, der für die Folgen eines gedruckten Werks zitterte: Druckt das Buch immerhin, und fürchtet nichts, ich werde die Wahrheit immer beschützen, hängt dem Laster so viel Schande an, daß nichts als Tugend in Frankreich übrig bleibe.

So wollte Heinrich der vierte, als er die Satyre, die Insel der Hermaphroditen, las, es nicht zugeben, daß man gegen den Autor derselben eine Untersuchung anstellen sollte, sondern sagte:

Ich

Ich würde mir ein Gewissen daraus machen, einem Menschen, weil er die Wahrheit gesagt hat, Leides zuzufügen.

Es sind uns eine Menge Originale und seltsame Piecen, sowohl in Versen als in Prosa übriggeblieben, die es bezeugen, wie frey und nachdrücklich man sich über den Minister und den Hof ausdrückte. Paris, das mit Auflagen gehudelt wurde, wollte wenigstens vor sein Geld singen, und der Cardinal ließ den Pariser so viel singen, als er wollte. Und was geschah? man bezahlte und wurde endlich des Singens müde.

Alle Stände, die unter der Hand des Richelieu gebeugt worden waren, suchten sich wieder aufzurichten, und mithin konnte auch das Parlament, das so alt ist als die Monarchie, und dessen bloßer Name bey der Nation in so großem Ansehen steht, während einer Minorennität nicht umhin, an dieser allgemeinen Bewegung Antheil zu nehmen. Die Glieder desselben wurden **Wiederaufhelfer Frankreichs** und **Väter des Vaterlandes** genannt, und wie hätten sie also gegen solche ehrenvolle Benennungen, die durch die Stimme der Prinzen bestätigt wurden, und die sie durch die äußerste Gefälligkeit gegen die Beschwerden des Volks zu verdienen suchten, gleichgültig seyn können?

Man sammelte also von allen Seiten die angestellten Beobachtungen, die Aeußerungen des Mißvergnügens, und die Spöttereyen. Die Gährung wurde allgemein, man that, was immer leicht ist, und wenigstens wegen des Gegenwärtigen tröstet, das

heißt,

heißt, man machte Projecte zur Reform, und die Mittel, dazu zu gelangen, wurden die allgemeinen Gegenstände der Unterredungen. Alle Gemüther beschäftigten sich mit Operationen des Ministers, weil dieser Auflagen machte, die Auflagen das Volk drückten, es bis in die Seele verwundeten, und man darauf bedacht war, die schwere Last derselben zu erleichtern.

Man wunderte sich also nicht, wenn man sah, daß das Parlament seine Privilegien weiter, als gewöhnlich, ausdehnte, und sich sowohl mit der Verwaltung der Finanzen, als mit der Policey des Handels, der Besoldung der Truppen, der Vertheilung der Ehrenstellen, den Finanzen des Königs, und sogar mit der innern Einrichtung seines Hauswesens beschäftigte.

Junge Redner, die sich eine Ehre daraus machten, über solche wichtige Gegenstände zu sprechen, kramten alle ihre Beredtsamkeit in den Versammlungen der verschiedenen Kammern aus, der Beyfall erhitzte ihre Herzen, sie hörten nicht ohne Empfindung, wenn man sie die gebornen Beschützer des Volks nannte, eigneten sich alle Tugenden zu, die man ihnen zuschrieb, und giengen darin öfters zu weit.

Bey diesem allgemeinen Beyfall des Volks war es nicht leicht möglich, daß irgend etwas, so nur neuen Auflagen ähnlich sah, gut aufgenommen werden konnte, und ohne den großen Leichtsinn der Nation, der heut einer Sache überdrüßig ist, für die er gestern so sehr eingenommen war, (ein Temperament,

perament, das Mazarin so gut kannte,) würde dieser unter dem Namen der Fronde bekannte Krieg, so unbedeutend er auch an und vor sich war, den größten Einfluß auf die politische Constitution des Staats gehabt haben. Allein, so große Veränderung konnte und sollte in der Zeit, die zwischen dem Genie eines Richelieu und der Macht Ludwig des vierzehnten verstrich, nicht bewirkt werden.

Die Regentschaft gieng nunmehro zu Ende, das Erwachen der königlichen Würde, die durch jenen berühmten Cardinal so gut befestigt war, sollte nunmehro alle republikanische Schattenbilder verscheuchen. Es sollte ein Monarch auftreten, der auf sein Ansehen eifersüchtig, selbst regieren, die thätigen Operationen des Ministers, seines Vaters, mit eigner Hand bearbeiten, und die Schwäche und Unbeständigkeit eines leichtsinnigen Volks, und seiner Repräsentanten, so wie das majestätische Gewicht des Throns in ihr völliges Licht setzen sollte.

Von dem gelehrten Jahrhundert Ludwig des dreyzehnten.

Wenn ein Irrthum in irgend einem Buch niedergeschrieben ist, so wird er in einer Menge von andern wiederholt, und würde bald allgemein werden, wenn ihm nicht durch die Liebe der Wahrheit, die man in einzeln Fällen, so wie in den größten Zügen gewissenhaft beobachten muß, widersprochen würde. Von der Art ist der Irrthum, der willkührlich das Jahrhundert Ludwig des dreyzehnten seiner

schönsten

schönsten Zierde beraubt, um das Jahrhundert Ludwig des vierzehnten damit zu schmücken, das schon an und vor sich so reich ist, und das ohne Rücksicht auf den Antrieb der vorigen Regierung, in Betracht seiner eignen langen Dauer, nothwendig viele große Männer hervorbringen mußte.

Das Jahrhundert Ludwig des vierzehnten ist durch die Feder eines berühmten und zierlichen Schriftstellers in so großes Ansehen gekommen, daß man ihm heut zu Tage Sachen zuschreibt, die unstreitig zu der Regierung Ludwig des dreyzehnten gehören, und durch eine anderweitige Ausdehnung möchte man ihm noch gern die Ehre der philosophischen Kenntnisse zuschreiben, die das Jahrhundert Ludwig des funfzehnten auszeichnet, und die unsre Generation hat entstehen sehen.

Wir wollen diesen doppelten Irrthum vernichten, und zuerst der Regierung Ludwig des dreyzehnten dasjenige wieder zueignen, was sie dem Richelieu zu verdanken hat. Sein despotisches und blutdürstiges Genie muß uns gegen sein Andenken weder ungerecht noch undankbar machen. Er beschützte zu gleicher Zeit die Künste, die Wissenschaften und die Philosophie, das heißt, die Philosophie seiner Zeit, und niemals war die Natur ergiebiger an mannhaften und originellen Genies, als unter seinem Ministerio.

Wer etwa diesen Satz für allzu dreist halten möchte, der bedenke, daß Descartes, Malherbe, Rotrou, Corneille, de Thou, Regnier, Gassendi, Pascal, de Retz, Vouet, Conde', Rubens, Davaux,

vaux, Zeitgenossen waren, und daß hiernächst Copernick, Galilee, Lopes de Vega, Shakespear, Cervantes, Kepler, Toricelli, Harvei, Sanctorius, Hobbes, Bacon, Grotius, Davila, le Dominiuain, le Guide und Vandick wieder zu einer Zeit zusammen lebten.

Alle diese berühmten Leute wurden geboren und bekannt, ehe Ludwig der vierzehnte majorenn ward. Wir unterstehn uns zu behaupten, daß die zweyte Generation dieser Männer weniger Kraft, weniger Originalität und weniger Lebhaftigkeit besaß, als die erste. Moliere, Bossuet und la Fontaine gehören zu der erstern, weil sie einen Theil ihrer Meisterstücke herausgegeben hatten, ehe Ludwig der vierzehnte im Stande war, sie zu lesen. Nach der Zeit munterte er sie zu ihren Arbeiten auf, und hatte auch das Verdienst, einen Boileau, einen Racine, und einen Fenelon zu begünstigen. Diese drey Männer sind die ersten, die wirklich zu seiner Regierung gehören, und alle ihre Vorgänger sind nicht seine Geschöpfe. Wenn man betrachtet, daß alle Triebfedern bereits durch den Richelieu in Bewegung gesetzt waren, daß man seiner Vorschrift nur folgen durfte, daß die völlig gebildete Academie nur Schriftsteller erwartete, daß Wenzeslaus, der Cid, und verschiedne Comödien vom Moliere bereits ans Licht getreten waren, daß die Königinn Christine den Descartes günstig aufgenommen hatte, daß Pascal seine Experimente gemacht, Rubens seine Gallerie gemalt, und Conde' zu Rocroy gesiegt hatte, so wird man gestehen müssen, daß zwar

noch

noch vieles zu thun übrig blieb; allein, daß die großen, männlichen und stolzen Züge herrlicher Genies schon sichtbar waren, ehe Ludwig der vierzehnte das Alter der Vernunft erreichte.

Wenn die Schriftsteller seiner Zeit ihre Schreibart mit mehr Zierlichkeit und Höflichkeit ausgeschmückt haben, soll man deswegen gänzlich dem Balzac, der die ungebundne Schreibart gleichsam schuf, und ihr Würde und Harmonie verschaffte, allen litterarischen Werth absprechen? und ein gleiches fragt sich von einem Voiture, der, ohnerachtet seiner Fehler, Feinheit und Annehmlichkeiten besaß, von einem Saint-Evremont, der eine sanfte Nachlässigkeit und eine Art von Delicatesse an sich hatte, von einem Dablancourt, der nützliche und berühmte Uebersetzungen lieferte, von einem Durfe', der einen Roman herausgab, wo Interesse und Empfindung den Leser einnehmen, und endlich von einem Batri, der Ordnung, Deutlichkeit, Logik und Kürze in seinen Processchriften einführte. Montagne und Amiot gehören vielleicht noch eher zu dem Jahrhundert Ludwig des dreyzehnten, als Bourdaloue und la Bruyere zu dem Jahrhundert Ludwig des vierzehnten gerechnet werden können.

Malherbe, Menard, Racan perfectionirten die französischen Verse, Pascal befindet sich gleichsam in der Mitte beyder Regierungen; allein, seine Geometrie und seine physikalischen Experimente gehören in das Jahrhundert des Richelieu, warum sollte man also seine Schreibart nicht auch dahin rechnen?

Man hatte damals an dem Rotrou, an dem Corneille und Moliere große Modelle, die man, wenn man ihnen ja gleich gekommen ist, doch niemals übertroffen hat.

Welche große Namen findet man unter den Künstlern, die Richelieu in Arbeit setzte, belohnte oder bildete, und ihre Anzahl ist so stark, daß sie sich in meine Feder drängen! Dergleichen sind Vouet, Mignard, le Brun, le Suer und le Poussin; unter den Kupferstechern, Perrier, Calot, Meulan; unter den Bildhauern, Guillin, Sarrazin, die beyden Anguiers, und warum sollte man nicht den Girardon, der sein herrliches Grabmal verfertigte, in dieselbe Epoche versetzen?

Die Baukunst war unter dem Richelieu nicht weniger blühend. In der Hauptstadt wurde der Palast Luxembourg, das Portal Saint-Gervais, die Sorbonne, das Val de Grace erbauet, und zwey Bildsäulen zu Pferd aufgerichtet. Zugleich bemerke ich, daß Controversen weder unter dem Cardinal noch unter der Regentschaft die Gemüther sonderlich beschäftigt, sondern daß die theologischen Streitigkeiten damals geschlummert haben, um unter der Regierung Ludwig des vierzehnten wieder zu erwachen, weil die Aufmerksamkeit, die dieser Monarch ihnen verlieh, ihnen eine neue und gefährliche Nahrung gab.

Politische Materien wurden unter dem Richelieu und der Regentschaft der Anna von Oesterreich mehr, als unter Ludwig dem vierzehnten, bearbeitet. Unsre Publicisten schrieben damals, und bereiteten uns

einen

einen Montesquieu, und Bodin war besonders sein Vorgänger. Es ist nicht zu bezweifeln, daß diese politischen Streitigkeiten die Genies des Corneille und des Bossuet angefeuert haben. Die Trauerspiele des erstern stellen uns unter römischen Namen die Gesinnungen der Helden der Fronde vor die Augen, und letzterer bietet uns die Gravität eines männlichen, und in einer Volksgährung gezognen und genährten Verstandes dar.

Hatte uns überdem der Cardinal von Retz nicht das Beyspiel der stärksten und kraftvollesten Beredtsamkeit gegeben? Athmen seine Worte und seine Schriften nicht den ächten republikanischen Ton? Und in welchem Stück ist er wohl dem Boileau und dem Quinaut, den Lobrednern Ludwig des vierzehnten, ähnlich?

Wir müssen also nothwendig eine Intervalle zwischen beyden Regierungen annehmen, und die durch die Natur ihrer Producte sich merklich auszeichnet. Letztere hatten einen Charakter, den man unmöglich verkennen kann, und der mit dem höflichen, klugen, aber schwachen Ton des Jahrhunderts Ludwig des vierzehnten auffallend contrastirt. Man muß den bürgerlichen Krieg nicht nach seinen an und für sich geringfügigen Bewegungsgründen, noch nach dessen lächerlichem Ausgang beurtheilen, sondern man muß ihn betrachten, wie er alle Gemüther in Bewegung setzt, und sie zu selbsteigner Beurtheilung anreizt. Die Größe des Gegenstandes bestimmt eben so wenig allemal den Grad der

Hitze bey einer Nation, als den Grad des Guten, so daraus entspringt.

Die Freyheit der Presse entstand während dem Streit der beyden Partheyen. Man unterhielt sich in den Kaufmansladen und in den Werkstätten der Künstler von Staatsgeschäften, jedermann sprach, schrieb, oder las eine Sache, die man seit Clodoväus Zeiten noch nicht gesehen hatte.

Dies war ein wesentlicher Vortheil, den die Fronde zuwege brachte. Das Genie des Corneille schöpfte daraus seine Hauptcharaktere. Der Streit von Meynungen und Begriffen gab der Sprache Nachdruck und Wärme, und verbannte das Einförmige unnützer Worte, und weitschweifiger, matter Wendungen. In den unzähligen dreisten und lästigen Satyren, die gegen den Mazarin verfertigt wurden, ward wechselsweise Anspielung, Heftigkeit und Spötterey angebracht, und diese Schriften, die endlich auch dem gemeinen Volk in die Hände geriethen, brachten bey demselben eine Sprachart zuwege, die ihrer Neuheit wegen auffallend war.

Das forschende Auge des Beobachters bemerkt, daß nur politische Ungewitter einer Nationalsprache wieder aufhelfen und sie vervollkommnern; sie wird matt, wenn sie nicht von erhitzten Schriftstellern bearbeitet wird, und sie artet unter der frostigen und leblosen Politur solcher Autoren aus, die mit gelassenem Gemüth an ihrem Schreibepulte arbeiten. Im Gegentheil wird sie neu, belebt, und bekömmt Zuwachs, Kraft und Ausdruck, wenn sie das

Werk-

Werkzeug stürmischer Factionen wird, es mögen letztere einen rechtmäßigen oder absurden Bewegungsgrund haben.

Da also die Nation sehr laut sprach, und von Natur Witz hat, so wurden witzige Einfälle und ausdrucksvolle Wendungen zur Welt gebracht. Man schrieb in Versen und in Prosa, machte Gassenlieder, und als Mazarin vogelfrey erklärt wurde, wußten sogar die Kinder sowohl das strenge Urthel des Parlaments, als die lustigen Verbannungssentenzen der Pariser, auswendig.

Es wäre also keinesweges widersinnig, wenn man der Fronde das Wiederaufblühen der Wissenschaften, und die Bildung der französischen Sprache zuschriebe, zumal da die Troublen dieses unbedeutenden Kriegs keine Frevelthaten veranlaßten, sondern bloß zu einer Menge von Schriften Gelegenheit gaben, die von dem Volk gierig verschlungen wurden, und davon die eine immer drolligter und origineller als die andre war, oder wenigstens (welches einerley ist) dafür angesehen wurde.

Die ausschweifendste Lustigkeit war mit diesem Krieg vergeselschaftet, die Scharmützel waren Lustspiele, und die Bataillen Feyerlichkeiten. Der Ueberfluß an Lebensmitteln, den die Magistrate der Städte sicherten, ein gewisses Schattenbild von Freyheit, eine verworrene Hoffnung besserer Zeiten; Frauenzimmer sogar, die auftraten, und die Bürger, die Soldaten geworden waren, aufmunterten, und von Patriotismus sprachen, alles dieses verbreitete in den Gemüthern eine Art von Muth, von

Thorheit, von Ueberlegung, von Verstand und Dreistigkeit, die sich hiernächst in Schriften äußerte. Die Redner, die von nichts anders sprachen, als wie man der königlichen Gewalt das Uebergewicht nehmen sollte, wurden widersprochen, und alle diese Streitigkeiten fielen zum Vortheil der Sprache aus, die sich sowohl durch die Satyren, als durch die Raisonnements, Ausschweifungen und polemische Beschimpfungen bereicherte.

Man kann es als einen Beweis annehmen, daß sich bey dieser Epoche gleichsam eine neue französische Nation bildete, die kleine Schriften bedurfte, weil das Verdienst Witz und Verstand, ein galantes Ansehen, und ein geschmücktes und delicates Genie zu haben, das allgemeine Verdienst aller Stände wurde. Der Mißbrauch dieses Verstandes beweist, wie nützlich er hätte angewandt werden können.

Man sann den zärtlichen Empfindungen des Herzens nach, machte Commentarien über die Empfindungen, ersann suptile Distinctionen, schuf ausgesuchte Ausdrücke, und diese im Grunde witzige Seltenheiten, die aber zu sehr von der Natur abwichen, brachten die Geschicktesten in Ruf. Sie ließen es sich angelegen seyn, es einander in diesem lebhaften Ton zuvor zu thun. Allein, indem sie die Schulfüchserey der alten Zeit vermeiden wollten, verfielen sie in eine gekünstelte, gezwungene und unverständliche Sprachart, die dem Moliere Gelegenheit gab, seinen witzigen Pinsel an diesem, damals in den Gesellschaften herrschenden Ton zu üben;

allein,

allein, wir wiederholen es, dieser Mißbrauch selbst beweist, daß gesellschaftliche Unterredung schon damals sehr mode, und das Vergnügen einer Nation geworden war, die bis dahin diesen unschuldigen und lebhaften Zeitvertreib nicht gekannt hatte.

Daher entstand denn jene Sonderbarkeit der Ausdrücke, die die Modificationen anzeigte, deren die Sprache fähig war, eine Sonderbarkeit, der bald abgeholfen werden sollte, und es war nur ein Schritt zu thun übrig, um zu der ernsthaften Bearbeitung der schönen Wissenschaften zu gelangen. Die Zuhörer waren völlig gebildet, um den Producten des Verstandes ihren Beyfall zu geben. Der große Haufe sollte daran Theil nehmen, da er vor diesem von Schriftstellern so entfernt war, als es die Schriftsteller von Gesellschaften waren; jene wurden nunmehro in letztere mit Freuden und Vergnügen aufgenommen, fanden daselbst Bewunderer und sie haben diejenige Achtung, die man nicht sowohl den großen Talenten, als der Seltenheit der Talente verwilliget, nur um die Zeit verloren, da sie zahlreich und allzu zahlreich geworden sind.

Jahrhunderte Ludwig des vierzehnten und Ludwig des funfzehnten.

von Voltaire *).

Dieses Werk wird (einige Unrichtigkeiten ausgenommen) als ein Meisterstück angesehen, und wir thun mithin besser, es völlig abzuschreiben, als es umzuarbeiten.

Wenn wir uns übrigens dieses schöne Denkmal der Litteratur gleichsam zueignen, so entfernen wir uns nicht von den Begriffen des großen Mannes, der es aufgerichtet hat. Als wir ihm 1777 den Plan dieser unsrer Geschichte der Menschen mittheilten, fand er, daß seine Ehre bey der Einverleibung seines Werks in dem unsrigen nicht leiden würde, und unter den zeitigen Helden, die seine geschickte Feder unter uns gleichsam ins Leben zurückgeführt hat, erlaubte er uns gütigst, von seinen Geschichten, Peter des Großen, Carl des zwölften, und Ludwig des vierzehnten Gebrauch zu machen.

Chrono-

*) Dieses Werk wird am Ende dieser Geschichte, zur Vollständigkeit der Geschichte der Menschen, mit den nöthigen Anmerkungen entweder in Octav oder in Duodez beygedruckt erscheinen.

Chronologie der französischen Monarchie.

Wir haben bereits zu verschiednenmalen Gelegenheit gehabt, anzumerken, wie sehr die allzu gewissenhafte Genauigkeit der Zeitrechnungen einen Geschichtschreiber in Verlegenheit setzt, und den philosophischen Schwung seiner Begriffe aufhält, daher wir uns denn auch begnügt haben, sie unserm Leser nur bey denkwürdigen Epochen für Augen zu legen. Da es indessen keine Historie ohne Chronologie giebt, so wollen wir unserm bisherigen Stillschweigen nunmehro durch gewisse Tabellen abhelfen, die die Facta nach ihrer ununterbrochnen Ordnung, und unter der Jahrzahl, in der sie sich zugetragen haben, vorstellig machen werden. Dieser Plan wird der doppelten Absicht, die wir haben, nützlich zu seyn und gelesen zu werden, hoffentlich völlig entsprechen.

Bey dieser Arbeit haben wir folgende Werke, als nämlich den Gregorius von Tours, den Vater der französischen Geschichte; die kostbare Sammlung des Don Bouquet; das Werk der Benedictiner, Gallia Christiana betitelt; den gelehrten Adrian von Valois; die P. P. Pagi, Labbe und le Long; die Tabellen des Lenglet, und besonders die Bibliotheque de France nach der letzten Edition des arbeitsamen Fontette, l'Art de Verifies les Dates; den vortrefflichen chronologischen Auszug des Präsidenten Henaut, und die Memoires der Academie des belles Lettres, sorgfältig zu Rathe gezogen.

Unsre

Unsre französische Chronologie wird zwey Rubriken haben, davon die eine die allgemeine, obgleich unrichtige *), und die andre die Zeitberechnung von der Gründung der französischen Monarchie seyn wird.

Man muß nicht aus der Acht lassen, daß nichts unbestimmter und ungewisser ist, als die ersten Epochen, die wir zu bestimmen uns bemühen werden, und nur mit dem Pipin, als dem ersten Sprossen des zweyten Stammes der französischen Könige, geht uns einiges Licht in Frankreichs Chronologie auf.

Wir nennen **französische Zeitrechnung** diejenige, die mit der Stiftung der französischen Monarchie ihren Anfang nimmt.

Ungewisse

*) Alle Gelehrten stimmen heut zu Tage darin überein, daß unsre gemeine Zeitrechnung unrichtig ist, wir fangen selbige mit der Geburt Christi an, der offenbar in dem ein und vierzigsten Jahr nach dem vom Julius Cäsar verbesserten Calender, in dem sieben und zwanzigsten Jahr nach der Bataille von Actium, und in dem siebenhundert und neun und vierzigsten Jahr nach der Erbauung Roms geboren wurde. Nun sind alle diese Epochen vier Jahr älter, als die Zeitrechnung, die das neuere Europa angenommen hat, und anstatt, daß wir jezt 1782 schreiben, sollten wir 1786 schreiben; allein, dem Fehler ist nicht abzuhelfen, weil man sonst alle Bücher umarbeiten müßte.

Ungewisse Annalen der Franken vor Stiftung der Monarchie.

	Gemeine Zeitrechnung.
Aurelian, ein Tribun einer römischen Legion, und der in der Folge Kaiser wurde, siegte über die Franken, die bereits seit langer Zeit eine Nation ausmachten, zum erstenmal aber unter diesem Namen in der Geschichte auftreten.	241
Diese Franken, die den größten Theil des alten Germaniens besaßen, gehen unter Anführung des Kaiser Probus aus, und stiften sich ein neues Vaterland in Gallien.	277
Der Cacique dieser barbarischen Völker, der vielleicht den Titel eines Königs führte, bittet den Kaiser Maximian persönlich um Frieve.	288
Constans marschirt wider die Franken, die in das römische Gebiet eingefallen waren, er läßt viele über die Klinge springen, und zwingt die übrigen, der Eroberung des Landes der Bataver zu entsagen.	293
Abermalige Niederlage der Franken durch den Constantin; die Häupter, so sie damals commandirten, werden Alcaric und Regaise genannt; der Ueberwinder läßt sie ohne Rücksicht auf ihren Titel hinrichten.	306
Die Franken plündern vierzig an den Ufern des Rheins liegende Städte, bemächtigen sich der Stadt Cölln und zerstören sie.	355

Julian

Gemeine Zeitrechnung.

Julian zieht wieder in Cölln ein. Friedenstractat zwischen diesem Kaiser und die Verheerer Deutschlands. 356

Die Salier, als der angesehenste Stamm der Franken, treten mit dem Julian in Unterhandlung, und unterwerfen sich ihm freywillig. 358

Baudon und Arbogast, zwey Franken von Geburt, schmeicheln sich an dem Hof des Gratian ein, und commandiren dessen Armeen. 381

Arbogast, der im Reich mächtiger als jemals wird, läßt zu Vienne den jungen Valentinian erwürgen. 392

Dieser Held der Franken wird vom Theodosius überwunden, und gezwungen, sich das Leben zu nehmen. 394

Ein gewisser Marcomer, der sich den Titel eines Königs der Franken anmaßt, wird nach Toscana ins Exilium geschickt. 397

Die Sueven, Vandalen und Alanen dringen in Gallien ein, verheeren es zehn Jahr lang; erste Epoche ihres Einfalls. 406

Könige vom ersten Stamm, deren Chronologie nicht zuverlässig ist.

Von allgemein angenommenen Vorurtheilen hingerissen, fangen wir die Jahrbücher Frankreichs mit dem Pharamund an; allein, keine Geschichte ist weniger zuverlässig, als die unsrige in dieser Epoche. Schriftsteller, deren Meynungen nichts weniger als parador sind, haben sogar die Existenz dieses Pharamunds geläugnet, den wir zum Stammvater unsrer französischen Könige machen, und wenn es einestheils schwer ist, jenen Glauben beyzumessen, so ist es anderntheils noch weit schwerer, sie zu widerlegen.

Die Lücken, deren es eine so große Menge in unsern ältesten ursprünglichen Jahrbüchern giebt, haben unsre besten Geschichtschreiber bewogen, den Anfang der französischen Geschichte mit dem Clodovåus zu machen; allein, das Stillschweigen, womit sie die vier vorhergehende unbekannte Könige übergehn, kann wohl in der Historie, aber nicht in der Chronologie hingehen.

Wir fangen demnach unsre französische Denkwürdigkeiten mit dem dunkeln Pharamund an, und pflichten auch der Meynung dererjenigen bey, die seine Thronbesteigung auf das Jahr 418 der gemeinen Zeitrechnung festsetzen. Diese Epoche ist um so merkwürdiger, als sie mit der Astronomie in einiger Verbindung steht. In der That findet man in der Geschichte des Himmels, daß den 10 Julii 418 eine Sonnenfinsterniß gewesen, und

dieses

dieses Phänomen hat wahrscheinlicher Weise einigen Bezug auf die Königswahl des Pharamunds haben sollen.

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Pharamund wird, sagt man, auf einem Schild erhoben, und zum König ausgerufen.	1	418
Die Wahrscheinlichkeit, daß Clodion Pharamunds Sohn gewesen, macht, daß der Tod dieses ersten Königs auf das Jahr = = =	10	427
festgesetzt wird.		
Thronbesteigung des Clodion, nach dem Pater Labbe, der Gallia Christiana, und der Sammlung des Don Bouquet.		
Adrian von Valois, Mezeray und Velly setzen diese Begebenheit ein Jahr später an, und wenn man dem Pater le Long und dem Abt de Longuerue Glauben beymessen soll, so muß man sie auf das Jahr 414 der gemeinen Zeitrechnung zurücksetzen.		
Niederlage der Franken durch den Aetius, und Friede zwischen ihm und den Römern.	15	432
Friedensbruch und Feindseligkeiten der Franken.	21	438
Clodion bemächtigt sich der Städte Tournay und Cambray, und zieht als Ueberwinder in Amiens ein, wo er den Sitz seiner Monarchie bestimmt.	28	445

Tod

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Tod dieses Prinzen, und Thronbesteigung des Merovåus, seines Sohns, oder wenigstens eines Prinzen von seinem Stamme nach dem System der Gallia Christiana, des Adrian von Valois, und des Mezeray.	31	448
Diese beyden Epochen fallen nach der Meynung des Pater le Cointe auf das Jahr 446, nach den Meynungen der P. P. Labbe und Pagi, und des Don Bouquet auf das Jahr 447, und nach der Berechnung des P. le Long und des Abts de Longuerue auf das Jahr 451.		
Man muthmaßt, daß sich Merovåus bey der berühmten Schlacht von Chalons in Champagne befunden habe, die von dem Aetius dem Attila geliefert wurde, und in welcher nach den sehr unzuverlässigen Berichten der damaligen Geschichtschreiber dreymal hunderttausend Menschen geblieben seyn sollen.	34	451
Tod des Merovåus. Von diesem Könige hat der erste Stamm der Könige von Frankreich den Namen der merovingischen. Sein Sohn Gilderich der erste soll sein Nachfolger gewesen seyn.	39	456
Diese beyden Facta, die wir nach dem Don Bouquet, der Gallia Chri-		

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
stiana, den P. P. le Long, Pagi, le Cointe, und dem Abt de Longuerue auf obiges Jahr festsetzen, werden von dem P. Labbe auf das Jahr 457, und von dem Adrian von Valois auf das Jahr 458 versetzt.		
Childerich der erste wird abgesetzt, und sein Thron dem Gillon, einem Herrn seines Hofes, gegeben.	40	457
Zurückberufung Childerichs.	47	464
Geburt Clodowigs.	48	465
Tod des Childerichs zu Tournay, wo er residirte, und Thronbesteigung des Clodowig.	64	481
Alle Chronologisten haben für diese Begebenheit das von uns angenommene Jahr bestimmt, ausgenommen den Adrian von Valois und den Mezeray, die sie um ein Jahr später ansetzen.		
Clodowig gewinnt wider den Syagrius, römischen Gouverneur in Gallien, die Bataille von Soissons.	69	486
Seine Vermählung mit der Clotilde.	76	493
Sieg des Clodwig über die Deutschen, er glaubt ihn dem Gott der Clotilde zu verdanken zu haben, und läßt sich von dem heil. Remy taufen.	79	496
Der nunmehro christliche König schlägt bey Poitiers den Alarich, Kö-		

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
nig der Westgothen, tödtet ihn eigenhändig, und verjagt aus Aquitanien die Barbaren, die er in seinem Gefolge mit sich herum schleppt.	90	507
Clodwig wird vom Anastasius zum Consul, ja gar zum August ernannt; er schlägt seine Residenz zu Paris auf.	91	508
Tod dieses Monarchen, der durch seine Verbrechen sowohl als durch seine Siege berühmt geworden war.	94	511
Thronbesteigung der vier Söhne Clodwigs; Dieterich der erste regiert in Austrasien, und residirt zu Metz; Clodomir bestimmt seine Residenz zu Orleans, Childebert zu Paris, und Clotar der erste zu Soissons.		
Clodomir läßt sich den Sigismund, König von Burgund, ausliefern, und befiehlt, daß er nebst seiner Gemahlinn und Kindern in einen Brunnen geworfen wird.	106	523
Die Burgunder rächen ihren König, und schlagen dem Clodomir auf dem Schlachtfelde den Kopf ab.	107	524
Clotar, König von Soissons, läßt die Kinder des Clodomir umbringen, und theilt dessen Staaten unter sich und dem König Childebert von Paris.	109	526
Dieterich, ältester Sohn Clodwigs, unterjocht Thüringen.	113	530

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Childebert und Clotar bemeistern sich von Burgund, und theilen es unter sich.	115	532
Tod des Dietrich. Theodebert succedirt ihm im Königreich Austrasien.	117	534
Neue Theilung von Burgund unter die drey Könige von Frankreich.	118	535
Vitiges überläßt an Frankreich alle Besitzungen der Ostgothen in Gallien.	119	536
Krieg des Theodebert in Italien. Dieser Prinz kehrt mit reicher Beute beladen in sein Reich zurück, hat aber vorher einen Theil seiner Armee an ansteckenden Krankheiten verloren.	122	539
Expedition des Childerich und Clotars gegen die Gothen; Eroberung von Pampeluna; schimpflicher Rückzug der beyden Könige.	125	542
Tod des Theodebert, nach der Berechnung des Gregorius von Tours, und aller unsrer guten Chronologisten, ausgenommen den Adrian von Valois, der Gallia Christiana, dem Präsidenten Henaut, und dem Hrn. Schöpflin, die diese Epoche auf das Jahr 548 bestimmen.	130	547
Theodebald oder Theobald succedirt seinem Vater im Königreich Austrasien.		

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Childebert läßt eine Verordnung ausgehen, die in Paris den Ueberrest der alten Vielgötterey vertilgen soll.	136	553
Tod des Theodebald nach dem P. Pagi, dem Don Bouquet, P. le Long, und Abt de Longuerue (denn die andern Chronologisten setzen diese Begebenheit zwey Jahr später an.)		
Clotar, König von Soissons, bemächtigt sich der Erbschaft des Theodebald.		
Tod des Childebert. Clotar bemächtigt sich seiner Staaten, und wird allein Herr der ganzen Monarchie.	141	558
Treffen zwischen dem Clotar und dem Cramnus, seinem Sohn. Letzterer wird auf Befehl seines Vaters in der Hütte, in die er geflüchtet, mit seiner ganzen Familie verbrannt.	143	560
Tod des Clotars, nach fast allen Chronologisten. (Ich wundere mich, daß der Präsident Henaut nach der alleinigen Meynung des Don Bouquet diese Begebenheit in das Jahr 562 versetzt.)	144	561
Theilung des Reichs unter Clotars vier Söhnen. Caribert residirt zu Paris, Gontran zu Orleans, Sigebert der erste zu Metz und Chilperich der erste zu Soissons.		

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Sigebert vermählt sich mit der berüchtigten Brunehild, einer Tochter des Athanagild, Königs der Westgothen. (Nach dem Präsident Henaut trifft diese Epoche auf das Jahr 565.)	149	566
Tod des Charibert, nach den besten Chronologisten; allein der P. Pagi und der Präsident Henaut versetzen ihn auf das Jahr 566, und der P. Labbe nebst dem Adrian von Valois auf das Jahr 570.	150	567
Der Nachlaß des Charibert wird unter seine drey Brüder getheilt, in Absicht der Stadt Paris aber, die ein jeder von ihnen gerne haben möchte, vereinigen sie sich, daß sie sie gemeinschaftlich besitzen wollen, doch soll keiner von allen dreyen daselbst residiren.		
Chilperich heirathet seine Beyschläferinn Fredegunde.	151	568
Ermordung des Sigebert.	158	575
Einfall der Longobarden in Gallien, Mommol schlägt sie in die Flucht.	159	576
Merovåus, Sohn des Chilperichs, heirathet die Brunehild.		
Chilperich wird zu Chelles ermordet, und man glaubt, es sey auf Befehl der Fredegunde geschehen. (Die alleinigen Autores der Gallia Christiana versetzen diese Begebenheit in das Jahr 583.)	167	584

Clotar

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Clotar der zweyte, vier Jahr alt, succedirt dem Chilperich. Gontran, König von Orleans, wacht über dessen Schicksal.		
Die Gothen schlagen eine Armee des Gontran in Septimanien.	172	589
Tod des Gontran. (Die Chronologisten stimmen wegen dieser Epoche nicht überein. Adrian von Valois versetzt sie, so wie die Benedictiner, die die Gallia Christiana umgearbeitet haben, in das Jahr 592. Die P. P. Labbe, Daniel und der Abt Velly bestimmen sie auf das Jahr 594.)	176	593
Childebert, König von Austrasien, succedirt dem Gontran, der ihn an Sohns Stadt angenommen, und zu seinem Nachfolger ernannt hatte.		
Vergiftung des Childebert. (Adrian von Valois und Mezeray versetzen diese Begebenheit in das Jahr 595.)	179	596
Dietrich der zweyte oder Theoderich, succedirt seinem Vater im Königreich Austrasien.		
Tod der Fredegunde.	180	597
Exilium der Brunehild.	181	598
Theodebert der zweyte wird von seinem Bruder geschlagen, und der Brunehild zugeschickt, die ihn ermorden läßt.	195	612

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Tod Dietrich des zweyten.	196	613
Siegebert, Sohn des Dietrich, wird zum König von Austrasien ernannt; allein Clotar läßt ihn in eben dem Jahr umbringen, um sich seiner Krone zu bemächtigen.		
Hinrichtung der Brunehild.		
Clotar, der der alleinige Herr der Monarchie geworden, stiftet unter dem Namen der Placita eine Art von wandernden Parlamenten.	199	616
Tod des Clotar.	211	628
Dagobert der erste succedirt seinem Vater, und giebt seinem Bruder Charibert Aquitanien als eine Appanage; dieser nimmt den Königstitel an, und residirt zu Toulouse.		
Dagobert verbessert das Gesetzbuch der Franken, und publicirt es.	213	630
Tod des Childebert. Don Bouquet versetzt diese Begebenheit in das Jahr 631, der P. Labbe in das Jahr 637, und der P. le Long nebst dem Abt de Longuerue in das Jahr 629.		
Tod des Dagobert. Er wird zu St. Denis, welche Abtey er gestiftet hatte, begraben. (Der P. Labbe hat Unrecht, wenn er diese Begebenheit in das Jahr 644 versetzt.)	221	638

Die

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Die beyden Söhne Dagoberts, Siegebert der zweyte und Clodwig der zweyte succediren ihrem Vater, ersterer regiert in Austrasien, und letzterer beherrscht den Ueberrest des Reichs.		
In dieser Epoche steigt die Macht der Majores Domus aus den Trümmern der königlichen Gewalt empor.		
Tod des schwachen Königs Siegebert. Seine Person ist so wenig merkwürdig, daß man mit dem Adrian von Valois zweifelt, ob er nicht bereits 650 gestorben ist, oder mit dem P. Labbe glaubt, daß er bis 662 gelebt hat.		
Clodwig der zweyte folgt seinem Bruder in der Gruft.	239	656
Frankreich wird unter die beyden Söhne Clodwig des zweyten getheilt. Clotar der dritte bekommt die Staaten seines Vaters, und Clotar der zweyte Austrasien.		
Tod Clotar des dritten, der nach dem Adrian von Valois 668, nach dem P. le Cointe 669, und nach dem Herrn Schöpflin sogar 671 gestorben seyn soll.	253	670
Bodillon, der vom Childerich beleidigt worden, ermordet ihn in dem Wald von Livry.	256	673
Ein Dagobert der zweyte, Sohn		

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
des Siegebert, dem Clotar erlaubt hatte, in Austrasien zu regieren, wird nach dem P. Daniel 679, oder nach dem Adrian von Valois 680 oder vielmehr nach den übrigen Chronologisten ermordet.	261	678
Dietrich der dritte, dritter Sohn Clodwig des zweyten, der, um zu regieren, bereits 673 aus dem Kloster St. Denis war genommen worden, vereinigte allmählig die ganze Monarchie unter seine Gewalt, Austrasien ausgenommen, von welchem sich Pipin und Martin zu Herzogen aufgeworfen hatten.	271	688
Pipin von Heristal beherrscht Frankreich unter dem gekrönten Schattenbilde Dietrichs des dritten.		
Tod Dietrichs. Sein Tod wird so wenig, als seine Regierung, berühmt. Der Abt von Longuerue versetzt ihn in das Jahr 690, der P. le Cointe in das Jahr 692, und der P. Labbe in das Jahr 694.	274	691
Tod Clodwig des dritten, eines würdigen Nachfolgers des Dietrich, vermuthlich im Jahr	278	695
Pipin läßt den Childebert den dritten, Sohn des Clodwigs, den man, ich weiß nicht warum, Childebert den gerechten, genannt hat, in Frieden		

regie-

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
regieren und sterben, sein Tod trifft auf das Jahr	294	711
Thronbesteigung Dagobert des dritten, Sohn des Childebert.		
Tod des wahren Königs von Frankreich, Pipins.	297	714
Carl Martel, natürlicher Sohn des Pipins, wird für einen Herzog von Austrasien erkannt.	298	715
Tod Dagobert des dritten. Die P. P. Labbe und Daniel, und der Präsident Henaut haben Unrecht, wenn sie diese Begebenheit in das Jahr 716 versetzen.		
Chilperich der zweyte succedirt dem Dagobert, und Carl Martel läßt es sich gefallen, nur sein Major Domus zu seyn.		
Tod Chilperich des zweyten. Adrian von Valois, der P. le Cointe und der Abt von Longuerue versetzen diese Begebenheit in das Jahr 721.	303	720
Dietrich der vierte, Sohn des Dagobert des dritten, regiert unter dem Carl Martel.		
Niederlage des Abderamus und der Saracenen zwischen Tours und Poitiers, durch den Carl Martel.		

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Tod Dietrichs des vierten, den Adrian von Valois und Mezeray auf das Jahr 738 bestimmen.	320	737
Interregnum. Carl regiert unter dem Titel eines Herzogs. Dieser Held stirbt, und wird zu St. Denis begraben.	324	741
Childerich der dritte, Sohn Chilperichs des zweyten, wird zum König von ganz Frankreich ausgerufen, ausgenommen in Austrasien. Dieser Prinz wird vom Thron gestoßen, zum Mönch geschoren, und in ein Kloster gesperrt. Mit ihm geht der merovingische Stamm aus.	335	752

Könige vom zweyten Stamm.

Pipin der Kurze.

Pipin der Kurze, geboren 714, und Sohn des Carl Martel, wird kraft einer Wahl des französischen Adels, und einer Entscheidung des Papsts Zacharias zu Soissons zum König ausgerufen.	335	752
Dieser Prinz wird in der Hauptkirche von Soissons von dem Bonifacius, Legaten des Papsts und Erzbischofen von Mainz, gesalbt.		
Der Papst Stephan der dritte		

kommt

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
kommt nach Frankreich, und bittet den Pipin um Hülfe wider den Astolphus, König der Longobarden.	336	753
Pipin geht über die Alpen, bemeistert sich des Exarchats von Ravenna, und schenkt es dem heil. Stuhl.	337	754
Anfang verschiedner Kriege gegen die Sachsen, Bayern und Saracenen, die Pipin alle glücklich ausführt.	341	758
Pipin stirbt an der Wassersucht in dem Kloster zu St. Denis.	351	768

Carl der Große.

Carlmann theilt nach dem Tode Pipins dessen Staaten mit seinem Bruder, genießt dieser Ehre aber nur drey Jahr. Sein Ruhm und sein Name werden durch Carl den Großen verdunkelt.

Carl der Große wird zu Noyon gesalbt.

Dieser Prinz verstößt seine Gemahlinn Imiltrude, um die Desiderata, Tochter des Didier, Königs der Longobarden, zu heirathen, die er wiederum im folgenden Jahr verstößt.

Tod Carlmanns, wodurch sein Bruder Herr der ganzen Monarchie wird.	353	770
Carl der Große geht nach Italien,	354	771

macht

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
macht den Didier gefangen, und zerstört das Reich der Longobarden.	357	774
Decret des Adrian, der den Ueberwinder des Didier für einen Patricius von Rom, und König von Italien erkennt.		
Expedition Carl des Großen in Spanien.	361	778
Bataille von Ronßevaux, wo der durch das Gedicht des Ariost so berühmte Roland umkommt.		
Carl der Große läßt zu Rom seine beyden jüngern Söhne, Pipin und Ludwig, den einen zum König von der Lombardey, und den andern zum König von Aquitanien salben.	364	781
Wittikind empfängt zu Attigny die heilige Taufe, welches den Frieden in Sachsen wiederherstellt.	368	785
Treulosigkeit des Tassilo, Herzogs von Bayern.		
Dieser Prinz wird in Verhaft genommen, und in ein Kloster gesperrt. Seine Staaten werden mit der Krone vereinigt.	371	788
Project Carl des Großen, den Ocean mit dem Pontus Euxinus zu vereinigen.	374	791
Pipin der bucklichte, Sohn Carl des Großen, verschwört sich gegen		

ihn,

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
ihn, wird in ein Kloster verwiesen.	375	792
Die Sachsen werden aus ihrem Vaterland versetzt, welches sie zum Gehorsam zwingt.	380	797
Carl der Große wird zu Rom zum Kaiser vom Occident gekrönt.	383	800
Irene trägt ihre Hand Carl dem Großen an, welches die beyden Reiche des Orients und Occidents würde vereinigt haben. Die Dethronisirung dieser Prinzessinn verhindert die Ausführung dieses Projects, welches der Freyheit von Europa nachtheilig geworden seyn würde.	386	803
Der Kaiser versammlet die Stände zu Thionville, macht daselbst sein Testament, und theilt seine Staaten unter seine Kinder.	389	806
Ludwig der Fromme wird mit zur Regierung angenommen. Bernard, Enkel des Monarchen, wird zum König von Italien ernannt.	396	813
Carl der Große stirbt zu Aachen.	397	814
Ludwig der erste, mit dem Zunamen der Fromme.		
Thronbesteigung Ludwigs, er bestätigt das Testament seines Vaters, er wird zu Rheims vom Papst gesalbt.	399	816

Lotha-

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Lotharius, Sohn des Ludwigs, wird zum Mitregenten angenommen.	400	817
Empörung des Bernard, König von Italien, und Enkel Carls. Er wird gefangen, man sticht ihm die Augen aus, und er stirbt.	401	818
Ludwig thut zu Attigny öffentliche Buße wegen der Hinrichtung des Bernard.	405	822
Empörung der Söhne des Ludwigs wider ihren Vater. Dieser Prinz sieht sich gezwungen, sich in ihre Hände zu liefern, und wird in ein Kloster gesperrt.	413	830
Wiederherstellung des Kaisers. Neue Empörung der Kinder Ludwigs. Der Monarch ist gezwungen, der Krone zu entsagen, man bringt ihn nach dem Kloster Saint-Medard in Soissons, wo er öffentliche Buße thun muß.	416	833
Ludwig wird wieder auf den Thron gesetzt.	417	834
Dieser Prinz stirbt vor Kummer und Entkräftung auf einer Insel des Rheins unterhalb Mainz.	423	840

Carl der zweyte, mit dem Zunamen der Kahle.

Er besteigt den Thron im siebenzehnten Jahre.

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Bataille von Fontenay, die dieser Prinz wider den Kaiser Lothar gewinnt.	424	841
Vermählung Carls mit der Hermentrude.	425	842
Er wird zum König von Aquitanien ernannt.	431	848
Er theilt das Königreich Lothringen mit dem Ludwig, König von Germanien.	453	870
Er läßt seinem Sohn Carlmann die Augen ausstechen.	456	873
Der Papst Johann der achte krönt ihn zum Kaiser vom Occident.	458	875
Dieser Prinz wird in einer Hütte dießeits des Mont Cenis von seinem Arzt, einem Juden, Namens Zedekias, vergiftet.	460	877
Ludwig der zweyte, mit dem Zunamen der Stammlende.		
Dieser Prinz läßt sich zu Compiegne von dem Erzbischof von Rheims, Hincmar, salben und krönen.		
Er stirbt zu Compiegne.	462	879
Ludwig der dritte und Carlmann.		
Diese beyden Söhne Ludwig des zweyten theilen die Monarchie unter sich, der erste bekömmt Neustrien,		

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
und einen Theil von Burgund; und Septimanien und Aquitanien werden die Appanage des zweyten.		
Cession von Lothringen an den Ludwig von Germanien.	463	880
Ludwig der dritte stirbt an einem Bruch.	465	882
Carlmann stirbt an den Folgen einer Wunde, die er auf der Jagd von einem wilden Schwein empfangen hat.	467	884

Carl der Dicke.

Dieser Prinz war schon Kaiser; er beherrschte eine Monarchie, die beynahe eben so weitläuftig ist, als die Monarchie Carl des Großen.

Die Normänner belagern Paris. Der Kaiser macht der Belagerung durch einen äußerst schimpflichen Tractat ein Ende.	469	886
Dieser Prinz wird von der kaiserlichen Würde abgesetzt; er stirbt in der Verachtung.	471	888

Eudes oder Odon.

Dieser Prinz war ein Graf von Paris, und ein Sohn Roberts des Starken. Der Adel rufte ihn zum Nachtheil Carl des Einfältigen, eines Posthumi Ludwig des stammlen-

den,

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
den, zum König aus, und er wird von dem Erzbischof von Sens gesalbt.		
Er theilt die Monarchie mit Carl dem Einfältigen.	476	893
Sein Tod.	481	898
Carl der dritte, oder der Einfältige.		
Er vereinigt die ganze Monarchie nach dem Tod des Eudes, und wird zum andernmal zu Rheims gekrönt. Schwäche seiner Regierung.		
Dieser Prinz ist außer Stande, den Normännern zu widerstehn, giebt also seine Tochter dem Rollon, ihrem Oberhaupte, zur Ehe, und die Normandie ist ihre Mitgift.	495	912
Robert, ein Bruder des Königs Eudes, läßt sich zu Rheims salben. Bataille von Soissons, wo er erschlagen wird.	505	922
Carl flüchtet zu dem Grafen von Vermandois, und wird in dem Schloß von Peronne eingesperrt.	506	923
Raoul oder Rudolph.		
Hugo der Große, ein Sohn des Roberts, wird zum König erwählt, schlägt aber die Krone aus. Raoul, sein Schwager, wird an seiner Stelle gesalbt.		

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Dieser Prinz erkauft die Unterwürfigkeit der Großen, indem er ihnen Domainen giebt. Einführung der Lehne.	507	924
Tod Carl des Einfältigen in seinem Gefängnisse zu Peronne.	512	929
Raoul wird in ganz Frankreich, außer in den mittäglichen Provinzen, als König erkannt.		
Stirbt zu Autun.	519	936
Ludwig der vierte, mit dem Zunamen von jenseits des Meers.		
Dieser Sohn Carl des Einfältigen, der seinen Zunahmen wegen seines dreyzehnjährigen Aufenthalts in England bekam, wird von dem französischen Adel erwählt, und zu Laon von dem Erzbischof von Rheims gesalbt.		
Empörung in Frankreich, Ludwig wird geschlagen, und flüchtet nach Burgund.	523	940
Friede zwischen Ludwig und den Rebellen, durch die Vermittelung des Kaisers Otto und des Papsts.	524	941
Der König bemächtigt sich der Normandie.	527	944
Krieg zwischen ihm und Hugo dem Großen, Grafen von Paris. Letztrer		

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
wird vom Papst excommunicirt, welches den Frieden bewirkt.	529	946
Ludwig stirbt auf der Jagd an einem Sturz vom Pferde.	537	954
Lothar.		
Dieser älteste Sohn des vorigen Ludwigs wurde allein durch den Schutz des Grafen von Paris, Hugo des Großen, König. Er wird zu Rheims gesalbt und gekrönt.		
Der König schenkt dem Hugo aus Erkenntlichkeit die Herzogthümer Burgund und Aquitanien.	538	955
Tod Hugo des Großen.	539	956
Lotharius macht einen Tractat mit Otto dem zweyten, vermöge dessen er diesem Kaiser Lothringen, als ein Lehn der französischen Krone, abtritt.	563	980
Tod des Lothar. Man glaubt, er sey von seiner Gemahlinn, Emma, vergeben worden.	569	986
Ludwig der fünfte, oder der Träge.		
Dieser Sohn des Lothars besteigt den Thron im zwanzigsten Jahr.		
Seine Gemahlinn vergiftet ihn im ersten Jahr seiner Regierung.		

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Mit ihm erlöscht der carlovingische Stamm.	570	987

Könige vom dritten Stamm.

Hugo Capet.

Hugo Capet, Enkel des Robert, der zum König gekrönt war, und Urenkel des Eudes, der gleichfalls die Krone getragen hatte, wird von dem zu Noyon versammelten französischen Adel erwählt, und zu Rheims von dem Erzbischof Adalberon gesalbt. 570 987

Tod des Carl, Herzogs von Lothringen, eines der Prätendenten der Krone des Hugo Capet, wodurch der bürgerliche Krieg geendigt wird. 579 996

Einführung der Pairschaft in Frankreich. Die Pairs sind älter als die Pairschaft.

Tod des Hugo Capet. (Der P. Pagi versetzt ihn in das Jahr 997, und der P. le Long in das Jahr 998.)

Robert.

Dieser Sohn des Hugo Capet erlangt die Krone im fünf und zwanzigsten Jahr.

Seine Heirath mit der Bertha wird unter dem Vorwand der Ver-

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
wandtschaft von dem Papst Gregorius den fünften für null und nichtig erklärt.	581	998
Excommunication des Königs. Er gehorcht dem Papst, und verstößt seine Gemahlinn.	582	999
Burgund wird mit der Krone vereinigt.	598	1015
Zusammenkunft des Robert mit dem Kaiser Heinrich dem Heiligen.	606	1023
Bürgerlicher Krieg zwischen Robert und seinen Kindern, der Friede wird in demselben Jahr geschlossen.	613	1030
Tod des Robert. (Baronius und der P. Peteaux versetzen ihn in das Jahr 1033).	614	1031

Heinrich der erste.

Dieser Sohn Roberts besteigt den Thron im sieben und zwanzigsten Jahr, er war bey Lebzeiten seines Vaters zu Rheims gesalbt und gekrönt worden.		
Empörung seines Bruder Roberts, er verzeiht ihm, und tritt ihm das Herzogthum Burgund ab.		
Vermählung des Königs mit der Anna, einer Tochter des Joradislaus, Herzogs von Rußland. (Der Präsident Henaut setzt diese Begebenheit bis ins Jahr 1044 hinaus.)	619	1036

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Heinrich stirbt zu Vitri in Champagne.	643	1060
Philipp der erste.		
Dieser Prinz war nur acht Jahr alt, als er seinem Vater succedirte. Baudouin der fünfte, Graf von Flandern, ist sein Vormund.		
Vermählung des Königs mit der Bertha, Tochter des Grafen von Friesland.	654	1071
Die Königinn wird verstoßen, und Philipp heirathet die Bertrade, die er dem Grafen von Anjou, ihrem Gemahl, entführt.	675	1092
Excommunication des Königs.	677	1094
Ein Legat des Papsts Pascal des zweyten versöhnt den Philipp mit der Kirche.	687	1104
Dieser Prinz stirbt zu Melun nach einer Regierung, die für Europa an großen Begebenheiten, woran Frankreich keinen Theil nahm, fruchtbar war.	691	1108
Ludwig der sechste, oder der Dicke.		
Er war ohngefähr dreyßig Jahr alt, als er den väterlichen Thron bestieg, und wurde zu Orleans durch den Erzbischof von Sens gesalbt.		Anfang

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Anfang eines langen Kriegs zwischen Frankreich und England.	695	1112
Verschiedne Kriege zwischen dem König und seinen Vasallen. Die einzige Belagerung des Schlosses du Puiset kostet ihm dreyjährige Arbeit.	697	1114
Vermählung des Ludwig mit der Alix oder Adelheit, Tochter des Humbert des zweyten, Grafen von Maurienne.	698	1115
Der König wird, weil er einige Kirchengüter angegriffen, von dem Stephan, Bischof von Paris, excommunicirt.	710	1127
Ludwig empfängt mit vieler Ehrfurcht den Papst Innocentius den zweyten, und präsidirt mit ihm beym Concilio von Rheims.	714	1131
Tod des Monarchen.	720	1137

Ludwig der siebente, oder der Junge.

Dieser Prinz erlangte die Krone im achtzehnten Jahr; sein Vater hatte ihn bereits im Jahr 1131 durch den Papst Innocentius den zweyten zu Rheims salben lassen.

Einführung des Justinianischen Gesetzbuchs in Frankreich.

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Vermählung des Königs mit der Eleonore, Tochter des Herzogs von Guienne.		
Dieser Prinz kömmt nach Poitiers, und wird daselbst als Herzog von Guienne gekrönt.		
Der Thron wird vor ledig erkannt, weil Ludwig einen Erzbischof von Bourges, der ohne seine Genehmigung darzu ernannt worden war, nicht anerkennen will.	725	1142
Die Kreuzzüge werden von dem heiligen Bernhard gepredigt. Der König rüstet sich zu einem Zug ins gelobte Land.	729	1146
Ludwig zieht an der Spitze von 80000 Mann ins gelobte Land. Der Abt Suger wird zum Regenten des Königreichs ernannt.	730	1147
Uebler Erfolg des Kreuzzugs, ein Theil der französischen Armee wird niedergemacht, und der andre stirbt an Krankheit.	731	1148
Ludwig läßt seine Heirath mit der Eleonora auf dem Concilio zu Beaugency cassiren, und giebt ihr Guienne, Xaintonge und Poitou zurück.	735	1152
Dieser Prinz vermählt sich mit der Constantia, einer Tochter des Königs Alphonsus des siebenten von Castilien, und geht mit ihr auf die Pil-		

grim-

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
grimschaft nach St. Jago in Gallicien.	738	1155
Tod der Constantia, und Vermählung des Königs mit der Adele, einer Tochter des Grafen Theobald von Blois und Champagne.	743	1160
Ludwig besucht in England das Grab des heiligen Thomas von Canterbury.	762	1179
Er stirbt zu Paris.	763	1180

Philipp der zweyte, oder Philipp August.

Dieser berühmte König besteigt den Thron im funfzehnten Jahr, er war bey Lebzeiten seines Vaters zu Rheims gesalbt und gekrönt worden.

Er verjagt die Juden aus seinen Staaten, und macht Kirchen aus ihren Synagogen. 765 1182

Philipp zieht mit Heinrich den zweyten, König von England, ins gelobte Land. 771 1188

Die französische Armee bemeistert sich der Stadt Acre; allein, weil Uneinigkeit unter den Kreuzrittern entsteht, geht Philipp nach Frankreich zurück. 774 1191

Der König bemeistert sich eines Theils der Normandie. 775 1192

Er

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Er heirathet die Ingelburgis, Prinzessinn von Dännemark, und verstößt sie nach vier Monaten.	776	1193
Der Thron wird wegen dieser Verstoßung für vacant erklärt.	783	1200
Die Normandie wird mit der Krone vereinigt.	785	1202
Berühmte Schlacht von Bouvines, wo der König einen unsterblichen Ruhm erwirbt.	798	1215
Excommunication des Philipp, weil Ludwig, sein Sohn, in England, welches der Johann ohne Land dem heiligen Stuhl gegeben hatte, eingefallen war.	799	1216
Tod des Philipp August. Den letzten Namen hat er wegen seiner Eroberungen empfangen.	806	1223

Ludwig der achte.

Dieser Prinz besteigt den Thron im sechs und dreyßigsten Jahr. Man bemerkt, daß er der erste König vom dritten Stamm gewesen, der nicht bey Lebzeiten seines Vaters gesalbt wurde. Diese Ceremonie geschah im Jahr seiner Thronbesteigung zu Rheims. Er verjagt die Engländer (deren König er eine Zeit lang gewesen war) aus einem Theil von Frankreich.

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Krieg wider die Albigenser.	809	1226
Ludwig stirbt zu Montpensier in Auvergne.		
Ludwig der neunte, oder Ludwig der Heilige.		
Er besteigt den Thron im zwölften Jahr, wird von dem Bischof von Soissons zu Rheims gesalbt.		
Die Königinn Blanca, seine Mutter, führt während seiner Minderjährigkeit die Regentschaft.		
Zwey Drittel von Languedoc werden mit der Krone vereinigt.	812	1229
Ludwig heirathet die Margarethe, Tochter des Raimund-Berenger, Grafen von Provence.	817	1234
Ende der Minderjährigkeit Ludwig des Heiligen.	818	1235
Sieg von Taillebourg, Ludwig läßt dem Grafen de la Marche und dem König von England den Frieden erkaufen.	825	1242
Ludwig der Heilige zieht nach Palästina.	831	1248
Die französische Armee bemeistert sich der Stadt Damiette.	832	1249
Der König wird bey Massoure gefangen, und kauft sich mit viermal		

hundert-

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
hunderttausend Pfund, und der Zurückgabe seiner Eroberungen, loß.	833	1250
Rückkunft Ludwig des Heiligen zu Paris.	837	1254
Er wird zum Schiedsrichter zwischen dem englischen Adel und seinem König erwählt.	847	1264
Berühmte, unter dem Namen der pragmatischen Sanction bekannte, Verordnung.	851	1268
Abermaliger Kreuzzug.	853	1270
Der König landet zu Tunis, bey den Trümmern des alten Carthago, an. Die Pest reißt in seiner Armee ein. Er stirbt.		
Philipp der dritte, oder der Kühne.		
Er wird im Lager seines Vaters zum König erwählt, macht einen zehnjährigen Stillstand mit dem König von Tunis, und kommt nach Frankreich zurück.		
Dieser Prinz läßt sich zu Rheims von dem Bischof von Soissons salben.	854	1271
Er tritt den Päpsten die Grafschaft Venaissin ab.	857	1274
Blutbad der Franzosen, unter dem Namen der sicilianischen Vesper bekannt.	865	1282

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Vermählung Philipp des Schönen, eines Sohns des Monarchen, mit der Johanna, Königinn von Navarra.	867	1284
Krieg mit Arragonien. Philipp geht wieder über die Pyrenäen, und stirbt zu Perpignan.	868	1285

Philipp der vierte, oder der Schöne.

Dieser Prinz, der von Seiten seines Vaters König von Frankreich, und durch seine Gemahlinn König von Navarra wurde, läßt sich zu Rheims salben.	869	1286
Er empfängt zu Paris den König von England, Eduard den ersten, der bey ihm die Lehn von Aquitanien empfängt.	870	1287
Er citirt den König von England, als einen Verbrecher wider die Lehnspflicht, vor das Gericht der Pairs, worüber sich der Krieg anspinnt.	876	1293
Philipp bemeistert sich von Flandern.	882	1299
Bataille von Courtray. Die Franzosen werden geschlagen, und Robert von Artois kömmt um.	885	1302
Anfang der Händel zwischen Philipp dem Schönen und dem Papst Bonifacius dem achten.	886	1303

Der

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Der Thron wird vor vacant erklärt. Die drey Stände werden zusammenberufen. Der Papst stirbt. Benedictus der eilfte spricht den König von den Censuren des Papst Bonifacius des achten loß.	887	1304
Dieser König bestimmt dem Parlament einen festen Sitz. Alle Juden im Reich werden in Verhaft genommen.	889	1306
Landesverweisung der Tempelherren.	890	1307
Hinrichtung des Großmeisters und des Dauphin von Vienne.	896	1313
Philipp rüstet sich zu einem Kreuzzuge, stirbt aber vor der Expedition.	897	1314
Ludwig der zehnte, oder Ludwig Hutin.		
Er läßt sich ein Jahr nach dem Tode seines Vaters zu Rheims salben.	898	1315
Proceß des Enguerrand von Marigny, Ministers des letzten Königs, und seine Hinrichtung. Die Juden werden zurückberufen.		
Der König stirbt plötzlich zu Vincennes. Man muthmaßt, daß er vergeben worden.	899	1316

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Philipp der fünfte, oder der Lange.		
Da Johann, ein nach dem Tode Ludwig des neunten geborner Sohn, acht Tage nach seiner Geburt gestorben war, so wurde Philipp der fünfte, Graf von Poitou, und Bruder des letzten Königs, auf den Thron erhoben.		
Er läßt sich zu Rheims von dem Robert von Courtenay salben.	900	1317
Friede zwischen Frankreich und Flandern nach einem sechzehnjährigen Kriege.	903	1320
Man beschuldigt die Juden, daß sie die Brunnen vergiftet haben. Abermalige Verbannung dieses Volks.		
Tod Philipp des Langen.	905	1322
Carl der vierte, oder der Schöne.		
Er bekommt die durch den Tod seines Vaters erledigte Krone, läßt sich zu Rheims salben, und nimmt, wie sein Vorgänger, den Titel eines Königs von Navarra an.		
Tod des Carl von Valois, der ein Sohn, ein Bruder, Vater, Oheim, Schwiegersohn und Schwiegervater eines Königs war, und doch niemals selbst König wurde.	907	1324

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Tod Carl des Schönen auf dem Schlosse zu Vincennes.	911	1328
Philipp der sechste, oder von Valois.		
Dieser Enkel Philipp des Kühnen ist der Stammvater des königlichen Hauses von Valois. Ehe er sich salben läßt, giebt er dem Grafen von Evreux das ihm zuständige Navarra wieder.		
Eduard, König von England, empfängt von ihm zu Amiens die Lehn wegen Aquitanien.	912	1329
Es kommt ein Kreuzzug in Vorschlag, kommt aber nicht zu Stande.	913	1330
Berühmter Proceß und Verurtheilung des Robert von Artois.	914	1331
Anfang eines Kriegs zwischen Frankreich und England, der in verschiednen Absätzen über ein Jahrhundert dauert.	919	1336
Wahrscheinliche Epoche der Erfindung des Schießgewehrs.	921	1338
Eduard nimmt den Titel eines Königs von Frankreich an.	922	1339
Blutige Niederlage der französischen Armee bey Crecy.	929	1346
Berühmte Belagerung von Calais, und Einnahme dieser Stadt.	930	1347

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Allgemeine Pest in Europa.	931	1348
Das Delphinat wird mit der Krone vereinigt.	932	1349
Tod des Philipp zu Nogent-le-Roi.	933	1350

Johann der zweyte.

Er succedirt seinem Vater, Philipp von Valois, im vierzigsten Jahr und läßt sich zu Rheims salben.

Carl, ein Sohn dieses Monarchen, führt zuerst den Titel eines Dauphin. 938 1355

Eduard, König von England, und der Prinz von Wallis verheeren Frankreich.

Bataille von Poitiers.

Johann sieht, wie seine 80000 Mann von 8000, die der Prinz von Wallis commandirt, niedergemacht werden. Blutbad des französischen Adels. Der König wird gefangen, und nach England gebracht. 939 1356

Der Dauphin übernimmt die Regierung.

Troublen, die zu Paris durch den König von Navarra veranlaßt werden. 940 1357

Der Oberälteste der Kaufmannschaft, Marcel, will Paris den Eng-

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
ländern übergeben, Maillard ermordet ihn.	941	1358
Schimpflicher Tractat, der wegen der Befreyung des Königs geschlossen wird. Die Stände von Frankreich wollen demselben nicht beytreten.	942	1359
Tractat von Bretigny, der die Nation mit Schimpf u. Schande bedeckt.	943	1360
Der König Johann wird wieder in Freyheit gesetzt.		
Burgund, Flandern, die Normandie, und Champagne, und ein Theil von Guienne werden wieder mit der Krone vereinigt.	944	1361
Rückkehr des Königs nach London. Er stirbt in dieser Stadt.	947	1364

Carl der fünfte, oder der Weise.

Er läßt sich zu Rheims mit seiner Gemahlinn, Johanna von Bourbon, salben.		
Du Guesclin, nachdem er in Castilien Peter den Grausamen dethronisirt hat, wird von dem Prinzen von Wallis in der Bataille von Navarrette gefangen.	950	1367
Du Guesclin wird Connetable von Frankreich. Seine Eroberung über die Engländer.	953	1370

Aubriot,

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Aubriot, Oberältester der Kaufmannschaft zu Paris, legt den Grund zu der Bastille.		
Verordnung Carl des fünften, die zu Vincennes gegeben wird, und die Könige von Frankreich im vierzehnten Jahr für mündig erklärt.	957	1374
Tod des berühmten Prinzen von Wallis, oder des sogenannten schwarzen Prinzen, Frankreichs Geißel.	959	1376
Der König empfängt den Kaiser Carl den vierten und seinen Sohn, Wenzel, zu Paris.	961	1378
Tod des Connetable du Guesclin, er wird zu St. Denis begraben.	963	1380
Carl der fünfte stirbt, und, wie man sagt, an der Wirkung eines Gifts, so ihm der König von Navarra in der Jugend gegeben haben soll.		
Carl der sechste, oder der Vielgeliebte.		
Dieser Prinz succedirt seinem Vater im zwölften Jahr, und läßt sich zu Rheims salben.		
Der König gewinnt die Bataille von Rosebecq; vierzigtausend Flamänder bleiben in derselben mit ihrem Oberhaupt, Philipp von Artevelle.	965	1382

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Conspiration der Steuereinnehmer (Maillotins), Strafe der Rebellen.	966	1383
Tod Carl des Bösen, Königs von Navarra.	970	1387
Ermordung des Connetable Clisson. Carl der vierte wird wahnwitzig.	976	1393
Edict, das alle Juden aus dem Reich verbannt.	977	1394
Anfang der Verbitterung zwischen den Häusern Orleans und Burgund.	980	1397
Johann von Berencourt, ein normännischer Edelmann, entdeckt die canarischen Inseln.	985	1402
Der Herzog von Orleans wird auf Befehl des Herzogs von Burgund zu Paris ermordet.	990	1407
Heinrich der fünfte gewinnt die Bataille von Azincourt, der Kern des französischen Adels kömmt darin ums Leben.	998	1415
Die Engländer erobern einen Theil von Frankreich.	999	1416
Der Pöbel massacrirt in Paris an die 3000 Anhänger des Dauphins, nebst dem Kanzler, und dem Connetable von Armagnac.	1001	1418
Der Herzog von Burgund wird auf der Brücke von Montereau ermordet.	1002	1419

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Tractat von Troyes, in welchem Catharine von Frankreich für Heinrich den fünften bestimmt, und dieser Sieger zum Nachtheil des Dauphins für den rechtmäßigen Erben Carl des sechsten erklärt wird.	1003	1420
Tod Heinrich des fünften und Carl des sechsten. Der Herzog von Bedford, Bruder des englischen Eroberers, wird zum Regenten von Frankreich ernannt.	1005	1422

Carl der siebente.

Unterdessen daß sich dieser Prinz zu Poitiers krönen läßt, läßt der Herzog von Bedford Heinrich den sechsten zu Paris zum König von Frankreich und England ausrufen.		
Anfang der kriegerischen Thaten des Grafen von Dunois.	1010	1427
Muth und Patriotismus des Mädchens von Orleans.	1012	1429
Salbung Carl des sechsten zu Rheims. Das Mädchen wird gefangen, und zu Rouen verbrannt.	1014	1431
Heinrich der sechste, König von England, wird zu Paris gesalbt.		
Tractat von Arras.	1018	1435
Paris kömmt wieder unter die Botmäßigkeit seiner rechtmäßigen Souveraine.	1019	1436

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Vermuthliche Epoche der Erfindung der Buchdruckerkunst.	1023	1440
Die Steuern werden auf einen beständigen Fuß gesetzt.	1028	1445
Carl des siebenten Generale jagen vollends die Engländer aus der Normandie, der Guienne ꝛc.	1033	1450
Vereinigung der alten laischen Pairschaften mit der Krone.	1034	1451
Einnahme von Constantinopel, durch Mahomet den zweyten, und Ende des orientalischen Kaiserthums. Eine Begebenheit, die die Gestalt von Europa verändert.	1036	1453
Proceß des Herzogs von Alenßon, eines Prinzen vom Geblüt. Er wird zum Tode verurtheilt; allein, seine Strafe wird in ein ewiges Gefängniß gemildert.	1041	1458
Carl der siebente stirbt, aus Furcht vergeben zu werden, für Hunger.	1044	1481
Ludwig der neunte.		
Dieser Prinz succedirt seinem Vater im neun und dreyßigsten Jahr, und wird zu Rheims gesalbt.		
Er schafft die pragmatische Sanction ab.		
Anfang der Ligue und des sogenannten Kriegs der öffentlichen Wohlfahrt.	1048	1465

Bataille

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Bataille von Monlhery. Versammlung der Stände zu Tours, wo die Normandie als unzertrennlich von der Krone erkannt wird.	1051	1468
Der Cardinal von la Balue wird in einen eisernen Käfig gesperrt.	1052	1469
Stiftung des Ordens des heiligen Michael.		
Proceß des Connetable von St. Pol, er wird enthauptet.	1058	1475
Vereinigung von Burgund mit der Krone Frankreich.	1060	1477
Marie von Burgund vermählt sich mit dem Maximilian von Oesterreich, welches einen Krieg von zwey Jahrhunderten zwischen Frankreich und Deutschland veranlaßt.	1064	1481
Die Provence wird mit der Krone vereinigt.		
Ludwig der eilfte stirbt in dem Schloß du Plessis les Tours, man begräbt ihn in der Hauptkirche zu Clery.	1066	1483
Carl der achte.		
Er besteigt den Thron seines Vaters im dreyzehnten Jahr.		
Versammlung der Stände zu Tours.		
Salbung des Königs zu Rheims.	1067	1484
Vermählung Carl des achten mit der Anna von Bretagne.	1074	1491

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Columbus entdeckt die neue Welt.	1075	1492
Carls erste Eroberungen in Italien.	1077	1494
Actus der Souverainität des Königs von Frankreich in Rom.	1078	1495
Ligue der Venetianer wider Carl den achten. Sieg bey Fornoue. Carl verliert seine italienischen Eroberungen.	1079	1496
Tod dieses Prinzen zu Amboise.	1081	1498

Ludwig der zwölfte.

Dieser Prinz, ein Sohn Carls, Herzogs von Orleans, und Abkömmling Carl des fünften, Königs von Frankreich, besteigt den Thron im sechs und dreyßigsten Jahr, und läßt sich zu Rheims salben.

Er läßt seine Heirath mit der Tochter Ludwig des eilften für null und nichtig erklären, und heirathet Anna von Bretagne, Witwe Carls des achten. 1082 1499

Eroberung von Mayland, innerhalb zwanzig Tagen.

Ludwig der zwölfte und Ferdinand erobern das Königreich Neapolis. 1084 1501

Tractat von Lyon zwischen Frankreich und Spanien. 1086 1503

Verlust

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Verlust des Königreichs Neapel.		
Ligue von Cambray.	1091	1508
Verlust von Mayland.	1095	1512
Tod der Königinn Anna von Bretagne. Ludwig der zwölfte heirathet die Maria, Tochter Heinrichs des achten, Königs von England.	1097	1514
Ludwig der zwölfte vergißt sein Alter bey seiner jungen Gemahlinn, und stirbt zu Paris in seinem Palast des Tournelles.	1098	1515

Franz der erste.

Dieser Prinz von der angoulemischen Seitenlinie, besteigt den Thron im ein und zwanzigsten Jahr, und läßt sich zu Rheims salben.

Er geht nach Italien, gewinnt gegen die Schweizer die Bataille von Marignan, und bemeistert sich des Herzogthums Mayland.

Tractat von Noyon zwischen Franz dem ersten und Carl dem fünften. 1099 1516

Publication des Concordats. 1100 1517

Entstehung der Troublen wegen der lutherischen Religion; Anfang der Kriege zwischen Franz dem ersten und Carl dem fünften. 1104 1521

Verlust von Mayland.

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Verrätherey des Connetable von Bourbon, der General von der Reichsarmee wird.	1106	1523
Tod des Ritters Bayard.	1107	1524
Bataille von Pavia, der König wird gefangen, und nach Spanien gebracht. Tractat von Madrid.	1108	1525
Franz der erste kömmt wieder nach Frankreich, und giebt Carl dem fünften seine beyde Kinder zu Geißeln.	1109	1526
Tod des Connetable von Bourbon, bey der Belagerung von Rouen.	1110	1527
Tractat von Cambray.		
Vereinigung der Bretagne mit der Krone.	1115	1532
Carl der fünfte kömmt nach Frankreich. Seine Zusammenkunft mit Franz dem ersten.	1122	1539
Proceß des Kanzler Poyet.	1124	1541
Bataille von Cerisolles, wodurch Frankreich auf eine Zeit lang das Montferrat bekömmt.	1127	1544
Massacre von Merindol und Cabrieres.	1128	1545
Franz der erste verfolgt die Protestanten in seinen Staaten, und verbindet sich mit den Protestanten von Deutschland.	1130	1547
Der Monarch stirbt auf dem Schloß zu Rambouillet.		

Heinrich der zweyte.	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Er succedirt seinem Vater im neun und zwanzigsten Jahr, und läßt sich zu Rheims salben.		
Johanna von Albret, eine Tochter der Margrethe, Schwester Franz des ersten, heirathet den Antonius von Bourbon, und macht ihn zum König von Navarra; aus dieser Ehe wird Heinrich der vierte gezeugt.		
Die Königinn Catharine von Medicis wird zu St. Denis gekrönt.	1132	1549
Heinrich der zweyte kauft Boulogne wieder von den Engländern.	1133	1550
Krieg zwischen Heinrich dem zweyten und Carl dem fünften. Letzterer wird gezwungen, die Belagerung von Metz aufzuheben.	1135	1552
Die Kronentsagung Carl des fünften verspricht Europa einen Frieden.	1139	1556
Bataille von Saint-Quentin, die für Frankreich unglücklich ausfällt.	1140	1557
Der Herzog von Guise wird Generalstatthalter des Königreichs.	1141	1558
Marie Stuart heirathet den Dauphin, nachmaligen Franz den zweyten, und bringt ihm die schottländische Krone zum Heirathsgut mit.		
Todesedict wider die Lutheraner, so zu Escouan gegeben wird.	1142	1559

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Friede von Chateau Cambresis.		
Heinrich der zweyte stirbt an einem Stoß mit der Lanze, den er in einem Turnier von dem Graf von Montgomery bekömmt.		
Franz der zweyte.		
Er folgt seinem Vater im sechzehnten Jahr, und läßt sich zu Rheims salben.		
Hinrichtung des Protestanten Anne de Bourg, eines Parlementsraths.		
Verurtheilung von Amboise.	1143	1560
Der Prinz von Conde' wird in Verhaft genommen, und verurtheilt, den Kopf zu verlieren. Der Tod des Königs rettet ihn.		
Tod Franz des zweyten zu Orleans.		
Carl der neunte.		
Dieser Prinz war zehn Jahr alt, als er seinem Vater succedirte; bey seiner Thronbesteigung sind die Stände zu Orleans versammelt.		
Der König läßt sich zu Rheims salben.	1144	1561
Unterredung zu Poissy. Parlementsurthel, das den Prinzen von Conde' wegen der Verschwörung von Amboise loßspricht.		

Massacre

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Massacre von Vassy. Anfang des bürgerlichen Kriegs.	1145	1562
Belagerung von Orleans, wo der Herzog von Guise ermordet wird.	1146	1563
Volljährigkeit Carl des neunten, die vom Parlement anerkannt wird. Anfang des Palasts der Thuilleries.	1147	1564
Bataille von St. Denis, wo der Connetable von Montmorency tödtlich verwundet wird.	1150	1567
Der Kanzler de l' Hopital begiebt sich vom Hof weg.	1151	1568
Bataille von Jarnac, wo der Prinz von Conde' von dem Montesquiou ermordet wird.	1152	1569
Bataille von Moncontour, die den Hugenotten nicht weniger nachtheilig ist. Ermordung des Coligny. Pariser Bluthochzeit.	1155	1572
Der Herzog von Anjou, Bruder Carl des neunten, wird zum König von Polen erwählt.	1156	1573
Carl der neunte stirbt auf dem Schloß zu Vincennes.	1157	1574

Heinrich der dritte.

Dieser Prinz verläßt den polnischen Thron, um den durch den Tod

seines

	Franz. Zeitr.	Gew. Zeitr.
seines Bruders, Carl des neunten, erledigten französischen Thron zu besteigen; er war damals drey und zwanzig Jahr alt.		
Er wird zu Rheims von dem Cardinal von Guise gesalbt.	1158	1575
Er heirathet die Louise von Lothringen.		
Pacificationsedict, wodurch den Protestanten die freye Religionsübung verstattet wird, (es war das fünfte dieser Art, das seit den bürgerlichen Kriegen herausgekommen war.)	1159	1576
Versammlung der Stände zu Blois. Stiftung des Ordens vom heiligen Geist.	1161	1578
Verordnung von Blois.	1162	1579
Abänderung der Gewohnheiten von Paris.	1163	1580
Tod der Herzoge von Anjou und von Alenßon, wodurch der König von Navarra Erbe der Krone wird.	1166	1583
Ligue, um Heinrich den vierten von der Krone auszuschließen.	1168	1585
Manifest des Cardinal von Bourbon.		
Bulle des Sixtus des fünften, die den König von Navarra und den Prinzen von Conde' excommunicirt. Heinrich der vierte läßt seine Appella-		

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
tion an den Thoren des Vaticans anschlagen.		
Ligue der Sechzehner zu Paris.		
Bataille von Coutras, und Sieg des Königs von Navarra.	1170	1587
Der Herzog von Guise dringt, unerachtet des Widerstandes Heinrich des dritten, in Paris ein, und zwingt diesen Monarchen, ihm die Souverainität in dieser Hauptstadt zu überlassen.	1171	1588
Versammlung der Stände zu Blois.		
Der König läßt den Herzog von Guise und den Cardinal von Lothringen ermorden.		
Tod der Catharine von Medicis.		
Schädliche Erfindung der Bomben.		
Decret der Sorbonne, welches die Franzosen von ihrem Eid der Treue gegen den König loßspricht.	1172	1589
Heinrich der dritte wird zu Saint-Cloud von dem Jacobiten, Jacob Clement, ermordet.		

Heinrich der vierte.

Heinrich der vierte bekömmt die Krone, als ein Abkömmling des Antonius von Bourbon, Königs von Navarra, seines Vaters, von Ro-

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
bert, Grafen von Clermont, fünften Sohn Ludwig des Heiligen. Er war damals fünf und dreyßig Jahr alt.		
Der Herzog von Mayenne läßt seiner Seits den alten Cardinal von Bourbon zu Paris zum König ausrufen.		
Bataille von Arques, wo Heinrich der vierte siegt.		
Bataille von Ivri, wo die Truppen der Ligue zum andernmal geschlagen werden.	1173	1590
Tod des Cardinal von Bourbon, in seinem Gefängniß zu Fontenay.		
Decret der Sorbonne wider Heinrich den vierten.		
Gregorius der vierzehnte excommunicirt den König.		
Ausschweifungen der Sechzehner. Gerichtliche Mordthaten, so sie begehen. Ende ihrer Tyranney.	1174	1591
Heinrich schwört die protestantische Religion in der Kirche zu St. Denis ab.	1176	1593
Frevelthat und Tod des Barriere.		
Satyre Menippe', die dem Heinrich so günstig ist, als seine Siege.		
Paris öffnet dem König die Thore.	1177	1594
Heinrich wird zu Chartres gesalbt. Alle Städte beeifern sich, ihn zu ihrem König zu erkennen.		

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Vorhabender Anschlag des Johann Chatel auf das Leben des Königs. Verbannung der Jesuiten. Der Papst absolvirt den König, der schwach genug gewesen war, ihn darum zu bitten.	1178	1595
Der Herzog von Mayenne macht mit Heinrich dem vierten Friede.	1179	1596
Edict von Nantes zum Besten der Protestanten.	1181	1598
Tractat von Vervin zwischen Frankreich und Spanien. Die Heirath Heinrichs mit der Margaretha von Valois wird durch die Commissarien des Papsts für nichtig erklärt.	1182	1599
Tod der Gabrielle von Estrees. Der König heirathet zu Lyon die Maria von Medicis.	1183	1600
Tractat von Lyon zwischen Frankreich und Savoyen. Geburt Ludwig des dreyzehnten.	1184	1601
Conspiration und Hinrichtung des Marschalls von Biron.	1185	1602
Wiederherstellung der Jesuiten. Der König wählt den P. Cotton zu seinem Beichtvater, und zum Geisel für die Treue seiner Gesellschaft.	1186	1603
Pflanzung der Franzosen in Canada.	1187	1604

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Tractat zwischen Heinrich dem vierten und dem Sultan von Constantinopel.		
Vereinigung von Navarra mit der Krone.	1190	1607
Heinrich der vierte wird vom Ravaillac in der Straße der Eisenhändler ermordet.	1193	1610
Ludwig der dreyzehnte.		
Dieser Prinz läßt sich zu Rheims von dem Erzbischof zu Rouen salben. Die Regentschaft wird der Marie von Medicis gegeben.		
Der Herzog von Sully begiebt sich vom Hof weg.	1194	1611
Tod des Herzogs von Mayenne.		
Der König wird für volljährig erklärt.	1197	1614
Die Stände versammlen sich zu Paris. Es ist die letzte Versammlung, deren in der Geschichte der Monarchie gedacht wird.		
Tractat von Ast, der dem Kriege wegen Montferrat ein Ende macht.	1198	1615
Der Prinz von Conde' wird in Verhaft genommen, und in die Bastille gebracht. Bürgerlicher Krieg.	1199	1616
Der König läßt den Marschall von Ancre auf der Brücke vom Louvre ermorden.	1200	1617

Ende

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Ende des bürgerlichen Kriegs. Maria von Medicis wird nach Blois verwiesen.		
Die Landschaft Bearn wird mit der Krone vereinigt.	1203	1620
Krieg der Hugenotten.		
Der Günstling de Lynes wird Connetable. Sein Tod.	1204	1621
Ende des bürgerlichen Kriegs. Das Edict von Nantes wird bestätigt.	1205	1622
Richelieu wird Cardinal, und kömmt in den Staatsrath.	1207	1624
Krieg im Valteliner Lande.		
Dieses Jahr ist merkwurdig, weil drey große Monarchien von Europa durch Minister beherrscht werden; Spanien durch den Olivarez, England durch den Buckingham, und Frankreich durch den Richelieu.	1208	1625
Richelieu wird zum Oberaufseher der Schifffahrt und des Handels ernannt.	1210	1627
Uebergabe von la Rochelle, welche dem Krieg mit den Protestanten ein Ende macht.	1211	1628
Der Cardinal von Richelieu wird Premierminister.	1212	1629
Tractat zwischen Frankreich und Schweden.	1214	1631
Ende des italienischen Kriegs. Hinrichtung des Marschall von Marillac.	1215	1632

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Bataille von Castelnaudari. Der Herzog von Montmorency wird gefangen und enthauptet.		
Der König bemächtigt sich Lothringen.	1216	1633
Stiftungspatent der französischen Academie.	1218	1635
Tractat zwischen Frankreich und Holland wider Spanien.		
Der Krieg bricht zu gleicher Zeit in Frankreich, in Italien und in Deutschland aus. Die Spanier nehmen Corvia weg. Bestürzung zu Paris.	1219	1636
Geburt Ludwig des vierzehnten.	1221	1638
Frankreich bringt zu seiner Vertheidigung sechs Armeen auf die Beine, und behält, Dank sey es dem Genie des Richelieu, die Oberhand.	1222	1639
Denkwürdige Belagerung von Arras.	1223	1640
Tractat des Grafen von Soissons mit Spanien. Bataille von Marfee, die er gewinnt, und wo er bleibt.	1224	1641
Complot des Herzogs von Bouillon und des Cinq-Mars. Letzterer wird nebst seinem Freund, de Thou, enthauptet.	1225	1642
Tod der Marie von Medicis.		
Tod des Cardinal von Richelieu.		

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Der sterbende König überträgt die Regentschaft der Anna von Oesterreich.	1226	1643
Tod Ludwig des dreyzehnten zu Saint-Germain en Laye.		
Ludwig der vierzehnte.		
Ansehen des Mazarin während der stürmischen Minderjährigkeit Ludwig des vierzehnten.		
Bataille von Rocroy, die der große Conde' gewinnt.		
Berühmter westphälischer Friede.	1231	1648
Bürgerlicher Krieg der Fronde.		
Der große Conde' wird in Verhaft genommen.	1233	1650
Tod des Descartes zu Stockholm.		
Der große Conde' kehrt siegend nach Paris zurück. Volljährigkeit Ludwig des vierzehnten.	1234	1651
Treffen von Saint-Antoin. Der Bruder des Königs wird zum Generalstatthalter des Königreichs ernannt. Entfernung des Mazarin.	1235	1652
Der Cardinalminister kehrt mächtiger als jemals nach Paris zurück.	1236	1653
Salbung des Königs zu Rheims, durch den Bischof von Soissons.	1237	1654
Aufhebung der Belagerung von Arras. Rückzug des großen Conde'.		

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Die Königinn Christina von Schweden kömmt nach Frankreich, nachdem sie die Krone niedergelegt hat.		
Publication der Provincialen. Dies ist die Zeit der Bestimmung der französischen Sprache.		
Bulle Alexander des siebenten. Formular und Unruhen, die wegen des Jansenismus entstehen.	1240	1657
Die Königinn Christina läßt ihren Oberstallmeister, Monteschalki, in der Hirschgallerie zu Fontainebleau ermorden.		
Ligue vom Rhein, die der König zu Aufrechthaltung des Friedens in Deutschland unterzeichnet.	1241	1658
Pyrenäischer Friede.	1242	1659
Tod des Gasto, eines Prinzen ohne Charakter, und der gleichwohl an allen großen Begebenheiten seiner Zeit Theil hatte.	1243	1660
Der Vicomte von Turenne wird französischer Generalfeldmarschall.		
Ludwig der vierzehnte vermählt sich zu St. Jean de Luz, mit der spanischen Infantinn Maria Theresia von Oesterreich.		
Tod des Cardinal Mazarin.	1244	1661

Der

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Der Bruder des Königs heirathet die Henriette, Schwester Carl des zweyten, Königs von England.		
Verhaft des Fouquet, Oberaufsehers der Finanzen, Erhebung des Colbert.		
Geburt des großen Dauphins. Man giebt ihm den Herzog von Montausier zum Hofmeister. Bossuet wird in der Folge zu seinem Lehrer ernannt.		
Der Marschall Fabert schlägt den Orden vom heiligen Geist aus.	1245	1662
Beschimpfung, die zu Rom dem Herzog von Crequi angethan wird. Ludwig der vierzehnte fordert eine förmliche Satisfaction.		
Tripelallianz zwischen Frankreich, Holland und England.		
Stiftung der Academie des belles lettres.	1246	1663
Anfang des Canals von Languedoc, der erst 1680 zu Stande kömmt.	1247	1664
Anfang des Journals des Savans, eines Musters aller Journale. Erbauung der Sternwarte.	1248	1665
Tod der Anna von Oesterreich, Mutter Ludwig des vierzehnten.	1249	1666
Erste Stiftung der Academie der Wissenschaften.		

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Reform der Finanzen und der Gesetzgebung in Frankreich.	1250	1667
Campagne von Flandern, die vor die königlichen Waffen so ruhmvoll ist.		
Friede von Breda, dessen Mediateur der König von Schweden ist.		
Eroberung der Franche-Comte' mitten im Winter.	1251	1668
Aachner Friede zwischen Frankreich und Spanien; Edict des Königs, vermöge dessen der Handel zur See den Adel nicht entehren soll.	1252	1669
Eroberung von Lothringen.	1253	1670
Anfang der Erbauung des Invalidenhauses.	1254	1671
Eroberung von Holland, als eine Züchtigung wegen einer Zeitung und einiger Medaillen.	1255	1672
Einnahme von Mastricht, Krieg zwischen Frankreich und Spanien.	1256	1673
Tod des Moliere.		
Verheerung der Pfalz, die den Ruhm des Turenne verdunkelt.	1257	1674
Bataille von Senef, die der große Conde' gewinnt.		
Turenne wird von einer Kanonenkugel getödtet, und zu St. Denis begraben.	1258	1675
Congreß von Nimwegen.		

Sieg-

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Siegreicher Feldzug Ludwig des vierzehnten in Flandern.	1260	1677
Nimwegischer Friede, dessen Bedingungen Ludwig der vierzehnte vorschreibt.	1261	1678
Tod des Cardinal von Retz, der in dem Krieg der Fronde eine so große Rolle gespielt hatte.	1262	1679
Anfang der französischen Besitzungen in Indien.	1263	1680
Erscheinung eines berühmten Cometen, der die Feder des Bayle und Newton beschäftigt hat.		
Verordnung, das Seewesen betreffend, welcher England nachahmt.	1264	1681
Geburt des Herzogs von Burgund. Bombardement von Algier.	1265	1682
Tod der Königinn Maria Theresia.	1266	1683
Tod des Colbert.		
Geburt des Herzogs von Anjou (Philipp des fünften).		
Bombardement von Genua.	1267	1684
Stillstand von Regenspurg zwischen Frankreich, Spanien und dem deutschen Reich).		
Der Doge von Genua kömmt nach Versailles, um Ludwig dem vierzehnten Abbitte zu thun.	1268	1685
Widerrufung des Edicts von Nantes.		

	Franz. Zeitr.	Gew. Zeitr.
Stiftung des Klosters von St. Cyr.	1269	1686
Geburt des Herzogs von Berry. Tod des großen Conde'.		
Krieg zwischen Deutschland und Holland.	1271	1688
Fenelon wird zum Lehrmeister des Herzogs von Burgund ernannt.	1272	1689
Bataille von Fleurus, die der Marschall von Luxemburg gewinnt.	1273	1690
Sieg bey Staffarde durch den berühmten Catinat. Tod des Minister Louvois.	1274	1691
Ludwig der vierzehnte nimmt in eigner Person Namur ein.	1275	1692
Bataille von Steinkerque, glücklicher Fortgang der Waffen des Marschall von Luxemburg. Stiftung des Militairordens des heiligen Ludwig.	1276	1693
Abermaliger Triumph des Marschall von Luxemburg. Sieg bey Nerwinde. Tod des Marschall von Luxemburg.	1278	1695
Der Abt Fenelon wird Erzbischof von Cambray. Friede mit Savoyen.	1279	1696
Ryswickischer Friede, wodurch die Ruhe in Europa wiederhergestellt wird.	1280	1697

Einnah-

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Einnahme von Carthagena in America.		
D'Argenson wird Policeylieutenant. Ihm hat man die Ordnung zu verdanken, die noch in der Hauptstadt herrscht.		
Der Prinz von Conti wird zum König von Polen ausgerufen, und von dem Churfürsten von Sachsen verdrängt.		
Testament Carl des zweyten, wodurch der Herzog von Anjou zum König von Spanien bestimmt wird.	1283	1700
Tod Carl des zweyten. Philipp der fünfte wird zu Madrid zum König ausgerufen.		
Großes Schutz- und Trutzbündniß wider Frankreich, um dem französischen Hause die spanische Krone zu entreißen.	1284	1701
Jacob der zweyte, ehemaliger König von England, stirbt auf dem Schloß St. Germain en Laye.		
Bataille von Höchstädt, die von dem Prinz Eugen und dem englischen General Marlborugh gegen die Franzosen gewonnen wird.	1287	1704
Einführung der Münzbillets.		
Folge der französischen Unglücksfälle. Verlust der Bataille von Ramillies. Aufhebung der Belage-		

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
rung von Turin. Verlust der italienischen Eroberungen.	1289	1706
Bataille von Almanza, die in Spanien von dem Marschall von Berwick gewonnen wird.	1290	1707
Bataille von Malplaquet, die der Prinz Eugen gewinnt.	1292	1709
Tod des Prinzen von Conti, der vergeblich zum König von Polen erwählt worden war. Dieses Jahr ist wegen des schrecklichen Winters, der die französischen Unglücksfälle vermehrte, merkwürdig. Congreß von Gertruydemberg, wo Ludwig der vierzehnte den Alliirten Vorschläge thut, die für ihn sehr demüthigend sind, und die jene verwerfen.	1293	1710
Künftige Behandlung und Vorzüge, so den legitimirten Prinzen verwilligt werden. Ruhmvolle Expedition des du Guay-Trouin zu Rio-Janeiro.	1294	1711
Eröffnung des Congresses von Utrecht.	1295	1712
Schlacht bey Denain. Sieg des Marschalls von Villars über den Prinz Eugen. Utrechter Friede, der die Ruhe in Europa wiederherstellt.	1296	1713

Patent,

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Patent, so die Stiftung der beyden Academien der Wissenschaften und belles lettres bestätigt.		
Rastadischer Friede, den der Prinz Eugen und der Marschall von Villars mit einander schließen.	1297	1714
Ludwig der vierzehnte legt sein Testament beym Parlement nieder.		
Sein Tod.	1298	1715

Ludwig der funfzehnte.

Dieser Prinz ist sechstehalb Jahr alt, als er seinem Aeltervater succedirt. Philipp, Herzog von Orleans, läßt sich vom Parlement zum Regenten des Königreichs ernennen.

Stiftung der sechs Regentschaftsräthe.		
Ein Edict authorisirt die Banke des law.	1299	1716
Tripelallianz zwischen Frankreich, Holland und England.	1300	1717
Dagueſſeau wird Kanzler in Frankreich.		
Appellation von der Constitution **Unigenitus**. Verordnung des Königs, die über diese Materie ein Stillschweigen gebietet.		
Einzug des Czaar Peter des Grossen in Paris.		

Einrich-

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Einrichtung der westindischen Compagnie.		
Conspiration des Prinzen Cellamare.	1301	1718
Frankreich kündigt Spanien den Krieg an.	1302	1719
Progressen der indischen Compagnie. Triumph des lawschen Systems.		
Law wird Generalcontrolleur der Finanzen. Schlechte Verwaltung zu Aufrechthaltung der Banke. Das System verliert seinen Credit, und geht zu Grunde.	1303	1720
Pest zu Marseille.		
Das Parlement wird nach Pontoise exilirt.		
Einzug des türkischen Gesandten, Mehemet Effendi, zu Paris.	1304	1721
Der Cardinal Dubois wird zum Premierminister ernannt.	1305	1722
Salbung des Königs zu Rheims.		
Volljährigkeit Ludwig des funfzehnten.	1306	1723
Tod des Cardinal Dubois und des Regenten.		
Philipp der fünfte in Spanien legt die Krone nieder.	1307	1724
Vermählung Ludwig des funfzehnten mit Maria Leczinska, Tochter des Königs Stanislaus von Polen.	1308	1725

Tractat

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Tractat von Hannover zwischen den Königen von Frankreich, England und Preußen. Anfang des Ministeriums des Cardinal von Fleury.	1309	1726
Tod des Newton. Dieser große Mann gehört ganz Europa zu.	1310	1727
Eröffnung des Congresses von Soissons.	1311	1728
Geburt des Dauphins.	1312	1729
Tractat von Sevilien zwischen Frankreich, England und Spanien. Der Herzog von Lothringen legt bey dem König wegen des Herzogthums Bar den Eid der Treue ab.	1313	1730
Orry wird Generalfinanzcontrolleur.		
Das Parlement wird auf eine kurze Zeit exilirt.	1315	1732
Doppelte Wahl des Stanislaus und des Churfürsten von Sachsen zu dem polnischen Thron.	1316	1733
Ludwig der funfzehnte schickt Astronomen nach Süden und Norden, um die Gestalt der Weltkugel zu bestimmen.		
Belagerung von Danzig. Flucht des Stanislaus.	1317	1734
Glücklicher Fortgang der Waffen der Marschälle von Coigny und Broglio in Italien. Ihre Siege bey Parma und Guastalla.		

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Der Marschall von Berwick wird vor Philippsburg erschossen.		
Präliminarien des Wiener Tractats, darin Stanislaus Lothringen versichert wird, und wodurch dieses Land gegen die dereinstige Succession in dem Großherzogthum Toscana vertauscht wird.	1318	1735
Tod des Prinzen Eugen, Frankreichs ewigen Feindes.	1319	1736
Der Graf von Maurepas wird Staatsminister.	1321	1738
Handlungs- und Schifffahrtscontract, der zu Versailles zwischen dem König von Frankreich und Holland geschlossen wird.	1322	1739
Tod Kaiser Carl des sechsten. Diese Begebenheit giebt Europa eine andre Gestalt.	1323	1740
Handlungs- und Schifffahrtstractat zwischen Frankreich und Schweden, zu Versailles geschlossen.	1324	1741
Schutz- und Trutzbündniß, so die Höfe Frankreich, Spanien, Preussen, Polen und Sardinien mit einander schließen, um den Churfürsten von Bayern wider die Königinn von Ungarn zu schützen.		
Einnahme von Prag durch die französische und bayerische Armee.		
Tod des Cardinal von Polignac.		

Der

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Der Churfürst von Bayern wird zum römischen König und Kaiser erwählt.	1325	1742
Der Marschall von Belle-Isle, der die französische Armee in Deutschland commandirt, wird zu gleicher Zeit zum Herzog und Reichsfürsten erhoben.		
Der König von Preußen geht von der Allianz ab, und unterzeichnet mit der Kaiserinn den Breßlauer Frieden, wodurch er die Grafschaft Glaz und Schlesien bekommt.		
Rückzug des Marschall von Belle-Isle. Belagerung von Prag.		
Ministerium des Cardinals von Tanzien und des Grafen von Argenson.		
Tod des Cardinal von Fleury.	1326	1743
Ministerium des Marschall von Noailles.		
Bataille von Dettingen. Verlust der französischen Armeen.		
Die Königinn von Ungarn läßt sich zu Prag krönen, und in Bayern huldigen.		
Kriegserklärung wider England. Projecte einer Landung, um dem Prinzen Eduard die Krone wiederzugeben.		
	1327	1744

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Der Graf von Sachsen wird Marschall von Frankreich.		
Manifest der Könige von Frankreich und Sicilien, wider die Königinn von Ungarn.		
Ludwig der funfzehnte begiebt sich in Flandern an die Spitze seiner Armee.		
Krankheit des Königs zu Metz. Nicht die Hofleute, sondern das Volk, legen diesem König den Beynamen des **Vielgeliebten** bey. Wiedergenesung des Monarchen.		
Beylager des Dauphin mit der Infantinn Maria Theresia von Spanien.		
Der Marschall von Belle-Isle wird in dem Churfürstenthum Hannover arretirt, und als ein Gefangener nach England gebracht.		
Tod Kaiser Carl des siebenten.	1328	1745
Anfang der Campagne in Flandern.		
Bataille von Fontenoy, die Ludwig der funfzehnte persönlich über die von dem Herzog von Cumberland commandirte alliirte Armee gewinnt.		
Eroberungen in den Niederlanden, die auf diesen Sieg folgen.		
Campagne des Marschall von Mallebois in Italien.		

Landung

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Landung des Prinzen Eduard in Schottland.		
Der Großherzog von Toscana wird unter dem Namen Franz des ersten zum römischen König und Kaiser erwählt.		
Der Prinz Eduard verliert die Bataille von Culloden, und kommt wieder nach Frankreich.	1329	1746
Der Marschall von Sachsen wird naturalisirt.		
Einnahme von Brüssel und Antwerpen. Ludwig der funfzehnte hält als Sieger seinen Einzug in diese beyden Hauptstädte der Niederlande.		
Bataille von Raucoux, die der Marschall von Sachsen wider den Prinz Carl gewinnt.		
Labourdonnaye, Gouverneur der Insel Bourbon, bemeistert sich der Stadt Madras.		
Der Graf von Sachsen wird französischer Generalfeldmarschall, wie es der Vicomte von Turenne unter Ludwig den vierzehnten gewesen war.	1330	1747
Vermählung des Dauphin mit der sächsischen Prinzessinn.		
Krieg mit Holland.		
Bataille von Laffeld, die Ludwig der funfzehnte wider den Herzog von Cumberland gewinnt.		

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Einnahme von Berg Opzoom, durch den Graf von Löwendahl. Er wird Marschall von Frankreich.		
Der Ritter von Belle-Isle wird bey dem Angriff der Verschanzungen von Exiles getödtet.		
Der Marschall von Richelieu wird nach Genua geschickt, um es zu vertheidigen.		
Eröffnung des Aachner Congresses.		
Einnahme von Mastricht. Aachner Friede, fast alle Mächte befinden sich in dem Stand, in welchem sie sich vor dem Kriege befanden.	1331	1748
Dem Marschall von Richelieu wird zu Genua eine Bildsäule errichtet.		
Die Engländer heben in Indien die Belagerung von Pondichery auf.		
Die Engländer geben Frankreich Louisburg wieder.	1332	1749
Troublen in der französischen Kirche wegen der Beichtzettel und der Verweigerung des Abendmahls.		
Edict des Königs, nach welchem die Geistlichkeit die Güter, so sie besitzt, anzeigen soll.	1333	1750
Soldaten, die bis zum Staabsofficier avancirt sind, wird der Adel verwilligt.		

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Tod des Marschall von Sachsen. Der König läßt ihm zu Strasburg ein Grabmal errichten.		
Stiftung der Ecole-Militaire.	1334	1751
Tod des Kanzler Daguesseau.		
Geburt des Herzogs von Burgund.		
Fortdauer der Troublen, wegen Verweigerung des Abendmahls.		
Das Parlement wird exilirt, und die Oberkammer nach Pontoise transferirt.	1336	1753
Geburt eines Herzogs von Aquitanien.		
Exilium des Parlement nach Soissons. Errichtung einer königlichen Kammer.		
Der Graf von Clairmont wird in die französische Academie aufgenommen.		
Tod des Herzogs von Aquitanien.	1337	1754
Ermordung des Jumonville zu Canada.		
Geburt des Herzogs von Berry, jetzigen Königs von Frankreich.		
Aufhebung der königlichen Kammer, und Wiederherstellung des Parlements. Letztres registrirt die Verordnung, die den Religionsstreitigkeiten ein Stillschweigen auferlegt.		
Exilium des Erzbischofs von Paris nach Conflans.		

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Tod des Präsidenten von Montesquieu.	1338	1755
Tod des Marschall von Löwendahl.		
Treffen auf dem Ohio, wo der englische General Bradock von den französischen Truppen geschlagen wird.		
Erdbeben zu Lissabon.		
Geburt eines Grafen von Provence.		
Fortsetzung des Kriegs in Canada.		
Ministerium des Marschall von Belle-Isle.	1339	1756
Versailler Friede zwischen dem König von Frankreich und der Kaiserinn-Königinn.		
Kriegserklärung zwischen Frankreich und England.		
Verluste der Engländer in Bengalen.		
Eroberung von Minorca, durch den Marschall von Richelieu.		
Geometrische und astronomische Charte von Frankreich, die von Ludwig dem funfzehnten veranstaltet wird.		
Eine französische Armee wird nach Westphalen geschickt.		
Vorhabender Königsmord des Bösewichts Damiens, die Wunde des Königs ist nicht gefährlich.	1340	1757

Tod

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Tod des Fontenelle. Ministerium des Abts von Bernis. Bataille von Hastembeck, die der Marschall von Etrees wider den Herzog von Cumberland gewinnt. Glücklicher Fortgang der Waffen des Marschall von Richelieu im Churfürstenthum Hannover. Convention von Kloster Severn, die England rettet. Die französische und Reichsarmee wird bey Roßbach von dem König von Preußen geschlagen. Geburt eines Grafen von Artois. Landung der Engländer zu Cancale. Ihr Rückzug.	1341	1758
Schlacht bey Crevelt am Rhein. Rückzug der französischen Armee. Abermalige Landung der Engländer zu Saint-Cast auf den Küsten von Bretagne. Ihre Niederlage durch den Herzog von Aiguillon. Bataille von Lützelberg im Landgrafthum Cassel, die der Prinz von Soubise gewinnt. Anfang des Ministeriums des Herzogs von Choiseul. Affaire von Bergen bey Frankfurt am Mayn. Der Herzog von Broglio		

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
treibt den Prinz Ferdinand von Braunschweig zurück.	1342	1759
Stiftung des französischen Militairordens Pour le Merite.		
Bataille von Minden, und Niederlage des Marschall von Contades.		
Seetreffen in Indien, zwischen dem Admiral Pockok und dem Graf von Asche. Letztrer siegt, und nimmt Pondichery.		
Einnahme von Quebeck durch die Engländer.		
Die französische Escadre, die der Marschall von Conflans commandirt, wird zerstreut.		
Tractat von Turin, der die Gränzen zwischen Frankreich und Savoyen bestimmt.	1343	1760
Bataille von Corback, und Sieg des Marschall von Broglio.		
Die schöne Brücke zu Orleans wird fertig.		
England erobert Canada.		
Treffen bey Rhimberg, und Glück des Marquis von Castries.		
Die Engländer bemächtigen sich von Pondichery. Der General Lally wird als Gefangner nach England gebracht.	1344	1761
Tod des Marschall vor Belle-Isle.		

Die

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Die feindliche Armee räumt Hessen, die Belagerung von Cassel wird aufgehoben.		
Tod des Herzogs von Burgund.		
Die französischen Astronomen beobachten an verschiednen Stellen der Erdkugel den Durchgang der Venus durch die Sonne.		
Landung der Engländer in Bretagne. Einnahme von Belle-Isle.		
Tractat zwischen den Königen von Frankreich, Spanien und beyder Sicilien, der unter dem Namen des Pactum Familiä bekannt wird.		
Die Engländer bemeistern sich von Grenada, von Saint Vincent, und von Martinique.	1345	1762
Das Fürstenthum Dombes wird zu den Domainen der Krone geschlagen.		
Der Jesuiterorden wird in Frankreich aufgehoben.		
Progressen der Marschälle von Estrees und Soubise in Hessen.		
Der Herzog von Nivernois geht in Friedensunterhandlungen nach England.		
Cassel capitulirt, der französ. Garnison wird ein freyer Abzug verstattet.		
Die Präliminarien des Friedens zwischen Frankreich, Spanien und		

Eng-

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
England werden zu Fontainebleau unterzeichnet.		
Der General Lally wird in die Bastille gebracht.		
Berühmte Verordnung wegen der Reform der Truppen.		
Der Friede zwischen den Königen von Frankreich, Spanien und England wird zu Paris unterzeichnet.		
Beytritt des Königs von Portugall.	1346	1763
Verurtheilung der Finanzverwalter in Canada.		
Die Jesuiten werden aus dem Reich verbannt, schwören aber den Eid ihres Instituts nicht ab.	1347	1764
Die ostindische Compagnie tritt dem König den Hafen von Orient, die Inseln France und Bourbon, und die africanischen Küsten ab.		
Es werden franzöſ. Truppen den Genuesern zu Hülfe nach Corsica geschickt.		
Edict wegen der freyen Ausfuhre des Getraides.		
Der Parlementsrath Laverdy wird Generalcontrolleur der Finanzen.		
Tod der Marquise von Pompadour, die einen großen Theil an der Regierung hatte.		
Edict wegen Tilgung der Nationalschulden.		
Tod des Dauphins, Vaters Lud-		

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
wig des sechzehnten. Der allgemeine Schmerz bey diesem Vorfall macht, daß man diesen Prinzen mit dem Germanicus vergleicht.	1348	1765
Aufhebung der Generalprocuratoren des Parlaments von Rennes. Unruhen in Bretagne.		
Jämmerlicher Tod des Stanislaus, ehemaligen Königs von Polen, und nachmals gewordnen Titus von Lothringen.	1349	1766
Verurtheilung des Generals Lally, und dessen Hinrichtung.		
Tod der Dauphine, einer Mutter Ludwig des sechzehnten, sie stirbt als ein Opfer der ehelichen Liebe.	1350	1767
Clemens der dreyzehnte excommunicirt das Ministerium des Infanten von Parma, sein Breve wird in dem Parlement von Paris verdammt.	1351	1768
Der König bemeistert sich der Grafschaft Avignon, die auf kurze Zeit mit der Krone vereinigt wird.		
Der geheime Staatsrath Mainon d'Invau wird Generalcontrolleur.		
Tod der Königinn.		
Corsica wird an Frankreich abgetreten. Krieg wider den Paoli.		
Reise des Königs von Dännemark nach Frankreich.		

	Franz. Zeitr.	Gem. Zeitr.
Der erste Präsident Maupeou wird Kanzler.		
Der Abt Terray wird Generalcontrolleur der Finanzen.	1352	1769
Eroberung von Corsica durch den Grafen von Vaux.		
Vermählung der Dauphine, heutigen Königinn von Frankreich.	1353	1770
Unglücksfall bey Gelegenheit des Feuerwerks auf dem Platz Ludwig des funfzehnten.		
Aufhebung der Zahlungen der Pacht- und Rückscheine.		
Verhaftbefehle, durch welche die Herzoge von Choiseul und Praslin ihres Ministeriums entsetzt werden.		
Exilium des Parlements, und gänzliche Zerrüttung der Magistratur.	1354	1771
Der Herzog von Aiguillon wird zum Minister der auswärtigen Affairen ernannt.		
Das Kriegsdepartement wird dem Marquis von Montenard gegeben.		
Vermählung des Bruders des Königs mit einer Prinzessinn von Savoyen.		
Vermählung des Grafen von Artois.	1356	1773
Der Herzog von Aiguillon wird Kriegsminister.	1357	1774
Tod Ludwig des funfzehnten.		

Chronologie
der großen Vasallen der Krone.

Carl der Große, der mit mehrerm Recht als die alten persischen Despoten den Titel eines Königs der Könige verdiente, verwilligte den Mitgesellen seiner Siege große Lehne. Diese Lehne, die anfänglich als Viceregentschaften, die wieder zu ihrem eigentlichen Herrn zurückkehrten, betrachtet wurden, wurden endlich erblich. Die Krone wurde dadurch zerstückt, und Frankreich mit kleinen Tyrannen besetzt, die es bis zu Ludwig den neunten zerrissen.

Man zählet zwey und siebenzig solcher großen Lehne, die die Politik der Könige mit der Krone verbunden hat. Die Geschichte derselben ist sehr verwickelt, und man leistet mithin der Nation einen Dienst, wenn man ihr die Chronologie derselben vor Augen legt.

Unsre Tabellen sind Auszüge eines Werks über die großen Lehne, welches 1759 zum Vorschein gekommen ist, und zum Supplement des Abregé Chronologique des Präsidenten Henaut dienen sollte. Dieses mit vieler Sorgfalt ausgearbeitete Werk ist wenig bekannt, verdient es aber zu seyn.

Grafen

Grafen von Paris.

	Gem. Zeitr.
Robert der erste, oder der Starke. Carl der Kahle fügt dessen Titeln den Titel eines Herzogs von Frankreich bey. Graf von Paris war er seit dem Jahr	855
Eudes erbt das Lehn von seinem Vater.	866
Robert der zweyte.	898
Hugo der erste.	923
Hugo der zweyte, oder Hugo Capet.	956
Da dieser Prinz zum König von Frankreich erwählt ward, so wurde sein Lehn mit der Krone vereinigt.	987

Grafen von Vermandois.

Pipin der erste. Dieser Enkel Bernards, Königs von Italien, empfängt vom Kaiser Ludwig dem Gütigen die Investitur dieses großen Lehns.	818
Bernard.	875
Herbert der erste und Pipin der zweyte theilen unter sich die Grafschaft Vermandois.	892
Herbert der zweyte.	900
Albert der erste.	943
Herbert der dritte.	988
Albert der zweyte.	1015
Otto.	1025
Herbert der vierte.	1044
Adele, Gräfinn von Vermandois und Valois.	1077
Raoul der erste, oder der Tapfere.	1119

	Gem. Zeitr.
Raoul der zweyte, oder der Aussätzige.	1152
Elisabeth, Gemahlinn Philipps von Elsaß, Grafen von Flandern.	1164.
Philipp, Graf von Flandern, und Eleonore, Schwester der Elisabeth.	1182
Philipp August bekommt halb durch einen Tractat, und halb durch das Uebergewicht seiner Waffen die Grafschaft Vermandois, und vereinigt sie mit der Krone.	1215
Grafen von Valois.	
Pipin der erste, Bruder des Bernard, Grafen von Vermandois.	892
Pipin der zweyte.	902
Herbert.	932
Bernard.	940
Raoul der erste.	955
Raoul der zweyte.	987
Simon.	1045
Adele, Schwester des Simon.	1077
Da diese Prinzessinn Herbert den vierten heirathete, so wurde dieses Lehn mit der Grafschaft Vermandois vereinigt.	
Johann der zweyte, Sohn Ludwig des Heiligen, bekömmt Valois zu seiner Appanage.	1268
Die Grafschaft wird nach dem Tode des Johann mit der Krone vereinigt.	1270

Seit dieser Epoche haben die Könige von Frankreich diese Grafschaft zum öftern Prinzen von ihrem Geblüte überlassen; allein, da diese bloß appanagirt waren, so sind sie nicht mit als große Vasallen der Krone zu betrachten.

Gem. Zeitr.

Grafen von Ponthieu.

Herlwin, aus dem Hause des Hugo Capet. 939
Wilhelm der erste. 954
Wilhelm der zweyte. 970
Hugo der erste. 987
Enguerrand der erste. 1000
Hugo der zweyte. 1034
Enguerrand der zweyte. 1052
Gui. 1052
Agnes, Tochter des Gui. 1080
Wilhelm der dritte. 1130
Johann der erste. 1171
Wilhelm der vierte. 1185
Johann der zweyte. 1210
Maria, Schwester Johann des zweyten. 1220
Johanna, Tochter der Maria, und eines Grafen von Aumale. 1250
Don Ferdinand, Sohn eines Königs von Castilien gleiches Namens, und der Johanna von Ponthieu. 1279
Don Ludwig. 1281
Eleonora, Schwester des Don Ludwig, und ihr Gemahl Eduard der erste, König von England. 1282

	Gem. Zeitr.
Eduard der zweyte, Herzog von Guienne.	1307
Eduard der dritte.	1326
Eduard der vierte.	1355
Die Grafschaft Ponthieu wird von dem König von Frankreich confiscirt, und mit der Krone vereinigt.	1380
Indeß bemerkt die Geschichte, daß dieses Lehn noch auf eine kurze Zeit die Appanage Carls von Frankreich wurde, der unter dem Namen Carl des siebenten König ward.	

Grafen von Boulogne.

Arnold der erste, Sohn Wilhelm des ersten, Grafen von Ponthieu.	970
Arnold der zweyte.	986
Eustachius der erste.	1030
Eustachius der zweyte.	1060
Eustachius der dritte.	1095
Mahald die erste, Tochter Eustachius des dritten, und Gemahlinn des Stephanus von Blois, der in der Folge König von England wurde.	1115
Eustachius der vierte, Herzog von der Normandie.	1139
Wilhelm.	1154
Maria, Schwester des Wilhelm und Gemahlinn des Matthäus des zweyten, Grafen von Flandern.	1160
Ida, Tochter der Maria.	1173

Gem. Zeitr.

Mahald die zweyte, Schwester der Maria, Gemahlinn Philipps von Frankreich, eines Sohns des Philipp August. 1210

Johanna, Tochter der Mahald der zweyten. 1245

Maria und Alix, Cousinen der Mahald der zweyten. 1260

Heinrich, Herzog von Braband, kauft die Grafschaft Boulogne. 1261

Robert, Graf von Auvergne, kauft dieses Lehn von dem Herzog von Braband, (siehe Auvergne).

Philipp der dritte, Herzog von Burgund, bemächtigt sich dieser Grafschaft, und läßt sie sich abtreten. 1435

Ludwig der eilfte macht sie sich mit gewaffneter Hand unterwürfig, und vereinigt sie mit der Krone. 1477

Die Grafschaft Boulogne ist noch ab- und zu auf kurze Zeit die Appanage einiger Prinzen des französischen Hauses gewesen, namentlich, des Grafen von Champagne, zweyten Sohns des Philipp August, und des Herzogs von Berry, dritten Sohns des Königs Johann.

Grafen von Calais.

Eduard der dritte, König von England, bemächtigt sich Calais, und fügt seinen Titeln den Titel eines Grafen von Calais und Oye bey. 1346

England behält dieses Lehn bis 1558, wo Franz, Herzog von Guise, sich dessen bemeistert, und es der Krone Frankreich wieder zustellt. Es war 211 Jahr davon abgerissen gewesen. | Gem. Zeitr. — — | 1558

Prinzen von Sedan.

Johann von Barbanßon maßt sich über dieses Afterlehn der Kirche von Rheims oberherrschaftliche Gewalt an. | 1370

Wilhelm, erster Prinz von Sedan. | 1381

Ludwig. | 1400

Eberhard de la Marke, dessen Nachfolger diesen Namen annehmen. | 1424

Johann. | 1460

Robert der erste, Herzog von Bouillon. | 1480

Robert der zweyte. | 1489

Robert der dritte, Marschall, Herzog von Bouillon. | 1535

Robert der vierte, Marschall von Frankreich. | 1537

Heinrich Robert. | 1556

Wilhelm Robert. | 1574

Charlotte de la Mark, Schwester des Wilhelm Robert, heirathet den Vicomte von Turenne. | 1588

Heinrich de la Tour d'Auvergne, Vicomte von Turenne. | 1594

Friedrich Moritz, Herzog von Bouillon, letzter Souverain von Sedan. | 1623

Gem. Zeitr.

Das Fürstenthum Sedan wird mit der Krone vereinigt, und gegen die Herzogthümer und Pairschaften Albret, Chateau-Thierry, und die Grafschaften Auvergne und Evreaux vertauscht. 1642

Herzoge von Orleans.

Ehe Hugo Capet König wurde, war er Graf von Paris und von Orleans. Dieses letztere Lehn blieb von 987 bis 1350 mit der Krone vereinigt, wo Philipp von Valois es seinem zweyten Sohn zur Appanage gab, der es aber nur so lange, als jener lebte, genoß. Seit der Zeit hat Ludwig von Frankreich, zweyter Sohn Carl des fünften, das Herzogthum Orleans unter dem Titel eines großen Kronlehns besessen. 1380

Carl, Sohn des Ludwig. 1407

Ludwig von Orleans, Sohn des Carl. 1465

Ludwig von Orleans wird König, und sein Lehn wird mit der Krone vereinigt. 1498

Grafen und Herzoge von Anjou.

Robert der Starke, Herzog von Frankreich, bekömmt die Investitur dieses großen Lehns, unter der Bedingung, das Land gegen die Einfälle der Normänner zu vertheidigen. 870

Tertullius wird von dem Eudes, Herzog von Frankreich, zum Grafen von Anjou gemacht. 879

	Gem. Zeitr.
Ingelger.	898
Fulko der erste, oder der Rothhaar.	915
Fulko der zweyte, oder der Gute.	938
Gottfried der erste.	958
Fulko der dritte.	987
Gottfried der zweyte, oder Martel.	1040
Gottfried der dritte, oder der Bärtige.	1060
Fulko der vierte.	1067
Fulko der fünfte, oder der Junge.	1109
Gottfried der vierte, oder der Schöne.	1142
Heinrich der zweyte, der zugleich König von England ist.	1150
Richard, König von England.	1189
Artus, Herzog von Bretagne.	1199
Johannes ohne Land, König von England.	1203
Philipp August erobert Anjou.	1203
Carl der erste, Bruder Ludwig des Heiligen.	1246
Carl der zweyte, König von Sicilien.	1285
Carl von Valois.	1290
Philipp von Valois.	1325
Durch die Thronbesteigung dieses Prinzen wird Anjou wieder mit der Krone vereinigt.	1328
Ludwig der erste, zweyter Sohn des Königs Johann.	1364
Ludwig der zweyte.	1384
Ludwig der dritte.	1417
Bene', Bruder Ludwigs des dritten.	1434
Ludwig der eilfte vereinigt Anjou mit der Krone.	1480

Grafen von Maine.

Gem. Zeitr.

Hugo der erste bekömmt die Investitur der Grafschaft Maine von Raoul, Herzog von Burgund. 950

Wilhelm. 980

Herbert der erste. 995

Hugo der zweyte. 1010

Herbert der zweyte, der Wilhelm den Bastard, Herzog von Normandie, zu seinem Erben einsetzt. Dieses Testament veranlaßt einen langen Krieg zwischen den Normännern und den Prinzen seines Hauses. 1032

Hugo der dritte. 1060

Elias. 1100

Sybille, einzige Tochter des Elias. 1110

Diese Prinzessinn heirathet den Fulko den fünften, Grafen von Anjou, wodurch die Grafschaft Maine bis 1417 mit dem Anjou vereinigt wird.

Carl der erste, Sohn Ludwigs des zweyten, Königs von Sicilien, bekömmt die Grafschaft Maine zu seinem Antheil. 1417

Carl der zweyte. 1472

Nach dem Tode dieses Prinzen wird die Grafschaft mit der Krone vereinigt. 1481

Grafen von Blois.

Theobald der erste bemeistert sich Blois, Chartres und Tours während der bürgerlichen Kriege Carls des Einfältigen. Er wird in diesem aus drey Grafschaften beste-

hendem

	Gem. Zeitr.
hendem Lehn von dem König Raoul bestätigt, und pflanzt es auf seine Nachkommen fort.	920
Theobald der zweyte.	959
Eudes der erste.	980
Theobald der dritte.	995
Eudes der zweyte.	1000
Theobald der vierte.	1037
Stephan Heinrich.	1050
Theobald der fünfte, oder der Große.	1101
Theobald der sechste, oder der Gute.	1152
Ludwig der erste, eins der Häupter der Kreuzfahrer nach Constantinopel.	1191
Theobald der siebente, der durch die Erbschaft seiner Mutter auch Graf von Clermont wird.	1205
Maria von Avesnes, Cousine des Theobald des siebenten, die den Hugo von Chatillon, Grafen von Saint-Pol, heirathet.	1218
Johann von Chatillon.	1251
Johanna, Tochter des Johann von Chatillon, die den Grafen von Alenßon, Sohn Ludwig des Heiligen, heirathet.	1254
Hugo von Chatillon; er bekömmt die ganze Erbschaft der Johanna, seiner Cousine, nicht, weil diese Prinzessinn die Grafschaft Chartres an Philipp den Schönen verkauft hat.	1291
Gui der erste.	1307
Ludwig der zweyte.	1342
Ludwig der dritte.	1346

Gem. Zeitr.

Johann der zweyte. 1372
Gui der zweyte. 1382
Dieser Prinz verkauft seine Grafschaft an den Ludwig, Herzog von Orleans, der sie mit seiner Appanage vereinigt. 1391

Grafen von Dunois.

Gottfried der erste, erster Graf von Dunois. Dieses Lehn war eine Vicegrafschaft, die von den Nachkommen eines Rotrou, Grafen von Mortagne, besessen wurde. 954
Gottfried der zweyte.
Milisinde, Tochter Gottfried des zweyten. 1010
Gottfried der dritte. 1025
Hugo der erste. 1040
Rotrou. 1042
Hugo der zweyte. 1060
Gottfried der vierte. 1100
Almarich. 1110
Wilhelm, genannt der Große. 1130
Gottfried der fünfte. 1200
Clementia, Tochter des Gottfried des fünften, die den Robert von Dreux, Prinzen vom königlich französischen Geblüte, heirathet. 1220
Alix von Dreux, die den Raoul von Clermont, Connetable von Frankreich, heirathet. 1250

	Gem. Zeitr.
Alix von Clermont, der man den Wilhelm von Flandern zum Gemahl giebt.	1302
Johann der erste.	1330
Margrethe, die sich mit dem Wilhelm, Grafen von Craon, vermählt.	1360
Peter von Craon.	1375
Johann der zweyte, Graf von Blois, der die Grafschaft Dunois von dem Peter von Craon kauft.	1382
Gui.	1384
Ludwig der erste, Herzog von Orleans, der die Grafschaft Dunois von dem Gui kauft.	1391
Johann der dritte, Bastard von Orleans, wird Graf von Dunois und Longeville. (Dieses ist der berühmte Dunois.)	1438
Franz der erste.	1468
Franz der zweyte.	1468
Renata von Alenßon, Tochter Franz des zweyten.	1512
Ludwig der zweyte.	1515
Claudius, der auch Souverain von Neufchatel war.	1516
Ludwig der zweyte.	1524
Franz der dritte.	1537
Eleonore.	1551
Heinrich der erste.	1573
Heinrich der zweyte.	1595
Carl.	1663
Johann Ludwig der erste, der ein Pfaff war.	1672

	Gem. Zeitr.
Carl Ludwig.	1673
Johann Ludwig der zweyte.	1688
Maria, Schwester Ludwig des zweyten, die Heinrich den zweyten, Herzog von Nemours, heirathet.	1694
Ludwig der vierzehnte vereinigt die Grafschaft Dunois mit der Krone.	1707
Grafen und Herzoge von Nevers.	
Bernard wird von Carl dem Kahlen zum Gouverneur ernannt, maßet sich dieses Lehn an, und pflanzt es auf seine Nachkommen fort.	865
Wilhelm der erste.	880
Rudolph, der dem König mit dem größten Eifer wider den Boson dient.	900
Gottfried.	915
Seguin.	930
Wilhelm der zweyte.	980
Landry.	998
Reinald der erste.	1006
Wilhelm der dritte.	1040
Reinald der zweyte.	1059
Wilhelm der vierte.	1100
Wilhelm der fünfte.	1148
Wilhelm der sechste.	1161
Gui.	1168
Wilhelm der siebente.	1176
Agnes, Schwester Wilhelm des siebenten.	1181

	Gem. Zeitr.
Mahald die erste, Tochter der Agnes.	1192
Walther von Chatillon.	1241
Mahald die zweyte, Nichte des Walthers.	1250
Jolanda, Tochter der Mahald und des Eudes, eines Sohns eines Herzogs von Burgund.	1262
Ludwig von Flandern.	1280
Ludwig der zweyte.	1322
Margretha, Tochter Ludwigs des zweyten, die Philipp den Kühnen, Herzog von Burgund, heirathet.	1382
Philipp.	1404
Carl der erste.	1415
Johann.	1464
Engelbert von Cleve.	1491
Carl der zweyte.	1506
Franz der erste.	1521
Franz der zweyte.	1562
Jacob.	1563
Henriette, Schwester des Jacobs.	1564
Carl von Gonzaga.	1601
Carl von Mantua.	1637
Dieser Prinz verkauft Nevers an den König, und das Land wird mit der Krone vereinigt.	1665

Grafen von Berry.

Gerhard von Elsaß, erster Graf von Berry, heirathet eine Tochter des Pipin, Königs von Aquitanien.	930
Erhard der erste, Graf von Bourges.	940

	Gem. Zeitr.
Wilhelm der erste, der dieses Lehn als Kind erbt.	955
Bernard.	990
Wilhelm der zweyte.	1050
Gottfried.	1063
Herpin.	1090

Dieser Herr verkauft, um die Kosten eines Kreuzzugs zu bestreiten, seine Grafschaft für 60000 goldne Sols an den König Philipp den ersten, der sie der Krone einverleibte. Anno 1364 bekamen Johann von Frankreich, und 1460 Carl von Frankreich dieses große Lehn zu ihrer Appanage; allein, es wurde nicht auf ihre Nachkommenschaft fortgepflanzt.

Grafen und Herzoge von Vendome.

Bouchard der erste, Premierminister des Hugo Capet, bekömmt die Grafschaft Vendome vom König, und dies Lehn wird von dem Grafen von Anjou empfangen.	1000
Reinald, Bischof von Paris.	1050
Adele von Anjou, Nichte des Reinald.	1080
Bouchard der zweyte.	1100
Johann der erste.	1150
Bouchard der dritte.	1200
Bouchard der vierte.	1240
Johann der zweyte.	1280
Bouchard der fünfte.	1330

Johann

	Gem. Zeitr.
Johann der dritte.	1340
Bouchard der sechste.	1370
Johanna, Tochter des Bouchard.	1373
Cathrine, Tante der Johanna, die den Johann von Bourbon, Grafen de la Marche, heirathet.	1374
Ludwig der erste.	1412
Johann der vierte.	1446
Franz.	1477
Carl, Herzog von Vendome.	1495
Antonius, erster Prinz vom Geblüt.	1537
Heinrich der vierte, König von Frankreich.	1562
Cäsar von Bourbon, Sohn Heinrich des vierten, und der Gabriele von Estrees.	1598
Ludwig der zweyte.	1665
Ludwig Joseph, der Philipp den fünften auf dem spanischen Thron festsetzt.	1669
Nach dem Tode dieses großen Feldherrn, der ohne Erben stirbt, wird das Land mit der Krone vereinigt.	1712
Herzoge von Normandie.	
Rollon, oder Robert der erste, Anführer der Normänner, die Frankreich so lange verwüsteten, empfängt von Carl dem vierten die Souverainität der Normandie, muß aber der Krone deßfalls huldigen.	912
Wilhelm der erste, mit dem langen Degen.	917

Richard

	Gem. Zeitr.
Richard der erste, oder der Unerschrockene.	943
Richard der zweyte, oder der Tapfere.	996
Richard der dritte.	1026
Robert der zweyte.	1028
Wilhelm der zweyte, oder der Eroberer, wird König von England.	1035
Robert der dritte.	1081
Heinrich der erste, König von England.	1106
Mathilde, Witwe des Kaisers Heinrich des ersten.	1135
Eustachius, Sohn des Königs Stephan von Blois.	1137
Heinrich der zweyte, König von England.	1154
Richard der vierte, mit dem Löwenherzen, König von England.	1188
Johann ohne Land, König von England.	1199
Philipp August vereinigt die Normandie mit der Krone.	1204
Diese Provinz wird zu dreyen verschiednenmalen die Appanage der Prinzen vom königlichen Hause; allein, Ludwig der eilfte vereinigt sie auf beständig mit der Krone.	1469

Grafen von Evreux.

Robert, zweyter Sohn des Richard des ersten, Herzogs von Normandie, der in der Folge Erzbischof von Rouen ward, ist der erste Graf von Evreux.	998

Richard,

	Gem. Zeitr.
Richard, der die Agnes, Dame von Montford, heirathet.	1037
Wilhelm.	1050
Amalarich der erste.	1070
Amalarich der zweyte.	1100
Amalarich der dritte.	1126
Simon.	1140
Amalarich der vierte.	1181
Dieser Prinz, der der Vater des berühmten Simon von Montford war, verkauft seine Grafschaft an Philipp August.	1200
Ludwig von Frankreich, dritter Sohn Philipps des dritten, bekömmt dieses Lehn.	1285
Philipp, König von Navarra.	1319
Don Carlos der erste, König von Navarre.	1343
Don Carlos der zweyte.	1373
Carl der Edle.	1386
Dieser Prinz verkauft die Grafschaft Evreux an den König Carl den sechsten.	1404
Carl der neunte belehnt den Herzog von Alenßon, seinen Bruder, mit diesem Lehn.	1569
Es wird wiederum mit der Krone vereinigt.	1583
Die Könige von Frankreich vertauschen es an den Herzog von Bouillon gegen die Stadt Sedan.	1651

Grafen von Perche.

	Gem. Zeitr.
Yves von Belesme ist der erste Graf von Perche.	926
Wilhelm der erste.	980
Guerrin.	1000
Gottfried der erste.	1005
Rotrou der erste.	1040
Gottfried der zweyte.	1060
Rotrou der zweyte.	1110
Rotrou der dritte.	1143
Gottfried der dritte.	1191
Thomas.	1202
Wilhelm der zweyte.	1217
Die Provinz wird mit der Krone vereinigt.	1240

Grafen von Alenßon.

Robert der erste, zweyter Sohn des Wilhelm, zweyten Grafen von Perche.	1000
Wilhelm der erste succedirt ihm in dem nämlichen Jahr.	1000
Arnold.	1005
Yves, Bischof von Seez.	1032
Mabile, Schwester des Arnold.	1040
Robert der zweyte.	1099
Wilhelm der zweyte, der auch Graf von Ponthieu ist.	1111
Johann der erste.	1171
Robert der dritte.	1180
Elise, Schwester des Robert des dritten.	1190

	Gem. Zeitr.
Diese Prinzessinn verkauft ihre Grafschaft an den König Philipp August, der sie mit der Krone vereinigt.	1195
Peter von Frankreich, dritter Sohn Ludwig des Heiligen, bekömmt diese Grafschaft auf Lebenszeit zur Appanage.	1268
Carl von Frankreich, Graf von Valois, zweyter Sohn Philipp des Kühnen, bekömmt dieses Lehn.	1286
Carl der zweyte.	1325
Carl der dritte, der ein Jacobit, und in der Folge Erzbischof von Lyon wird.	1346
Peter.	1355
Johann der zweyte.	1404
Johann der dritte, **oder der Gute.**	1415
Renatus.	1476
Carl der dritte.	1492
Vereinigung mit der Krone.	1525
Franz von Alenßon bekömmt dieses Lehn unter dem Titel eines Herzogthums von seinem Bruder Carl dem neunten.	1566
Abermalige Vereinigung mit der Krone.	1584
Carl von Frankreich, Herzog von Berry, bekömmt das Herzogthum Alenßon zur Appanage.	1710
Beständige und immerwährende Vereinigung mit der Krone.	1714

Grafen von Champagne.

Robert der erste wird von den Königen	

	Gem. Zeitr.
Ludwig dem dritten und Carlmann mit diesem Lehn belehnt.	884
Richard, der eine Schwester der Könige Eudes und Robert heirathet.	900
Robert der zweyte von Vermandois.	958
Herbert.	988
Stephan der erste.	993
Eudes.	1019
Stephan der zweyte.	1037
Theobald der erste.	1045
Stephan Heinrich.	1050
Theobald der zweyte.	1101
Heinrich der erste, oder der Reiche.	1152
Heinrich der zweyte.	1175
Theobald der dritte.	1192
Theobald der vierte.	1202
Theobald der fünfte.	1254
Heinrich der dritte.	1271
Johanna, Tochter Heinrichs des dritten.	1274
Sie heirathet König Philipp den Schönen, wodurch die Champagne mit dem Königreich vereinigt wird.	1284
Die Vereinigung wird durch einen Tractat mit einer Königinn von Navarra, Erbinn der Güter der Grafen von Champagne, bestätigt.	1328

Herzoge von Burgund.

Bernhard, Graf von Autun.	870
Boson, der König von Arles wird.	880

Richard

	Gem. Zeitr.
Richard der Gerichtshalter, erster Herzog von Burgund.	884
Raulph.	921
Hugo der erste, oder der Schwarze.	936
Hermingardis, Schwester des Hugo, die den Giselbert heirathet.	952
Leutgardis, Tochter des Giselbert, die den Otto, einen Sohn Hugo des ersten, Herzogs von Frankreich, heirathet.	955
Eudes Heinrich.	965
Otto Wilhelm.	1001
Robert der erste, König von Frankreich, vereinigt dieses Herzogthum mit der Krone.	1002
Heinrich der erste, zweyter Sohn des Robert, wird mit diesem Lehn belehnt.	1017
Robert der zweyte, Bruder Heinrichs des ersten, wird Herzog von Burgund, da Heinrich König wird.	1027
Heinrich der zweyte.	1075
Eudes der erste.	1078
Hugo der zweyte, mit dem Zunamen der Friedfertige.	1103
Eudes der zweyte.	1141
Hugo der dritte.	1162
Eudes der dritte.	1191
Hugo der vierte.	1218
Robert der dritte.	1271
Hugo der fünfte.	1305
Eudes der vierte.	1315
Philipp der erste, du Rouvre.	1349

Gem. Zeitr.

Johann, König von Frankreich, bemeistert sich dieses Herzogthums. 1361

Philipp der zweyte, oder der Kühne, vierter Sohn des Königs Johann, wird mit diesem Herzogthum belehnt. 1364

Johann ohne Furcht ist auch Graf von Flandern und Artois. 1404

Philipp der dritte, oder der Gute. 1419

Carl der Kühne. 1467

Vereinigung des Herzogthums Burgund mit der Krone. 1477

Burgund hatte nicht allezeit den Herzogen dieses Namens ganz gehört. Man rechnete dahin die Grafen von Auxonne schon im Jahr 1087, deren Lehn mit Burgund 1280 vereinigt ward. Die Grafen von Tonnere erhielten sich fast ununterbrochen vom Jahr 954 bis 1424. Die Grafen von Semur, die Anno 900 Souveraine waren, hörten 1280 auf, es zu seyn. Die Grafen von Sens, die schon 830 bekannt waren, verloren ihr Lehn 1017. Die Grafen von Macon stammen von 880 her, und 1245 kamen ihre Besitzungen in die Hände der Könige von Frankreich. Die Grafschaften Dijon, Chalons und Charolois wurden sämmtlich an das Herzogthum Burgund geheftet, erstere, die Anno 900 gestiftet wurde, subsistirte bis 1082, die zweyte, die 830 ihren Anfang genommen hatte,

wurde allererst 1247 mit dem Herzogthum vereinigt, und die letzte, die erst 1262 eine Souverainität ward, hörte 1316 auf, eine zu seyn.

Gem. Zeitr.

Herzoge von Bretagne.

Neomenes, der von Ludwig dem Gütigen zum Stadthalter von Bretagne ernennet ward, macht sich zum König. 848

Herispeus, Sohn des Neomenes, wird als König von Bretagne ernannt, jedoch unter der Bedingung, daß er Frankreich huldigt. 850

Salomon. 859

Pasquitan und Gurvand. 874

Alanus der erste, Herzog von Bretagne. 875

Alanus der zweyte. 930

Brogon. 952

Conan der erste. 953

Gottfried. 992

Alanus der dritte. 1008

Conan der zweyte. 1036

Noel. 1066

Alanus der vierte. 1084

Conan der dritte, oder der Dicke. 1119

Bertha, Tochter Conan des dritten. 1148

Conan der vierte. 1164

Constantia die erste, Tochter Conan des vierten, die den Gottfried, zweyten Sohn Heinrichs des zweyten, Königs von England, heirathet. 1171

	Gem. Zeitr.
Artus der erste.	1178
Constantia die zweyte, Mutter des Artus.	1202
Alix, Tochter der Constantia der zweyten, die den Peter von Dreux, Prinzen vom königlich französischen Geblüt, heirathet.	1213
Johann der erste.	1239
Johann der zweyte.	1286
Artus der zweyte.	1305
Johann der dritte, **oder der Gute.**	1312
Johanna die Hinkende, Nichte des Johann des dritten und Johann von Monfort.	1341
Johann der fünfte.	1365
Johann der sechste.	1399
Franz der erste.	1442
Peter der **Einfältige.**	1450
Artus der dritte, **oder der Gerichtshalter.**	1457
Franz der zweyte.	1458
Anna von Bretagne, Tochter Franz des zweyten.	1488
Diese Prinzessinn heirathet Carl den achten, König von Frankreich. Erste Vereinigung der Bretagne mit der Krone.	1491
Claudia, eine Tochter der Anna von Bretagne, die den Herzog von Valois, ersten Prinzen vom Geblüt, heirathet.	1513
Franz der dritte.	1532
Heinrich, Dauphin, führt den Namen eines Herzogs von Bretagne.	1536

Nach-

Nachdem dieser Prinz den Thron bestiegen, sind keine andre Herzoge von Bretagne, als die Könige von Frankreich, gewesen. Letzte Vereinigung dieses großen Lehns mit der Krone. Gem. Zeitr. — — 1547

Die Grafschaft Penthievre wurde von dem Herzogthum Bretagne schon im Jahr 1008 abgesondert. Oleverius war der letzte Graf dieses Namens. Sein Lehn wurde wegen eines Lehnfehlers confiscirt, und der Souverainität von Bretagne einverleibt. 1555

Herzoge von Guyenne.

Reinald, führt den Titel eines Grafen des zweyten Aquitanien. 830
Bernard. 843
Ranulphus der erste. 845
Ranulphus der zweyte. 887
Ebles. 900
Wilhelm der erste. 927
Wilhelm der zweyte. Er nimmt den Namen eines Herzogs von Aquitanien an. 963
Wilhelm der dritte, oder der Große. 993
Wilhelm der vierte. 1030
Wilhelm der fünfte. 1037
Wilhelm der sechste. 1058
Wilhelm der siebente. 1086
Wilhelm der achte. 1122
Eleonore, Tochter Wilhelm des achten, sie heirathet als Witwe den Heinrich, Her-

	Gem. Zeitr.
zog von Normandie, der König von England wird.	1137
Richard, das Löwenherz.	1162
Johann, König von England.	1204
Heinrich der erste, König von England.	1219
Eduard der erste, König von England.	1272
Eduard der zweyte, König von England.	1308
Eduard der dritte, König von England.	1326
Eduard der vierte, Prinz von Wallis.	1355
Richard der zweyte, König von England.	1377
Heinrich der vierte, König von England.	1399
Heinrich der fünfte, König von England.	1413
Heinrich der sechste, König von England.	1422
Eroberung der Guyenne, und ihre Vereinigung mit der französischen Krone.	1453
Das Herzogthum wird dem Carl, Bruder Ludwigs des eilften, zur Appanage gegeben, und durch seinen 1474 erfolgten Tod wurde diese Provinz unwiderruflich mit der Krone vereinigt.	

Herzoge von Gascogne.

Sancho der erste wird von Carl dem Kahlen mit diesem Lehn belehnt.	850
Sancho der zweyte.	888
Garcias Sancho.	900
Sancho Garcias.	910
Sancho Sanchez.	940
Wilhelm Sancho, Bruder des Sancho Sanchez.	960

Bernard

	Gem. Zeitr.
Bernard Wilhelm.	984
Sancho Wilhelm.	1010
Berenger.	1032
Eudes.	1039
Bernard.	1069
Dieser Prinz wird seines Herzogthums beraubt, und sein Lehn wird mit der Guyenne vereinigt.	1070

Grafen von Foix.

Roger der erste, erster Graf von Foix. Er wird von dem Herzog von Guyenne mit dieser Grafschaft belehnt.	989
Bernard der erste.	1040
Roger der zweyte.	1096
Roger der dritte.	1111
Roger der vierte.	1120
Roger Bernard der erste.	1143
Raymund Roger.	1188
Roger Bernard der zweyte.	1222
Roger Bernard der dritte.	1264
Gasto der erste, Graf von Foix und Bearn.	1303
Gasto der zweyte.	1315
Gasto Phöbus.	1343
Matthäus.	1391
Isabella, Tochter des Matthäus, die den Captal von Buch heyrathet.	1398
Johann.	1412
Gasto der dritte.	1437

	Gem. Zeitr.
Gasto der vierte, König von Navarra.	1461
Gasto Phöbus der zweyte, König von Navarra.	1472
Cathrine, Schwester des Gasto Phöbus des zweyten.	1482
Diese Prinzessinn heirathet den Johann Albret, und dadurch wird die Grafschaft Foix mit der Grafschaft Albret vereinigt.	
Vicomtes von Bearn.	
Centullus der erste wird von Ludwig dem Gütigen mit diesem Lehn belehnt.	820
Centullus der zweyte.	850
Centullus der dritte.	905
Gasto der erste.	940
Centullus Gasto, Sohn des Gasto.	984
Gasto der zweyte.	1004
Centullus Gasto der zweyte.	1010
Centullus der vierte.	1068
Gasto der dritte.	1088
Centullus der fünfte.	1130
Guiscardis, Schwester des Centullus des fünften.	1134
Peter.	1140
Gasto der vierte,	1151
Maria von Gavaret, Schwester des Gasto des vierten.	1170
Gasto der fünfte.	1174
Wilhelm Raymund.	1215
Gasto der sechste.	1223

Marga-

	Gem. Zeitr.
Margarethe, Erbinn des Gasto des sechsten, heirathet den Roger, Grafen von Foix, wodurch Bearn mit der Grafschaft Foix vereinigt wird.	1290
Grafen von Albret.	
Amanjeu der erste wird mit dieser Grafschaft belehnt.	1000
Amanjeu der zweyte.	1060
Amanjeu der dritte wird aufs neue für einen Grafen von Albret erklärt.	1100
Bernard der erste.	1140
Amanjeu der vierte.	1200
Amanjeu der fünfte.	1233
Amanjeu der sechste.	1240
Bernard der zweyte.	1255
Martha, Tochter Bernards des zweyten.	1265
Isabelle, Schwester der Martha.	1270
Amanjeu der siebente, Oheim der Isabelle.	1285
Bernard der dritte.	1300
Arnold Amanjeu.	1360
Carl der erste.	1401
Carl der zweyte.	1415
Johann der erste.	1441
Alanus.	1456
Johann der zweyte, der die Catharine von Foix, Königinn von Navarra, heirathet.	1500
Heinrich der erste, König von Navarra.	1527
Johanna von Albret, Königinn von Navarra, die den Antonius von Bourbon, Herzog von Vendome, heirathet.	1555

Heinrich der zweyte, König von Navarra. Dies ist der König Heinrich der vierte von Frankreich. | Gem. Zeitr. 1572

Bey seiner Thronbesteigung vereinigt er die Grafschaft Albret mit der Krone.

Könige von Navarra.

Inigo-Arista, Graf von Bigorre, huldigt Frankreich als erster König von Navarra. 840

Don Garcias der erste. 852

Don Sancho der erste. 870

Don Garcias der zweyte. 905

Don Sancho der zweyte. 925

Don Garcias der dritte. 962

Don Sancho der dritte. 1000

Don Garcias der vierte. 1034

Don Sancho der vierte, oder der Weise. 1054

Don Sancho der fünfte. 1074

Don Pedro. 1095

Don Alphonso. 1108

Don Garcias der fünfte. 1134

Don Sancho der sechste. 1150

Don Sancho der siebente. 1194

Theobald der erste, Graf von Champagne. 1234

Theobald der zweyte. 1254

Heinrich der erste. 1271

Johanna, Tochter Heinrich des ersten. 1274

Diese Prinzessinn heirathet Philipp den Schönen, wodurch Navarra mit der Krone von Frankreich vereinigt wird. 1284

	Gem. Zeitr.
Ludwig der zehnte, König von Frankreich und Navarra.	1304
Johanna die zweyte, die den Grafen von Evreux heirathet.	1328
Don Carlos der erste, oder der Böse.	1349
Don Carlos der zweyte, oder der Edle.	1383
Blanka, Tochter des Don Carlos des zweyten, die als Witwe den Don Juan von Arragonien heirathet.	1425
Don Juan.	1441
Eleonore, Tochter des Don Juan.	1479
Franz Phöbus.	1480
Catharine, Schwester des Franz Phöbus, die den Johann von Albret heirathet.	1483
Heinrich Albret. Unter diesem Prinzen werden die beyden Häuser von Albret und Navarra mit einander vereinigt.	1517
Die Grafschaft Astarac war von 940 bis 1504 von Navarra unabhängig, in diesem letzten Jahr aber wurde sie damit vereinigt.	
Das Haus Astarac besaß auch die Grafschaft Pardiac, deren letzter Titularbesitzer von Ludwig dem eilften seiner Länder beraubt, und letztere mit der Krone vereinigt wurden 1477.	
Grafen von Armagnac.	
Bernard der erste, erster Graf von Armagnac.	920
Gerald der erste.	960

	Gem. Zeitr.
Bernard der zweyte.	1020
Gerald der zweyte.	1070
Bernard der dritte.	1110
Gerald der dritte.	1140
Bernard der vierte.	1188
Gerald der vierte.	1215
Arnold Bernard.	1219
Peter Bernard.	1222
Bernard der fünfte, Neffe des Peter Bernard.	1226
Gerald der fünfte.	1245
Bernard der sechste.	1283
Johann der erste.	1319
Johann der zweyte.	1373
Johann der dritte.	1384
Bernard der siebente.	1391
Johann der vierte.	1418
Johann der fünfte.	1450
Der König von Frankreich bemeistert sich der Grafschaft Armagnac.	1473
Carl der erste, Bruder Johann des fünften.	1483
Carl der zweyte, Herzog von Alenßon, und Neffe Carl des ersten.	1497
Heinrich von Albret, König von Navarra.	1526
Johanna von Albret, Tochter Heinrichs.	1555
Heinrich von Bourbon (König Heinrich der vierte.)	1572
Vereinigung der Grafschaft Armagnac mit der Krone.	1589

Viele

Viele kleine Lehne waren lange Zeit von der Grafschaft Armagnac unabhängig, die nach und nach damit vereinigt worden sind; dergleichen waren die Grafschaften Fezenzac, die 1140, und die von Fezenzaquer, die 1403 dem Hause Armagnac anheim fielen; die Grafschaft Rhodez aber, oder Rouergue, war bereits 1280 damit vereinigt worden.

Gem. Zeitr.

Grafen von Bigorre.

Donat-Loup wurde durch die Cession seines zum König von Navarra erwählten Bruders Inigo-Arista, Graf von Bigorre. 840

Loup-Donat. 880

Raymund der erste. 945

Ludwig. 960

Arnold. 962

Garcias Arnold. 980

Bernard-Roger. 1032

Bernard der erste. 1055

Raymund der zweyte. 1064

Beatrix die erste, Schwester Raymund des zweyten. 1080

Bernard der zweyte, der die Gewohnheiten seines Landes abändert. 1088

Centullus der erste. 1113

Beatrix die zweyte, Tochter Centullus des ersten. 1138

Centullus der zweyte. 1163

Stephania, Tochter Centullus des zweyten. 1187

	Gem. Zeitr.
Petronilla, Tochter der Stephania und des Grafen von Acqs.	1199
Esquivar von Chabanois.	1251
Laura, Schwester des Esquivar.	1283
Der König von Frankreich nimmt als Sequester und Souverain die Grafschaft Bigorre in Besitz.	1307

Grafen von Angouleme.

Itier, erster Graf von Angouleme.	820
Emeron.	851
Wlgrain der erste.	866
Wlgrain der zweyte.	889
Aldwin.	900
Wilhelm der erste.	930
Arnold.	956
Wilhelm der zweyte, Sohn des Grafen Arnold.	1000
Aymar der erste.	1040
Aymar der zweyte.	1060
Wilhelm der dritte.	1090
Aymar der dritte.	1120
Wilhelm der vierte.	1150
Wilhelm der fünfte.	1178
Aymar der vierte.	1180
Isabelle, Tochter Aymar des vierten.	1218
Hugo der erste, Graf de la Marche und von Angouleme.	1249
Hugo der zweyte.	1260
Hugo der dritte.	1282
Guy.	1303

	Gem. Zeitr.
Philipp der Schöne confiscirt die Grafschaften de la Marche und Angouleme, und vereinigt sie mit der Krone.	1307
Die Grafschaft Angouleme wird die Appanage verschiedener Prinzen vom Geblüte, und allererst unter Franz dem ersten unwiderruflich mit der Krone vereinigt.	1515

Grafen von Perigord.

Wilhelm der erste, Sohn Wlgrain des zweyten, wird Graf von Angouleme und Perigord.	900
Bernard	920
Emma, Tochter des Bernard.	930
Elias der erste.	950
Elias der zweyte.	975
Wlgrain.	1000
Audebert.	1050
Archambaut der erste.	1100
Archambaut der zweyte.	1150
Elias der dritte.	1189
Boson.	1200
Elias der vierte.	1260
Archambaut der dritte.	1315
Margarethe, Tochter Archambaut des dritten.	1335
Roger-Bernard-Talerand.	1350
Archambaut der vierte.	1370
Archambaut der fünfte.	1395
Ludwig, Herzog von Orleans, erhält diese Grafschaft nach der Confiscation von dem König, seinem Bruder.	1396

	Gem. Zeitr.
Johann, Graf von Perigord und Angouleme.	1407
Johann von Blois, Graf von Penthievre, kauft die Grafschaft Perigord von seinem Vorgänger.	1445
Francisca, Nichte des Johann von Blois.	1456
Diese Prinzessinn heirathet den Alanus, Herrn von Albret, wodurch die Grafschaften Perigord und Albret vereinigt werden.	

Grafen von Limoges.

Fulko der erste wird mit der Grafschaft Limoges belehnt.	840
Raymund.	900
Fulko der zweyte.	950
Gerald.	975
Gui der erste.	1000
Aymar der erste, oder der Stammlende.	1025
Aymar der zweyte.	1073
Aymar der dritte.	1110
Wilhelm Elias, ältester Sohn Aymar des dritten.	1120
Bruniſinde, Schwester des Wilhelm Elias.	1125
Gui der zweyte.	1130
Aymar der vierte.	1147
Aymar der fünfte.	1165
Gui der dritte.	1199
Gui der vierte.	1230

Maria

	Gem. Zeitr.
Maria, Tochter Gui des vierten, und Gemahlinn Artus des zweyten, Herzogs von Bretagne.	1263
Johann der erste.	1290
Johanna die Hinkende, Tochter Johann des ersten, und Gemahlinn des Carl von Blois.	1331
Johann der zweyte, Herzog von Ponthievre, und Graf von Limoges.	1384
Oliverius.	1400
Johann der dritte, Graf von Perigord.	1455
Francisca, Nichte Johann des dritten.	1456
Die Heirath dieser Prinzessinn mit dem Alanus von Albret vereinigt die Grafschaften Limoges und Albret.	

Grafen von Quercy.

Rudolph, erster erblicher Graf von Quercy.	889
Gottfried.	917
Ranulph der erste.	930
Ranulph der zweyte.	931
Gottfried.	932
Robert.	936
Der Graf von Toulouse bemeistert sich der Grafschaft Quercy, und vereinigt sie mit seinen Staaten.	960

Grafen von Comminges.

Bernard der erste wird mit der Grafschaft Comminges belehnt.	1130
Bernard der zweyte.	1142

	Gem. Zeitr.
Bernard der dritte.	1200
Bernard der vierte.	1223
Bernard der fünfte.	1297
Bernard der sechste.	1311
Johann, Vicomte von Turenne.	1331
Cecilia, Schwester des Johann.	1340
Peter Raymund der erste.	1341
Peter Raymund der zweyte, der die Johanna von Comminges heirathet.	1341
Margarethe, Tochter Peter Raymund des zweyten.	1375
Der König Carl der siebente bekömmt die Erbschaft der Grafen von Comminges, und vereinigt die Grafschaft mit der Krone.	1444

Vicomtes von Turenne.

Aymar der erste läßt als Vicomte von Turenne Geld schlagen.	940
Bernard der erste.	950
Aymar der zweyte.	983
Archambaut.	986
Ebles.	992
Wilhelm.	1030
Boson der erste.	1074
Raymund der erste.	1091
Boson der zweyte.	1121
Raymund der zweyte.	1143
Raymund der dritte.	1191
Boson der dritte.	1212

	Gem. Zeitr.
Raymund der vierte.	1219
Raymund der fünfte.	1243
Raymund der sechste, der Ludwig den Heiligen ins gelobte Land begleitet.	1245
Raymund der siebente.	1285
Margarethe die erste, Schwester Raymund des siebenten.	1304
Margarethe die zweyte, Tochter Margarethe der ersten.	1306
Bernard der zweyte.	1306
Johann, der sich von Gottes Gnaden, Vicomte von Turenne und Graf von Comminges schreibt.	1335
Cecilie, Schwester des Johann.	1340
Wilhelm Roger.	1350
Raymund der achte, Graf von Beaufort.	1394
Antoinette, Tochter Raymund des achten, Gemahlinn des Marschall von Boucicaut.	1400
Eleonore, Nichte der Antoinette.	1427
Amanjeu.	1430
Peter.	1431
Anna, Tochter des Peter.	1444
Franz der erste de la Tour d'Auvergne.	1489
Antonius de la Tour, Bruder Franz des ersten.	1492
Franz der zweyte de la Tour.	1527
Franz der dritte de la Tour.	1532
Heinrich de la Tour.	1557

	Gem. Zeitr.
Friedrich Moritz de la Tour, Herzog von Bouillon.	1623
Gottfried Moritz de la Tour.	1652
Emanuel Theodosius de la Tour.	1721
Carl Gottfried de la Tour.	1730
Ludwig der funfzehnte kauft die Vicomte von Turenne, und vereinigt sie mit der Krone.	1738

Grafen von Auvergne.

Herve', Sohn Reinald des ersten, Grafen von Poitiers, bekömmt die Grafschaft Auvergne zur Appanage.	843
Raymund.	845
Stephan.	855
Bernard.	863
Guerin.	880
Wilhelm der erste, oder der Gottesfürchtige.	887
Acfred der erste, der sich Herzog des ersten Aquitaniens nennt.	927
Acfred der zweyte.	928
Raymund.	929
Robert der erste.	962
Gui der erste.	980
Robert der zweyte.	1015
Wilhelm der zweyte.	1030
Robert der dritte.	1053
Wilhelm der dritte.	1100
Wilhelm der vierte.	1153
Wilhelm der fünfte.	1168
Robert	

	Gem. Zeitr.
Robert der vierte.	1181
Wilhelm der sechste.	1193
Gui der zweyte.	1195
Wilhelm der siebente.	1227
Robert der fünfte.	1247
Wilhelm der achte.	1276
Robert der sechste.	1277
Wilhelm der neunte.	1320
Johanna die erste, Tochter Wilhelm des neunten, und der Margarethe von Evreux.	1332
Philipp, Herzog von Burgund und Graf von Auvergne.	1360
Johann der erste, Neffe Wilhelm des neunten.	1361
Johann der zweyte.	1376
Johanna die zweyte, Tochter Johann des zweyten und der Eleonore von Commin-ges.	1380
Maria, Geschwister Kind mit der Jo-hanna der zweyten.	1424
Bertrand der erste.	1437
Bertrand der zweyte.	1461
Johann der dritte.	1487
Anna, Tochter Johann des dritten.	1501
Catharine von Medicis, Nichte der Anna, die Heinrich den zweyten, König von Frank-reich, heirathet; allein, die Grafschaft Au-vergne wird nicht mit der Krone vereinigt.	1524
Heinrich der dritte, König von Frankreich,	1588

	Gem. Zeitr.
Carl von Valois, natürlicher Sohn Carl des Neunten, wird mit der Grafschaft Auvergne belehnt.	1589
Margarethe von Valois, Schwester Heinrich des dritten.	1606
Ludwig der dreyzehnte vereinigt Auvergne mit der Krone.	1615

Dauphins von Auvergne.

Dauphin empfängt als Appanage das Delphinat von Auvergne von seinem Vater Wilhelm den vierten, Grafen von Auvergne.	1170
Wilhelm, der den Titel eines Grafen von Clermont und Montferrat annimmt.	1230
Robert der erste.	1244
Robert der zweyte.	1252
Robert der dritte.	1271
Johann.	1324
Berald der erste.	1351
Berald der zweyte.	1374
Berald der dritte.	1379
Johanna, Tochter Berald des dritten, und der Johanna de la Tour d' Auvergne.	1420
Ludwig von Bourbon, Graf von Montpensier, und Gemahl der Johanna.	1436
Gilbert von Montpensier.	1486
Ludwig der zweyte, Herzog von Montpensier.	1496
Carl von Bourbon.	1501
Der König Franz der erste vereinigt das Delphinat von Auvergne mit der Krone.	1531

Grafen von Toulouse.

	Gem. Zeitr.
Wilhelm der erste wird von Carl dem Großen mit der Grafschaft Toulouse belehnt.	801
Berenger.	820
Bernard der erste ist derjenige, der des Kaisers Ludwig des ersten Minister war.	838
Wilhelm der zweyte.	844
Raymund der erste.	848
Bernard der zweyte.	865
Eudes.	875
Raymund der zweyte.	920
Pontius der erste.	937
Raymund der dritte.	963
Wilhelm der dritte. Emma von Forcalquier, die er heirathet, bringt ihm das Marquisat von Provence zum Heiratsgut mit.	993
Pontius der zweyte.	1030
Wilhelm der vierte.	1062
Raymund der vierte, einer der Anführer der Kreuzfahrer.	1091
Bertrand.	1105
Wilhelm der fünfte, Schwiegersohn Wilhelm des vierten.	1106
Alphonsus.	1126
Raymund der fünfte.	1148
Raymund der sechste ist der berühmte Vertheidiger der Albigenser.	1194
Raymund der siebente.	1219
Johanna, Tochter Raymund des siebenten, die den Grafen von Poitiers, Bruder Ludwig des Heiligen, heirathet.	1249

	Gem. Zeitr.
Die Grafschaft Toulouse und das Marquisat von Provence werden mit der Krone vereinigt.	1272

Grafen von Carcassone.

Roger der erste macht sich unter der Regierung Eudes des ersten zum Grafen von Carcassone.	888
Arnold.	920
Roger der zweyte.	978
Raymund der erste.	1013
Roger der dritte.	1025
Ermingardis, Schwester Roger des dritten.	1029
Bernard-Aton, Schwager der Ermingardis.	1090
Roger der vierte.	1120
Raymund der zweyte, er war zugleich Vicomte von Nimes, von Agde, und Beziers.	1150
Raymund der dritte.	1167
Trincavel.	1180
Roger Trincavel.	1190
Raymund Roger.	1193
Simon von Monfort wird auch mit Beziers und Carcassone belehnt, welche er erobert.	1209
Amalrich.	1219
Vermöge einer Cession des Amalrichs werden die Grafschaften Carcassone, Nimes und Beziers mit der Krone vereinigt.	1229

Grafen von Montpellier.	Gem. Zeitr.
Gui wird von seinen Unterthanen zum Grafen von Montpellier erwählt.	1100
Wilhelm der erste.	1121
Wilhelm der zweyte.	1140
Wilhelm der dritte, der die Mathildes von Burgund heirathet.	1160
Wilhelm der vierte, der die Eudoxia, eine Tochter des Emanuel, Kaisers von Orient, heirathet.	1179
Maria, Tochter Wilhelm des vierten, die einen König von Arragonien heirathet.	1204
Don Jayme der erste, König von Arragonien.	1219
Don Jayme der zweyte, König von Majorca.	1276
Don Jayme der dritte, König von Majorca.	1300
Don Sancho, König von Majorca.	1311
Don Jayme der vierte, König von Majorca.	1330
Dieser Prinz verkauft die Grafschaft Montpellier an den König Philipp von Valois vor 120000 Goldthaler.	1350
Könige von Arles und dem transjuranischen Burgund.	
Boson, Bruder der Kaiserinn Richilde, zweyten Gemahlinn Carl des Kahlen, erster König von Arles.	880
Ludwig der Blinde, König von Arles.	889

Hugo,

	Gem. Zeitr.
Hugo, Schwiegersohn Ludwig des Blinden, und Vormund seines Sohns, König von Arles.	924
Rudolph der erste, König des transjuranischen Burgunds.	928
Rudolph der zweyte acquirirt von Hugo die Königreiche Arles und das transjuranische Burgund.	932
Conrad der erste, oder **der Friedfertige.**	937
Rudolph der dritte, oder **der Träge**, ersetzt den Conrad den zweyten, oder den Salischen, der in der Folge Kaiser ward, zu seinem Nachfolger ein.	993
Das Königreich Arles wird mit dem occidentalischen Kaiserthum vereinigt.	1032
Die großen Vasallen dieses Königreichs werden unabhängig, oder empfangen die Lehne von Frankreich.	1272

Grafen von Lyonnois.

Wilhelm der erste, Statthalter von Lyonnois und Duforet, macht sich unter dem Titel eines Grafen unabhängig.	880
Wilhelm der zweyte schreibt sich **von Gottes Gnaden** Graf von Lyonnois.	900
Artaud der erste.	920
Gerard der erste.	960
Humfred.	994
Artaud der zweyte.	1000
Gerard der zweyte.	1007
Artaud der dritte.	1030

	Gem. Zeitr.
Videlin.	1078
Artaud der vierte.	1079
Wilhelm der dritte.	1085
Wilhelm der vierte.	1099
Ide Raymund.	1107
Guignes der erste.	1125
Guignes der zweyte.	1137
Reinald der erste, Erzbischof von Lyon.	1226
Der König von Frankreich bemeistert sich von Lyon, und vereinigt die Grafschaft mit der Krone.	1310

Grafen von Forest.

Guignes der erste. Dieser Prinz heißt in dem Hause der Grafen von Lyon Guignes der dritte, denn bis zu dieser Epoche waren Lyon und Forest vereinigt gewesen.	1227
Guignes der zweyte.	1241
Reinald der erste.	1255
Guignes der dritte.	1276
Johann der erste.	1288
Guignes der vierte.	1333
Ludwig der erste.	1360
Johann der zweyte.	1362
Die Grafschaft Forest wird mit Bourbon vereinigt.	1382

Grafen von Beaujolois.

Berard, zweyter Sohn Wilhelm des	

	Gem. Zeitr.
ersten, Grafen von Lyon und Forest, bekömmt das Beaujolois zur Appanage.	891
Richard, ältester Sohn des Berard.	950
Humbert der erste.	966
Guichard der erste.	992
Humbert der zweyte.	1069
Guichard der zweyte.	1127
Humbert der dritte.	1137
Humbert der vierte, Stifter von Ville-Franche.	1175
Guichard der dritte, Herr von Montpensier.	1202
Humbert der fünfte, Connetable von Frankreich.	1216
Guichard der vierte.	1250
Isabelle.	1265
Ludwig.	1276
Guichard der fünfte.	1295
Eduard der erste, Marschall von Frankreich.	1331
Antonius.	1351
Eduard der zweyte.	1374
Vereinigung von Beaujolois mit der Krone.	1400
Grafen und Herzoge von Bourbonnois.	
Aymar der erste.	
Aymon der erste.	900
Bourbon.	930
Archambaud der erste.	953

Archam-

	Gem. Zeitr.
Archambaud der zweyte.	985
Archambaud der dritte.	1019
Archambaud der vierte.	1067
Archambaud der fünfte.	1078
Archambaud der sechste.	1113
Aymon der zweyte.	1115
Archambaud der siebente.	1150
Archambaud der achte.	1169
Mahald die erste, Tochter Archambaud des achten.	1171
Archambaud der neunte wird von Ludwig dem Heiligen zum Connetable von Auvergne bestellt.	1218
Archambaud der zehnte.	1238
Mahald die zweyte, Tochter Archambaud des zehnten.	1249
Agnes, Schwester Mahald der zweyten.	1262
Beatrix, Tochter der Agnes, die auch Charolois erbt.	1283
Ludwig der erste, Herzog von Bourbon, und Graf von Clermont und de la Marche.	1317
Peter der erste.	1341
Ludwig der zweyte, Herzog von Bourbon. Unter diesem Prinzen wird das Beaujolois mit dem Bourbonnois vereinigt.	1356
Johann der erste, Herzog von Bourbon, Graf von Forest, von Beaujolois, und von Dombes.	1410
Carl der erste.	1433

	Gem. Zeitr.
Johann der zweyte.	1456
Carl der zweyte, Cardinal und Erzbischof von Lyon.	1487
Peter der zweyte, Graf von Beaujeu, Bruder des Cardinals.	1488
Susanna, Tochter Peter des zweyten.	1503
Carl der dritte, Connetable von Frankreich, der in seiner Person alle Erbschaften des Hauses Bourbon vereinigt. Es ist der berühmte Ueberläufer, der unter dem Namen des Connetable von Bourbon so bekannt ist.	1505
Die Herzogthümer Bourbon und Auvergne, nebst den Grafschaften du Forest, Beaujolois, und de la Marche, werden mit der Krone vereinigt.	1523

Im Jahr 1019 hatte man die Grafschaft Mont-Lußon von Bourbon abgerissen; allein, sie wurde 1211 damit wieder vereinigt.

Grafen de la Marche.

Boson der erste, oder der Alte, erster Graf de la Marche.	927
Boson der zweyte.	950
Bernard.	1005
Almodis.	1032
Hugo der erste, von Lusignan.	1080
Hugo der zweyte.	1110
Hugo der dritte.	1147

Wilhelm.

	Gem. Zeitr.
Wilhelm.	1164
Hugo der vierte.	1172
Hugo der fünfte.	1206
Hugo der sechste.	1249
Hugo der siebente, der die Johanna von Fougeres heirathet.	1260
Hugo der achte.	1282
Gui.	1303
Carl von Frankreich wird von Philipp dem Schönen, seinem Vater, mit der Grafschaft de la Marche, deren er sich bemeistert hatte, belehnt.	1314
Ludwig, Herzog von Bourbon, bekömmt sie vom König Carl den vierten zur Appanage.	1322
Jacob der erste von Bourbon.	1341
Peter der erste.	1361
Johann.	1361
Jacob der zweyte.	1393
Eleonore von Bourbon, Tochter Jacob des zweyten, die den Bernard von Armagnac heirathet.	1417
Jacob der dritte, Herzog von Nemours, und Graf de la Marche, wird auf Befehl Ludwigs des eilften enthauptet.	1462
Peter der zweyte von Bourbon, empfängt dieses Lehn von Ludwig den eilften.	1477
Susanna von Bourbon, Tochter Peter des zweyten, die den Connetable von Bourbon heirathet.	1503

	Gem. Zeitr.
Vereinigung der Grafschaft de la Marche mit der Krone.	1523
Grafen de la Bresse.	
Hugo der erste, erster Herr von Bresse.	880
Fromont.	900
Hugo der zweyte.	915
Hugo der dritte.	958
Lambert.	970
Hugo der vierte.	988
Rudolph.	1015
Reinald der erste.	1033
Gosfrand.	1075
Ulrich der erste.	1110
Reinald der zweyte.	1130
Reinald der dritte.	1150
Ulrich der zweyte.	1180
Margarethe, Schwester Ulrichs des zweyten.	1220
Reinald der vierte.	1240
Gui.	1265
Sybilla, Tochter des Gui, die den Ame' den fünften, Grafen von Savoyen, heirathet.	1268
Ame' (Amadeus) der erste, Graf von Savoyen und Bresse.	1343
Ame' der zweyte.	1383
Ame' der dritte, der in der Folge Papst ward.	1391
Ludwig.	1434
Philipp.	1465

Philibert

	Gem. Zeitr.
Philibert der Schöne.	1496
Carl der erste, oder der Gute.	1504
Emanuel Philibert.	1553
Carl der zweyte, Emanuel.	1580
Heinrich der vierte vertauscht Bresse, Bugey und Valromey gegen das Marquisat von Saluzzo.	1601

Grafen von Vienne.

Eudes von Vermandois wird von dem König von Arles mit der Grafschaft Vienne belehnt.	928
Carl Constantin, Sohn Ludwig des Blinden, Königs von Arles.	931
Paston.	963
Gerard der erste, der ohne männliche Erben stirbt.	1010
Stephania, Tochter Gerard des ersten.	1060
Stephan.	1087
Wilhelm der erste.	1102
Gerard der zweyte.	1155
Wilhelm der zweyte.	1175
Alix, Tochter Wilhelm des zweyten.	1223
Wilhelm der dritte.	1238
Beatrix, Tante Wilhelm des dritten.	1255
Der Erzbischof von Vienne kauft diese Grafschaft.	1266

Dauphins.

	Gem. Zeitr.
Guignes, Graf von Albon und von Graisivaudan, der Mönch von Clugny wird.	1040
Guignes der zweyte, der sich Graf von Grenoble schreibt.	1075
Guignes der dritte.	1080
Guignes der vierte.	1120
Guignes der fünfte, der sich zuerst Dauphin von Viennois nennen läßt.	1142
Beatrix, Tochter Guignes des fünften.	1162
Guignes der sechste.	1228
Guignes der siebente.	1236
Johann der erste.	1269
Anna, Schwester Johann des ersten, und ihr Gemahl Humbert Herr de la Tour du-Pin.	1281
Johann der zweyte.	1269
Guignes der achte.	1319
Humbert der zweyte, der das Delphinat an Frankreich giebt, und Patriarch von Alexandrien wird.	1330
Vereinigung des Delphinats mit der Krone.	1349

Grafen von Valentinois.

Gontard von Poitiers wird von dem König Conrad mit dieser Grafschaft belehnt.	950
Lambert.	980
Aymar der erste.	1000
Hugo.	1037

Wilhelm

	Gem. Zeitr.
Wilhelm der erste, dessen Bruder Bischof von Valence war.	1050
Aymar der zweyte, Graf von Valentinois und Diois.	1083
Wilhelm der zweyte.	1120
Aymar der dritte.	1188
Aymar der vierte.	1230
Aymar der fünfte.	1286
Aymar der sechste.	1330
Ludwig der erste.	1340
Aymar der siebente.	1344
Ludwig der zweyte.	1373
Ame' der sechste, Herzog von Savoyen.	1419
Carl der siebente, König von Frankreich, lößt die Grafschaften Valentinois und Diois von Savoyen ein, und vereinigt sie mit der Krone.	1434

Die Grafschaft Diois war seit 950 von der Grafschaft Valentinois getrennt gewesen, bey dem Tode aber des Isoard des zweyten, letzten Grafen von Diois, wurde sie 1116 damit wieder vereinigt.

Marquise von Saluzzo.

Wilhelm wird von dem König von Arles mit diesem Lehn belehnt.	920
Aleran	967
Anselmus.	990
Tetes.	1020
Bonifacius.	1080

	Gem. Zeitr.
Mainfried der erste.	1152
Mainfried der zweyte.	1173
Thomas der erste.	1196
Mainfried der dritte.	1244
Thomas der zweyte. Seit der Verlöschung des arelatischen Reichs huldigen die Marquise von Saluzzo den viennischen Dauphins.	1272
Friederich.	1310
Thomas der dritte.	1357
Ludwig der erste.	1416
Ludwig der zweyte.	1475
Ludwig der dritte.	1482
Marcus Antonius.	1500
Johann Ludwig der erste.	1526
Franz.	1530
Gabriel, dritter Sohn des Franz.	1536
Der König von Frankreich, Carl der neunte, vereinigt das Marquisat von Saluzzo mit der Krone.	155-
Carl Emanuel, Herzog von Savoyen, bemeistert sich des Marquisats von Saluzzo.	1588
Frankreich sichert Savoyen dieses Lehn durch einen Tausch.	1601

Grafen von Provence.

Theobald, erster Graf von Arles, wird mit diesem Lehn belehnt.	880
Hugo, König von Arles und Italien.	900

Boson

	Gem. Zeitr.
Boson der erste.	930
Boson der zweyte	945
Wilhelm der erste.	961
Wilhelm der zweyte.	992
Wilhelm der dritte.	1018
Fulko.	1054
Gottfried.	1508
Bertrand.	1063
Gerberge, einzige Tochter des Bertrand.	1081
Douce die erste, Tochter der Gerberge.	1108
Berenger Raymund.	1130
Raymund Berenger der erste.	1144
Douce die zweyte, Tochter Raymund Berenger des ersten.	1166
Don Alphonsus der erste, König von Arragonien.	1172
Raymund Berenger der zweyte.	1175
Don Alphonsus der zweyte.	1181
Don Sancho, Graf von Roussillon.	1182
Don Alphonsus der dritte.	1185
Don Alphonsus der vierte.	1196
Raymund Berenger der dritte.	1209
Beatrix, Tochter Berenger des dritten, und ihr Gemahl Carl von Anjou, Bruder Ludwig des Heiligen.	1145
Carl der zweyte.	1285
Robert, König von Sicilien.	1309
Johanna, Königinn von Sicilien, Enkelinn	

	Gem. Zeitr.
kelinn des Robert, die auf Befehl des Herzogs von Duras erdrosselt wurde.	1343
Ludwig von Anjou, König von Sicilien, adoptirter Sohn der Johanna.	1382
Ludwig der zweyte.	1384
Ludwig der dritte.	1417
Renatus.	1434
Carl der dritte.	1480
Die Grafschaft Provence wird von Ludwig dem eilften mit der Krone vereinigt.	1481
Die seit 961 von der Provence abgerissene Grafschaft Forcalquier wird 1250 wieder damit vereinigt.	

Prinzen von Oranien.

Wilhelm der erste wird von Carl dem Großen mit diesem Lehn belehnt.	806
Helimburgis, Tochter Wilhelm des ersten gegen das Jahr	850
Hugo und Rogon, Söhne der Helimburgis.	900
Boson.	930
Gerard Adhemar.	960
Rambaud der erste.	990
Bertrand der erste.	1020
Rambaud der zweyte, der in einem Kreuzzuge bleibt.	1062
Tiburgis die erste, Tochter Rambaud des zweyten, und ihr Gemahl Wilhelm von Montpellier.	1100
Wilhelm der dritte.	1115

Tiburgis

	Gem. Zeitr.
Tiburgis die zweyte, und Wilhelm der vierte, ihr Bruder.	1151
Rambaud der dritte.	1160
Rambaud der vierte.	1173
Tiburgis die dritte, Schwester Rambaud des vierten.	1175
Wilhelm der fünfte, der vom Kaiser Friedrich den zweyten den Titel eines Königs von Arles bekömmt, er schreibt sich von Gottes Gnaden Prinz von Oranien.	1200
Wilhelm der sechste.	1230
Wilhelm der siebente.	1239
Raymund der erste.	1248
Bertrand der zweyte.	1272
Bertrand der dritte.	1289
Raymund der zweyte.	
Raymund der dritte.	1340
Maria, einzige Tochter Raymund des dritten.	1393
Ludwig.	1421
Wilhelm der achte.	1463
Johann.	1475
Philibert.	1502
Renatus von Nassau, Neffe des Philibert.	1530
Wilhelm der neunte.	1544
Wilhelm der zehnte.	1584
Moritz, Statthalter von Holland.	1618
Heinrich Friedrich, Statthalter.	1626
Wilhelm der eilfte, Statthalter.	1647

	Gem. Zeitr.
Wilhelm Heinrich, König von England.	1650
Ludwig der vierzehnte vereinigt das Fürstenthum Oranien mit der Krone.	1700

Grafen von Marseille.

Wilhelm der erste, aus dem Hause der Grafen von Provence, ist erster Vicomte von Marseille.	987
Wilhelm der zweyte.	1004
Wilhelm der dritte, dessen Mutter eine geborne von Forcalquier war.	1047
Wilhelm der vierte.	1085
Gottfried Raymund.	1100
Hugo Gottfried der erste.	1150
Hugo Gottfried der zweyte.	1170
Rostang Gottfried.	1190
Alix, Schwester des Rostang Gottfried und Wilhelm des fünften.	1200
Die Grafschaft wird mit dem Consulat von Marseille vereinigt.	

Grafen von Flandern.

Liderich wird zum Oberforstmeister und Erbstatthalter von Flandern von Carl dem Großen ernannt.	800
Angelram, gegen das Jahr	830
Balduin der erste, Graf von Flandern und Artois.	861

Balduin

	Gem. Zeitr.
Balduin der zweyte.	877
Arnold der erste.	918
Balduin der dritte wird von seinem Vater mit zur Regierung angenommen.	938
Arnold der zweyte,	965
Balduin der vierte, der eine Tochter des Herzogs von Normandie heirathet.	983
Balduin der fünfte.	1036
Balduin der sechste.	1067
Arnold der dritte.	1070
Robert der erste.	1071
Robert der zweyte.	1093
Balduin der siebente.	1111
Carl von Dännemark, Sohn des Königs Canut und der Adele von Flandern, Tochter Robert des ersten.	1119
Wilhelm Cliton, Sohn Robert des dritten, Herzogs von Normandie, und von weiblicher Seite Abkömmling Robert des ersten.	1127
Dietrich von Elsaß.	1128
Philipp der erste.	1168
Margrethe, Schwester des Philipp, und ihr Gemahl Balduin der achte, Graf von Hennegau.	1191
Balduin der neunte, griechischer Kaiser.	1195
Johanna, Tochter des Kaisers Balduin.	1206
Margrethe die zweyte, Schwester der Johanna von Flandern.	1244
Gui von Dampierre.	1275

	Gem. Zeitr.
Robert der dritte.	1305
Ludwig der erste, Graf von Flandern, von Nevers und von Rhetel.	1322
Ludwig der zweyte.	1346
Margrethe die dritte, Tochter Ludwig des zweyten, die den Herzog von Burgund heirathet.	1382
Johann ohne Furcht, Herzog von Burgund.	1404
Philipp der zweyte, oder der Gute, Herzog von Burgund.	1419
Carl der Kühne, Herzog von Burgund.	1467
Maria von Burgund, und ihr Gemahl Maximilian von Oesterreich.	1477
Philipp von Oesterreich, König von Castilien.	1483
Kaiser Carl der fünfte.	1513
Philipp der zweyte, König von Spanien.	1555
Die Infantinn Isabelle, Tochter Philipp des zweyten, die den Erzherzog Albrecht heirathet.	1598
Philipp der dritte, König von Spanien.	1634
Ludwig der vierzehnte erobert Flandern, und es wird ihm durch den pyrenäischen Frieden überlassen.	1659

Grafen von Artois.

Ludwig von Frankreich wird von seinem Vater, Philipp August, mit diesem Lehn belehnt,

	Gem. Zeitr.
belehnt, und wird in der Folge selbst König von Frankreich).	1191
Robert der erste, zweyter Sohn Ludwigs des achten, bekommt die Grafschaft Artois zur Appanage.	1237
Robert der zweyte.	1249
Mahald, Tochter Robert des zweyten, die den Otto den vierten, Grafen von Burgund, heirathet.	1302
Johanna die erste, Tochter der Mahald, die den König von Frankreich, Philipp den Langen, heirathet.	1329
Johanna die zweyte, Tochter Johanna der ersten, die den Sohn Eudes des vierten, Herzogs von Burgund, heirathet.	1330
Philipp der erste.	1335
Philipp der zweyte.	1346
Margrethe die erste, Gemahlinn Philipp des zweyten, und Gräfinn von Flandern.	1361
Margrethe die zweyte, Tochter Margrethe der ersten, die Philipp den Kühnen, Herzog von Burgund, heirathet.	1382
Johann ohne Furcht, Herzog von Burgund.	1404
Philipp der dritte, Herzog von Burgund.	1419
Carl der Kühne, dessen Tochter durch ihre Vermählung mit dem Maximilian alle ihre Staaten an das Haus Oesterreich brachte.	1467

Ludwig

Ludwig der vierzehnte erobert Artois, und es wird ihm durch den pyrenäischen Frieden überlassen. | Gem. Zeitr. 1659

Grafen von Burgund.

Leotald, Sohn des Alberich, Grafen von Macon, bekömmt durch seine Heirath mit einer Prinzessinn von Burgund einen Theil dieser Grafschaft zum Heirathsgut. 937

Alberich. 942

Gerbergis, Schwester des Alberich. 955

Otto Wilhelm. 980

Reinald der erste. 1027

Wilhelm der erste. 1057

Reinald der zweyte. 1087

Wilhelm der zweyte. 1105

Wilhelm der dritte. 1126

Reinald der dritte. 1126

Beatrix die erste, Tochter Reinald des dritten, die den Kaiser Friedrich Barbarossa heirathet. 1148

Otto der erste. 1185

Beatrix der zweyte, Tochter des Otto. 1200

Otto der zweyte. 1234

Alix, Schwester des Otto. 1248

Otto der dritte. 1278

Robert. 1302

Johanna die erste, Schwester des Robert, die den König Philipp den Langen heirathet. 1314

Johanna die zweyte, Tochter Johanna der ersten. 1329

Die

Gem. Zeitr.

Die Heirath dieser Prinzessinn mit Eudes dem dritten, Herzog von Burgund, bringt ihre Staaten zuerst an das Haus Burgund, und hiernächst an das Haus Oesterreich. Ludwig der vierzehnte erobert die Franche-Comte 1668, und sie wird ihm durch den nimweger Frieden überlassen.

Herzoge von Lothringen.

Friedrich der erste, Graf von Bar, wird mit dem Herzogthum Lothringen belehnt. 959

Theoderich. 984

Friedrich der zweyte. 1015

Gerhard von Elsaß. 1048

Dietrich. 1090

Simon der erste. 1115

Matthäus der erste. 1129

Simon der zweyte. 1176

Ferry der erste. 1205

Theobald der erste. 1214

Matthäus der zweyte. 1220

Ferry der zweyte. 1250

Theobald der zweyte. 1303

Friedrich der dritte, der die Isabelle von Oesterreich heirathet. 1312

Raoul. 1329

Johann der erste. 1346

Carl der erste. 1382

Isabelle, Tochter Carl des ersten, die den Renatus von Anjou, Herzog von Bar, heirathet, wodurch Bar mit Lothringen vereinigt wird. 1430

	Gem. Zeitr.
Johann der zweyte, Herzog von Calabrien.	1452
Johann der dritte.	1471
Nicolas, Bruder Johann des dritten.	1471
Jolantha von Anjou, Großtante des Nicolas.	1473
Renatus, der den Titel eines Königs von Sicilien, und Grafen von Provence annahm.	1473
Antonius.	1508
Franz der erste.	1544
Carl der zweyte.	1545
Heinrich.	1608
Carl der zweyte wird zweymal seiner Staaten beraubt.	1624
Carl der vierte, Titularherzog ohne Staaten.	1675
Leopold tritt durch den ryßwicker Frieden wieder in den Besitz von Lothringen.	1690
Franz Stephan.	1729
Durch den wiener Tractat bekömmt der Herzog von Lothringen Toscana, und Lothringen kömmt an Frankreich. Vereinigung dieser Provinz mit der Krone.	1735
Das Herzogthum Bar war 1048 zum Besten der Sophia, Tochter Friedrichs des zweyten von Lothringen, getrennt, wurde aber 1419 durch die Vermählung der Isabelle mit dem Renatus von Anjou damit wieder vereinigt.	

Ende der französischen Geschichte.

Register.

A.

Abdorrama, Heerführer der Saracenen I. S. 212. wird geschlagen I. 213

Abendtheurer, die normännischen, werden bekannt I. 407. f.

Ablaß, der, wird gepredigt II. 174

Adel, der, wird Gesellschafter des Monarchen I. 241. kann nicht schreiben I. 279. wenn er im Kriege dienen muß I. 330. nennt sich nach seinen Gütern I. 475. seine Gewaltthätigkeiten gegen die Bauern I. 627. f. ist wegen seiner Unruhe und Habsucht Schuld an den bürgerlichen Kriegen I. 673. seine Tapferkeit unter Karl den siebenten I. 716. ist der Wiederhersteller des Vaterlandes II. 43. empört sich II. 49. verliert die Jagd II 77. fängt an zu großen Aufwand zu machen II. 139. seine Gesinnung unter Franz den ersten II. 141. seine Tapferkeit unter Heinrich den vierten II. 347. ist sehr aufgebracht II. 353. f. der durch Belehnung erlangte und im Kriege erfochtene wird abgeschafft II. 357. sein niedriges Betragen unter der Regentschaft der Marie von Medicis II. 393. f.

Adelsbriefe, die ersten, werden gegeben I. 543

Aebte, die, sollen den Mönchen nicht die Augen ausstechen, I 262

Alarich dient unter Theodosius I. 27. fällt in Thracien ein I. 47. reißt Italien an sich I. 48. kommt um I. 92

Albigenser, die, werden hart verfolgt, I. 468. f.

Alcuin wird von Karl den Großen aus England gerufen und reichlich beschenkt, I. S. 278
Alten vom Berge, des, seine Geschichte, I. 451. f.
America wird entdeckt, II. 118
Anbetung, die, der Bilder wird untersucht, I. 261
Anna von Frankreich erhält die Aufsicht über die Person des Königs II. 86. f. — von Oesterreich erhält die Regentschaft II. 503. läßt sich von dem Mazarin beherrschen II. 506. schließt den pyrenäischen Frieden II. 507. ihre Regentschaft endigt sich II 512
Annalen, ungewisse der Franken ꝛc. II. 525. f.
Aquitanien, was es in sich faßte und seine Eintheilung II. 34. ff. seine Städte und Einwohner II. 35. ff.
Arkadius, sein Alter da er zur Regierung bestimmt wird, I. 28
Asien hat große Reiche, ehe die Kunst zu schreiben erfunden wird I. 2. verändert sich unter Alexander den Großen, I. 3
Avignon wird dem Papst verkauft, I. 615
Audovera, Gemahlinn des Chilperichs I. 118. Ursach ihrer Scheidung I. 120. muß ins Kloster gehen ebd. soll Theil an dem Tode der Prinzen der Fredegunde haben, I. 127
Aussatz, der, kommt durch die Kreuzzüge nach Europa, I. 482
Auswanderungen, die, der Celten, II. 5

B.

Bailly, seine Bemerkung über die Geschichte, I. 1. f.
Barbaren, die, greifen das Reich an I. 38. f. richten es zu Grunde I. 48. ihre politische Einrichtung I. 52. wo sie hergekommen sind, I. 102
Barden, die, sind Dichter und stehen in großem Ansehen, I. 75
Bauern, die, empören sich wider die Edelleute I. 629. werden niedergemacht, I. 630

Belagerung, die, von Sancere ist merkwürdig II. S. 257. — von la Rochelle, II. 432. f.
Bernhard wird König von Italien I. 273. empört sich I. 297. wird geschlagen und gefangen I. 298. man sticht ihm die Augen aus, I. 299
Bibliothek, die alexandrinische wird verbrannt I. 235. — die erste öffentliche in Frankreich wird gestiftet I. 522. — die königliche wird gestiftet, I. 646
Bischöfe, die, sind verheirathet und vertheidigen ihre Besitzungen mit dem Degen, I. 373
Blanca, Gemahlinn Ludwig des achten, wird Vormünderinn ihrer Kinder und bemächtigt sich der Regentschaft I. 488. f. ihr Betragen gegen die empörten Großen I. 491. läßt den Graf von Flandern frey I. 492. trennt die Conföderation gänzlich I. 494. unterstützt die Inquisition I. 495. erzieht den jungen König strenge I. 496. erhält, während daß der König in Palästina ist, die Regentschaft I. 500. ihr Tod, I. 510
Bluthochzeit, die pariser, wird verabredet II. 240. f. wird ausgeführt II. 249. ff. dauert sieben Tage, II. 254
Beso entführt die Tochter des Kaisers und errichtet das Königreich Arles, I. 350
Brabanßons Räuberbande, I. 448
Brosse, la, seine Abkunft und Erhebung I. 534. beschuldigt die Königinn, sie habe den ältesten Sohn vergiftet I. 535. stirbt am Galgen, I. 536
Brüderschaft Gottes, wie sie entstanden, I. 410 f.
Brunehild, Gemahlinn des Sigebert I. 118. will den Tod ihrer Schwester rächen I. 121. wird gefangen genommen I. 122. verheirathet sich wieder I. 123. verliert ihren Sohn I. 146. ihr Verfahren mit Theudebert I. 149. begiebt sich zu Diederich I. 150. wirft ihre Augen auf einen jungen Herrn I. 150 f. ihr Betragen gegen den gefangenen Theudebert I. 153. soll Diederich vergiftet haben I. 155.

läßt den ältesten Sohn Diederichs zum Könige ausrufen I. S. 156. kommt in die Gewalt Klotars I. 157. ihr grausamer Tod I. 159. ihr Grab wird geöffnet, I. 160
Buchdruckerkunst, die, wird erfanden, I. 729
Bürgerstand, der, nimmt seinen Anfang I. 545. ergiebt sich den Künsten und Handwerken I. 549. ist am entschlossensten und muthigsten, II. 88

C.

Calais wird wieder erobert, II. 186
Calvin, seine Reformation und Charakter, II. 180. f.
Catharine von Medicis tritt auf II. 205. begnügt sich mit dem Titel Oberaufseherinn II. 206. soll Schuld an dem Tode des Königs seyn II. 213. bekommt Streit wegen der Regentschaft II. 216. nimmt ihre Zuflucht zu Ränken II. 217. ihr Ausruf nach der Bataille von Dreux II. 224. will den Prinz von Conde' hinrichten lassen II. 226. reiset mit dem jungen Könige durch die Provinzen, Ursachen dieser Reise II. 227. f. ist Schuld an der grausamen Ermordung der Protestanten II. 244. ff. trennt sich ungern von ihrem Sohne, Könige in Polen, ihre bedenklichen Reden dabey II. 260. wird von dem sterbenden Könige zur Regentinn bestellt II. 261. glaubt an die Sterndeuterey II. 264. f. will mit den Protestanten nicht Friede schließen II. 272 ihr Tod, II. 310
Celten, s. Gallier.
Celtica, was es wahrscheinlich unter sich begriffen II. 4. bekommt den Namen Gallien, II. 6
Charibert wird König von Paris I. 116. stirbt I. 117. — Klotars Sohn wird König von Aquitanien I. 176. stirbt, I. 177
Chatel, Johann, will den König ermorden, II. 343. f.
Childebert wird König von Paris I. 106. will den Prinz des Klodomir retten I. 107. f. reizt den Sohn

des Klotars zur Rebellion I. S. 109. sein Tod I. 111. — König von Austrasien marschirt gegen Fredegunden I. 134. sein Betrug I. 135. will Guntrams Staaten in Besitz nehmen I. 146. stirbt, ebd.
Childerich, Ursachen seiner Absetzung, I. 81
Chilperich erhält Soissons, greift die Staaten Sigeberts an, und macht Friede I. 116. läßt sich von seiner Gemahlinn scheiden und heirathet wieder I. 120. wird Sieger I. 122. bekriegt seinen Sohn I. 123. verliert ein Treffen I. 124. schreibt an den heiligen Martin ebd. richtet nichts gegen den Bischof von Rouen aus I. 125. läßt seinen Sohn in Paris taufen, sein Einzug in diese Stadt I. 130. wird ermordet ebd. Veranlassung seiner Ermordung I. 132. sein Tod soll gerächt werden I. 138. sein Charakter I. 139. f. — König von Austrasien gelangt zum Thron I. 189. seine Regierung I. 190. wird nebst seiner schwangern Gemahlinn ermordet I. 191. — Sohn Childerichs des zweyten kommt aus dem Kloster auf den Thron, I. 207
Chronologie, die, der französischen Monarchie II. 523. ff.
Cinq-Mars wird Gesellschafter des Königs II. 474. faßt den Entschluß, den Staat zu regieren II. 476, weigert sich seinen Posten zu verlassen II. 478. willigt nicht in die Ermordung des Cardinals II. 480. wird gefangen genommen II. 484. verliert mit seinem unschuldigen Freunde de Thou das Leben, II. 485. f.
Clement, Jacob, Mörder Heinrich des dritten, Schilderung von ihm II. 305. f. seine Ermordung II. 307. sein Bildniß wird auf den Altären ausgestellt II. 308. seine Mutter erhält von der Ligue eine Pension II. 309. erhält vom Papst den Namen des zweyten Erlösers, ebd.
Codex, der justinianeische wird eingeführt, I. 580

Coer, Jacob, seine Verdienste um den König I. S. 714. wird gefangen genommen und verbannt I. 720. geht nach Cypern, stirbt daselbst, wird nach seinem Tode für unschuldig erklärt, I. 721

Columbus, Christoph, kurze Geschichte seiner Entdeckungen, II. 118. ff.

Colloquium, das, von Poissy wird gehalten II. 219. f. — wegen der Messe wird gehalten, II. 389. f.

Comes Palatii, seine Würde, I. 173

Concilium, das, wird zu Frankfurt gehalten I. 260. — das zu Costnitz soll dem großen Schisma der abendländischen Kirche ein Ende machen I. 694. f. — das zu Trident nimmt seinen Anfang, II. 181. f.

Concini, seine Abkunft und Erhebung II. 395. will eine Armee von 7000 Mann besolden II. 402. seine Ermordung, II. 405. f.

Concordat, das, wird bekannt II. 145. macht große Bewegung in den Gemüthern, II. 183

Constans, welche Provinzen er erhält I. 11. wird ermordet, I. 17

Constantia, ihr häßlicher Charakter I. 393. f. läßt den Oberhofmeister des Palasts ermorden I. 394. stößt ihrem Beichtvater ein Auge aus I. 395. will ihrem Sohne die Krone geben I. 403. ihr Tod, ebd.

Constantin giebt der Welt eine neue Gestalt I. 5. f. läßt sich kurz vor seinem Tode taufen I. 9. theilt das Reich I. 10. bekriegt die Perser und stirbt zu Nikomedien, I. 13

Constantinopel, Stadt, wird erbaut I. 6. Ursachen, warum sie nicht die Beherrscherinn der Welt wird I. 7. f. wird das Erbtheil Constantius I. 10. wird verschönert I. 22. großer Luxus daselbst I. 28. f. wird erobert I. 54. wird von den Kreuzfahrern erobert. I. 478

Constantius erhält die Provinzen Asiens I. 10. regiert ohne Gehülfen I. 14. läßt fast alle seine Verwandte

wandte ermorden I. S. 15. 18. 32. rächt den Tod seines Bruders I. 17. Dauer seiner Regierung, I. 19

D.

Dagobert wird Gehülfe in der Regierung I. 168. wird König, regiert anfänglich sehr gut I. 176. verstößt seine Gemahlinn und lebt sehr ausschweifend I. 177. schickt einen Gesandten an den König der Slaven, stolzes Betragen seines Gesandten I. 178. erhält einen Prinz I. 79. bringt die Gasconier zum Gehorsam, und besänftiget die Bretagnier I. 180. stirbt I. 181. — der zweyte wird abgesetzt, I. 188

Dauphine wird an die Krone verkauft, I. 614

Decretalen, die falschen, fangen an sich auszubreiten, I. 286

Desiderius will seine Tochter mit Karl dem Großen vermählen I. 243. schützt Karlmanns Witwe und Kinder, will sich mit dem Papst verbinden I. 244. wird abgesetzt und stirbt als Mönch, I. 245

Deutsche, die, ihre Beschreibung, I. 12

Diederich, König von Burgund I. 148. bekriegt seinen Bruder I. 151. macht Friede I. 152. nochmaliger Krieg, nimmt seinen Bruder gefangen, sein Betragen gegen ihn I. 152. stirbt I. 154. — Klodwigs Sohn wird zum König ausgerufen I. 188. muß ins Kloster I. 189. wird aus dem Kloster geholt I. 191. wird geschlagen und gefangen I. 197. bleibt König, I. 198.

Druiden, die, beherrschen das Volk, leben ehelos und lehren die Unsterblichkeit der Seele I. 74. werden verjagt I. 77. ihre Theokratie nimmt ein Ende, II. 7

Douburg, Anne, sein Urtheil, wie man mit den den Protestanten verfahren soll II. 196. wird gefangen gesetzt und verbrannt, II. 196. f.

E.

Ebroin wird Major Domus I. S. 188. läßt den Diederich zum Könige ausrufen ebd. lebt im Kloster I. 190. geht aus dem Kloster und verlangt seine Würde wieder I. 192. ruft einen falschen Klodwig zum Könige aus I. 193. erlangt seine Würde wieder I. 194. wird ermordet, I. 196
Ehe, die, ist eine unerschöpfliche Quelle von Streitsachen I. 374. wird leicht getrennet, I. 375
Eid, der, ist sehr heilig I. 234. wird über Reliquien gethan, ebd.
Eintheilung, die, einer gedruckten Lobrede auf die Königinn, II. 133
Engelländer, die, landen in der Normandie I. 680. siegen bey dem Dorfe Azincourt I. 681. f. machen wichtige Eroberungen I. 686. verlieren Calais, II. 186
Eloy, ein Goldschmidt, wird Minister und Bischof, I. 180
Erasmus verdrängt das Lächerliche aus den Schulen II. 182 Lob, das ihm gegeben wird, ebd.
Eudo bahnt sich den Weg zum Throne I. 359. wird zum Könige erwählt I. 360 macht sich bey den Normännern furchtbar I. 361. sein Tod, ebd.

F.

Fabel, die, von der Päpstinn Johanna, I. 345. f.
Falkenier, worin sein Amt bestand, I. 175
Faramund ist König der Franken, I. 81
Flüsse, die, des alten Galliens, II. 12
Franciske, die, ist eine Streitaxt, I. 69
Franken, die, werden bekannt I 67. sind ein deutsches Volk I. 78. begreifen viele Völkerschaften unter sich ebd. fallen in fremde Länder ein I. 79. werden zuweilen zurückgetrieben I. 80. stiften ein Reich in Gallien I. 81. werden Christen I. 90. geben Ge-

Register.

setze I. S. 97. ff. haben Richter I. 100. wagen ihre erste Unternehmung zur See I. 106. halten ihre Versammlung im freyen Felde I. 162. erhalten diese Gewohnheit wiederhergestellt I. 200. werden ein heiliges Volk genannt I. 228. werden unternehmender I. 239. halten ihre Versammlung auf dem Märzfelde I. 240. fühlen Liebe fürs Vaterland und erhalten großen Ruhm, I. 241

Franz I besteigt den Thron als Graf von Angouleme II. 140. macht Ansprüche auf das Herzogthum Mayland II. 142. f. bekommt den Kaiser und Papst zu Gegnern II. 143. dringt mit seiner Armee in Italien ein ebend. erhält durch seine Tapferkeit den Sieg und erobert Mayland II. 144. hält eine Zusammenkunft mit dem Papst II. 145. schließt ein Bündniß mit den Schweizern II. 146. bekommt einen mächtigen Nebenbuhler an dem Kaiser Karl den fünften II. 147. bemüht sich vergeblich um die Kaiserkrone ebd. bekommt Krieg mit dem Kaiser II. 149. beraubt das Grabmal des heil. Martins II. 150. wird gefangen II. 152. wird nach Madrid gebracht II. 153. wird unter sehr nachtheiligen Bedingungen wieder frey II. 154. erfüllt die Bedingungen nicht II. 155. f. liefert seine beyden Söhne als Geiseln an die Spanier aus II. 156. wird von neuem bekriegt II. 158. verliert seinen ältesten Sohn durch Gift II. 159. hungert das Lager des Kaisers aus, und läßt ihn auf die Gränze citiren II. 160. hält eine Zusammenkunft mit dem Kaiser, schließt einen Stillestand mit ihm, und läßt ihn durch sein Reich ziehen II. 161. f. seine Krankheit und Tod II. 165. ferneres Urtheil über ihn II. 166. ff. — II besteigt in einem Alter von sechzehn Jahren den Thron II. 204. erhält eine Bittschrift der Calvinisten II. 211. nimmt den Prinz von Conde' gefangen II. 212. sein Tod II. 213. sein Leichenbegängniß, ebd.

Frauen, zwey, machen sich durch ihre kriegerische Thaten bekannt, I. 611. f.

Frede-

Fredegunde, ihre Abkunft I. 119. ist Maitresse bey Chilperich ebd ihre Vorstellung I. 120. f. wird Gemahlinn des Königs ebd. läßt den Siegebert ermorden I. 122. läßt den Meroväus ermorden I. 125. auch den Bischof von Rouen ebd. läßt einen andern vergiften I. 126. verliert ihre drey Söhne I. 127. wird des Ehebruchs beschuldigt I. 128. soll ihren Gemahl haben ermorden lassen I. 131. liebt den Landry I. 132. wird angeklagt I. 134. muß sich in die Einsamkeit begeben I. 136. verläßt das Kloster I. 137. ficht an Landrys Seite I. 146. stirbt, I. 147

Freystadt, die, der Kirchen wird abgeschafft, II. 137

G.

Gallien, das alte, seine Gränzen II. 11. — das narbonnische II. 13. Eintheilung desselben II. 14. — das lyonnische, Eintheilung, Städte und Volkerschaften desselben II. 21. — das belgische, Eintheilung, Städte und Völkerschaften desselben, II. 28. ff.

Gallier, die, werden nach ihrem Charakter und Sitten geschildert I. 69 ff. ihre Staatsverfassung I. 75. werden vom Cäsar unterjocht, I. 76. II. 4

Galsuinde wird die Gemahlinn des Chilperichs I. 120. ihr Tod, I. 121

Gebirge, die, der alten Celten haben ihre Namen nicht verändert, II. 11. f.

Geistlichkeit, die, kommt in großes Ansehen I. 171. giebt die Ländereyen gegen Grundzins zurück I. 172. bekommt große Güter von Karl Martel I. 209. besorgt alle öffentliche Affairen I. 374. will alle fünf Jahre eine Versammlung halten, II. 269

Gerichtshöfe, die herumziehende, werden angeordnet, I. 166. f.

Gerichtsstellen, die, werden zum erstenmale verkauft, II. 143

Gesetz, das salische, wird gestiftet I. S. 96. wird hart angefochten I. 587. f. — der Erstgeburt I. 340. — erklärt die natürlichen Söhne der Krone unfähig I. 382. — wegen der Vergebung der Bedienungen II. 80. f. — merkwürdiges Ludwigs des zwölften II. 136. — gebietet den schwangern Mädchen, ihre Schwangerschaft anzuzeigen II. 198. Folgen desselben, ebd.
Gewalt, die, Auflagen zu machen, erhält der Monarch allein, I. 632
Gottesdienst, der, hört in Frankreich auf, I. 391
Gottesfrieden, der, worin er bestanden, I. 409 f.
Graf, der, was er zu besorgen hatte, I. 175
Grafen, die, von Paris II. 608 — von Vermandois ebd. — von Valois II. 609. — von Ponthieu II. 610. f. — von Boulogne II. 611. f. — von Calais II. 621. — von Berry II. 621. f. — von Vendome II. 622. f. — von Evreux II. 624. f. — von Perche II. 626. — von Alenßon II. 626. f. — von Champagne II. 627. f. — von Foix II. 635. f. — von Albret II. 637. ff. — von Armagnac II. 639. f. — von Bigerre II. 641. f. — von Angouleme II. 642. f. — von Perigord II. 643. — von Limoges II. 644. — von Quercy II. 645. — von Comminges II. 645. f. — von Auvergne II. 648. ff. — von Toulouse II. 651. — von Carcassone II. 652. — von Montpellier II. 653. — von Lyonnois II. 654. f. — von Forest II. 655. — von Beaujolois II. 655. f. — von Bourbonnois II. 656. f. — de la Marche II. 658. f. — de la Bresse II. 660. f. — von Vienne II. 661. — von Valentinois II. 662. f. — von Provence II. 664. ff. — von Marseille II. 668. — von Flandern II. 668. ff. — von Artois II. 670. f. — von Burgund, II. 672. f.
Griechenland wird durch die Asiater cultivirt I. 2. bekommt Republiken I. 33. verliert seine Freyheit, ebd.

Grippo erhält einige Grafschaften, hat ein unruhiges Gemüth und verbindet sich mit dem Herzoge der Sachsen I. S. 220. macht Friede, läßt sich zum Herzog von Bayern ausrufen I. 221. sein Tod, I. 227.
Guisen, die, erheben sich II. 185. sollen den Tod des Königs von Navarra beschlossen haben II. 214. wollen das salische Gesetz abschaffen II. 266 machen eine Union und wollen ein Oberhaupt zur Vertheidigung der Religion wählen, II. 274. f.
Guntram erhält Orleans I. 116. bekriegt Chilperich I. 121. schließt ein Bündniß mit ihm ebd. beschützt den Sohn des Chilperich I. 133. sein Charakter I. 142. f.

H.

Handel, der, wird frey I. 324. nach dem Orient nimmt seinen Anfang I. 531. breitet sich in Frankreich weiter aus I. 549. zeigt seinen Vortheil sichtbar II. 147. f. wird sehr befördert II. 383. in auswärtige Länder wird eröffnet, II. 388
Heinrich I endigt den Krieg mit seinem Gegner und noch andere I. 403. sein Sieg in der Normandie I. 405. läßt seinen Sohn krönen und stirbt I. 407. — II besteigt den Thron, seine Aenderungen, die er macht II. 184 unterzeichnet lästige Tractaten und schließt einen schimpflichen Frieden II. 193. sein Tod II. 194. Schilderung von ihm II. 195. — III besteigt als König von Polen den französischen Thron II. 269. flieht aus Polen II. 270. seine Lebensart in Venedig und auf dem Throne II. 271. tritt der Ligue bey II. 275. giebt durch seine Verschwendung Anlaß zum Klagen II. 277. sein ärgerliches Leben II. 278. f. wird gezwungen mit den Protestanten Krieg zu führen II. 281. erklärt sich gegen den König von Navarra II. 284. läßt sechstausend Mann in Paris einrücken und verursacht dadurch einen gefährlichen Aufruhr II. 290. f. er-

hält Deputirte vom Parlament II. S. 293. f. erklärt sich für das Oberhaupt der Ligue II. 294. muß die Stände versammlen II. 295. läßt den Herzog von Guise ermorden II. 298. f. bekommt den Namen Tyrann II. 300. sucht Hülfe bey dem König von Navarra und den Protestanten II. 303. zittert bey dem Banne des Papsts, seine Reden gegen Paris II. 304. f. wird ermordet II. 307. — IV erhält nur von drey Herren den Eid der Treue II. 320. bekommt einen Gegenkönig II. 321. will fliehen, wird aber von dem Marschall von Biron zurückgehalten II. 327. siegt bey dem Dorfe Arques II. 328. siegt ferner bey Ivry II. 329. läßt sich in der katholischen Religion unterrichten II. 331. läßt sich krönen II. 332. läßt unter die Belagerten in Paris Brod austheilen II. 334. f. läßt eine Satyre publiciren II. 337. bemächtigt sich der Hauptstadt II. 338. seine Gesandten werden in Rom als öffentliche Bußfertige behandelt II 341. wird von einem Mörder angefallen II. 342. f. bricht mit den Spaniern, sein herrlicher Sieg II. 345. bekommt innere Unruhen, sein Ausspruch dabey II. 446. f. schließt Friede II. 348. giebt das Edict von Nantes II. 349. bekommt Mißvergnügte II. 351. f. läßt den Herzog von Biron enthaupten II. 353. begeht in der Ausschweifung der Liebe sehr niedrige Handlungen II. 358. läßt sich von seiner Gemahlinn scheiden und heirathet Marie von Medicis II. 359. bekommt von neuem innere Unruhe, und verzeiht den Urhebern derselben II. 360. f. erneuert die alten Bündnisse mit den Schweizern, wird der Mediateur zwischen dem Papst und Venetianern, und ist der wahre Stifter der Republik Holland II. 363 f. seine große Fehler II. 365. verliebt sich sich in die Tochter des Herzogs von Montmorency, sein niedriges Betragen dabey II. 366 ff. marschirt wider die Spanier II. 370. seine Ahndungen II. 371.

wird den Tag nach der Krönung der Königinn ermordet II. S. 372 f. seine Tugenden und Fehler II. 375 ff.

Herzog, der, von Orleans will die Regentschaft übernehmen, sein Haß gegen den Herzog von Burgund I. 669. wird vom Herzog von Burgund ermordet I. 676 f. — von Burgund behauptet die Regentschaft I. 677. sein Streit mit dem Grafen von Armagnac I. 679 f. rückt auf die Hauptstadt an I. 682. verbindet sich mit der Königinn I. 684. wird in Paris eingelassen I. 685. wird ermordet I. 689. — von Guise regiert das Reich II. 232. sein Betragen bey der Ermordung der Protestanten II. 249 f. sein Ansehen II. 279 f. seine Ankunft in Paris, Freude des Volks darüber II. 289 f. stillt den Aufruhr in Paris II. 291 f. wird ermordet II. 299. sein Tod bringt ganz Frankreich auf II. 300 f.

Herzoge, die, von Vendome s. Grafen von Vendome — von Normandie II. 623 f. — von Burgund II. 628 ff. — von Bretagne II. 631 ff. — Guyenne II. 633 f. — von Gascogne II. 634 f. — von Bourbonnois s. Grafen von Bourbonnois — von Lothringen, II. 673 f.

Hieronymus von Prag lehrt wider den Papst I. 696. geht auf erhaltenes sicheres Geleite nach Costnitz, widerruft, sein Widerruf reut ihn, wird verbrannt, I. 696 ff.

Honorius, sein Alter da er zur Regierung bestimmt wird I. 28. verlegt seine Residenz, I. 47

Hospital, das, für Blinde wird gestiftet, I. 522

Hugo Capet wird König I. 378. schlägt seinen Nebenbuhler I. 381. erobert Rheims ebd. nimmt seinen Gegner gefangen und läßt ihn in Fesseln sterben I. 382. seine Politik I. 384. sein Tod und Bedeutung seines Zunamens, I. 385

Hungersnoth, eine große verwüstet Frankreich und Europa, I. S. 397
Hunnen, ihr Ursprung wird entdeckt I. 44. Beschreibung derselben, I. 117
Huß, Johann, predigt wider den Papst I. 696. wird vor das Concilium nach Costnitz gefodert, erhält sicheres Geleit, soll widerrufen, widerruft nicht und wird verbrannt, I. 696 f.

J.

Jahrhundert, das gelehrte, Ludwig des dreyzehnten, II. 512 ff.
Jerusalem, wird erobert I. 423. wird von Saladin wieder erobert, I. 449
Jesuiten, die, sollen durch ihren Unterricht Schuld an dem Königsmord seyn II. 343. werden aus dem Lande verwiesen II. 344. erhalten die Erlaubniß zurückzukommen II. 354. werden Beichtväter des Königs, II. 355
Inquisition, die, nimmt ihren Anfang I. 495. ist in ihrer ganzen Stärke, II. 116
Investituren, die, worin sie bestanden, I. 650
Johann I stirbt als Kind von fünf oder sechs Tagen I. 495. — II sein Alter da er zur Regierung kommt I. 615. fängt seine Regierung mit einem Morde an I. 616. bekommt einen Gegenkönig I. 615 f. bemächtigt sich seiner, seine Grausamkeit, die Empörung bricht aus I. 618. wird geschlagen und gefangen genommen I. 619. hält als Gefangener seinen Einzug in London I. 620 f. wird der Gefangenschaft überdrüßig, seine Versprechungen werden nicht ratificirt I. 626. wird durch den Frieden zu Bretigny wieder frey I. 626 f. will einen Kreuzzug anstellen, stirbt in London, I. 630 f.
Johanne von Arc, ihre Erscheinung und Thaten I. 703 ff. wird für inspirirt gehalten I. 706. wird mit ihrer Nachkommenschaft geadelt ebd. wird ge-

fangen I. S. 707. stürzt sich von einem Thurm herab, I. 708. wird verbrannt, ebd.
Joinville, wessen Geschichte er geschrieben, I. 519
Isabelle von Bayern stirbt I. 693. Beschreibung ihres Grabmals, I. 693
Italien, wird durch die Asiater cultivirt I. 2. Verfassung desselben zur Zeit Karl des achten II. 95 f. bekommt Gewicht für Europa, II. 131
Jubiläum, das, wird vom Papst eingeführt, I. 566
Juden, die, sollen sich in Frankreich alle taufen lassen I. 181. werden ermordet I. 396. werden verbannt und ihre Güter confiscirt I. 586. wählen lieber den Scheiterhaufen als die Taufe, I. 592
Judith von Bayern wird einer Ausschweifung beschuldiget I. 303. kommt ins Kloster, wird wieder daraus befreyet, I. 304
Julian, Schilderung von ihm I. 19 f. verbietet die Jugend der Christen in Wissenschaften unterrichten zu lassen I. 22. seine Siege I. 22. 33. sein Tod I. 23. Schicksal seiner Verwandten nach seinem Tode, I. 34
Justiz, die königliche, wird errichtet und befestiget, I. 431

K.

Kämmerer, worin seine Bedienung bestand, I. 174
Karl Martel, Pipins Sohn, wird eingesperrt, entwischt aus dem Gefängniß ꝛc. I. 207. bezwingt den König I. 208. hat die Politik seines Vaters I. 209. besiegt die Saracenen I. 213. schlägt sie nochmals und verjagt sie aus dem Königreich ebd. erhält vom Papst die Schlüssel zum Sarge Petri I. 214. sein Tod ebd. seine Grabschrift I. 215. — I kommt zur Regierung, Schilderung von ihm I. 236 ff. zieht den Krieg allem andern vor I. 238. vergrössert sein Reich sehr ansehnlich I. 242. erhält den Namen des Großen I. 243. scheidet sich von seiner Gemah-

Gemahlinn und heirathet wieder I. S. 243 f. verstößt wieder seine neue Gemahlinn ebd. erobert Italien, wird König von Italien und Patricius der Römer I. 245. rückt in Rom ein, sein andächtiges Betragen daselbst I. 246. ist grausam gegen die Sachsen I. 247 ff. seine Eroberungen I. 251. baut Schiffe I. 252. seine Weisheit in der Regierung I. 256. ist einmal unglücklich I. 257. eine Verschwörung wider ihn wird entdeckt I. 258 f. erhält die Schlüssel Petri und die Fahne der Stadt Rom I. 263. wird Kaiser I. 264. erhält eine Gesandtschaft der Araber I. 265. seine Lebensgefahr I. 266. macht sein Testament I. 269. verabscheut die Arzeneykunst I. 273. sein Tod I. 274. Urtheil über ihn I. 275 ff. — II der Kahle wird geboren I. 302. wird eingesperrt I. 304. erhält Neustrien I. 311. erhält das Erbtheil seines Bruders I. 312. wird abgesetzt I. 333. wird wieder eingesetzt I. 334. wird Kaiser I. 335 läßt seine Gemahlinn zur Kaiserinn krönen I. 336. wird von seinem Arzt vergiftet und stirbt in einer Bauerhütte I. 337 f. — der Dicke wird König von Frankreich I. 357. glaubt sich besessen und wird abgesetzt ebd. sein Tod I. 358. — III der Einfältige wird König I. 361. wird abgesetzt I. 362. — von Anjou erobert Sicilien I. 513. überwindet den unächten Sohn des Kaisers und läßt den letzten von dem kaiserlichen Stamme auf dem Schaffot hinrichten I. 514. stirbt I. 540. — IV der Schöne wird König I. 594. seine löblichen Einrichtungen und Thaten I. 595. sein Tod I. 597. — von Navarra entwischt aus dem Gefängniß I. 621. hält öffentliche Reden und kommt nach Paris I. 622. macht Friede I. 625. — V der Weise wird König I. 633 f. rettet den Staat durch seine Klugheit I. 634. sein Charakter auf dem Throne I. 635. kündigt England den Krieg an I. 639. wird in der Hauptstadt bedroht I. 640. seine Eroberun-

gen I. S. 640 f. nimmt England fünf Provinzen weg, sein Tod I. 642 f. soll als Dauphin Gift empfangen haben I. 643. hinterläßt große Reichthümer I. 644. seine Fehler ebd. seine Tugenden I. 645. — VI der Vielgeliebte, seines Vaters Schätze werden geplündert I. 655 f. hat mit Empörungen zu kämpfen I. 657. straft die Aufrührer I 659. sein erster Feldzug ebd. will England unterjochen, macht große Zurüstungen dazu I. 662. seine Unternehmung wird vereitelt I. 663. verliert seinen Verstand I. 665 f. die Ursache davon I. 666. kommt wieder zu seiner Vernunft, fällt aber nach einer unglücklichen Maskerade von neuem in seinen Wahnsinn I. 667 f. seine Gemahlinn wird ihm untreu I. 671. soll seinen Sohn enterben I. 689. sein Tod I. 692. — VII hat einen Gegenkönig I. 700. sein Charakter ebd. hat tapfere Generale I. 701. wird gekrönt I. 705. macht Friede mit dem Herzoge von Burgund I. 711. gewinnt in eigner Person die Schlacht bey Formigny I. 715. schont sein Volk I. 717. wird von seinem Sohne beunruhigt I. 721. sein Tod I. 723. — VIII kann in seinem vierzehnten Jahr noch nicht lesen II. 85. soll ein untergeschobenes Kind seyn II. 86. vermählt sich II. 91 f. will Neapel in Besitz nehmen II 93. läßt sich von seinem Kammerdiener beherrschen II. 97. seine glänzenden Zurüstungen, Ausmarsch und Geldmangel II. 98. sein Glück in Italien II. 100. zieht in Schlachtordnung in Rom ein II. 101. küßt dem Papst die Füße, und wäscht ihm bey der Messe die Hände II. 103. erhält Neapel und läßt sich krönen ebend. nimmt den Titel Kaiser von Constantinopel an II. 103 f. verliert Neapel wieder II. 105 f. will noch einmal nach Italien gehen II. 107. sein Tod II. 109. Betrachtung über seine italienische Eroberung II. 109 ff. — IX besteigt den Thron II. 216. ist bey dem Colloquio von Poissy zugegen II. 220. soll

von

von den Protestanten aufgehoben werden II. S. 229. seine Ursachen zum dritten bürgerlichen Kriege II. 234. sein Betragen gegen den Admiral Coligny und die Protestanten II. 241 f. schreibt an den Admiral II. 242. sein Betragen bey der Nachricht, daß man den Admiral habe ermorden wollen II. 246. sieht erst aus dem Fenster der Ermordung der Protestanten zu, und mordet dann selbst mit II. 251. macht bekannt, daß alles auf seinen Befehl geschehen sey II. 255. giebt eine Verschwörung wider das königliche Haus als die Ursache an ebd. seine Krankheit und Tod II. 261. Schilderung seines Charakters und seiner Erziehung, II. 262 ff.

Karlmann erhält Austrasien I. 214. stellt daselbst viele Mißbräuche ab I. 216. seine Kriegslist verschafft ihm den Sieg I. 218. dankt ab und geht ins Kloster I. 219. billigt nicht alle Unternehmungen seines Bruders I. 227. — Sohn des Pipin, sein Charakter und Tod I. 236 f. — wird zugleich mit seinem Bruder König I. 355. stirbt durch einen grausamen Zufall, I. 356

Kartenspiel, das, wird erfunden, I. 694

Klodomir, wird König von Orleans I. 105. seine Grausamkeit gegen Sigismund I. 106. wird ermordet I. 107. hinterläßt vier Söhne, ebd.

Klodwig succedirt seinem Vater, macht das Reich frey, schlägt den römischen General Syagrius, und hält ihn gefangen I. 85 f. setzt sich in Ansehen I. 87. läßt sich taufen I. 89. erhält vom Papst ein Schreiben I. 90 f. und von dem Engel eine Fahne I. 91. wird geschlagen I. 92. seine Verbrechen I. 92 f. nimmt seinen Sitz zu Paris I. 93. ist den Bischöfen sehr ergeben I. 94. sein Tod ebd. Urtheil über ihn I. 95. unter ihm ward eine Kirchenversammlung gehalten I. 97. hinterläßt vier Söhne I. 104. seine Gemahlinn wird kanonisirt I. 112. — II, seine einzige merkwürdige That, I. 186

Klöster, die, werden sehr bereichert, I. S. 172
Klotar wird König von Soissons I. 106. ermordet die Prinzen des Klodomir I. 107 f. bekommt die ganze Monarchie I. 109. verzeiht seinem Sohne I. 110. sein Tod ebd. seine Gemahlinn wird kanonisirt I. 112. — II Sohn des Chilperich I. 129. soll nicht Chilperichs Sohn seyn I. 137. wird von seinen Vettern geschlagen I. 150. verspricht neutral zu bleiben I. 153. marschirt gegen Diederich I. 154. sein Sieg über Diederichs Söhne, läßt zwey davon umbringen I. 156 f. wird Herr der ganzen Monarchie I. 165. seine Regierung ist ruhig und glücklich I. 167. tödtet den Bertoald I. 169. sein Tod I. 170. — III stirbt ohne Nachkommenschaft, I. 188
Klotilde beredet ihren Gemahl zum Christenthum I. 88 f. hetzt ihre Söhne zum Kriege auf I. 106. erhält eine Scheere und bloßen Degen, I. 107
Könige, die, vom ersten Stamme ꝛc. II. 527 ff. — vom zweyten Stamme II. 546 ff. — vom dritten Stamme II. 550 ff. — von Navarra II. 638 f. — von Arles ꝛc. II. 653
Kreuzzüge, die, werden angekündigt I. 421. Einfluß derselben auf die Regierung I. 524 ff. auf die Sitten I. 529. auf den Handel und die Schifffahrt I. 531. auf das Geld, I. 532
Kunst, die, die Bomben zu werfen, wird vervollkommet, II. 198

L.

Labalue, der Cardinal, seine Abkunft und Erhebung II. 58. wird in einen eisernen Käfig gesperrt, II. 60
Laien, die verheiratheten, besitzen Abteyen, I. 373
Lebensmittel, die, sind in den bürgerlichen Kriegen wohlfeil, II. 268
Lehen, die, nehmen ihren Anfang I. 339. werden erblich, I. 340 379

Lehnsverfassung, die, bleibt in ihren Schranken I. S. 368. wird verhaßt I. 370. erhält empfindliche Streiche I. 429. scheint sich wieder zu erheben, I. 491

Leichenbegängniß, das, hält der Kaiser Karl der fünfte bey seinem Leben, II. 192

Ligue, die heilige, nimmt ihren Anfang II. 274. will ein Oberhaupt zum Vertheidiger der Religion wählen II. 275. ihr Plan II. 276. hat großen Fortgang II. 277. ihre Oberhäupter versammlen sich II. 287. will den König ins Kloster sperren II. 296. bekommt den Herzog von Mayenne zum Oberhaupt II. 302. wird von Heinrich den vierten total geschlagen II. 329. naht sich ihrem Untergange, II. 356

Livre, das, wer es eingeführt hat, I. 283

Lothar wird zum Nachfolger ernannt I. 297. muß sich zurückziehen I. 309 muß seinem Vater Abbitte thun I. 310. erhält die Kaiserwürde I. 314. verlangt alle Staaten seines Vaters I. 326. wird geschlagen I. 327. behält den Kaisertitel, Italien ꝛc. I. 328. stirbt in einem Mönchshabit, I. 332

Ludwig I der Fromme, wird Gehülfe in der Regierung I. 272. gelangt zur Regierung I. 297. theilt sein Reich ebd. geht den Rebellen entgegen und schlägt sie I. 298. vereinigt Italien mit seiner Krone I. 299. thut öffentlich Buße I. 300. wird ein Gefangener seiner Söhne I. 303. muß seine Verbrechen öffentlich bekennen I. 305 f. wird abgesetzt I. 307. wird wieder eingesetzt I. 310. rückt gegen seinen Sohn ins Feld I. 313. sein Tod I. 314. Schilderung von ihm I. 314 ff. — der Deutsche, wird König von Frankreich I. 333 wird abgesetzt I. 334. sein Tod I. 336. — II wird zum Könige gekrönt I. 349. sein Tod I. 352. — III wird zugleich mit seinem Bruder König I. 355. schlägt die Normänner ebd. stirbt durch einen seltsamen Zufall I. 356. — IV flieht als Kind mit seiner Mut-

ter I. S. 363 erhält daher seinen Zunamen jenseit des Meers ebd. steht unter der Vormundschaft I. 365. stirbt an einem Sturz vom Pferde I. 366. — V ist blödsinnig I. 367. wird von seiner Gemahlinn vergiftet ebend. — VI sollte von seiner Mutter vergiftet werden I. 427. wird gesalbt und gekrönt I. 428. muß mit Gegnern kämpfen I. 429. ist nicht glücklich gegen den König von England, wird geschlagen I. 432 f. begünstiget die Kreuzzüge I. 433. bestimmt die Abgaben und Steuern I. 434. Urtheil über ihn I. 435. — VII wird bey Lebzeiten seines Vaters gekrönet I. 435. fällt in Champagne ein, seine Grausamkeit daselbst I. 437. führt den Kreuzzug an, nimmt seine Gemahlinn mit, wird gefangen, und vom Könige von Sicilien wieder in Freyheit gesetzt I. 439 f. verstößt seine Gemahlinn I. 442. stellt Wallfahrten an I. 443. wird in der Abtey Barbeau, die er gestiftet, begraben I. 445. — VIII wird König und setzt viele Knechte in Freyheit I. 476. schließt mit England einen Stillestand I. 477. verjagt den falschen Baldwin I. 478. marschirt gegen die Albigenser I. 479. die Ursache seines Todes I. 480. sein Testament und Charakter I. 481 f. — IX wird gekrönt I. 489. wird von einem mächtigen Bunde, der wider ihn gemacht wird, bedroht I. 490. soll gefangen genommen werden I. 493. wird majorenn, soll die Provinzen an England zurückgeben I. 496. sein Sieg I. 497. seine Edicte I. 497 f. kann von seinem Gelübde, als Kreuzfahrer nach Palästina zu reisen, nicht abgebracht werden I. 498 ff. sein Glück in Aegypten I. 501. erhält vortheilhafte Anerbietungen vom Sultan I. 502. trauriger Zustand seiner Armee, er selbst wird gefangen I. 504 f. seine schwangere Gemahlinn ist in Damieta eingeschlossen I. 506. schließt einen Waffenstillstand, seine Ranzion wird bestimmt I. 507. erlangt seine Freyheit wieder, und bleibt noch drey

drey Jahr in Palästina I. S. 508. kommt wieder zurück I. 510. will die Foderungen Englands erfüllen, die Großen setzen sich darwider I. 511 f. tritt einige Oerter ab I. 513. geht noch einmal als Kreuzfahrer fort I. 515. wird von dem Könige von Tunis hintergangen I. 516. sein Tod I. 517. sein Privatleben wird betrachtet I. 518 ff. — X seine kurze Regierung I. 582. die Sklaven seiner Domainen müssen sich frey kaufen I. 585. sein unglücklicher Feldzug in Flandern und Tod I. 586. — XI sein Charakter II. 41 ff. seine Regierung erregt Mißvergnügen II. 44. erhält vom Papst einen geweiheten Degen ebd sein übles Betragen gegen die Herzoge von Burgund und Normandie II. 46 f. bekommt eine große Verschwörung wider sich II. 48. seine Mittel, wodurch er sich eine große Armee verschafft II. 49 f. begiebt sich zu seinen Feinden und schließt den Tractat von Conflans II. 52 f. bricht die Tractaten und fällt in die Normandie ein II. 54. kommt durch die Verrätherey seines Vertrauten in große Gefahr II. 56 f. ist des Herzog von Burgund sein Gefangener II. 57 f. sein lächerlicher Befehl II. 59. soll seinen Bruder durch einen Benedictiner Mönch haben vergiften lassen II. 60. schwächt den Muth der Nation II. 63. erweckt zwischen dem Könige von England und dem Herzoge von Burgund Mißtrauen II. 64. verliert seinen Rival II. 67. schlägt ein vortheilhaftes Anerbieten aus, und verliert dadurch Burgund II. 68 f. bekommt Anfälle von der fallenden Sucht, und führt ein sehr elendes Leben II. 72 ff. sein Tod II. 76. hat zuerst den Titel allerchristlichster König und Majestät erhalten ebd ein Beweis seiner Grausamkeit II. 76 f. — XII besteigt als Herzog von Orleans den Thron, sein Alter II. 121. sein erhabener Ausspruch bey empfangener Beleidigung II. 122. vermindert die Steuern II. 123. erhält den

fürtrefflichen Namen Vater des Vaterlandes II. S. 124. will Genua, Neapel und Mayland erobern II. 126. empört die Schweizer gegen sich II. 128. nimmt den Anwachs seiner Feinde nicht wahr, und ist zu sparsam II. 129. giebt dem Gleichgewicht Europens eine andere Richtung II. 130. seine Truppen werden geschlagen, und seine Flotte durch Sturm zurückgetrieben II. 131. läßt sich von seiner Gemahlinn scheiden II. 132. seine gewesene Gemahlinn stirbt und seine neue beherrscht ihn ganz II. 133. sein Friede mit Heinrich dem achten II. 134. will nochmals Neapel erobern, stirbt aber mitten unter den Zurüstungen II. 135. allgemeine Bestürzung über seinen Tod II. 136. — XIII begiebt sich an der Spitze der Armee auf die Gränze und hält das Beylager II. 400 f. läßt den Prinz Conde' gefangen nehmen II. 402. wird sklavisch behandelt II. 403. wird durch die Reden seines Gesellschafters gegen die Königinn Mutter sehr aufgebracht II. 404 ff. wird von de Luynes beherrscht II. 409. sein Charakter II. 413. sein Krieg mit den Protestanten, besiegt den Prinzen Soubise II. 417. läßt den Günstling seines Bruders enthaupten II. 426. ergiebt sich ganz seinem Minister II. 441. bekommt durch seinen Bruder Gasto einen bürgerlichen Krieg II. 446. endigt ihn bald II. 449. sein Bruder demüthigt sich II. 450. läßt den Montmorency tödten II. 450 f. ist unglücklich in seinem Hauswesen II. 467. trennt sich lange von seiner Gemahlinn II. 468 wird krank, wie sich seine Gemahlinn dabey beträgt II. 469. erhält eine Bildsäule zu Pferde, Inschrift derselben II. 471. seine Gesundheit nimmt ab, verliert die Schlacht bey Marsee II. 472. will seinen Günstling mit in den Staatsrath nehmen II. 477. muß an die äußersten Gränzen des Reichs marschiren II. 479. nimmt Perpignan

Perpignan ein II. S. 481. schickt seinen Bruder ins Exilium II. 484. sein Tod, II. 501
Luther predigt wider den Ablaß II. 175. wird von dem Churfürsten von Sachsen in Schutz genommen, und predigt wider die Gewalt des Papsts ꝛc. II. 176 ff. seine Schriften werden von der theologischen Facultät verdammt II. 177. stirbt in Ruhe, II. 181
Luxus, der, nimmt überhand, I. 627.

M.

Major Domus, seine Würde wird bestimmt I. 173. kommt in großes Ansehen I. 185. seine Würde wird erblich, ebd.
Mansionärs, was unter seiner Aufsicht stand, I. 175
Marechal, was er zu besorgen hatte, I. 175
Maria von Burgund heirathet Maximilian von Oesterreich II. 69. stirbt an einem Sturz vom Pferde II. 71. — von Medicis wird gekrönt II. 372. will sich mit den Protestanten vereinigen II. 391. wird von dem Concini und der Galigai beherrscht II. 392. bekommt Empörung II. 396. ergreift die Waffen wider die Prinzen II. 399. schließt Friede zu Loudun II. 401. will mit dem Könige flüchten II. 402. erhält eine Wache von ihrem Sohne II. 406. muß sich ihren Verbannungsort wählen II. 408. wird durch den Herzog Epernon befreyet II. 410. wird wieder Beherrscherinn des Staats II. 413. sucht den Richelieu zu stürzen II. 439. verläßt das Reich II. 445. macht vergebliche Versuche zurückzukommen, II. 470
Martin, der heilige, wird von Klodwig sehr verehrt, I. 101
Marquise von Saluzzo, II. 663 f.
Meroväus will eine Herrschaft stiften I. 81. — Sohn des Chilperich heirathet die Brunehild I. 123.

flieht in die Kirche des heiligen Martin I. S. 124. wird ermordet, I. 125
Mode, die, die Kleider mit Wappen zu besetzen, kommt auf, I. 647
Mönche, die, machen in Frankreich große Progressen I. 113. werden von Dagobert sehr beschenket I. 181. sollen allein dem Papste unterworfen seyn I. 374. erhalten Vermehrung ihrer Orden I. 443. überreden die Soldaten von der Ligue, daß ihr Tod ein Märtyrertod sey, II. 329
Muhamed verkündigt seine Lehre I. 53. seine Lehre greift weit um sich, I. 200 f.
Münze, die, des Prinzen von Conde', II. 233
Mundschenke, was er besorgen mußte, I. 175
Municipalkörper, die, nehmen ihren Anfang, I. 533
Musik, die, die aus mehrern Partien zusammengesetzt ist, wird erfunden, I. 400

N.

Narren- und Eselsfest wird gefeyert, I. 474
Nonnen, die, empören sich gegen die Aebtissinn, I. 171
Normänner, die, fallen in Frankreich ein I. 329. erneuern ihre Einfälle I. 334. werden geschlagen I. 355. belagern Paris I. 359. ihr Charakter, I. 371 f.
Novempopulanien, Land, seine Lage, Städte und Völkerschaften, II. 37 f.

O.

Oel, das heilige, bringt eine Taube, I. 90
Orden, der, der Tempelherren wird ausgerottet I. 571. — der Verkündigung Mariä wird gestiftet II. 132. — des heiligen Geistes wird gestiftet, II. 316
Orgel, die erste, kommt als ein Geschenk nach Frankreich, I. 232

Oriflamme, die, was sie gewesen I. S. 91. erscheint zum erstenmal, I. 436
Orleans wird belagert, I. 702

P.

Pair, was das Wort bedeutet, und wie viel ihrer gewählt worden, I. 445
Papst, der, läßt sich zum allgemeinen Oberhaupt der Kirche erklären I. 412. setzt den Kaiser ab I. 417. macht England zu einem Lehn, I. 460
Päpste, die, werden Herren von Rom I. 53. überreden die Deutschen und Franken, im Orient einzufallen I. 54. stehen in gutem Vernehmen mit Pipin I. 224. erhalten von Pipin die eroberten Städte I. 227. erhalten das Patrimonium Petri wieder I. 245. schmeicheln Karl dem Großen sehr I. 262. mißbrauchen Ludwigs des Frommen Schwäche I. 301. fangen an sich die Könige zu unterwerfen I. 345. lassen ihre Entwürfe öffentlich bekannt werden I. 416. thun einander wechselsweise in Bann I. 648 f. verabscheuen die pragmatische Sanction, I. 732
Paris, Stadt, erhält den Namen die Gute I. 117. wird von Dagobert sehr geliebt I. 184. wird von den Normännern geplündert I. 329. vertheidigt sich tapfer I. 359. wird die Haupt- und Residenzstadt I. 382. brennt fast ganz ab I. 408. wird gepflastert I. 475. wird von dem Prinz von Conde' bloquirt II. 230. wird von Heinrich dem vierten belagert, geräth in die äußerste Hungersnoth II. 333 f. wird sehr verschönert, II. 387
Parlement, das, erhält einen bleibenden Aufenthalt I. 579. sein Muth und Standhaftigkeit, II. 326
Pavia wird belagert, II. 152
Paulette, die, wird eingeführt II. 379. Erklärung davon, ebd. Not. *)

Pest, die, verwüstet alle Theile der bekannten Welt I. S. 611. — verwüstet Frankreich, II. 84
Peter, der Einsiedler, commandirt den ersten Kreuzzug, I. 422
Philipp I wird König I. 412. verstößt seine Gemahlinn, heirathet wieder, Folgen davon I. 413. wird verächtlich I. 414. unterstützt die Empörung Roberts, Sohns des Königs von England I. 415. — II wird gekrönt I. 445. vermählt sich I. 446. publicirt drey Edicte ebd. geht nach Palästina, I. 449 hält sich eine Leibwache I. 453. begeht Treulosigkeit gegen den König von England I. 454. bekommt mächtige Feinde, demüthigt sich nicht I. 461. erhält einen wichtigen Sieg I. 462. hält seinen Einzug in die Hauptstadt I. 463. sein Sohn wird König von England I. 463 f. nimmt seine verstoßene Gemahlinn wieder an, sein Tod I. 470. Schilderung von ihm I. 471 f. — III der Kühne wird König I. 534. verliert seinen ältesten Sohn I. 536. soll die Franzosen rächen, rückt in Catalonien ein, Grausamkeiten daselbst I. 541. sein Tod und sein Charakter I. 542 f. — IV der Schöne wird König I. 550. führt mit England einen ungerechten Krieg I. 552. erhält vom römischen Könige eine Kriegserklärung I. 552. Antwort, die er dem Gesandten giebt I. 553. sein Glück ebd. bekommt Streit mit dem Papst I. 556. läßt den päpstlichen Legat arretiren I. 559. beruft eine Generalversammlung der Stände I. 561. läßt den Papst gefangen nehmen I. 564. bekommt Krieg mit den Flandern I. 569 wird geschlagen I. 570. wird Sieger I. 571. läßt geringe Münze schlagen I. 572. nimmt die Tempelherren in Verhaft I. 574 ist grausam gegen den Großmeister und die übrigen Vornehmen des Ordens I 575. hat Unruhen in seiner Familie ebd. sein Tod I. 577. — V der Lange erbt den Thron I. 589 f. erklärt die Domainen

für unveräußerlich I. S. 591. confiscirt die Aussatzhäuser I. 592. sein Tod I. 593. — VI von Valois, erhält Streit wegen der Krone I. 599. wird zum Könige ausgerufen I. 600. findet mit seiner ersten That Beyfall ebd. bekommt Streit mit den Flanderern und dem Könige von England I. 601. mit Robert von Artois I. 603. führt einen hartnäckigen und blutigen Krieg I. 604. verliert ein Seetreffen und bekommt eine Ausforderung I. 606. bekommt noch eine Ausforderung, wird bey Crecy geschlagen I. 608. verliert Calais I. 610. sein Tod I. 612. sein Charakter, I 613

Pilgerschaften, die, fangen an gemein zu werden, I. 396

Pipin ist Sigeberts Vormund I. 185. — von Herstall Stammvater der Könige ꝛc. I. 195. nimmt die Mörder des Ebroin in Schutz I. 196. wird Major Domus I. 197. macht Frankreich furchtbar I. 199. demüthigt die Friesen ꝛc. I. 205. wird krank, sein ältester Sohn wird ermordet, rächt seinen Tod und stirbt I. 206. — der Kurze erhält Neustrien und Burgund I. 214. regiert weise I. 216. wird alleiniger Herr I. 220. ist großmüthig I. 221. wird König I. 222 f. sein Charakter und Politik I. 223 f. wird vom Papst mit seiner Gemahlinn aufs neue gesalbt I. 226. erhält vom heil. Petrus aus dem Himmel einen Brief ebd. sein Ruhm und Tod I. 228. Urtheil über ihn I. 229 ff. seine Grabschrift I. 233. — Karls Sohn verschwört sich wider seinen Vater, wird begnadigt und muß ins Kloster I. 259. — Ludwigs Sohn wird König von Aquitanien I. 279. stirbt, I. 312

Posten, die, werden angelegt, II. 82

Prädestination, die, veranlaßt hitzige Streitigkeiten, I. 347

Precariengüter, die, erhalten ihren Ursprung, I. 172

Prinzen, die, von Oranien, II. 666 ff.

Protestanten, die, werden in Frankreich verfolgt II. S. 171. müssen ihr Leben auf dem Scheiterhaufen lassen II. 187 f. beschließen sich zu vertheidigen II. 207 f. sehen ihren Entschluß wieder vereitelt II. 208. greifen zu den Waffen II. 223. verbinden sich mit dem Könige von England und den deutschen Protestanten II. 228. werden in der Ebene von St. Denis geschlagen II. 231. schließen Frieden, und werden mitten im Frieden ermordet II. 233. erhalten vier Städte ebd. greifen wieder zu den Waffen, ihre Ursachen dazu II. 235. verlieren in der Bataille von Jarnac den Prinz von Conde' durch Meuchelmord II. 235 f. erhalten einen neuen Vertheidiger an Heinrich von Bearn II. 237. erhalten auswärtige Hülfe, verlieren die Bataille von Montcour II. 238. schließen Frieden II. 239. werden durch Freundlichkeit hintergangen II. 242 ff. greifen von neuem zum Waffen II. 257. setzen ihre Feinde in Furcht II. 258. sehen ihre Macht sehr vermehrt II. 272. erlangen einen sehr vortheilhaften Frieden II 273. werden mit Krieg bedroht, rüsten sich zur Vertheidigung II. 282. erhalten einen herrlichen Sieg, Fehler des Königs von Navarra dabey II. 285. werden überfallen und geschlagen II. 286. wählen sich ein Oberhaupt II. 362. werden gefährlicher Verbrechen beschuldigt II. 416. greifen zu den Waffen II. 417. werden angegriffen, und von England unterstützt II. 420. verlieren la Rochelle, werden sehr entkräftet und behalten freye Religionsübung, II. 434 f.

R.

Ravaillac, Mörder des Königs, II. 373 f.
Referendarius, was er zu besorgen hatte, I. 174
Religionskrieg, der, bricht in Deutschland aus, II. 418

Republik, die, der Schweizer nimmt ihren Anfang, I. S. 578

Richard, König von England, ist Anführer des Kreuzzuges I. 449. schlägt den König von Cypern und nimmt ihn gefangen I. 450. thut Wunder der Tapferkeit I. 453. muß zurück, leidet Schiffbruch, will unerkannt durch Deutschland gehen, wird erkannt und gefangen genommen, wird als Sklave in Fesseln geschlagen, und muß sich loskaufen I. 454 f. bekriegt den König von Frankreich und stirbt, I. 456 f.

Richelieu, der Abt, wird von dem Pöbel angehalten II. 407. stiftet einen Vergleich zwischen dem Könige und seiner Mutter II. 411. wird Cardinal ebd. wird nach Avignon verbannt II. 412. wird von der Königinn Mutter wieder erhoben II. 413. steht seiner Galanterien wegen in üblen Ruf II. 414. wird Minister II. 419. macht wichtige Veränderungen in der Regierung II. 421. faßt den Entschluß, das Haus Oesterreich zu demüthigen II. 422 f. unterstützt die deutschen Protestanten, und weicht einer großen Gefahr geschickt aus II. 424. erhält eine Leibwache II. 427. fängt den Krieg gegen die Protestanten an II. 428. hintergeht den Buckingham II. 430 f. macht bewundernswürdige Anstalten, la Rochelle zu belagern II. 431 ff. erobert die Stadt II. 434 f. widersetzt sich dem Kaiser und Könige von Spanien II. 436. geht zum zweytenmal über die Alpen, wichtiges Patent, so er erhalten, seine Kleidung im Kriege II. 437. schließt den Regenspurger Tractat II. 438. entgeht sehr geschickt einer neuen Gefahr II. 440 ff. sieht seine Feinde ins Elend verwiesen II. 442. vervielfältigt die Verbannungen ꝛc II. 452. widersetzt sich der Rückkunft der Königinn Mutter II. 453. bringt halb Europa auf seine Seite, und läßt sechs Ar-

meen auftreten II. S. 454. dämpft den Aufruhr in Paris II. 455 f. seine Grausamkeiten und Gehülfen dabey II. 456 ff. entgeht der Ermordung II. 459 f. verbannt die Maitressen des Königs II. 461. sein Aufwand und Pracht II. 464 f. seine Gesundheit nimmt ab, soll den Graf von Soissons haben tödten lassen II. 472 f. bekommt eine Conspiration wider sich II. 480. macht sie durch eine List zu Schanden II. 481 f. sein Triumph II. 482. sein Schreiben an den König II. 487. seine Rückkunft nach Paris II. 488 f. sein Tod II. 490. fernere Betrachtung über ihn, II. 491 ff.

Ritterorden, die, werden gestiftet, I. 426

Ritterwesen, das, s. Tournier.

Robe, die, nimmt ihren Anfang, I. 547

Robert wird König, und verliert sein Leben in der Schlacht I. 362. — Sohn des Hugo wird Mitregent I. 379. wird gekrönt I. 383. muß sich von seiner Gemahlinn trennen I. 391 f. thut öffentliche Buße und vermählt sich wieder I. 392 f. läßt zuerst Ketzer verbrennen I. 395. seine Frömmigkeit wird geschildert I. 398 f. soll zuerst die Kröpfe geheilet haben I. 400. schlägt die Krone von Italien aus, ebd.

Rom, Stadt, verwandelt den Zustand der Welt, und unterjocht alle policirte Völker I. 4. wird die Hauptstadt des größten Reichs, das je existirt hat I. 5. hört auf der Sitz des Reichs zu seyn I. 6. wird das Erbtheil des Constans I. 11. ihr großer Luxus I. 28 f. wird erobert I. 49. vom Alarich I. 80. wird von den Longobarden belagert I. 226. wird von den Kaiserlichen eingenommen und grausam verheeret, II. 157 f.

Romanus Cardinal, päpstlicher Legat und Minister I. 489. seine Klugheit und Geschicklichkeit I. 491.

bekriegt den jungen Raimund und macht Friede, I. S. 494 f.
Roland, der berühmte, kommt um, I. 257.
Routiers, s. Brabanßons.

S.

Sachsen, die, dürfen keinen Tribut mehr geben I. 179. empören sich und werden gezüchtiget I. 225. wie sie von Karl den Großen behandelt werden I. 246. sollen Christen werden I. 247. werden zerstreut I. 249. erhalten die Erlaubniß, wieder Heyden zu werden, I. 327.
Sanction, die pragmatische, was sie enthält I. 731. wird abgeschafft II. 44. wird wiederhergestellt II. 45. wird mit dem Concordat vertauscht, II. 145 f.
Samo, ein Kaufmann, wird König der Slaven I. 177. sein Charakter, I. 178.
Saint-Germain-des-Pres wird erbaut, I. 111.
Saracenen, die, dringen in Frankreich ein I. 202. bekriegen den Herzog Eudo I. 211. müssen sich zurückziehen I. 226. werden überwunden I. 251. fallen in Benevent ein I. 329. werden in Aegypten geschlagen, I. 501.
Savonarola, Hieronymus, prophezeyet, predigt wider den Papst, und wird zu einem grausamen Tode verdammt, II. 115 f.
Schießpulver, das, wird erfunden, I. 660 f.
Schisma, das, der abendländischen Kirche, I. 647.
Schlaguhr, die erste, kommt nach Frankreich, I. 265.
Schulen, die, sind in zwey Factionen getheilt, II. 82.
Sechzehner, die, sind die entschlossensten Agenten der Ligue II. 288. nehmen das Parlement in Verhaft II. 305. ihre Macht wird ruinirt, II. 327.

Senechal, was er zu besorgen hat, I. S. 175
Seewesen, das, nimmt seinen Anfang, II. 387
Slaven, die, werden eine mächtige Nation, I. 177
Sigebert erhält Soissons I. 116 schlägt die Hunnen I. 117. wird ermordet I. 122. — Dagoberts Sohn wird König von Austrasien I. 179. stirbt, I. 186
Sonnenfinsterniß, die, soll den Tod Ludwigs bedeuten, I. 314
Sorbonne, die, wird gestiftet, I. 522
Städte, die, des alten Galliens, II. 14 ff.
Sterkoranisten, die, kommen auf, I. 346
Sterndeuterey, die, steht in Achtung, II. 265
Suger, Abt von St. Denis, widerräth den Kreuzzug I. 438. regiert in Abwesenheit des Königs das Reich sehr gut I. 441. sein früher Tod ist ein Unglück für Frankreich, I. 443
Sully verwaltet das Reich, II. 382

T.

Theoderich, seine Geburt, Erbtheil ꝛc. I. 105
Theodosius schlägt die Armee des Maximus I. 26. kommt nach Italien ꝛc. I. 27. wird alleiniger Herr des Reichs I. 28. theilet das Reich, sein Tod, ebd.
Theudebert ist König von Austrasien I. 148. seine Vermählung I. 149. soll nicht der Sohn des Königs seyn I. 151. wird bekriegt, erhält den Sieg und bekommt Friede I. 150 f. wird wieder bekriegt, handelt treulos I. 152 f. wird zweymal geschlagen und zum Gefangenen gemacht I. 153. muß ins Kloster gehen, wird umgebracht, I. 154
Tourniere, ihre Beschreibung I. 482 ff. arten sehr aus, I. 487

Traverdins, s. Brabançons.

Triumvirat, das, nimmt seinen Anfang II. S. 218. der König von Spanien verbindet sich mit demselben II. 222. Personen, die es ausmachten, II. 223

Troubadours, die, sind die ersten französischen Dichter, I. 473 f.

U.

Universität, die, fängt sich an zu bilden I. 444. nimmt Theil an öffentlichen Angelegenheiten, I. 675

Urtheil, das, des Kreuzes, worin es bestanden I. 271. — Gottes, was es gewesen, I. 320

V.

Velly, Abt, sucht die Brunehild zu rechtfertigen, I. 158

Vesper, die sicilianische, bringt den Franzosen den Tod, I. 539

Vicomtes, die, von Bearn II. 636 f. — von Turenne, II. 646 ff.

Vorstellungen, die theatralischen, nehmen ihren Anfang, I. 581

Völker, die alten, so Gallien bewohnt haben, II. 12

W.

Waldenser, die, werden verfolgt, II. 199 ff.

Wappen, die, erhalten ihren Ursprung, I. 425

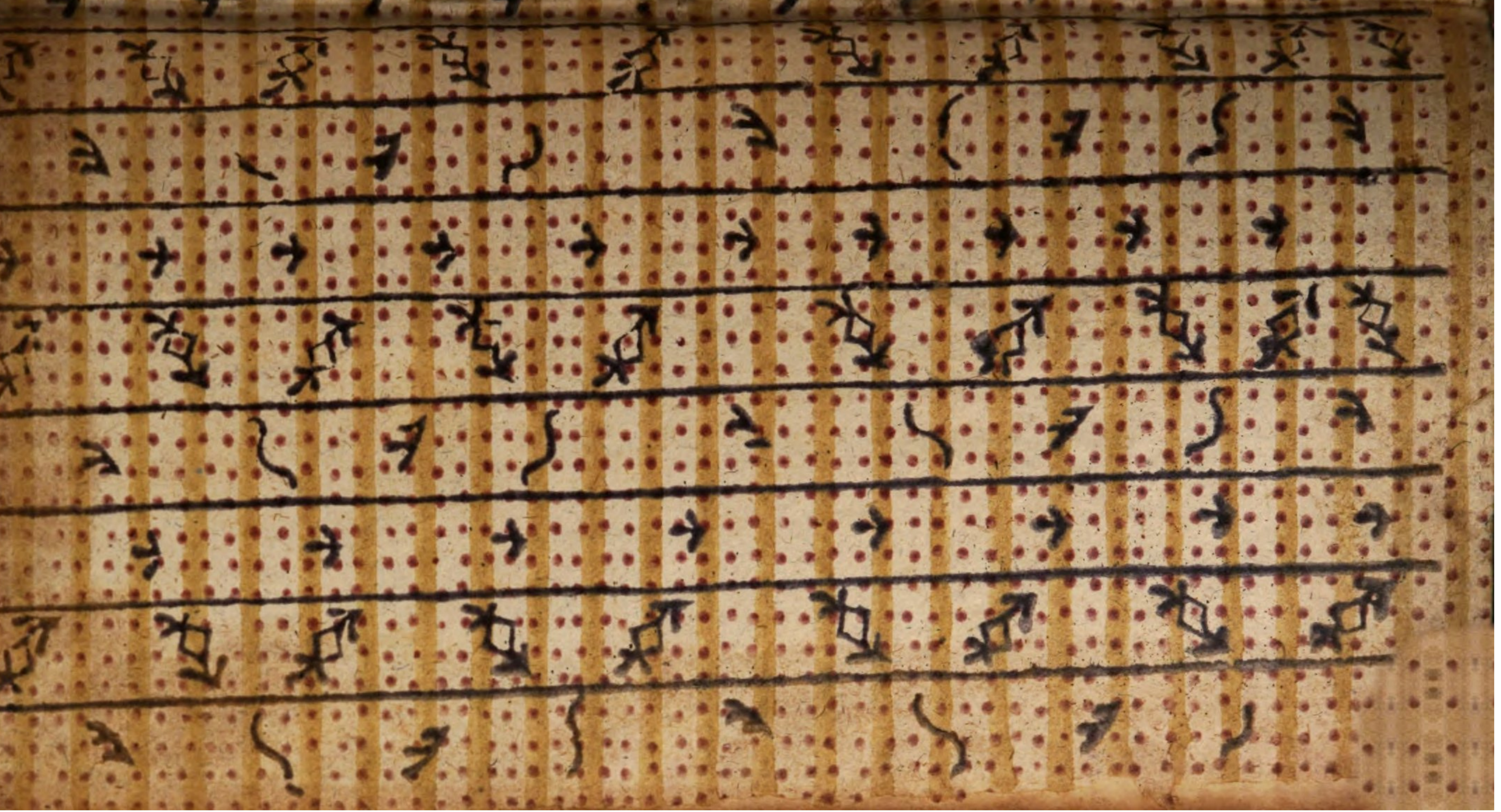
Wiklef predigt wider die Gewalt des Papsts, I. 696

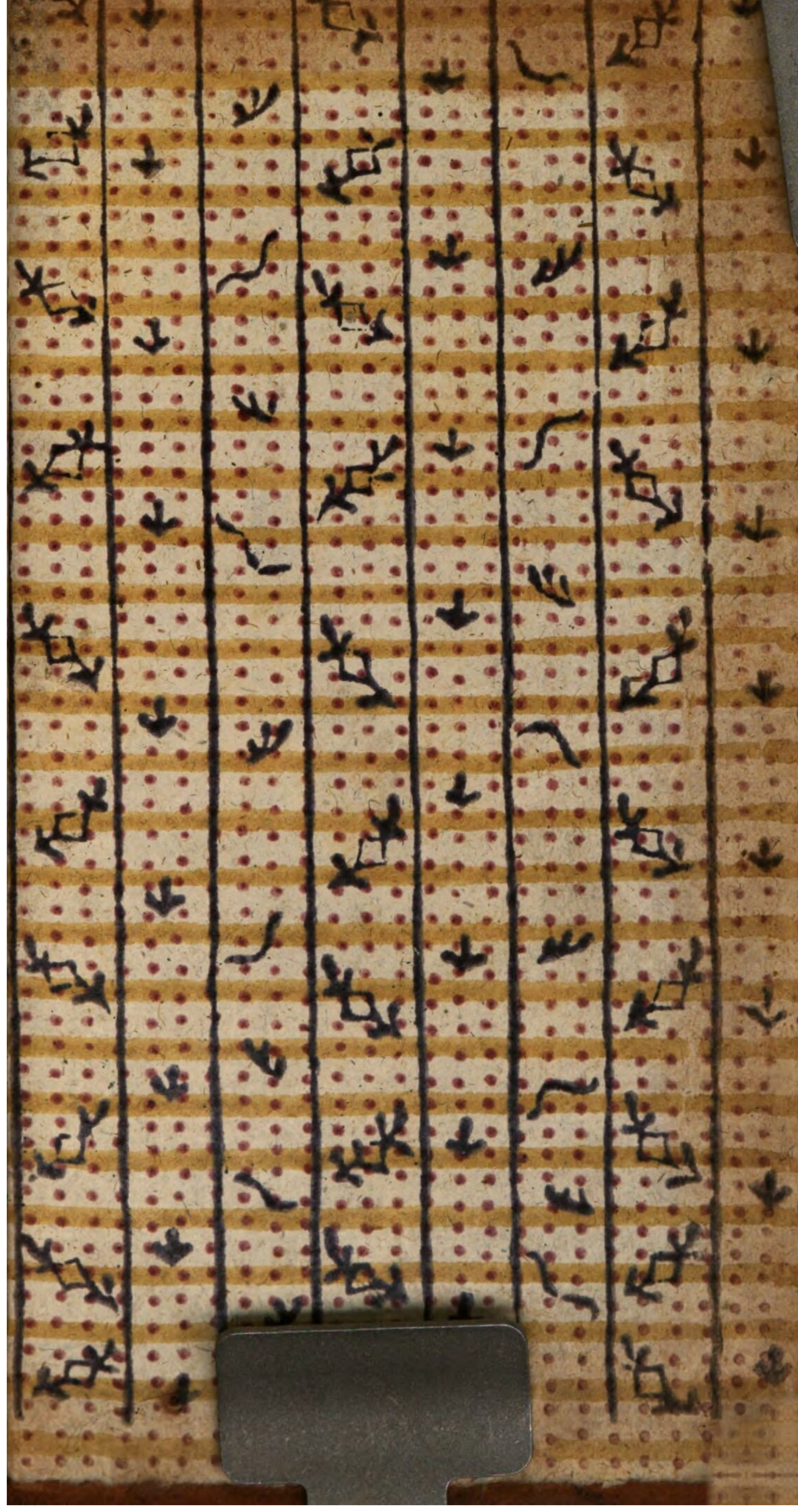
Wilhelm, der Bastard, erobert England I. 414. bekriegt Frankreich, I. 416

Weißbrodt, das, ist den Engländern noch unb
kannt, I. S. 23
Wurmkrankheit, die, bricht aus, und rafft vi
Menschen hin, I. 37

Z.

Zustand, der, von Europa unter Franz dem erste
II. 168 ff
Zwingel predigt in der Schweiz, und ändert Luthers
System, II. 180





BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sales, Jean de, 1741-1816 / Mayer, Charles Joseph de, 1751-1825 / Mercier, Louis Sébastien, 1740-1814

Neue Welt- und Menschengeschichte Aus dem Französischen

Bd.: 2

Münster und Leipzig (1782)

H.un. 671-17
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034314-6
VD18 90186362